Goethe

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

G599pStre

Poetry

Goethe's Gedichte.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.

Zweiter Theil.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Fr. Strehlke.

H67H3

23/10/99

Berlin.

Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.

(Verlag von Hempel's Klassiker-Ausgaben).

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung des Herausgebers XV

XII. Vermischte Gedichte.

Der ewige Jude 5
Gellert's Monument von Oeser 15
Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung 16
Ilmenau am 3. September 1783 23
Auf Mieding's Tod 31
Die Geheimnisse. Ein Fragment 39
Ueber das Fragment: Die Geheimnisse. 1816 52
Einzelne Strophen zu den „Geheimnissen". 1. 55
2. Für ewig 55
Epilog zu Schiller's Glocke 56
Bei Betrachtung von Schiller's Schädel 60
Mahomet's Gesang 62
Mahomet's Nachthymne 64
Gesang der Geister über den Wassern 66
Meine Göttin 67
Harzreise im Winter 70
Ueber Goethe's Harzreise im Winter 74
An Schwager Kronos 82
Wanderers Sturmlied 83
Seefahrt 88
Adler und Taube 90
Prometheus 92
Ganymed 95
Grenzen der Menschheit 97
Das Göttliche 99

Seite
Königlich Gebet 102
Menschengefühl 102
Lili's Park 102
Liebedürfniß 107
Anliegen 108
An seine Spröde 108
Die Musageten 108
Morgenklagen 110
Der Besuch 112
Magisches Netz 114
Der Becher 116
Nachtgedanken 117
An Lida 117
Nähe 118
Zueignung 118
Neujahrslied 119
An die Venus 121
Kinderverstand 122
Die Liebe wider Willen 123
Verschiedene Drohung 123
Der Misanthrop 124
Liebe und Tugend 124
Wunsch eines jungen Mädchens 125
Drei Oden an meinen Freund Behrisch 125
Pilgers Morgenlied 129
Felsweihe-Gesang an Psyche 131
Elysium 134
Stammbuch Johann Peter Reynier's 136
Mädchens Held 138
Zu den Leiden des jungen Werther's 139
(Scherze) 140
(Heitre Epistel) 140
Das Gänschen im Domino 141
(Der Dichter im Staatswagen) 143
Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hain . . 144
Erklärung einer Kupfertafel mit Abbildungen von Mineralien 145

Seite
(Mein Beichtiger, mein Beichtiger) 147
(Unüberwindlich) 147
(Gleich zu Gleich) 148
Arie 148
(Weltliteratur) 149
(Auf dem Stadthaus) 150
Schiller's Braut von Messina 151
Geognostischer Dank 151
Waffen gegen Eifersucht 152
Concerto dramatico 153
Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi 160

XIII. Lyrisches.

Trilogie der Leidenschaft. An Werther 169
Elegie 171
Aussöhnung 177
Aeolsharfen 178
Ungeduld 179
Lust und Qual 179
Immer und überall 180
März 181
April 181
Mai 182
Juni 183
Frühling übers Jahr 185
Zwischen beiden Welten 186
Um Mitternacht 187
St. Nepomuck's Vorabend 187
Im Vorübergehn 188
Pfingsten 189
Aug' um Ohr 190
Blick um Blick 190
Haus-Park 190
Der neue Koppernikus 192
Gegenseitig 193
Freibeuter 193
Wahrer Genuß 194

Seite
Sehnsucht 196
Als ich in Saarbrücken 196
(Nach Sessenheim) 197
(Ueber Tisch) 198
(Morgenständchen) 198
(Friederike) 200
Einzeichnung auf die Tafel in der Buchenlaube bei Sessenheim unter die Namen der Freunde . . . 200
Balde seh' ich Riekchen wieder 201
Ein grauer trüber Morgen 201
(Entfernung von der Geliebten) 202
An Lili 203
(Elegie) 204
(Lyrischer Ausruf) 205
An Auguste Gräfin zu Stolberg 205
Warum gabst du uns die tiefen Blicke? 206
(Beim Zeichnen) 208
(Nach dem Wiedersehen) 208
(Mit einem Glas) 208
Was mir in Kopf und Herzen stritt 209
Und ich gehe meinen alten Gang 209
(Mit einer Hyazinthe) 210
(Zum neuen Jahr 1779) 210
(Frühlingsgruß) 211
(Kleine Herzen) 211
(Mit einem Strauß) 212
(Anrufung) 212
(Elfenliedchen) 213
(An meine Bäume) 213
Kupido 214
(Der Ring) 214
Mit einem zierlichst aufgetrockneten Blumenkranze . . 215
Erwiderung 216
Mein Blick war auf den Himmel hingerichtet 216
Der Bräutigam 216
Dem aufgehenden Vollmonde 217
Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten 218

Seite
An Sie (Ist das Chaos doch) 218
An Sie (Bist du's nicht) 220
An Sie (Schmerzen, welche) 221

XIV. Aus Wilhelm Meister (und anderen Werken).

Aus „Wilhelm Meister's Lehrjahren".
Mignon. 1—3 225
Harfenspieler. 1—4 227
Philine. Singet nicht in Trauertönen 228
Ich armer Teufel, Herr Baron 230
Aus „Wilhelm Meister's Wanderjahren" I—V . . . 230
Aus „Götz von Berlichingen" I—IV 234
Aus „Erwin und Elmire" I—XIII 237
Aus „Klaudine von Villa Bella" I—XI 244
Aus „Lila" I—III 249
Aus „Jery und Bätely" I—VI 251
Aus dem „Triumph der Empfindsamkeit" I. II . . . 254
Aus dem Singspiel „Die Fischerin" I—III 254
Aus „Scherz, List und Rache" I. II 256
Aus dem zweiten Theil der „Zauberflöte" I. II . . . 257
Aus „Egmont" I. II 259
Aus „Faust" I—VII 260
Aus dem Vorspiel: „Was wir bringen" 267
Aus dem Drama: „Die natürliche Tochter" 267
Aus „Pandora" I. II 268
Zu dem Festspiel: „Des Epimenides Erwachen" . . . 271
Aus „Des Epimenides Erwachen" I. II. 272
Auf Fräulein von Klettenberg 274
Aus der Novelle (Das Kind mit dem Löwen) . . . 275
An den Kuchenbäcker Händel in Leipzig 276
Soldatenchor zu Wallenstein's Lager 277

XV. Kunst.

Der Nektartropfen 281
Der Wandrer 282
Künstlers Morgenlied 289
Amor als Landschaftsmaler 292

Seite
Künstler's Abendlied 295
Kenner und Künstler 296
Kenner und Enthusiast 297
Monolog des Liebhabers 298
Guter Rath 299
Sendschreiben 299
Künstlers Fug und Recht 301
Groß ist die Diana der Epheser 303
Antike 306
Begeisterung 306
Studien 306
Typus 307
Ideale 307
Abwege 307
Modernes 308
Museen 308
Zu Gemälden einer Kapelle 309
Kore. Nicht gedeutet! 309
Ländlich. 1—4 310
Landschaft 311
Künstler-Lied 312
Dilettant und Künstler 314
Zur Abbildung eines Krystalls 314
Austausch 315
Adler, mit einer Lyra nach oben strebend. 1—4 . . . 315
Schwebender Genius über der Erdkugel. 1—3 . . . 316
Beschildeter Arm. 1—3 317
Regenbogen. 1—4 318
Genius. 1—3 319
Urne. 1. 2 320
Leuchtender Stern. 1. 2 320
Pinsel und Feder. 1—4 321
An Professor Rösel 322
An Denselben. Den 25. Januar 1829 322
An Klinger. 1. 2 323
Zu einem Oelgemälde 323
Mit einem Bildchen: Schloß Belvedere 324

Seite
Zu einem Bilde von Frankfurt am Main 324
Zum Bildniß der Prinzessin Marie von Weimar . . 325
Zu dem Bilde einer Hafenstadt am Schwarzen Meere 325
Zu einem Bildchen „Goethe's Wohnhaus in Weimar" 325
(Abbildung eines alten Baumes) 326
Inschrift 326
Bei Absendung des Vorstehenden 326
Wilhelm Tischbein's Idyllen. I—XXII 327
Zu meinen Handzeichnungen I—VI 346

XVI. Gott und Welt.

Procœmion. 1—3 353
Weltseele 354
Eins und Alles 356
Vermächtniß 357
Parabase 359
Die Metamorphose der Pflanzen 359
Epirrhema. 1. 2 362
Metamorphose der Thiere 363
Antepirrhema 365
Urworte. Orphisch. 1—5 366
(Goethe's Erklärung) 368
Atmosphäre 371
Howard's Ehrengedächtniß 372
Stratus 373
Cumulus 374
Cirrus 374
Nimbus 374
Entoptische Farben 375
Wohl zu merken 376
Was es gilt. 1. 2 377
Herkömmlich 377
Allerdings 378
Ultimatum. 1. 2 379
Die Weisen und die Leute 379
Kestner's Agape 384
Dreifaltigkeit 385

Seite

XVII. Epigrammatisch.

Sprache 389
Vorschlag zur Güte 389
Vertrauen 390
Stoßseufzer 391
Perfektibilität 391
Schneider-Courage 391
Katechisation 392
Totalität 393
Das garstige Gesicht 393
Diné zu Koblenz 394
Jahrmarkt zu Hünfeld 395
Versus Memoriales 396
Neue Heilige 397
Warnung 397
Frech und Froh 398
Soldatentrost 398
Problem 398
Genialisch Treiben 399
Hypochonder 399
Gesellschaft 399
Probatum est 400
Ursprüngliches 400
Den Originalen 401
Den Zudringlichen 401
Den Guten 401
Den Besten 401
Lähmung 402
Spruch, Widerspruch 402
Demuth 402
Keins von allen 402
Lebensart 403
Vergebliche Müh 403
Bedingung 403
Das Beste 403
Meine Wahl 403

Seite
Memento 404
Ein anderes 404
Breit wie lang 404
Lebensregel. 1. 2 404
Frisches Ei, gutes Ei 405
Selbstgefühl 405
Räthsel. 1—4 405
Räthsel. Teplitz, Juni 1813 407
Die Jahre 408
Das Alter 408
Grabschrift für sich selbst. 1. 2 408
Beispiel 409
Umgekehrt 409
Fürstenregel 410
Lug oder Trug? 410
Egalité 410
Wie du mir, so ich dir 410
Zeit und Zeitung 411
Zeichen der Zeit 411
Kommt Zeit, kommt Rath 411
National-Versammlung 411
Den 31. Oktober 1817 412
Nativität 412
Das Parterre spricht 413
Auf den Kauf 413
Ins Einzelne 414
Ins Weite 414
Kronos als Kunstrichter 415
Grundbedingung 415
Jahr aus, Jahr ein 415
Nett und niedlich. 1. 2 416
Für Sie 417
Genug 417
Dem Absolutisten 417
Feindseliger Blick 418
Vielrath 418
Kein Vergleich 419

Seite
Kunst und Alterthum 419
Panacee 420
Homer wieder Homer 420
Wandersegen 420
Gleichgewinn 421
Lebensgenuß 421
Heut und ewig 422
Schlußpoetik 422
Der Kölner Mummenschanz 423
Der Narr epilogirt 425
(Alles zu seiner Zeit.) 1. 2. 426
Nicolai auf Werther's Grabe 427
Auf Nicolai 427
(Stoßgebet) 428
Den Männern zu zeigen 428
(Was ist der Himmel, was ist die Welt?) 429
Ein Reicher, dem gemeinen Wesen zur Nachricht . . 429
(Auf Ch. F. Himburg) 430
Paulo post futuri 430
Mamsell N. N. 431
Nach der Mel.: „O Vater der Barmherzigkeit" . . . 431
Alexis und Dora 431
Erinnerung 432
Versus memoriales zur Verbindung und Festhaltung der zwei wichtigsten natürlichen Systeme 432
Etymologie 434
Zu einer Handschrift Friedrich's des Großen 434
Schul-Pforta 435
Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen . . 435
Zum Divan 435
Angedenken 436
An . . . . (Stark von Faust) 436
An Dr. Christoph Kauffmann 437
Schlafsegen 437
Reimspruch 438
Frühling 438
An . . . . (Du, der Gefällige) 438

Seite
Annonce 439
(In die Welt hinaus) 439
(Für junge Dichter) 439
Bürgerpflicht 440

XVIII. Parabolisch.

Erklärung einer antiken Gemme 443
Katzenpastete 443
Séance 444
Legende 445
Autoren 446
Rezensent 446
Dilettant und Künstler 447
Neologen 448
Krittler 449
Kläffer 449
Celebrität 450
Pfaffenspiel 451
(Gedichte) 453
(Die Poesie) 453
(Immer Mädchen) 453
(Immer schön) 454
(Amor und Psyche) 454
(Fliegentod) 455
(Am Flusse) 455
(Fuchs und Kranich) 455
(Fuchs und Jäger) 457
(Die Frösche) 457
(Die Hochzeit) 457
(Begräbniß) 458
(Drohende Zeichen) 458
(Die Käufer) 459
Das Bergdorf 460
Symbole 460
Drei Palinodien. 1—3 461
Werth des Wortes 464
Pilgernde Könige 464

Seite
Ein Gleichniß 464
Eins wie's andre 465
Beruf des Storches 465
(Parabel) 466
(Bildung) 467
Die Freuden 467
Ein Meister einer ländlichen Schule. I. II. 468
Legende vom Hufeisen 469
Salomo's, Königs von Israel und Juda, güldne Worte von der Ceder bis zum Ysop 471
Valet 474

XIX. Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.

I—XIV 479

Anhang.

I. Literatur 484
II. Zum Text 485

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der vorliegende Band schließt sich im Großen und Ganzen an den zweiten und dritten Theil der Ausgabe letzter Hand an, indem er abgesehen von einigen begründeten Weglassungen alles dasjenige enthält, was dort unter die Rubriken „Vermischte Gedichte", „Lyrisches", „Aus Wilhelm Meister", „Kunst", „Gott und Welt", „Epigrammatisch" und „Parabolisch", vertheilt ist. Es schien indessen außerdem geboten, den einzelnen Abtheilungen auch die verwandten Gedichte hinzuzufügen, die in der genannten Ausgabe erst im dreizehnten Theile Aufnahme gefunden hatten oder überhaupt erst später, namentlich im siebenten Bande der „Nachgelassenen Werke", veröffentlicht waren. Zu diesen kamen dann noch viele Gedichte, die in den älteren Ausgaben überhaupt nicht gestanden hatten und zuerst im dritten Bande unsrer eignen ersten Ausgabe (1869) gesammelt waren. Auf diese Weise ist die Masse wenigstens bei einzelnen Rubriken sehr viel größer geworden, als sie ursprünglich war. Es gilt dies namentlich zuerst von den Abschnitten „Vermischte Gedichte" und „Lyrisches", dann aber auch von dem, der bei Goethe die Ueberschrift „Aus Wilhelm Meister" hat, eine Rubrik, der in dieser Ausgabe noch die Worte „und andern Dichtungen" hinzugefügt sind. Dieser Abtheilung wurden die zahlreichen kleinen Gedichte eingeordnet, die aus Goethe's sonstigen Werken entnommen sind und die auch unabhängig von dem Zusammenhange, in dem sie sich dort finden, einen selbständigen Werth haben. Es ist dies keine Neuerung, sondern nur eine Nachahmung von des Dichters eigenem Verfahren, das er nicht

etwa allein für Wilhelm Meister beobachtet hat; denn in den „Nachgelassenen Werken", auf deren Anordnung er noch bestimmend eingewirkt hat, finden sich (Bd. 7, 15—41) die „Lieder für Liebende", die aus seinen Singspielen und andern Dichtungen gesammelt sind. Geringere Veränderungen haben die nachfolgenden Abtheilungen erfahren, wenn auch der mit „Kunst" bezeichneten die „Gedichte zu Bildern" hinzugegeben sind. Worin diese Veränderungen und ebenso die bereits früher erwähnten im Einzelnen bestehen, ist aus der nachfolgenden Vergleichung unsrer Zusammenstellung mit der Ausgabe letzter Hand und den „Nachgelassenen Werken" zu erkennen. Diesen ist denn auch noch die letzte Abtheilung dieses Bandes, die „Chinesisch-Deutschen Jahres- und Tageszeiten" entnommen, die sich ohnehin in die des folgenden dritten Theils schwer einfügen würde.

Berlin, März 1887.

Fr. Strehlke.

Vergleichung mit der Ausgabe letzter Hand und den „Nachgelassenen Werken". Die Angaben aus jener sind durch ein vorgesetztes L, die aus diesen durch ein N bezeichnet, die aus der vorliegenden Ausgabe durch I, II und III zur Benennung des citirten Theiles.

(U umgestellt, F fortgelassen, H hinzugefügt.)

XII. Vermischte Gedichte s. L 2, 51—114 und N 7, 61—102 und L 13.

U II 16—23. Erklärung eines alten Holzschnittes. L 13, 123—131.

II 23—31. Ilmenau. L 2, 145—152.

II 39—51. Die Geheimnisse. L 13, 177—191.

II 56—60. Epilog zu Schiller's Glocke. L 13, 167—173.
II 60—61. Bei Betrachtung von Schiller's Schädel. N 7, 71—72.
II 123—125. Die Liebe wider Willen bis Wunsch eines jungen Mädchens. N 7, 3—7.
II 138. Mädchens Held. N 7, 61.
II 147—148. Mein Beichtiger. Unüberwindlich. Gleich zu gleich. N 7, 90—92.
F Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga s. III (Uebersetzungen).
Süße Sorgen. L 2, 97 — s. I, 347.
Ferne. L 2, 112 — s. I, 347.
An die Cikade. L 2, 114 — s. III (Uebersetzungen).
H II 5—15. Der ewige Jude.
II 64—65. Mahomet's Nachthymne.
II 118—123. Zueignung bis Kinderverstand.
II 125—137. Drei Oden . . bis Stammbuch Johann Peter Reynier's.
II 148—165. Arie — bis Poetische Gedanken ꝛc.

XIII. Lyrisches s. L 3, 3—66.
U II 164—196. Wahrer Genuß. N 7, 9.
II 215. Mit einem zierlichst aufgetrockneten Blumenkranze. N 7, 138.
II 216. Erwiderung. N 7, 139.
216—222. Der Bräutigam bis An Sie. N 7. 63—68.
F Ballade. L 3, 3—7 — s. I, 193—198.
Paria. L 3, 7—16 — s. I, 185—191.
Für's Leben. L 3, 45 — s. I, 86 (Die glücklichen Gatten).
Für ewig. L 3, 49 — s. II, 52.
Stammbuchblatt von 1604. L 3, 51 — s. III. (An Personen.)
H II 196—215. Sehnsucht — bis Der Ring.

XIV. Aus Wilhelm Meister und andern Werken s. L 2, 115—124 und N 7, 15—41.
H II 230—278. Alle Gedichte, soweit sie nicht in N 7 stehen; wo das letztere der Fall ist, findet sich unter dem Texte die betreffende Angabe.

XV. Kunst s. L 2, 176—203 und 3, 321—343.
U II 312—313. Künstlerlied. L 3, 121—122.
II 314. Dilettant und Künstler. N 7, 101.
II 315—326. Austausch bis Bei Absendung des Vorstehenden. N 7, 145—161.
H II 327—350. Prosaische Aufsätze „Wilh. Tischbein's Idyllen" und „Zu meinen Handzeichnungen". L 39, 185—218.

XVI. Gott und Welt.
U II 354—355. Weltseele. L 1, 141—142.
II 357—358. Vermächtniß. L 22, 261.
H II 368—371. Urworte. Orphisch. (Goethe's Erklärung). } aus der
II 384—385. Kestner's Agape. } Ausgabe 8.
II 385. Dreifaltigkeit.

XVII. Epigrammatisch s. L 2, 271—310 und 3, 145—175.
U II 406. Räthsel 2. — L 2, 161 (An Personen).
F Das Sonett — s. I, 371 f.
Physiognomische Reisen s. I, 347 f.
H II 404. Lebensregel 2.
II 407. Räthsel 4.
II 408. Grabschrift für sich selbst.
II 406—440. Alles zu seiner Zeit. — Bürgerpflicht, wovon einiges aus den Ausgaben 7 und 8.

XVIII. Parabolisch. L 2, 207—222, L 3, 179—201 und L 13, 113—121.
U II 464. Werth des Wortes und Pilgernde Könige. L 4, 172—173.
H II 464—467. Ein Gleichniß bis Bildung — aus den Ausgaben 7 und 8.
II 467. Die Freuden s. L 1, 69.
II 468—471. Ein Meister einer ländlichen Schule und Legende vom Hufeisen. L 13, 113—121.
II 471—475. Salomo's güldne Worte ꝛc.

XIX. Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.
U II 479—482. — N 7, 45—58.

Gedichte.

Zweiter Theil.

XII.

Vermiſchte Gedichte.

Wie ſo bunt der Kram geweſen,
Muſterkarte, gieb's zu leſen!

1815 (5).

Der ewige Jude.

Fragmentarisch.

Des ewigen Juden erster Fetzen.

Um Mitternacht wohl fang' ich an,
Spring' aus dem Bette wie ein Toller;
Nie war mein Busen seelenvoller,
Zu singen den gereisten Mann,
Der Wunder ohne Zahl gesehn,
Die, trutz der Lästrer Kinderspotte,
In unserm unbegriffnen Gotte
Per omnia tempora in Einem Punkt geschehn.

Der ewige Jude. 1836 (8).

Ueber das Entstehen und den Plan des Gedichtes giebt Goethe selbst (W. 22, 178—181, 23, 8 und 24, 112) ausführlich Auskunft; einiges Ergänzende findet sich noch bei Riemer 2, 524 u. 526). Die erste Anregung zu dem Stoffe fällt bereits in die Leipziger Universitätszeit; denn der Schuster in Dresden, bei dem im Februar oder März 1768 Goethe wohnte, gab Züge für den Jerusalemer Schuster Ahasverus. Das Gedicht sollte nun nicht allein dessen Verurtheilung durch Christus, seine Irrfahrten auf der Erde und zwar weit über die Gegenwart hinaus — im Ganzen dreitausend Jahre — umfassen, ein Besuch desselben bei Spinoza war auch in Aussicht genommen, sondern auch die Rückkunft Christi auf die Erde, die Schilderung des Zustandes, den er dort vorfand und die schließliche Erlösung des ewigen Juden von dem Fluche, der auf ihm lastete. Ein sehr geringer Theil von alledem ist wirklich zur Ausführung gekommen; denn seit dem Jahre 1774, in dem Goethe das Vorhandene vermuthlich verfaßt hat, ist nichts Neues hinzugedichtet worden, wenn ihm auch das Thema noch öfters in den Sinn kam. Es wäre auch fast undenkbar gewesen, daß er wenigstens nach einer längeren Reihe von Jahren den frischen, jugendlichen Ton dieser Dichtung wiedergefunden und Sprache wie Stoff mit gleicher Unbesorgtheit behandelt hätte.

8. In Einem Punkt. Zu dieser etwas dunkeln Stelle citirt v. Loeper die Worte Franzens in der Geschichte Gottfriedens von Berlichingen W. 11, 2. Abth. S. 121, in denen auch von dem Keimen von tausend Welten aus einem Punkte gesprochen wird.

Und hab' ich gleich die Gabe nicht
Von wohlgeschliffnen, leichten Reimen,
So darf ich doch mich nicht versäumen;
Denn es ist Drang, und so ist's Pflicht.
Und wie ich dich, geliebter Leser, kenne —
Den ich von Herzen Bruder nenne —
Willst gern vom Fleck und bist so faul,
Nimmst wohl auch einen Ludergaul;
Und ich — mir fehlt zu Nacht der Kiel —
Ergreif' wohl einen Besenstiel.
Drum hör' es denn, wenn dir's beliebt,
So kauderwälsch, wie mir der Geist es giebt.

In Judäa, dem heiligen Land,
War einst ein Schuster, wohlbekannt
Wegen seiner Herzfrömmigkeit
Zur gar verdorbnen Kirchenzeit;
War halb Essener, halb Methodist,
Herrnhuter, mehr Separatist;
Denn er hielt viel auf Kreuz und Qual;
Genug, er war Original,
Und aus Originalität
Er andern Narren gleichen that.

Die Priester vor so vielen Jahren
Waren, als wie sie immer waren,
Und wie ein jeder wird zuletzt,
Wenn man ihn hat in ein Amt gesetzt.
War er vorher wie ein' Ameis' krabblig
Und wie ein Schlänglein schnell und zabblig,
Wird er hernach in Mantel und Kragen
In seinem Sessel sich wohl behagen.
Und ich schwöre bei meinem Leben,

16. Ludergaul — vermuthlich eigene Wortbildung Goethes.
25—26. Essener oder Essäer, jüdische Sekte seit dem 2. Jahrh. nach Christo, die sich von den übrigen absonderte, ähnlich wie die Separatisten sich von den Lutherischen scheiden.
35—36. Die Vergleiche beruhen auf der Emsigkeit der Ameise und der leichten Beweglichkeit der Schlange.

Hätte man Sankt Paulen ein Bisthum geben,
Poltrer wär' worden ein fauler Bauch
Wie caeteri confratres auch.

Der Schuster aber und seinesgleichen
Verlangten täglich Wunder und Zeichen,
Daß einer pred'gen sollt' für Geld,
Als hätt' der Geist ihn hingestellt.
Nickten die Köpfe sehr bedenklich
Ueber die Tochter Zion kränklich,
Daß ach! auf Kanzel und Altar
Kein Moses und kein Aaron war,
Daß es dem Gottesdienste ging,
Als wär's ein Ding wie ein ander Ding,
Das einmal, nach dem Lauf der Welt,
Im Alter dürr zusammenfällt.

„O weh der großen Babylon!
Herr, tilge sie von deiner Erden,
Laß sie im Pfuhl gebraten werden,
Und, Herr, dann gieb uns ihren Thron!"
So sang das Häuflein, kroch zusammen,
Theilten so Geists- als Liebesflammen,
Gafften und langeweilten nun;
Hätten das auch können im Tempel thun.
Aber das Schöne war dabei,
Es kam an jeden auch die Reih,
Und wie sein Bruder wälscht' und sprach,
Durft' er auch wälschen eins hernach;
Denn in der Kirche spricht erst und letzt
Der, den man hat hinaufgesetzt,
Und gläubigt euch und thut so groß

43—70. Die ganze Schilderung ist mehr Satire auf die kirchlichen Verhältnisse der Gegenwart und in der Umgebung des Dichters als auf Jerusalem (Tochter Zion, V. 48, große Babylon, V. 55) zu beziehen.

61. langeweilten = langweilten sich.

65. wälscht' — unverständliche Dinge sprechen.

69. gläubigt — macht euch gläubig; auch aus andern Stellen nachweisbar.

Und schließt euch an und macht euch los,
Und ist ein Sünder wie andre Leut',
Ach, und nicht einmal so gescheut!

Der größte Mensch bleibt stets ein Menschenkind,
Die größten Köpfe sind das nur, was andre sind;
Allein das merkt: sie sind es umgekehrt,
Sie wollen nicht mit andern Erdentröpfen
Auf ihren Füßen gehn, sie gehn auf ihren Köpfen,
Verachten, was ein jeder ehrt;
Und was gemeinen Sinn empört,
Das ehren unbefangne Weisen;
Doch brachten sie's nicht allzu weit:
Ihr non plus ultra jeder Zeit
War, Gott zu lästern und den Dreck zu preisen.

Behalten auch zu unsern Zeiten
Die Gabe, Geister zu unterscheiden:
Kap und Champagner und Burgunder
Von Hoch- nach Rüdesheim hinunter.

Die Priester schrien weit und breit:
„Es ist, es kommt die letzte Zeit,
Bekehr' dich, sündiges Geschlecht!"
Der Jude sprach: „Mir ist's nicht bang;
Ich hör' vom jüngsten Tag so lang".

Es waren, die den Vater auch gekannt.
„Wo sind sie denn?" Eh, man sie verbrannt.

O Freund, der Mensch ist nur ein Thor,
Stellt er sich Gott als seinesgleichen vor.

70. Im Sinne der drei bekannten Bibelstellen Ev. Matth. 16, 19. 18, 18 und Ev. Joh. 20, 23.

73—83. Spott des Dichters über das unberechtigte Streben der Menschen nach Originalität.

84—87. Der Sinn für Genuß bleibt auch bei allem Schein der Frömmigkeit.

93—94. Nach Düntzer vermuthlich auf die Arianer zu beziehen, die Christus nur als Menschen (als endliches Wesen) gelten lassen wollten und vielfach verfolgt wurden.

Der Vater saß auf seinem Thron;
Da rief er seinen lieben Sohn,
Mußt' zwei- bis dreimal schreien.
Da kam der Sohn ganz überquer
Gestolpert über Sterne her
Und fragt': „Was zu befehlen?"
Der Vater frägt ihn, wo er stickt —
„Ich war im Stern, der dorten blickt,
Und half dort einem Weibe
Vom Kind in ihrem Leibe."
Der Vater war ganz aufgebracht
Und sprach: „Das hast du dumm gemacht;
Sieh einmal auf die Erde!
Es ist wohl schön und alles gut,
Du hast ein menschenfreundlich Blut
Und hilfst Bedrängten gerne;"
— — — — — — — — —

„Du fühlst nicht, wie es mir durch Mark und Seele geht,
Wenn ein geängstet Herz bei mir um Rettung fleht,
Wenn ich den Sünder seh' mit glühenden . . . ."

Als er sich nun hernieder schwung
Und näher die weite Erde sah
Und Meer und Länder weit und nah,
Ergriff ihn die Erinnerung,
Die er so lange nicht gefühlt,
Wie man da drunten ihm mitgespielt.

Er auf dem Berge stille hält,
Auf den in seiner ersten Zeit
Freund Satanas ihn aufgestellt
Und ihm gezeigt die volle Welt
Mit aller ihrer Herrlichkeit.

97—115. Vorbereitung des Wiedererscheinens Christi auf der Erde.
103. 116. stickt — schwung archaistische Formen, wie sie Goethe häufig anwendet.
113—115. Worte, die Christus in den Mund gelegt werden.
122–126. Vgl. Ev. Luc. 4, 1—13 und Ev. Matth. 4, 1—11.

Wie man zu einem Mädchen fliegt,
Das lang' an unserm Blute sog
Und endlich treulos uns betrog:
Er fühlt in vollem Himmelsflug
Der irdischen Atmosphäre Zug,
Fühlt, wie das reinste Glück der Welt
Schon eine Ahnung von Weh enthält.
Er denkt an jenen Augenblick,
Da er den letzten Todesblick
Vom Schmerzen-Hügel herab gethan,
Fing vor sich hin zu reden an:
„Sei, Erde, tausendmal gegrüßt!
Gesegnet all', ihr meine Brüder!
Zum ersten Mal mein Herz ergießt
Sich nach dreitausend Jahren wieder,
Und wonnevolle Zähre fließt
Von meinem trüben Auge nieder.
O, mein Geschlecht, wie sehn' ich mich nach dir!
Und du, mit Herz- und Liebesarmen
Flehst du aus tiefem Drang zu mir?
Ich komm', ich will mich dein erbarmen.
O Welt, voll wunderbarer Wirrung,
Voll Geist der Ordnung, träger Irrung,
Du Kettenring von Wonn' und Wehe,
Du Mutter, die mich selbst zum Grab gebar,
Die ich, obgleich ich bei der Schöpfung war,
Im Ganzen doch nicht sonderlich verstehe —
Die Dumpfheit deines Sinns, in der du schwebtest,
Daraus du dich nach meinem Tage drangst,
Die schlangenknotige Begier, in der du bebtest,
Von ihr dich zu befreien strebtest,

---

136. Schmerzen-Hügel — Golgatha (Schädelstätte).
141. dreitausend — S. die einleitende Bemerkung S. 5.
154. Dumpfheit. Vgl. Bd. 1, S. 16 und 75 Anmerkung.
155. dich drangst. Vgl. das Gedicht: „Die Geheimnisse" V. 174.
156. schlangenknotige. Die Begierden umstricken den Menschen etwa wie die Schlangen den Laokoon, mit unlösbaren Banden. Man vgl. dazu „die Schlangengewinde" Bd. 1, S. 305, V. 6.

Und dann befreit, dich wieder neu umschlangst:
Das rief mich her aus meinem Sternensaal,
Das läßt mich nicht an Gottes Busen ruhn;
Ich komme nun zu dir zum zweiten Mal;
Ich sä'te dann, und ernten will ich nun."
Er sieht begierig rings sich um,
Sein Auge scheint ihn zu betrügen:
Ihm scheint die Welt noch um und um
In jener Sauce da zu liegen,
Wie sie an jener Stunde lag,
Da sie bei hellem lichten Tag
Der Geist der Finsterniß, der Herr der alten Welt,
Im Sonnenschein ihm glänzend dargestellt
Und angemaßt sich ohne Scheu,
Daß er hier Herr im Hause sei.

„Wo," rief der Heiland, „ist das Licht,
Das hell von meinem Wort entbronnen!
Weh, und ich seh' den Faden nicht,
Den ich so rein vom Himmel 'rab gesponnen.
Wo haben sich die Zeugen hingewandt,
Die treu aus meinem Blut entsprungen?
Und ach, wohin der Geist, den ich gesandt?
Sein Wehn, ich fühl's, ist all verklungen!
Schleicht nicht mit ew'gem Hunger-Sinn,
Mit halbgekrümmten Klauen-Händen,
Verfluchten, eingedorrten Lenden
Der Geiz nach tückischem Gewinn,
Mißbraucht die sorgenlose Freude
Des Nachbars auf der reichen Flur
Und hemmt in dürrem Eingeweide
Das liebe Leben der Natur?

169—172. Mit Beziehung auf Ev. Luc. 4, 5—7.
174. entbronnen — archaistisch wie V. 103. 116. 211.
185. Mißbraucht — indem er das Korn in seinen Besitz bringt und mit demselben wuchert.

Verschließt der Fürst mit seinen Sklaven
Sich nicht in jenes Marmorhaus
Und brütet seinen irren Schafen
Die Wölfe selbst im Busen aus?
Ihm wird zu grillenhafter Stillung
Der Menschen Mark herbeigerafft;
Er speist in ekelhafter Ueberfüllung
Von Tausenden die Nahrungskraft.
In meinem Namen weiht dem Bauche
Ein Armer seiner Kinder Brod;
Mich schmäht auf diesem faulen Schlauche
Das goldne Zeichen meiner Noth."

Er war nunmehr der Länder satt,
Wo man so viele Kreuze hat
Und man für lauter Kreuz und Christ
Ihn eben und sein Kreuz vergißt.
Er trat in ein benachbart Land,
Wo er sich nur als Kirchfahn' fand,
Man aber sonst nicht merkte sehr,
Als ob ein Gott im Lande wär'.
Wie man ihm denn auch bald betheuert,
Aller Sauerteig sei hier ausgescheuert:
Befurcht' er, daß das Brod so lieb
Wie ein Matzkuchen sitzen blieb.
Davon sprach ihm ein geistlich Schaf,
Das er auf hohem Wege traf,

189—196. Schilderung der Verschwendung und des üppigen Lebens vieler Fürsten; eine direkte Beziehung auf den Verkauf hessischer Landeskinder nach Amerika, wie in der Satire „Das Neueste von Plundersweilern" (W. 8, 205) ist nicht anzunehmen.

197—200. Auf die Geistlichkeit bezüglich.

204. Kreuz — im Sinne von Leiden.

210. Der alte Sauerteig ist fort, aber es ist der nothwendige neue nicht hinzugekommen.

213. ein geistlich Schaf — ein evangelischer Prediger.

214. auf hohem Wege — auf der Chaussee, die z. B. in „Hermann und Dorothea" (Ges. 1 V. 137) „Hochweg" genannt wird.

Das eine maklige Frau im Bett,
Viel Kinder und viel Zehnten hätt',
Der also Gott ließ im Himmel ruhn,
Um sich auch was zu gut' zu thun.
Unser Herr fühlt' ihm auf den Zahn,
Fing etlich' Mal von Christo an.
Da war der ganze Mensch Respekt,
Hätte fast nie das Haupt bedeckt;
Aber der Herr sah ziemlich klar,
Daß er drum nicht im Herzen war,
Daß er dem Mann im Hirne stand
Als wie ein Holzschnitt an der Wand.
Sie waren bald der Stadt so nah,
Daß man die Thürme klärlich sah.
„Ach," sprach mein Mann, „hier ist der Ort,
Aller Wünsche sichrer Friedensport,
Hier ist des Landes Mittelthron;
Gerechtigkeit und Religion
Spediren wie der Selzerbrunn,
Petschirt ihren Einfluß ringsherum."

Sie kamen immer näher an,
Sah immer der Herr nichts Seinig's dran.
Sein innres Zutraun war gering,
Als wie er einst zum Feigbaum ging;
Wollt' aber doch eben weiter gehn
Und ihm recht unter die Aeste sehn.
So kamen sie denn unters Thor.
Christus kam ihnen ein Fremdling vor;

---

215. maklig — nach Dünzer „fett, fleischig", ein Rheinischer Volksausdruck; Sanders: makelhaft, im Sinne von tadelhaft; v. Loeper: mäkelnd, krittlich.

219. Ueber die Lesart s. Anhang.

231. Mittelthron — Sitz des höchsten Geistlichen, dessen Macht groß, wenn auch geringer als die fürstliche ist.

233. Das Selterser Wasser gewann erst in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts weite Verbreitung.

238. Feigbaum — der die Hoffnung seines Besitzers, Früchte zu erhalten, immer täuschte. Vgl. Ev. Luc. 13, 6—9.

Hätt' ein edel Gesicht und einfach Kleid.
Sprachen: „Der Mann kommt gar wohl weit."
Fragt' ihn der Schreiber, wie er hieß;
Er gar demüthig die Worte ließ:
„Kinder, ich bin des Menschen Sohn,"
Und ganz gelassen ging davon.
Seine Worte hatten von je her Kraft;
Der Schreiber stande wie vergafft,
Der Wache war, sie wußt' nicht wie;
Fragt' keiner: „Was bedienen Sie?"
Er ging grad durch und war vorbei.
Da fragten sie sich überlei,
Als in Rapport sie's wollten tragen:
„Was thät der Mann Kurioses sagen?
Sprach er wohl unsrer Nase Hohn?
Er sagt', er wär' des Menschen Sohn!"
Sie dachten lang'; doch auf einmal
Sprach ein branntwein'ger Korporal:
„Was mögt ihr euch den Kopf zerreißen!
Sein Vater hat wohl Mensch geheißen."

Christ sprach zu seinem G'leiter dann:
„So führet mich zum Gottesmann,
Den ihr als einen solchen kennt
Und ihn ‚Herr Oberpfarrer' nennt!"
Dem Herren Pfaff das krabbeln thät,
War selber nicht so hoch am Brett.
Hätt' so viel Häut' ums Herze ring,
Daß er nicht spürt', mit wem er ging,
Auch nicht einmal einer Erbse groß;
Doch war er gar nicht liebelos

---

250. stande — ebenso öfters „sahe", „hielte" u. a.
252. Was ... Sie — Frage nach Stand oder Amt.
254. überlei — nach Sanders zur Bezeichnung des Uebrigen, Unnützen; man möchte es lieber mit „hin und her" oder allenfalls „überquer" erklären.
257. Nase — mit Beziehung auf V. 260.
267. krabbeln — häufig von Goethe gebrauchtes Wort, meistens in dem Sinne einer unangenehmen Empfindung.

Und dacht': „Kommt alles rings herum,
Verlangt er ein Viaticum."

Kamen ans Oberpfarrers Haus.
Stand von uralters noch im Ganzen;
Reformation hätt ihren Schmaus
Und nahm den Pfaffen Hof und Haus,
Um wieder Pfaffen 'nein zu pflanzen,
Die nur in allem Grund der Sachen
Mehr schwätzen, weniger Grimassen machen.
Sie klopften an, sie schellten an,
Weiß nicht bestimmt, was sie gethan.
Genug, die Köchin kam hervor,
Aus der Schürz' ein Krauthaupt verlor,
Und sprach: „Der Herr ist im Konvent,
Ihr heut nicht mit ihm sprechen könnt."
„Wo ist denn das Konvent?" sprach Christ.
„Was hilft es euch, wenn ihr's auch wißt,"
Versetzt' die Köchin porrisch drauf;
„Dahin geht nicht eines jeden Lauf."
„Möcht's doch gern wissen!" thät er fragen.
Sie hätt nicht Herz, es zu versagen,
Wie er den Weg zur Weiblein Brust
Von alten Zeiten wohl noch wußt'.
Sie zeigt's ihm an, und er thät gehn,
Wie ihr's bald weiter werdet sehn.

Gellert's Monument von Oeser.

Als Gellert, der geliebte, schied,
Manch gutes Herz im Stillen weinte,
Auch manches matte, schiefe Lied
Sich mit dem reinen Schmerz vereinte,

290. porrisch — unwirsch, kurz angebunden (Sanders).

Gellert's Monument von Oeser. — 1815 (5). Nach der Angabe in 8 im Jahre 1774 verfaßt.

Das Monument, von dem jetzt nur noch das Relief-Medaillon Gellert's

Und jeder Stümper bei dem Grab
Ein Blümchen an die Ehrenkrone,
Ein Scherflein zu des Edlen Lohne
Mit vielzufriedner Miene gab:
Stand Oeser seitwärts von den Leuten
Und fühlte den Geschiednen, sann
Ein bleibend Bild, ein lieblich Deuten
Auf den verschwundnen werthen Mann
Und sammelte mit Geistesflug
Im Marmor alles Lobes Stammeln,
Wie wir in einen engen Krug
Die Asche des Geliebten sammeln.

Erklärung eines alten Holzschnittes, vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung.

In seiner Werkstatt Sonntags früh
Steht unser theurer Meister hie;
Sein schmutzig Schurzfell abgelegt,
Einen saubern Feierwamms er trägt.
Läßt Pechdraht, Hammer und Kneipe rasten,
Die Ahl steckt an dem Arbeitskasten;
Er ruht nun auch am sieb'nten Tag
Von manchem Zug und manchem Schlag.

---

vorhanden ist, war von Unger für den Garten des Buchhändlers Wendler, Gellert's Verleger, ausgeführt, nachdem der Maler A. F. Oeser (1717—1799), Goethe's Zeichenlehrer in Leipzig, den Entwurf zu demselben gemacht hatte. Goethe selbst hatte Gellert († 1769) noch in Leipzig kennen gelernt und bei ihm Vorlesungen gehört. Das kleine Gedicht schließt sich indessen nach v. Loeper's sehr wahrscheinlicher Vermuthung nur an die noch 1774 erschienene Beschreibung des Denkmals von Kreuchauff an.

Erklärung eines alten Holzschnittes ꝛc. April 1776 (TM) — 1789 (2). Gedichtet in der Zeit vom 24. März bis 22. April 1776. Goethe ahmt Hans Sachs in Sprache und Ausdruck nach.

6. Ahl — stählerner Stachel mit hölzernem Heft zum Vorstechen (Sanders).

7. auch — s. 1 Mose 2, 2.

Wie er die Frühlings-Sonne spürt,
Die Ruh ihm neue Arbeit gebiert:
Er fühlt, daß er eine kleine Welt
In seinem Gehirne brütend hält,
Daß die fängt an zu wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht von sich geben.

Er hätt ein Auge treu und klug
Und wär auch liebevoll genug,
Zu schauen manches klar und rein,
Und wieder alles zu machen fein;
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß;
Deß thäten die Musen sich erfreun,
Wollten ihn zum Meistersänger weihn.

Da tritt herein ein junges Weib,
Mit voller Brust und rundem Leib;
Kräftig sie auf den Füßen steht,
Grad, edel vor sich hin sie geht,
Ohne mit Schlepp und Steiß zu schwenzen
Oder mit den Augen herum zu scharlenzen.
Sie trägt einen Maßstab in ihrer Hand,
Ihr Gürtel ist ein gülden Band,
Hätt auf dem Haupt einen Kornähr-Kranz,
Ihr Auge war lichten Tages Glanz;
Man nennt sie thätig Ehrbarkeit,
Sonst auch Großmuth, Rechtfertigkeit.

---

18. Alles dichterisch zu gestalten.

19 f. Mit Erinnerung an den Homerischen Nestor, von dessen Zunge die Rede süßer als Honig floß.

27. Schlepp — Maskulinum wie V. 94. — schwenzen, sonst auch „schwänzen", gewöhnlicher „schwänzeln."

28. scharlenzen (mit zahlreichen Nebenformen), hier vom Kokettiren mit den Augen, sonst meistens von den Kratzfüßen der Hofleute oder vom Courmachen der Herren gebraucht.

33 f. Die erste hier auftretende allegorische Figur ist insofern eigenthümlich, als der Dichter sie nicht einheitlich bezeichnet, sondern der Phantasie einen gewissen Spielraum läßt. Es erklärt sich dies aus der Ueberschrift. Das Gedicht ist die Deutung eines gesehenen oder auch nur gedachten

Die tritt mit gutem Gruß herein;
Er drob nicht mag verwundert sein,
Denn wie sie ist, so gut und schön,
Meint er, er hätt sie lang gesehn.

Die spricht: „Ich habe dich auserlesen
Vor vielen in dem Weltwirrwesen,
Daß du sollst haben klare Sinnen,
Nichts Ungeschicklichs magst beginnen.
Wenn andre durch einander rennen,
Sollst du's mit treuem Blick erkennen;
Wenn andre bärmlich sich beklagen,
Sollst schwankweis deine Sach fürtragen;
Sollst halten über Ehr' und Recht,
In allem Ding sein schlicht und schlecht,
Frummkeit und Tugend bieder preisen,
Das Böse mit seinem Namen heißen.
Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt!
Sondern die Welt soll vor dir stehn,

Holzschnittes; im ersteren Falle mochte die Figur selbst unbestimmt gehalten, im zweiten Goethe selbst es nicht gelungen sein, für die Wirkung, die er herbeiführen wollte, eine einheitliche Form zu finden. — Unter „thätig Ehrbarkeit" wäre die Zucht in der äußeren Erscheinung so wie im Handeln, unter Großmuth ein großer starker Sinn den Schwierigkeiten des Lebens gegenüber zu verstehen, Rechtfertigkeit endlich ist in biblischem Sinne zu nehmen, daß man sich als recht handelnd darstellt und fühlt.

45. bärmlich — (sonst auch bärmig) von Grimm aus Burkhard Waldis nachgewiesen.

48. schlecht — in der hier nothwendigen Bedeutung im gewöhnlichen Sprachgebrauch noch in der Wendung „schlecht und recht". Die eigentliche Bedeutung des Wortes ist „gerade"; z. B. Pred. Salom. 1, 15 und 7, 14. „Krumm kann nicht schlecht werden" und „Wer kann das schlecht machen, was er (Gott) krümmet". In Andreas Gryphius' Komödie „Herr Peter Squenz" kommt — nicht etwa in beabsichtigter komischer Zusammenstellung — der Ausdruck „ein schlechter guter Mann" vor.

49. Frummkeit — Hans Sachs braucht als Adjektiv „fromb" und „frum" — ebenso Luther, Burkhard Waldis, Zinkgref das eine oder das andre.

51. 52. verlindert, verwitzelt, verzierlicht — eigene Wortbildungen Goethe's.

Wie Albrecht Dürer sie hat gesehn,
Ihr festes Leben und Männlichkeit,
Ihre innre Kraft und Ständigkeit.
Der Natur Genius an der Hand
Soll dich führen durch alle Land,
Soll dir zeigen alles Leben,
Der Menschen wunderliches Weben,
Ihr Wirren, Suchen, Stoßen und Treiben,
Schieben, Reißen, Drängen und Reiben,
Wie kunterbunt die Wirthschaft tollert,
Der Ameishauf durcheinander kollert;
Mag dir aber bei allem geschehn,
Als thätst in einen Zauberkasten sehn.
Schreib' das dem Menschenvolk auf Erden,
Ob's ihm möcht eine Witzung werden."

Da macht sie ihm ein Fenster auf,
Zeigt ihm draußen viel bunten Hauf,
Unter dem Himmel allerlei Wesen,
Wie ihr's mögt in seinen Schriften lesen.

Wie nun der liebe Meister sich
An der Natur freut wunniglich,
Da seht ihr an der andern Seiten
Ein altes Weiblein zu ihm gleiten;
Man nennet sie Historia,
Mythologia, Fabula;
Sie schleppt mit keichend-wankenden Schritten
Eine große Tafel, in Holz geschnitten;
Darauf seht ihr mit weiten Aermeln und Falten
Gott Vater Kinderlehre halten,

---

54. Dürer ist hier als Hauptrepräsentant der Malerei jener Zeit gewählt.

63. kunterbunt — sehr bunt, namentlich im Sinne des verwirrten Durcheinander; die Ableitung des Wortes ist wohl nicht ermittelt.

63. 64. 68. tollert = sich in Tollheiten bewegen; kollert = kullern, rollen; Witzung — wohl eigene Wortbildung.

78. Die zwei für die Ausgaben weggelassenen Verse in TM lauten: „Sie ist rumpfet, strumpfet, buckiet und krumb, Aber eben ehrwürdig darumb."

81. 82. Beziehung auf die Tragödie „Die ungleichen Kinder Evä";

Adam, Eva, Paradies und Schlang,
„Sodom und Gomorrha's Untergang",
Könnt auch die zwölf durchlauchtigen Frauen
Da in einem Ehren-Spiegel schauen;
Dann allerlei Blutdurst, Frevel und Mord,
Der zwölf Tyrannen Schandenport,
Auch allerlei Lehr' und gute Weis.
Könnt sehn Sankt Peter mit der Geis,
Ueber der Welt Regiment unzufrieden,
Von unserm Herrn zurecht beschieden.
Auch war bemalt der weite Raum
Ihres Kleids und Schlepps und auch der Saum
Mit weltlich Tugend und Laster Geschicht.

Unser Meister das all ersicht
Und freut sich dessen wundersam;
Denn es dient sehr in seinen Kram.
Von wannen er sich eignet sehr
Gut Exempel und gute Lehr,
Erzählt das eben fix und treu,
Als wär er selbst gesyn dabei.
Sein Geist war ganz dahin gebannt,
Er hätt kein Auge davon verwandt,
Hätt' er nicht hinter seinem Rucken
Hören mit Klappern und Schellen spucken.

---

im dritten Akt prüft Gott die Söhne Adam's im lutherischen Katechismus. Beide Verse wurden bei der Aufführung von Deinhardstein's Festspiel „Hans Sachs", dem dies Gedicht als Prolog diente, (16. Februar 1828) durch andre ersetzt.

83. „Tragödie von Schöpfung, Fall und Austreibung Adam's aus dem Paradies."

84. Gleichfalls ein Drama von Hans Sachs.

85. In dem „Ehrenspiegel der zwölf durchlauchtigen Frauen" schildert Hans Sachs an zwölf Frauen des Alten Testamentes die zwölf vornehmlichsten Tugenden; ebenso gehören die später erwähnten „zwölf Tyrannen" von Pharao bis Antiochus dem Alten Testamente an.

90. Sankt Peter mit der Geis — Titel eines Schwankes von Hans Sachs, der in manche Gedichtsammlungen aufgenommen ist.

99. eignet — zu eigen macht.

102. gesyn = gewesen.

Da thät er einen Narren spüren
Mit Bocks- und Affensprüng hofiren
Und ihm mit Schwank und Narretheiden
Ein lustig Zwischenspiel bereiten.
Schleppt hinter sich an einer Leinen
Alle Narren, groß- und kleinen,
Dick und hager, gestreckt und krumb,
All zu witzig und all zu dumb.
Mit einem großen Farrenschwanz
Regiert er sie wie ein'n Affentanz.
Bespöttet eines jeden Fürm,
Treibt sie ins Bad, schneidt ihnen die Würm,
Und führt gar bitter viel Beschwerden,
Daß ihrer doch nicht wollen wen'ger werden.

Wie er sich sieht so um und um,
Kehrt ihm das fast den Kopf herum,
Wie er wollt Worte zu allem finden,
Wie er möcht so viel Schwall verbinden,
Wie er möcht immer muthig bleiben,
So fort zu singen und zu schreiben?
Da steigt auf einer Wolke Saum
Herein zu's Oberfensters Raum
Die Muse, heilig anzuschauen,
Wie ein Bild unsrer lieben Frauen.
Die umgiebt ihn mit ihrer Klarheit,
Immer kräftig wirkender Wahrheit.

---

109. Narretheiden — in der älteren Sprache, sonst „Narrethei" und „Narretheidung".

110. Zwischenspiel — Intermezzo, scena intercalaris, Unterbrechung einer ernsten Handlung durch heitere Scenen.

117. Fürm — Plural zu „Furm", nach Sanders von forma gebildet und „Arten", „Unarten" bedeutend. Hans Sachs braucht in seinem Schwanke „das Narrenbad", auf den Goethe hier Bezug nimmt, den Ausdruck „unfurm", und dieser wieder wendet ihn einmal in einem Briefe an Frau v. Stein vom 7. April 1780 an.

118. Treibt sie ins Bad — Fastnachtspiele und Schwänke von Hans Sachs: Narrenbad, Narrenschneiden, Narrenfressen.

129 f. Beschreibung der Muse, wie sie etwa Dürer dargestellt hätte.

Sie spricht: „Ich komm', um dich zu weihn,
Nimm meinen Segen und Gedeihn!
Das heilig Feuer, das in dir ruht,
Schlag' aus in hohe lichte Gluth!
Doch daß das Leben, das dich treibt,
Immer bei holden Kräften bleibt,
Hab' ich deinem innern Wesen
Nahrung und Balsam auserlesen,
Daß deine Seel sei wonnereich,
Einer Knospe im Thaue gleich."

Da zeigt sie ihm hinter seinem Haus
Heimlich zur Hinterthür hinaus
In dem eng umzäunten Garten
Ein holdes Mägdlein sitzend warten
Am Bächlein, beim Hollunderstrauch;
Mit abgesenktem Haupt und Aug
Sitzt's unter einem Apfelbaum
Und spürt die Welt rings um sich kaum,
Hat Rosen in ihren Schooß gepflückt
Und bindet ein Kränzlein sehr geschickt
Mit hellen Knospen und Blättern drein:
Für wen mag wohl das Kränzel sein?
So sitzt sie in sich selbst geneigt,
In Hoffnungsfülle ihr Busen steigt,
Ihr Wesen ist so ahndevoll,
Weiß nicht, was sie sich wünschen soll,
Und unter vieler Grillen Lauf
Steigt wohl einmal ein Seufzer auf.

Warum ist deine Stirn so trüb?
Das, was dich dränget, süße Lieb,
Ist volle Wonn' und Seligkeit,
Die dir in einem ist bereit,
Der manches Schicksal wirrevoll
An deinem Auge sich lindern soll;

---

148. abgesenktem — ähnlich bei Voß: „den Flug, die Schwingen absenken."

Der durch manch wonniglichen Kuß
Wiedergeboren werden muß,
Wie er den schlanken Leib umfaßt.
Von aller Mühe findet Rast;
Wie er ins liebe Aermlein sinkt,
Neue Lebenstag' und Kräfte trinkt.
Und dir kehrt neues Jugendglück,
Deine Schalkheit kehret dir zurück.
Mit Necken und manchen Schelmereien
Wirst ihn bald nagen, bald erfreuen.
So wird die Liebe nimmer alt,
Und wird der Dichter nimmer kalt!

Wie er so heimlich glücklich lebt,
Da droben in den Wolken schwebt
Ein Eichkranz, ewig jung belaubt,
Den setzt die Nachwelt ihm aufs Haupt.
In Froschpfuhl all das Volk verbannt,
Das seinen Meister je verkannt!

Ilmenau

am 3. September 1783.

Anmuthig Thal! Du immergrüner Hain!
Mein Herz begrüßt euch wieder auf das Beste;
Entfaltet mir die schwerbehangnen Aeste,

---

181. Eichkranz — nicht Lorbeer ist der Lohn des bürgerlichen Dichters.

183. Der Vers ist weder als Acc. absol. zu erklären, noch indem man konstruirt: sie (die Nachwelt) verbannt all das Volk. Es ist ein Imperativsatz etwa wie „Die Trommel gerühret", „Wohlauf noch getrunken".

Ilmenau. 1815 (5).

Goethe hatte seine Absicht, dem Herzoge Karl August womöglich ein Gedicht auf seinen Geburtstag zu schreiben, am 30. August, bevor er nach Ilmenau ging, an Frau von Stein gemeldet; das Gedicht wurde diesem, der seinen Geburtstag in Gotha zubrachte, vermuthlich dorthin gesendet. In seine Werke nahm Goethe es erst 1815 auf, zu einer Zeit also, in der

Nehmt freundlich mich in eure Schatten ein,
Erquickt von euren Höhn am Tag der Lieb' und Luft
Mit frischer Luft und Balsam meine Bruft!

Wie kehrt' ich oft mit wechselndem Geschicke,
Erhabner Berg! an deinen Fuß zurücke!
O laß mich heut an deinen sachten Höhn
Ein jugendlich, ein neues Eden sehn!
Ich hab' es wohl auch mit um euch verdienet:
Ich sorge still, indeß ihr ruhig grünet.

Laßt mich vergessen, daß auch hier die Welt
So manch Geschöpf in Erdefesseln hält,
Der Landmann leichtem Sand den Samen anvertraut
Und seinen Kohl dem frechen Wilde baut,
Der Knappe karges Brod in Klüften sucht,
Der Köhler zittert, wenn der Jäger flucht.
Verjüngt euch mir, wie ihr es oft gethan,
Als fing' ich heut ein neues Leben an.

---

die hier geschilderten Zustände und Verhältnisse für beide weit zurückliegende Jugenderinnerungen sein mußten. Verändert wurde für die Aufnahme nur sehr Weniges, wie dies aus der kürzlich von Burkhardt in Weimar aufgefundenen Handschrift (Goethe-Jahrbuch 7, 267 ff.) hervorgeht und von uns an den einzelnen Stellen bemerkt werden wird. Um so treuer ist demnach die Abspiegelung des Verhältnisses, in welchem der Dichter zu dem Fürsten als Freund und als Beamter stand, um so deutlicher der Eindruck, den man von Goethe's Wesen und Wirken in seinen acht ersten Weimarischen Jahren gewinnt. Man kann daher mit Recht behaupten, daß das Gedicht eine Art von biographischer Ergänzung zu der nur ein Jahr später geschriebenen „Zueignung" bildet und schon deshalb einen besonderen Werth hat.

1. Dem Dichter steht offenbar die anmuthige Thalbildung in der Richtung nach Manebach vor Augen, von welchem Orte aus der Weg auf den V. 8 gemeinten „Gickelhahn" führt.

9. sachten — ursprünglich nur ein Ausdruck für das wenig Hörbare wie z. B. V. 33 — wird hier von dem allmäligen Ansteigen der Berge gebraucht.

12. Mit Beziehung auf seine gesammte Thätigkeit.

16. Klage über den Schaden, den das Wild verursacht, s. auch „Harzreise im Winter" V. 57 ff.

17. Die Wiederaufnahme des Bergwerks in Ilmenau war seit Jahren vorbereitet, die feierliche Eröffnung erfolgte am 24. Februar 1784.

Ihr seid mir hold, ihr gönnt mir diese Träume;
Sie schmeicheln mir und locken alte Reime.
Mir wieder selbst, von allen Menschen fern,
Wie bad' ich mich in euren Düften gern!
Melodisch rauscht die hohe Tanne wieder,
Melodisch eilt der Wasserfall hernieder;
Die Wolke sinkt, der Nebel drückt ins Thal,
Und es ist Nacht und Dämmrung auf einmal.

Im finstern Wald, beim Liebesblick der Sterne,
Wo ist mein Pfad, den sorglos ich verlor?
Welch seltne Stimmen hör' ich in der Ferne?
Sie schallen wechselnd an dem Fels empor.
Ich eile sacht zu sehn, was es bedeutet,
Wie von des Hirsches Ruf der Jäger still geleitet.

Wo bin ich? Ist's ein Zaubermärchen-Land?
Welch nächtliches Gelag am Fuß der Felsenwand?
Bei kleinen Hütten, dicht mit Reis bedecket,
Seh' ich sie froh ans Feuer hingestrecket;
Es dringt der Glanz hoch durch den Fichten-Saal;
Am niedern Herde kocht ein rohes Mahl;
Sie scherzen laut, indessen, bald geleeret
Die Flasche frisch im Kreise wiederkehret.

Sagt, wem vergleich' ich diese muntre Schaar?
Von wannen kommt sie? um wohin zu ziehen?
Wie ist an ihr doch alles wunderbar!
Soll ich sie grüßen? Soll ich vor ihr fliehen?
Ist es der Jäger wildes Geisterheer?
Sind's Gnomen, die hier Zauberkünste treiben?
Ich seh' im Busch der kleinen Feuer mehr;
Es schaudert mich, ich wage kaum zu bleiben.
Ist's der Aegyptier verdächt'ger Aufenthalt?

---

23. mir wieder selbst — abhängig von fern; denn der Dichter denkt sich in längst vergangene Zeiten zurück.
34. Ruf — Jägerausdruck.
51. Aegyptier — nach dem Französischen „les Egyptiens" = Zigeuner.

Ist es ein flüchtiger Fürst wie im Ardenner-Wald?
Soll ich Verirrter hier in den verschlungnen Gründen
Die Geister Shakespeare's gar verkörpert finden?
Ja, der Gedanke führt mich eben recht:
Sie sind es selbst, wo nicht ein gleich Geschlecht.
Unbändig schwelgt ein Geist in ihrer Mitten,
Und durch die Rohheit fühl' ich edle Sitten.

Wie nennt ihr ihn? Wer ist's, der dort gebückt
Nachlässig stark die breiten Schultern drückt?
Er sitzt zunächst gelassen an der Flamme,
Die markige Gestalt aus altem Heldenstamme.
Er saugt begierig am geliebten Rohr,
Es steigt der Dampf an seiner Stirn empor.
Gutmüthig trocken weiß er Freud' und Lachen
Im ganzen Zirkel laut zu machen,
Wenn er mit ernstlichem Gesicht
Barbarisch bunt in fremder Mundart spricht.

Wer ist der andre, der sich nieder
An einen Sturz des alten Baumes lehnt,
Und seine langen, feingestalten Glieder
Ekstatisch faul nach allen Seiten dehnt,
Und, ohne daß die Zecher auf ihn hören,
Mit Geistesflug sich in die Höhe schwingt
Und von dem Tanz der himmelhohen Sphären
Ein monotones Lied mit großer Inbrunst singt?

---

52. Vgl. Shakespeare's „Wie es euch gefällt" (Akt 2, Scene I).

59–68. Nach Goethe's eigener Erklärung bei Eckermann (3, 183) ist K. L. von Knebel gemeint, indessen stimmt weder die Personalbeschreibung noch die seines Charakters, sondern nur das Rauchen. Auch gehört er keinem alten Heldenstamm an; sein Vater, zuletzt Geheimrath in Ansbach, war erst 1757 von Friedrich dem Großen geadelt worden.

69–76. Nach der eben erwähnten Angabe Goethe's K. S. Freiherr v. Seckendorff (1744–1785). Durch eigene Dichtungen, sowie durch Kompositionen mancher Gedichte Goethe's (der Fischer, das Veilchen, der König von Thule u. a.) bekannt.

72. ekstatisch faul — Verbindung der behaglichen Bequemlichkeit des Körpers mit hoher Erhebung des Geistes.

76. In der Handschrift folgen hier zwei Verse, die in den Ausgaben weggelassen sind:

Doch scheinet allen etwas zu gebrechen.
Ich höre sie auf einmal leise sprechen,
Des Jünglings Ruhe nicht zu unterbrechen,
Der dort am Ende, wo das Thal sich schließt,
In einer Hütte, leicht gezimmert,
Vor der ein letzter Blick des kleinen Feuers schimmert,
Vom Wasserfall umrauscht, des milden Schlafs genießt.
Mich treibt das Herz, nach jener Kluft zu wandern;
Ich schleiche still und scheide von den andern.

Sei mir gegrüßt, der hier in später Nacht
Gedankenvoll an dieser Schwelle wacht!
Was sitzest du entfernt von jenen Freuden?
Du scheinst mir auf was Wichtiges bedacht.
Was ist's, daß du in Sinnen dich verlierest,
Und nicht einmal dein kleines Feuer schürest?

„O, frage nicht! Denn ich bin nicht bereit,
Des Fremden Neugier leicht zu stillen;
Sogar verbitt' ich deinen guten Willen;
Hier ist zu schweigen und zu leiden Zeit.
Ich bin dir nicht im Stande selbst zu sagen
Woher ich sei, wer mich hierher gesandt;
Von fremden Zonen bin ich her verschlagen
Und durch die Freundschaft festgebannt.

Wer kennt sich selbst? Wer weiß, was er vermag?
Hat nie der Muthige Verwegnes unternommen?

„Indeß ein Alter äußre Weisheit zeigt,
Bedächtig lächelt und bescheiden schweigt."

Der Oberstallmeister des Herzogs und Gatte der Frau von Stein, den man schon immer in dieser Gesellschaft vermißt hat, war allerdings den andern gegenüber ein Alter (geboren 1734). Daß der Herzog diese Verse mitbekommen hat, ist wahrscheinlich, doch wissen wir es nicht; daß sie später (1815) weggeblieben, hat seinen Grund vermuthlich darin, daß sie für den schon zwanzig Jahre früher Verstorbenen nicht gerade schmeichelhaft waren.

79. Des Jünglings — des Herzogs, der achtzehn Jahre alt war, als Goethe nach Weimar kam.

86 f. Der Dichter redet hier sein anderes Ich an, sich selbst, wie er vor Jahren war.

Und was du thust, sagt erst der andre Tag,
War es zum Schaden oder Frommen.
Ließ nicht Prometheus selbst die reine Himmelsgluth
Auf frischen Thon vergötternd niederfließen?
Und konnt' er mehr als irdisch Blut
Durch die belebten Adern gießen?
Ich brachte reines Feuer vom Altar:
Was ich entzündet, ist nicht reine Flamme.
Der Sturm vermehrt die Gluth und die Gefahr;
Ich schwanke nicht, indem ich mich verdamme.

Und wenn ich unklug Muth und Freiheit sang
Und Redlichkeit und Freiheit sonder Zwang,
Stolz auf sich selbst und herzliches Behagen,
Erwarb ich mir der Menschen schöne Gunst;
Doch ach! ein Gott versagte mir die Kunst,
Die arme Kunst, mich künstlich zu betragen.
Nun sitz' ich hier, zugleich erhoben und gedrückt,
Unschuldig und gestraft, unschuldig und beglückt.

Doch rede sacht! Denn unter diesem Dach
Ruht all' mein Wohl und all' mein Ungemach:
Ein edles Herz, vom Wege der Natur
Durch enges Schicksal abgeleitet,
Das, ahnungsvoll, nun auf der rechten Spur
Bald mit sich selbst und bald mit Zauberschatten streitet,
Und was ihm das Geschick durch die Geburt geschenkt,
Mit Müh' und Schweiß erst zu erringen denkt.

---

111. Verurtheilung dessen, was er früher geleistet hat.

112. Hindeutung auf Götz und die erste Bearbeitung des Egmont.

119. Die Handschrift hat: „Unschuldig und gestraft, und schuldig und beglückt." Der Sinn verändert sich dadurch wesentlich: denn er wäre dann gestraft für das Gute und belohnt für das Schlechte, das er gethan hat. — Die Aenderung für die Ausgabe ist demnach gewiß beabsichtigt.

122—151. Schilderung des Herzogs in seiner Jugend, deren einzelne Züge sich aus der Korrespondenz Goethe's mit Lavater und aus Eckermann's Gesprächen leicht belegen ließen.

126 f. Der Herzog folgt den Worten, die Goethe Faust in den Mund legt „Was du ererbt von deinen Vätern hast, Erwirb es, um es zu besitzen" — und nur die Uebertreibung in seinem Verfahren wird getadelt.

Kein liebevolles Wort kann seinen Geist enthüllen
Und kein Gesang die hohen Wogen stillen.

Wer kann der Raupe, die am Zweige kriecht,
Von ihrem künft'gen Futter sprechen?
Und wer der Puppe, die am Boden liegt,
Die zarte Schale helfen durchzubrechen?
Es kommt die Zeit, sie drängt sich selber los
Und eilt auf Fittichen der Rose in den Schooß.

Gewiß, ihm geben auch die Jahre
Die rechte Richtung seiner Kraft.
Noch ist bei tiefer Neigung für das Wahre
Ihm Irrthum eine Leidenschaft.
Der Vorwitz lockt ihn in die Weite,
Kein Fels ist ihm zu schroff, kein Steg zu schmal;
Der Unfall lauert an der Seite
Und stürzt ihn in den Arm der Qual.
Dann treibt die schmerzlich überspannte Regung
Gewaltsam ihn bald da, bald dort hinaus,
Und von unmuthiger Bewegung
Ruht er unmuthig wieder aus.
Und düster wild an heitern Tagen,
Unbändig, ohne froh zu sein,
Schläft er, an Seel' und Leib verwundet und zerschlagen,
Auf einem harten Lager ein,
Indessen ich hier still und athmend kaum
Die Augen zu den freien Sternen kehre,
Und, halb erwacht und halb im schweren Traum,
Mich kaum des schweren Traums erwehre."

Verschwinde, Traum!
Wie dank' ich, Musen, euch,
Daß ihr mich heut auf einen Pfad gestellet,

140—142. In Erinnerung an die allegorischen Figuren im „Theuerdank", Fürwittig, Unfalo und Neidelhart, welche dem Helden Gefahren bereiten (v. Loeper).

156. Verschwinde, Traum! — Aehnlich, auch der Situation nach

Wo auf ein einzig Wort die ganze Gegend gleich
Zum schönsten Tage sich erhellet!
Die Wolke flieht, der Nebel fällt,
Die Schatten sind hinweg. Ihr Götter, Preis und Wonne!
Es leuchtet mir die wahre Sonne,
Es lebt mir eine schön're Welt;
Das ängstliche Gesicht ist in die Luft zerronnen,
Ein neues Leben ist's, es ist schon lang begonnen.

Ich sehe hier, wie man nach langer Reise
Im Vaterland sich wieder kennt,
Ein ruhig Volk in stillem Fleiße
Benutzen, was Natur an Gaben ihm gegönnt.
Der Faden eilet von dem Rocken
Des Webers raschem Stuhle zu,
Und Seil und Kübel wird in längrer Ruh
Nicht am verbrochnen Schachte stocken;
Es wird der Trug entdeckt, die Ordnung kehrt zurück,
Es folgt Gedeihn und festes ird'sches Glück.

So mög', o Fürst, der Winkel deines Landes
Ein Vorbild deiner Tage sein!
Du kennest lang die Pflichten deines Standes
Und schränkest nach und nach die freie Seele ein.
Der kann sich manchen Wunsch gewähren,
Der kalt sich selbst und seinem Willen lebt;
Allein wer andre wohl zu leiten strebt,
Muß fähig sein viel zu entbehren.

Bd. 1, S. 56, V. 11 „Weg, du Traum". Es tritt die Rückkehr in die Gegenwart ein.

171. Kühne Uebertragung der Geschwindigkeit der Spule auf den unbeweglich dastehenden Webstuhl.

172–173. S. die Anmerkung zu V. 17.

173. verbrochnen — bergmännischer, von Goethe öfters gebrauchter Ausdruck, der angewendet wird, um zu bezeichnen, daß die Schachte nicht mehr offen sind.

176. Winkel — Ilmenau, ziemlich entfernt von Weimar, liegt in einer Enklave des Großherzogthums.

179. freie — in der Handschrift „freire". Der Mißlaut ist weggeschafft und der Komparativ selbst würde weniger ansprechen.

So wandle du — der Lohn ist nicht gering —
Nicht schwankend hin, wie jener Sämann ging,
Daß bald ein Korn, des Zufalls leichtes Spiel,
Hier auf den Weg, dort zwischen Dornen fiel;
Nein! streue klug wie reich, mit männlich steter Hand,
Den Segen aus auf ein geackert Land!
Dann laß es ruhn: die Ernte wird erscheinen
Und dich beglücken und die Deinen.

Auf Mieding's Tod.

Welch ein Getümmel füllt Thaliens Haus?
Welch ein geschäftig Volk eilt ein und aus?
Von hohlen Brettern tönt des Hammers Schlag,
Der Sonntag feiert nicht, die Nacht wird Tag.
Was die Erfindung still und zart ersann,
Beschäftigt laut den rohen Zimmermann.
Ich sehe Hauenschildt gedankenvoll;
Ist's Türk', ist's Heide, den er kleiden soll?

---

186 ff. Evangel. Matth. 13, 3—8.

Auf Miedings Tod — 1789 (2), vorher handschriftlich im Tiefurter Journal 1782 Nr. 23. Als Gedicht beendigt Anfang März 1782.

Johann Martin Mieding († 27. Januar 1782) war Hofebenist und Theatermeister in Weimar gewesen, und Goethe feiert hier seinen Namen und seine Thätigkeit ähnlich, wie er fünfzehn Jahre später in der „Euphrosyne" der Schauspielerin Christiane Neumann ein Denkmal setzte. In dem mit dem letzteren Gedichte ziemlich gleichzeitigen „Walpurgisnachtstraum" erinnert er sich selbst wieder an die Vergangenheit, wenn er mit den Worten beginnt: „Heute ruhen wir einmal, Miedings wackre Söhne". Ueberhaupt legte er aber auf das Gedicht einen gewissen Werth, wie aus Briefen an Karl August, Knebel und Frau von Stein hervorgeht. Dies erklärt sich noch leichter, da bei demselben sich noch ein zweiter Zweck einstellte, eine Huldigung oder Anerkennung für die von ihm hochgeschätzte und lange Zeit geliebte Sängerin und Schauspielerin Corona Schröter (1751—1802), die seit 1776 in Weimar lebte. Goethe entschuldigt sich gewissermaßen bei Frau von Stein, wenn er am 17. März an sie in Betreff des Gedichtes schreibt: „Ich habe der Schr. zu Ehren zwölf Verse (169—180) drinne, die Du, hoff' ich, schön finden und in allem Sinne damit zufrieden sein sollst".

7. Hauenschildt — Kammerdiener und Leibschneider des Herzogs.

Und Schumann, froh, als wär' er schon bezahlt,
Weil er einmal mit ganzen Farben malt.
Ich sehe Thielens leicht bewegten Schritt,
Der luft'ger wird, je mehr er euch verschnitt.
Der thät'ge Jude läuft mit manchem Nest,
Und diese Gährung deutet auf ein Fest.

Allein, wie viele hab' ich hererzählt,
Und nenn' ihn nicht, den Mann, der nie gefehlt,
Der sinnreich schnell, mit schmerzbeladner Brust,
Den Lattenbau zu fügen wohl gewußt,
Das Brettgerüst, das, nicht von ihm belebt,
Wie ein Skelett an todten Drähten schwebt.

„Wo ist er?" sagt! — Ihm war die Kunst so lieb,
Daß Kolik nicht, nicht Husten ihn vertrieb.
„Er liegt so krank, so schlimm es nie noch war!"
Ach Freunde! Weh! Ich fühle die Gefahr;
Hält Krankheit ihn zurück, so ist es Noth,
Er ist nicht krank, nein, Kinder, er ist todt!

„Wie? Mieding todt?" erschallt bis unters Dach
Das hohle Haus, vom Echo kehrt ein Ach;
Die Arbeit stockt, die Hand wird jedem schwer,
Der Leim wird kalt, die Farbe fließt nicht mehr;
Ein jeder steht betäubt an seinem Ort,
Und nur der Mittwoch treibt die Arbeit fort.

Ja, Mieding todt! O, scharret sein Gebein
Nicht undankbar wie manchen andern ein!
Laßt seinen Sarg eröffnet, tretet her,

---

9. Schumann — Hofmaler.
11. Thiele — Hofschneider.
13. Der thät'ge Jude — in den Ausgaben 2, 4, 5 und einigen späteren der thätige „Elkan", ein Name, den Goethe erst in der Ausgabe letzter Hand strich.
14. Fest — der Geburtstag der Herzogin Luise, am 30. Januar, drei Tage nach Mieding's Tod.
25. ist es Noth — die Sache steht schlimm um ihn.
28. Echo — sonst häufig als Femininum — kehrt = kehrt zurück. Vgl. z. B. „Wandrers Sturmlied" V. 51 und „Faust" Th. 1. S. 88. Z. 32.
32. Mittwoch — der Tag des Festes, der bevorstehend gedacht wird.

Klagt jeden Bürger, der gelebt wie er,
Und laßt am Rand des Grabes, wo wir stehn,
Die Schmerzen in Betrachtung übergehn!

O Weimar! dir fiel ein besonder Loos,
Wie Bethlehem in Juda, klein und groß!
Bald wegen Geist und Witz beruft dich weit
Europens Mund, bald wegen Albernheit.
Der stille Weise schaut und sieht geschwind,
Wie zwei Extreme nah verschwistert sind.
Eröffne du, die du besondre Lust
Am Guten hast, der Rührung deine Brust!

Und du, o Muse, rufe weit und laut
Den Namen aus, der heut uns still erbaut!
Wie manchen, werth und unwerth, hielt mit Glück
Die sanfte Hand von ew'ger Nacht zurück!
O laß auch Miedings Namen nicht vergehn!
Laß ihn stets neu am Horizonte stehn!
Nenn' ihn der Welt, die krieg'risch oder fein
Dem Schicksal dient und glaubt ihr Herr zu sein,
Dem Rad der Zeit vergebens widersteht,
Verwirrt, beschäftigt und betäubt sich dreht;
Wo jeder, mit sich selbst genug geplagt,
So selten nach dem nächsten Nachbar fragt,
Doch gern im Geist nach fernen Zonen eilt
Und Glück und Uebel mit dem Fremden theilt.
Verkünde laut und sag' es überall:
„Wo einer fiel, seh' jeder seinen Fall!"

Du, Staatsmann, tritt herbei! Hier liegt der Mann,
Der so wie du ein schwer Geschäft begann;

---

36. jeden, nicht, wie noch in manchen neueren Ausgaben steht, „jedem". Man vgl. 1, 246 B. 84.

39—46. Die ganze Strophe, obwohl im Tiefurter Journal stehend, ist in der ältesten Ausgabe (2) weggelassen.

40. Vgl. Evangel. Matth. 2, 6.

45. du — Weimar, als Femininum.

55. Rad — nicht „Rath", wie noch in manchen neueren Ausgaben steht. Die Lesart ist schon von S. Hirzel und M. Bernays festgestellt.

Mit Lust zum Werke mehr als zum Gewinn
Schob er ein leicht Gerüst mit leichtem Sinn,
Den Wunderbau, der äußerlich entzückt,
Indeß der Zaubrer sich im Winkel drückt.
Er war's, der säumend manchen Tag verlor,
So sehr ihn Autor und Akteur beschwor,
Und dann zuletzt, wenn es zum Treffen ging,
Des Stückes Glück an schwache Fäden hing.

Wie oft trat nicht die Herrschaft schon herein —
Es ward gepocht, die Symphonie fiel ein —
Daß er noch kletterte, die Stangen trug,
Die Seile zog und manchen Nagel schlug.
Oft glückt's ihm, kühn betrog er die Gefahr;
Doch auch ein Bock macht' ihm kein graues Haar.

Wer preist genug des Mannes kluge Hand,
Wenn er aus Draht elast'sche Federn wand,
Vielfält'ge Pappen auf die Lättchen schlug,
Die Rolle fügte, die den Wagen trug,
Von Zindel, Blech, gefärbt Papier und Glas,
Dem Ausgang lächelnd, rings umgeben saß?
So treu dem unermüdlichen Beruf,
War Er's, der Held und Schäfer leicht erschuf.
Was alles zarte, schöne Seelen rührt,
Ward treu von ihm nachahmend ausgeführt:
Des Rasens Grün, des Wassers Silberfall,
Der Vögel Sang, des Donners lauter Knall,
Der Laube Schatten und des Mondes Licht —
Ja, selbst ein Ungeheu'r erschreckt' ihn nicht.

Wie die Natur manch widerwärt'ge Kraft
Verbindend zwingt und streitend Körper schafft,
So zwang er jedes Handwerk, jeden Fleiß;
Des Dichters Welt entstand auf sein Geheiß;

---

74. gepocht — das von dem Hofmarschall gegebene Zeichen, statt des später üblichen Klingelns (v. Loeper).

Und so verdient gewährt die Muse nur
Den Namen ihm — Direktor der Natur.

Wer faßt nach ihm voll Kühnheit und Verstand
Die vielen Zügel mit der Einen Hand?
Hier, wo sich jeder seines Weges treibt,
Wo ein Faktotum unentbehrlich bleibt,
Wo selbst der Dichter, heimlich voll Verdruß,
Im Fall der Noth die Lichter putzen muß.

O sorget nicht! Gar viele regt sein Tod!
Sein Witz ist nicht zu erben, doch sein Brod;
Und, ungleich ihm, denkt mancher Ehrenmann:
„Verdien' ich's nicht, wenn ich's nur essen kann."

Was stutzt ihr? Seht den schlecht verzierten Sarg!
Auch das Gefolg' scheint euch gering und karg.
„Wie!" ruft ihr, „wer so künstlich und so fein,
So wirksam war, muß reich gestorben sein!
Warum versagt man ihm den Trauerglanz,
Den äußern Anstand letzter Ehre ganz?"

Nicht so geschwind! Das Glück macht alles gleich,
Den Faulen und den Thät'gen — Arm und Reich.
Zum Gütersammeln war er nicht der Mann;
Der Tag verzehrte, was der Tag gewann.
Bedauert ihn, der, schaffend bis ans Grab,
Was künstlich war, und nicht, was Vortheil gab,
In Hoffnung täglich weniger erwarb,
Vertröstet lebte und vertröstet starb.

Nun laßt die Glocken tönen, und zuletzt
Werd' er mit lauter Trauer beigesetzt!
Wer ist's, der ihm ein Lob zu Grabe bringt,
Eh' noch die Erde rollt, das Chor verklingt?

---

98. Goethe weist selbst in einer Anmerkung auf den von ihm im „Triumph der Empfindsamkeit" (W. 8, 338) eingeführten Ausdruck „Naturmeister, directeur de la nature" hin.

105. regen — erregen, in Bewegung setzen.

Ihr Schwestern, die ihr, bald auf Thespis' Karr'n,
Geschleppt von Eseln und umschrien von Narr'n,
Vor Hunger kaum, vor Schande nie bewahrt,
Von Dorf zu Dorf, euch feil zu bieten, fahrt,
Bald wieder, durch der Menschen Gunst beglückt,
In Herrlichkeit der Welt die Welt entzückt —
Die Mädchen eurer Art sind selten karg,
Kommt, gebt die schönsten Kränze diesem Sarg!
Vereinet hier theilnehmend euer Leid,
Zahlt, was ihr Ihm, was ihr uns schuldig seid!
Als euern Tempel grause Gluth verheert,
Wart ihr von uns drum weniger geehrt?
Wie viel Altäre stiegen vor euch auf!
Wie manches Rauchwerk brachte man euch drauf!
An wie viel Plätzen lag, vor euch gebückt,
Ein schwer befriedigt Publikum entzückt!
In engen Hütten und im reichen Saal,
Auf Höhen Ettersburg's, in Tiefurt's Thal,
Im leichten Zelt, auf Teppichen der Pracht
Und unter dem Gewölb' der hohen Nacht
Erschient ihr, die ihr vielgestaltet seid,
Im Reitrock bald und bald im Galakleid.

Auch das Gefolg', das um euch sich ergießt,
Dem der Geschmack die Thüren ekel schließt,
Das leichte, tolle, scheckige Geschlecht,
Es kam zu Hauf, und immer kam es recht.

An weiße Wand bringt dort der Zauberstab
Ein Schattenvolk aus mythologischem Grab.

---

128. von Eseln — mit Beziehung auf das Auftreten von Thespis.
137. Theaterbrand in Weimar 1774.
144. Ettersburg, Tiefurt — Schlösser bei Weimar.
147. erschient, nach der Verbesserung von Düntzer; in älteren Texten „erscheint".
149—152. Der von Gottsched verbannte Hanswurst und die Narren.
153—154. Die chinesischen Schattenspiele, z. B. das Spiel vom König Midas von Frh. v. Seckendorff.

Im Possenspiel regt sich die alte Zeit,
Gutherzig, doch mit Ungezogenheit.
Was Gallier und Brite sich erdacht,
Ward wohlverdeutscht hier Deutschen vorgebracht;
Und oftmals liehen Wärme, Leben, Glanz
Dem armen Dialog — Gesang und Tanz.
Des Karnevals zerstreuter Flitterwelt
Ward sinnreich Spiel und Handlung zugesellt.
Dramatisch selbst erschienen hergesandt
Drei Könige aus fernem Morgenland;
Und sittsam bracht' auf reinlichem Altar
Dianens Priesterin ihr Opfer dar.
Nun ehrt uns auch in dieser Trauerzeit!
Gebt uns ein Zeichen! denn ihr seid nicht weit.

Ihr Freunde, Platz! Weicht einen kleinen Schritt!
Seht, wer da kommt und festlich näher tritt!
Sie ist es selbst, die Gute fehlt uns nie;
Wir sind erhört, die Musen senden sie.
Ihr kennt sie wohl; sie ist's, die stets gefällt;
Als eine Blume zeigt sie sich der Welt:
Zum Muster wuchs das schöne Bild empor,
Vollendet nun, sie ist's und stellt es vor.
Es gönnten ihr die Musen jede Gunst,
Und die Natur erschuf in ihr die Kunst.
So häuft sie willig jeden Reiz auf sich,
Und selbst dein Name ziert, Corona, dich.

Sie tritt herbei. Seht sie gefällig stehn,
Nur absichtslos, doch wie mit Absicht schön,
Und hocherstaunt seht ihr in ihr vereint
Ein Ideal, das Künstlern nur erscheint.

Anständig führt die leis erhobne Hand
Den schönsten Kranz, umknüpft von Trauerband.

155—156. Hindeutung auf Goethe'sche Festspiele „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" und ähnliche.
164. Vgl. 1, 113 das Gedicht „Epiphanias".
166. Hinweisung auf Corona als „Iphigenie" in Goethe's Drama.

Der Rose frohes, volles Angesicht,
Das treue Veilchen, der Narzisse Licht,
Vielfält'ger Nelken, eitler Tulpen Pracht,
Von Mädchenhand geschickt hervorgebracht,
Durchschlungen von der Myrte sanfter Zier,
Vereint die Kunst zum Trauerschmucke hier;
Und durch den schwarzen, leichtgeknüpften Flor
Sticht eine Lorbeerspitze still hervor.

Es schweigt das Volk. Mit Augen voller Glanz
Wirft sie ins Grab den wohlverdienten Kranz.
Sie öffnet ihren Mund, und lieblich fließt
Der weiche Ton, der sich ums Herz ergießt.
Sie spricht: „Den Dank für das, was du gethan,
Geduldet, nimm, du Abgeschiedner, an!
Der Gute wie der Böse müht sich viel,
Und beide bleiben weit von ihrem Ziel.
Dir gab ein Gott in holder, steter Kraft
Zu deiner Kunst die ew'ge Leidenschaft.
Sie war's, die dich zur bösen Zeit erhielt,
Mit der du krank als wie ein Kind gespielt,
Die auf den blassen Mund ein Lächeln rief,
In deren Arm dein müdes Haupt entschlief.
Ein jeder, dem Natur ein Gleiches gab,
Besuche pilgernd dein bescheiden Grab!
Fest steh' dein Sarg in wohlgegönnter Ruh!
Mit lockrer Erde deckt ihn leise zu,
Und sanfter als des Lebens liege dann
Auf dir des Grabes Bürde, guter Mann!"

---

194. Lorbeerspitze — als Sinnbild des nur bescheidenen Ruhmes, dessen der Verstorbene gewürdigt werden kann.
211–212. In Erinnerung an „Sit tibi terra levis."

Die Geheimnisse.

Ein Fragment.

Ein wunderbares Lied ist euch bereitet;
Vernehmt es gern und jeden ruft herbei!
Durch Berg' und Thäler ist der Weg geleitet;
Hier ist der Blick beschränkt, dort wieder frei,

Die Geheimnisse. — 1789 (2) — Gedichtet zwischen August 1784 und März 1785.

Goethe hat den Plan, den er in diesem Gedichte befolgen wollte und die Absicht, die er mit demselben verband, in dem Aufsatze „Ueber das Fragment „Die Geheimnisse", den wir unmittelbar an dasselbe anschließen, selbst angegeben. Es ist kein Grund an der Richtigkeit dieser Angaben zu zweifeln, wie dies verschiedentlich geschehen ist, wenn dieselben auch von der Zeit der Konzeption des Ganzen um mehr als dreißig Jahre getrennt sind. Etwas ganz davon Verschiedenes ist die große Einfachheit der Worte, mit der er auf einen Plan hinweist, der mehr umfaßt, als was er in den Faust aufgenommen und überhaupt irgend ein Dichter geleistet hat. Wie sehr ihn sein Gedicht in den Jahren 1784 und 1785 beschäftigt, geht aus Briefen an Knebel, Herder und namentlich an Frau von Stein hervor; er sah dasselbe gewissermaßen als einen Rahmen an, in den er auch gelegentliche Darlegungen seiner Empfindungen später an geeigneter Stelle einzufügen dachte; wenigstens sind drei solcher Strophen übrig geblieben, die ursprünglich dazu bestimmt waren und die wir deshalb hier auf das Fragment selbst folgen lassen. Für das Verständniß des Ganzen genügt es, da dasselbe mit den mystischen Vorstellungen der Rosenkreuzer in keiner Verbindung steht, nur einige Punkte festzuhalten. Es handelt sich um die Vereinigung aller irgendwie bedeutenden Religionen, die es auf der Erde gegeben hat, und diese soll im Christenthum, aber nicht in der gegenwärtigen, sondern in einer vollständig geläuterten Gestalt desselben vor sich gehen. Gewonnen soll dieselbe dadurch werden, daß die zwölf Ritter als Repräsentanten der verschiedenen Anschauungen erscheinen und durch den Bericht über ihr Leben und ihre Thaten das zur Geltung bringen, was in jenen als zur Fortdauer bestimmt gültig bleiben darf. Man hat sich dieselben daher nicht ausschließlich als Ritter im mittelalterlichen Sinne zu denken, sondern zum Theil als Religionsstifter oder überhaupt geistig hervorragende Männer, ihre Zahl an die Apostel und an die Ritter der Artussage anschließend. — Goethe spricht in dem eben erwähnten Aufsatze auch von einem ideellen Montserrat, das an jene erinnert — ihre Zahl ist nicht eine durch die Nothwendigkeit bestimmte, sondern dichterisch gewählte. Gewählt ist hier freilich in einer Weise, die uns begierig machen müßte, zu erfahren, welche Personen repräsentirt werden sollen. Schon hiernach kann man sich eine Vorstellung davon machen, welchen äußeren Umfang das Ganze hätte haben müssen und welche Schwierigkeiten für die Ausführung vorlagen. In diesem Sinne äußerte er denn auch noch im späten Alter gegen

Und wenn der Pfad sacht in die Büsche gleitet,
So denket nicht, daß es ein Irrthum sei!
Wir wollen doch, wenn wir genug geklommen,
Zur rechten Zeit dem Ziele näher kommen.

Doch glaube keiner, daß mit allem Sinnen
Das ganze Lied er je enträthseln werde:
Gar viele müssen vieles hier gewinnen,
Gar manche Blüthen bringt die Mutter Erde;
Der eine flieht mit düsterm Blick von hinnen,
Der andre weilt mit fröhlicher Geberde;
Ein jeder soll nach seiner Lust genießen,
Für manchen Wandrer soll die Quelle fließen.

Ermüdet von des Tages langer Reise,
Die auf erhabnen Antrieb er gethan,
An einem Stab, nach frommer Wandrer Weise,
Kam Bruder Markus, außer Steg und Bahn,
Verlangend nach geringem Trank und Speise,
In einem Thal am schönen Abend an,
Voll Hoffnung, in den waldbewachsnen Gründen
Ein gastfrei Dach für diese Nacht zu finden.

Am steilen Berge, der nun vor ihm stehet,
Glaubt er die Spuren eines Wegs zu sehn,

Sulpiz Boisserée „die Geheimnisse habe er zu groß angefangen" und zweitens, „daß alles sich nachher (nach der Darstellung der zwölf Religionen durch die zwölf Ritter) absichtlich durch einander wirren, das Wirkliche als Märchen und dies umgekehrt als das Wirkliche erscheinen sollte, — Von dem Gedichte selbst ist, wie gesagt, nur wenig zur Ausführung gekommen; aber schon dies Wenige genügt, um das Urtheil zu rechtfertigen, daß wir in ihm fast die vorzüglichste Leistung aus der Weimarischen Zeit bis zur italienischen Reise vor uns haben. — Die von Goethe selbst gegebene Erklärung über das Gedicht ist durch eine Anfrage veranlaßt worden, die an ihn von einem Vereine von Studenten in Königsberg ergangen war.

14. fröhlicher Geberde, ähnlich wie Bd. 1, 93, V. 10 — ein Gebaren mit dem Ausdruck der Fröhlichkeit.

18. erhabnen Antrieb — Befehl hoher Vorgesetzten. Vgl. V. 86.

20. Für die Wahl des Namens ist wohl der Charakter und die einfache Schreibweise des Evangelisten Markus bestimmend gewesen.

Er folgt dem Pfade, der in Krümmen gehet,
Und muß sich steigend um die Felsen drehn;
Bald sieht er sich hoch übers Thal erhöhet,
Die Sonne scheint ihm wieder freundlich schön,
Und bald sieht er mit innigem Vergnügen
Den Gipfel nah vor seinen Augen liegen.

Und neben hin die Sonne, die im Neigen
Noch prachtvoll zwischen dunklen Wolken thront;
Er sammelt Kraft, die Höhe zu ersteigen,
Dort hofft er seine Mühe bald belohnt.
„Nun", spricht er zu sich selbst, „nun muß sich zeigen,
Ob etwas Menschlich's in der Nähe wohnt!"
Er steigt und horcht und ist wie neu geboren:
Ein Glockenklang erschallt in seinen Ohren.

Und wie er nun den Gipfel ganz erstiegen,
Sieht er ein nahes, sanft geschwungnes Thal;
Sein stilles Auge leuchtet von Vergnügen:
Denn vor dem Walde sieht er auf einmal
In grüner Au' ein schön Gebäude liegen,
So eben trifft's der letzte Sonnenstrahl;
Er eilt durch Wiesen, die der Thau befeuchtet,
Dem Kloster zu, das ihm entgegenleuchtet.

Schon sieht er dicht sich vor dem stillen Orte,
Der seinen Geist mit Ruh und Hoffnung füllt,
Und auf dem Bogen der geschloßnen Pforte
Erblickt er ein geheimnißvolles Bild.
Er steht und sinnt und lispelt leise Worte
Der Andacht, die in seinem Herzen quillt;
Er steht und sinnt: „was hat das zu bedeuten?"
Die Sonne sinkt, und es verklingt das Läuten.

Das Zeichen sieht er prächtig aufgerichtet,
Das aller Welt zu Trost und Hoffnung steht,
Zu dem viel tausend Geister sich verpflichtet,
Zu dem viel tausend Herzen warm gefleht,

---

33. neben hin — mundartlich für „daneben".

Das die Gewalt des bittern Tods vernichtet,
Das in so mancher Siegesfahne weht:
Ein Labequell durchdringt die matten Glieder,
Er sieht das Kreuz und schlägt die Augen nieder.

Er fühlet neu, was dort für Heil entsprungen,
Den Glauben fühlt er einer halben Welt;
Doch von ganz neuem Sinn wird er durchdrungen,
Wie sich das Bild ihm hier vor Augen stellt:
Es steht das Kreuz, mit Rosen dicht umschlungen.
Wer hat dem Kreuze Rosen zugesellt?
Es schwillt der Kranz, um recht von allen Seiten
Das schroffe Holz mit Weichheit zu begleiten.

Und leichte Silber-Himmelswolken schweben,
Mit Kreuz und Rosen sich emporzuschwingen,
Und aus der Mitte quillt ein heilig Leben
Dreifacher Strahlen, die aus Einem Punkte dringen;
Von keinen Worten ist das Bild umgeben,
Die dem Geheimniß Sinn und Klarheit bringen.
Im Dämmerschein, der immer tiefer grauet,
Steht er und sinnt und fühlet sich erbauet.

Er klopft zuletzt, als schon die hohen Sterne
Ihr helles Auge zu ihm nieder wenden.
Das Thor geht auf, und man empfängt ihn gerne
Mit offnen Armen, mit bereiten Händen.
Er sagt, woher er sei, von welcher Ferne
Ihn die Befehle höh'rer Wesen senden.

---

62. So z. B. in der des Kaisers Konstantin, nachdem ihm ein flammendes Kreuz unter der Sonne mit der Inschrift IHS — In hoc signo (vinces) erschienen war.

66. einer halben Welt — ungefähre Bezeichnung der Zahl der Anhänger des Christenthums.

69—72. Das Rosenkreuz hat mit der Gesellschaft der Rosenkreuzer nichts zu thun; es kam dem Dichter auf eine Verschönerung der unschönen Kreuzesform an, und diese mochte ihm zugleich als Symbol für ein höheres und reineres Christenthum gelten.

76. Sinnbildliche Darstellung der Dreieinigkeit. (Der Vers hat einen Jambus zu viel, ebenso V. 152.)

Man horcht und staunt. Wie man den Unbekannten
Als Gast geehrt, ehrt man nun den Gesandten.

Ein jeder drängt sich zu, um auch zu hören,
Und ist bewegt von heimlicher Gewalt;
Kein Odem wagt den seltnen Gast zu stören,
Da jedes Wort im Herzen widerhallt.
Was er erzählet, wirkt wie tiefe Lehren
Der Weisheit, die von Kinderlippen schallt:
An Offenheit, an Unschuld der Geberde
Scheint er ein Mensch von einer andern Erde.

„Willkommen," ruft zuletzt ein Greis, „willkommen,
Wenn deine Sendung Trost und Hoffnung trägt!
Du siehst uns an; wir alle stehn beklommen,
Obgleich dein Anblick unsre Seele regt:
Das schönste Glück, ach! wird uns weggenommen,
Von Sorgen sind wir und von Furcht bewegt.
Zur wicht'gen Stunde nehmen unsre Mauern
Dich Fremden auf, um auch mit uns zu trauern.

Denn, ach! der Mann, der alle hier verbündet,
Den wir als Vater, Freund und Führer kennen,
Der Licht und Muth dem Leben angezündet,
In wenig Zeit wird er sich von uns trennen;
Er hat es erst vor kurzem selbst verkündet,
Doch will er weder Art noch Stunde nennen:
Und so ist uns sein ganz gewisses Scheiden
Geheimnißvoll und voller bittrer Leiden.

Du siehest alle hier mit grauen Haaren,
Wie die Natur uns selbst zur Ruhe wies;
Wir nahmen keinen auf, den, jung an Jahren,
Sein Herz zu früh der Welt entsagen hieß.
Nachdem wir Lebens-Lust und -Last erfahren,
Der Wind nicht mehr in unsre Segel blies,

---

100. regt = erregt, wie S. 35, V. 105.
118. Das Leben wird als „Seefahrt" aufgefaßt, in einer auch sonst bei Goethe vorkommenden Allegorie (s. das Gedicht gleichen Namens).

War uns erlaubt, mit Ehren hier zu landen,
Getrost, daß wir den sichern Hafen fanden.

Dem edlen Manne, der uns hergeleitet,
Wohnt Friede Gottes in der Brust;
Ich hab' ihn auf des Lebens Pfad begleitet
Und bin mir alter Zeiten wohl bewußt;
Die Stunden, da er einsam sich bereitet,
Verkünden uns den nahenden Verlust.
Was ist der Mensch, warum kann er sein Leben
Umsonst, und nicht für einen Bessern geben?

Dies wäre nun mein einziges Verlangen;
Warum muß ich des Wunsches mich entschlagen?
Wie viele sind schon vor mir hingegangen!
Nur ihn muß ich am bittersten beklagen.
Wie hätt' er sonst so freundlich dich empfangen!
Allein er hat das Haus uns übertragen,
Zwar keinen noch zum Folger sich ernennet,
Doch lebt er schon im Geist von uns getrennet.

Und kommt nur täglich eine kleine Stunde,
Erzählet und ist mehr als sonst gerührt;
Wir hören dann aus seinem eignen Munde,
Wie wunderbar die Vorsicht ihn geführt;
Wir merken auf, damit die sichre Kunde
Im Kleinsten auch die Nachwelt nicht verliert;
Auch sorgen wir, daß einer fleißig schreibe
Und sein Gedächtniß rein und wahrhaft bleibe.

Zwar vieles wollt' ich lieber selbst erzählen,
Als ich jetzt nur zu hören stille bin;

122. Auffälligerweise nur vier Jamben.
127—128. Geringe Macht des Menschen, der oft gern sterben würde, wenn er dadurch das Leben eines Bessern erhalten könnte.
135. Folger — gew. Nachfolger, aber bei älteren Dichtern nicht selten, bei Goethe auch Faust 2 Th. (W. 13 S. 204 Z. 29)
140. Vorsicht — Vorsehung, ebenso V. 242.
144. sein Gedächtniß — das des Verstorbenen durch das Geschriebene.
146. Zusammenziehung zweier Sätze „als hören und dazu still sein müssen."

Der kleinste Umstand sollte mir nicht fehlen,
Noch hab' ich alles lebhaft in dem Sinn;
Ich höre zu und kann es kaum verhehlen,
Daß ich nicht stets damit zufrieden bin:
Sprech' ich einmal von allen diesen Dingen,
Sie sollen prächtiger aus meinem Munde klingen.

Als dritter Mann erzählt' ich mehr und freier,
Wie ihn ein Geist der Mutter früh verhieß,
Und wie ein Stern bei seiner Taufe Feier
Sich glänzender am Abendhimmel wies,
Und wie mit weiten Fittichen ein Geier
Im Hofe sich bei Tauben niederließ,
Nicht grimmig stoßend und wie sonst, zu schaden;
Er schien sie sanft zur Einigkeit zu laden.

Dann hat er uns bescheidentlich verschwiegen,
Wie er als Kind die Otter überwand,
Die er um seiner Schwester Arm sich schmiegen,
Um die entschlafne fest gewunden fand.
Die Amme floh und ließ den Säugling liegen;
Er drosselte den Wurm mit sichrer Hand:
Die Mutter kam und sah mit Freudebeben
Des Sohnes Thaten und der Tochter Leben.

Und so verschwieg er auch, daß eine Quelle
Vor seinem Schwert aus trocknem Felsen sprang,
Stark wie ein Bach sich mit bewegter Welle
Den Berg hinab bis in die Tiefe schlang;
Noch quillt sie fort, so rasch, so silberhelle,
Als sie zuerst sich ihm entgegendrang,

162—168. Erinnerung an die allerdings im Einzelnen abweichende Mythe von Herakles, der in der Wiege die ihm von Here gesendeten zwei Schlangen tödtete.

166. Wurm (Lindwurm) — für Schlange, wie Schiller im „Kampf mit dem Drachen": „Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen."

174. 176. Als = als wie — sich entgegendrang — das uns widerstrebende Reflexivum „sich (entgegen) drängen" ist bei Goethe nicht selten, ebenso auch der nicht reflexive Gebrauch von „getrauen" z. B. „Getrautest du zu thun, was du gebietest?"

Und die Gefährten, die das Wunder schauten,
Den heißen Durst zu stillen kaum getrauten.

Wenn einen Menschen die Natur erhoben,
Ist es kein Wunder, wenn ihm viel gelingt;
Man muß in ihm die Macht des Schöpfers loben,
Der schwachen Thon zu solcher Ehre bringt;
Doch wenn ein Mann von allen Lebensproben
Die sauerste besteht, sich selbst bezwingt,
Dann kann man ihn mit Freuden andern zeigen
Und sagen: „das ist er, das ist sein eigen!"

Denn alle Kraft dringt vorwärts in die Weite,
Zu leben und zu wirken hier und dort;
Dagegen engt und hemmt von jeder Seite
Der Strom der Welt und reißt uns mit sich fort.
In diesem innern Sturm und äußern Streite
Vernimmt der Geist ein schwer verstanden Wort:
„Von der Gewalt, die alle Wesen bindet,
Befreit der Mensch sich, der sich überwindet."

Wie frühe war es, daß sein Herz ihn lehrte,
Was ich bei ihm kaum Tugend nennen darf,
Daß er des Vaters strenges Wort verehrte
Und willig war, wenn jener, rauh und scharf,
Der Jugend freie Zeit mit Dienst beschwerte,
Dem sich der Sohn mit Freuden unterwarf,
Wie elternlos und irrend, wohl ein Knabe
Aus Noth es thut um eine kleine Gabe.

Die Streiter mußt' er in das Feld begleiten
Zuerst zu Fuß bei Sturm und Sonnenschein,
Die Pferde warten und den Tisch bereiten
Und jedem alten Krieger dienstbar sein.
Gern und geschwind lief er zu allen Zeiten
Bei Tag und Nacht als Bote durch den Hain;

---

191. Die bindende Gewalt ist das dem Menschen angeborene Bestreben, seinen Willen zur Geltung zu bringen — der freie Wille.

Und so gewohnt, für andre nur zu leben,
Schien Mühe nur ihm Fröhlichkeit zu geben.

Wie er im Streit mit kühnem, munterm Wesen
Die Pfeile las, die er am Boden fand,
Eilt' er hernach, die Kräuter selbst zu lesen,
Mit denen er Verwundete verband;
Was er berührte, mußte gleich genesen,
Es freute sich der Kranke seiner Hand:
Wer wollt' ihn nicht mit Fröhlichkeit betrachten!
Und nur der Vater schien nicht sein zu achten.

Leicht wie ein segelnd Schiff, das keine Schwere
Der Ladung fühlt und eilt von Port zu Port,
Trug er die Last der elterlichen Lehre;
Gehorsam war ihr erst- und letztes Wort,
Und wie den Knaben Lust, den Jüngling Ehre,
So zog ihn nur der fremde Wille fort.
Der Vater sann umsonst auf neue Proben,
Und wenn er fodern wollte, mußt' er loben.

Zuletzt gab sich auch dieser überwunden,
Bekannte thätig seines Sohnes Werth;
Die Rauhigkeit des Alten war verschwunden,
Er schenkt' auf einmal ihm ein köstlich Pferd;
Der Jüngling ward vom kleinen Dienst entbunden,
Er führte statt des kurzen Dolchs ein Schwert:
Und so trat er geprüft in einen Orden,
Zu dem er durch Geburt berechtigt worden.

So könnt' ich dir noch tagelang berichten,
Was jeden Hörer in Erstaunen setzt;
Sein Leben wird den köstlichsten Geschichten
Gewiß dereinst von Enkeln gleichgesetzt;
Was dem Gemüth in Fabeln und Gedichten
Unglaublich scheint und es doch hoch ergetzt,

---

208. nur — gehört zu „Fröhlichkeit". Die Mühe erweckte ihm keine unangenehme Empfindung.
224. mußt' er loben — da das Geforderte bereits gethan war.

Vernimmt es hier und mag sich gern bequemen,
Zwiefach erfreut, für wahr es anzunehmen.

Und fragst du mich, wie der Erwählte heiße,
Den sich das Aug' der Vorsicht auserſah,
Den ich zwar oft, doch nie genugsam preise,
An dem so viel Unglaubliches geschah?
Humanus heißt der Heilige, der Weise,
Der beste Mann, den ich mit Augen sah;
Und sein Geschlecht, wie es die Fürsten nennen,
Sollst du zugleich mit seinen Ahnen kennen."

Der Alte sprach's und hätte mehr gesprochen,
Denn er war ganz der Wunderdinge voll,
Und wir ergetzen uns noch manche Wochen
An allem, was er uns erzählen soll;
Doch eben ward sein Reden unterbrochen,
Als gegen seinen Gast das Herz am Stärksten quoll.
Die andern Brüder gingen bald und kamen,
Bis sie das Wort ihm von dem Munde nahmen.

Und da nun Markus nach genossnem Mahle
Dem Herrn und seinen Wirthen sich geneigt,
Erbat er sich noch eine reine Schale
Voll Wasser, und auch die ward ihm gereicht.
Dann führten sie ihn zu dem großen Saale,
Worin sich ihm ein seltner Anblick zeigt.
Was er dort sah, soll nicht verborgen bleiben,
Ich will es euch gewissenhaft beschreiben.

Kein Schmuck war hier, die Augen zu verblenden,
Ein kühnes Kreuzgewölbe stieg empor,

---

245. Humanus — der Name ist nach der Idee des ganzen Gedichtes gewählt; es handelt sich darum, zu der Gestaltung des Christenthums zu gelangen, die an sich die vollkommenste ist, aber auch zugleich der Idee, die mit dem Menschen zu verbinden ist, am meisten entspricht.

247. Geschlecht — Ausdruck für das, was in bürgerlicher Sphäre „Familie" heißt.

258. Dem Herrn — im Gebet.

Und dreizehn Stühle sah er an den Wänden
Umher geordnet wie im frommen Chor,
Gar zierlich ausgeschnitzt von klugen Händen;
Es stand ein kleiner Pult an jedem vor.
Man fühlte hier der Andacht sich ergeben
Und Lebensruh' und ein gesellig Leben.

Zu Häupten sah er dreizehn Schilde hangen,
Denn jedem Stuhl war eines zugezählt.
Sie schienen hier nicht ahnenstolz zu prangen,
Ein jedes schien bedeutend und gewählt,
Und Bruder Markus brannte vor Verlangen,
Zu wissen, was so manches Bild verhehlt;
Im mittelsten erblickt' er jenes Zeichen
Zum zweiten Mal, ein Kreuz mit Rosenzweigen.

Die Seele kann sich hier gar vieles bilden;
Ein Gegenstand zieht von dem andern fort,
Und Helme hängen über manchen Schilden,
Auch Schwert und Lanze sieht man hier und dort;
Die Waffen, wie man sie von Schlachtgefilden
Auflesen kann, verzieren diesen Ort;
Hier Fahnen und Gewehre fremder Lande
Und, seh' ich recht, auch Ketten dort und Bande!

Ein jeder sinkt vor seinem Stuhle nieder,
Schlägt auf die Brust, in still Gebet gekehrt;
Von ihren Lippen tönen kurze Lieder,
In denen sich andächt'ge Freude nährt;
Dann segnen sich die treu verbundnen Brüder
Zum kurzen Schlaf, den Phantasie nicht stört;

---

267. Die Zahl in Erinnerung an die Jünger Christi und Artus' Tafelrunde; der bedeutungsvollste Sitz ist der in der Mitte, der siebente (V. 279); man kann denken, daß von seinem Inhaber in der Folge die Entscheidung über alles getroffen werden sollte, was zu entscheiden war.

273. Schilde — dem entsprechend V. 283 Schilden; dagegen steht V. 303 Schilder.

281–288. Hindeutung auf die verschiedenen Schicksale, die jene Männer erlebt, und auch auf die Leiden, die sie zu ertragen gehabt haben.

294. Den — stört — sie haben mit den sinnlichen Freuden des

Nur Markus bleibt, indem die andern gehen,
Mit einigen im Saale schauend stehen.

So müd' er ist, wünscht er noch fort zu wachen;
Denn kräftig reizt ihn manch und manches Bild:
Hier sieht er einen feuerfarbnen Drachen,
Der seinen Durst in wilden Flammen stillt,
Hier einen Arm in eines Bären Rachen,
Von dem das Blut in heißen Strömen quillt;
Die beiden Schilder hingen gleicher Weite
Beim Rosenkreuz zur recht- und linken Seite.

„Du kommst hierher auf wunderbaren Pfaden,"
Spricht ihn der Alte wieder freundlich an:
„Laß diese Bilder dich zu bleiben laden,
Bis du erfährst, was mancher Held gethan.
Was hier verborgen, ist nicht zu errathen,
Man zeige denn es dir vertraulich an;
Du ahnest wohl, wie manches hier gelitten,
Gelebt, verloren ward, und was erstritten.

Doch glaube nicht, daß nur von alten Zeiten
Der Greis erzählt, hier geht noch manches vor;
Das, was du siehst, will mehr und mehr bedeuten;
Ein Teppich deckt es bald und bald ein Flor.
Geliebt es dir, so magst du dich bereiten:
Du kamst, o Freund, nur erst durchs erste Thor;
Im Vorhof bist du freundlich aufgenommen
Und scheinst mir werth, ins Innerste zu kommen.

Nach kurzem Schlaf in einer stillen Zelle
Weckt unsern Freund ein dumpfer Glockenton.

Lebens abgeschlossen; und woran man nicht mehr denkt, davon träumt man auch nicht.

299–302. Der blutdürstige Drachen erinnert an den heiligen Georg, der Bär an Siegfried in den Nibelungen.

311–312. Mit Beziehung auf das Vorleben der hier Versammelten.

318. erste Thor — ebenso wie „Vorhof" V. 319 und das „verriegelte Schloß" V. 328 deuten auf den geheimen Bund und die verschiedenen Stufen hin, die man in demselben zu erreichen hatte.

Er rafft sich auf mit unverdrossner Schnelle;
Dem Ruf der Andacht folgt der Himmelssohn.
Geschwind bekleidet eilt er nach der Schwelle,
Es eilt sein Herz voraus zur Kirche schon,
Gehorsam, ruhig, durch Gebet beflügelt;
Er klinkt am Schloß und findet es verriegelt.

Und wie er horcht, so wird in gleichen Zeiten
Dreimal ein Schlag auf hohles Erz erneut,
Nicht Schlag der Uhr und auch nicht Glockenläuten,
Ein Flötenton mischt sich von Zeit zu Zeit;
Der Schall, der seltsam ist und schwer zu deuten,
Bewegt sich so, daß er das Herz erfreut,
Einladend ernst, als wenn sich mit Gesängen
Zufriedne Paare durch einander schlängen.

Er eilt ans Fenster, dort vielleicht zu schauen,
Was ihn verwirrt und wunderbar ergreift;
Er sieht den Tag im fernen Osten grauen,
Den Horizont mit leichtem Duft gestreift,
Und — soll er wirklich seinen Augen trauen? —
Ein seltsam Licht, das durch den Garten schweift:
Drei Jünglinge mit Fackeln in den Händen
Sieht er sich eilend durch die Gänge wenden.

Er sieht genau die weißen Kleider glänzen,
Die ihnen knapp und wohl am Leibe stehn,
Ihr lockig Haupt kann er mit Blumenkränzen,
Mit Rosen ihren Gurt umwunden sehn;
Es scheint, als kämen sie von nächt'gen Tänzen,
Von froher Mühe recht erquickt und schön.
Sie eilen nun und löschen, wie die Sterne,
Die Fackeln aus und schwinden in die Ferne.

---

343. Die symbolische Bedeutung der drei Jünglinge ist bis jetzt nicht ausreichend erklärt.
351–352. löschen – aus – es wird heller Tag.

Ueber das Fragment: Die Geheimnisse. 1816.

Eine Gesellschaft studirender Jünglinge in einer der ersten Städte Nord-Deutschlands haben ihren freundschaftlichen Zusammenkünften eine gewisse Form gegeben, so daß sie erst ein dichterisches Werk vorlesen, sodann über dasselbe ihre Meinungen wechselseitig eröffnend, gesellige Stunden nützlich hinbringen. Derselbe Verein hat auch meinem Gedichte, „Die Geheimnisse" überschrieben, seine Aufmerksamkeit gewidmet, sich darüber besprochen und, als die Meinungen nicht zu vereinigen gewesen, den Entschluß gefaßt, bei mir anzufragen, inwiefern es thunlich sei, diese Räthsel aufzuklären; wobei sie mir zugleich eine gar wohl haltbare Meinung mitgetheilt, worin die meisten mit einander übereingekommen. Da ich nun in dem Antrage und der Art desselben so viel guten Willen, Sinn und Anstand finde, so will ich hierauf um so lieber eine Erklärung geben, als jenes räthselhafte Produkt die Auslegungsgabe schon manches Lesers beschäftigt hat, und ich in meinen schriftstellerischen Bekenntnissen wohl sobald an die Epoche nicht gelangen möchte, wo diese Arbeit veranlaßt und sogleich auf einmal in kurzer Zeit auf den Punkt gebracht worden, wie man sie kennt, alsdann aber unterbrochen und nie wieder vorgenommen wurde; es war in der Mitte der achtziger Jahre.

Ich darf voraussetzen, daß jenes Gedicht selbst dem Leser bekannt sei, doch will ich davon Folgendes erwähnen: Man erinnert sich, daß ein junger Ordensgeistlicher in einer gebirgigen Gegend verirrt, zuletzt im freundlichen Thal ein herrliches Gebäude antrifft, das auf Wohnung von frommen, geheimnißvollen Männern deutet. Er findet daselbst zwölf Ritter, welche nach überstandenem sturmvollem Leben, wo Mühe, Leiden und Gefahr sich andrängten, endlich hier zu wohnen und Gott im Stillen zu dienen, Verpflichtung übernommen. Ein dreizehnter, den sie für ihren Obern erkennen,

---

Ueber das Fragment: Die Geheimnisse. — 1816 (MB Nr. 102). 1833 (7 Bd. 5, 327–332). S. Anhang.

ist eben im Begriff, von ihnen zu scheiden: auf welche Art, bleibt verborgen; doch hatte er in den letzten Tagen seinen Lebenslauf zu erzählen angefangen, wovon dem neu angekommenen geistlichen Bruder eine kurze Andeutung bei guter Aufnahme zu Theil wird. Eine geheimnißvolle Nachterscheinung festlicher Jünglinge, deren Fackeln bei eiligem Lauf den Garten erhellen, macht den Beschluß.

Um nun die weitere Absicht, ja den Plan im Allgemeinen und somit auch den Zweck des Gedichtes zu bekennen, eröffne ich, daß der Leser durch eine Art von ideellem Montserrat geführt werden und, nachdem er durch die verschiedenen Regionen der Berge, Felsen und Klippen-Höhen seinen Weg genommen, gelegentlich wieder auf weite und glückliche Ebenen gelangen sollte. Einen jeden der Rittermönche würde man in seiner Wohnung besucht und durch Anschauung klimatischer und nationaler Verschiedenheiten erfahren haben, daß die trefflichsten Männer von allen Enden der Erde sich hier versammeln mögen, wo jeder von ihnen Gott auf seine eigenste Weise im Stillen verehre.

Der mit Bruder Markus herumwandelnde Leser oder Zuhörer wäre gewahr geworden, daß die verschiedensten Denk- und Empfindungsweisen, welche in dem Menschen durch Atmosphäre, Landstrich, Völkerschaft, Bedürfniß, Gewohnheit entwickelt oder ihm eingedrückt werden, sich hier am Orte in ausgezeichneten Individuen darzustellen und die Begier nach höchster Ausbildung, obgleich einzeln unvollkommen, durch Zusammenleben würdig auszusprechen berufen seien.

Damit dieses aber möglich werde, haben sie sich um einen Mann versammelt, der den Namen Humanus führt; wozu sie sich nicht entschlossen hätten, ohne sämmtlich eine Aehnlichkeit, eine Annäherung zu ihm zu fühlen. Dieser Vermittler nun will unvermuthet von ihnen scheiden, und sie vernehmen, so betäubt als erbaut, die Geschichte seiner vergangnen Zustände. Diese erzählt jedoch nicht er allein, sondern jeder von den Zwölfen, mit denen er sämmtlich im Laufe der Zeiten in Berührung gekommen, kann von einem Theil dieses großen Lebenswandels Nachricht und Auskunft geben.

Hier würde sich dann gefunden haben, daß jede besondere Religion einen Moment ihrer höchsten Blüthe und Frucht erreiche, worin sie jenem obern Führer und Vermittler sich angenaht, ja sich mit ihm vollkommen vereinigt. Diese Epochen sollten in jenen zwölf Repräsentanten verkörpert und fixirt erscheinen, so daß man jede Anerkennung Gottes und der Tugend, sie zeige sich auch in noch so wunderbarer Gestalt, doch immer aller Ehren, aller Liebe würdig müßte gefunden haben. Und nun konnte nach langem Zusammenleben Humanus gar wohl von ihnen scheiden, weil sein Geist sich in ihnen allen verkörpert, allen angehörig, keines eigenen irdischen Gewandes mehr bedarf.

Wenn nun nach diesem Entwurf der Hörer, der Theilnehmer, durch alle Länder und Zeiten im Geiste geführt, überall das Erfreulichste, was die Liebe Gottes und der Menschen unter so mancherlei Gestalten hervorbringt, erfahren, so sollte daraus die angenehmste Empfindung entspringen, indem weder Abweichung, Mißbrauch noch Entstellung, wodurch jede Religion in gewissen Epochen verhaßt wird, zur Erscheinung gekommen wäre.

Ereignet sich nun diese ganze Handlung in der Karwoche, ist das Hauptkennzeichen dieser Gesellschaft ein Kreuz mit Rosen umwunden, so läßt sich leicht voraussehen, daß die durch den Ostertag besiegelte ewige Dauer erhöhter menschlicher Zustände auch hier bei dem Scheiden des Humanus sich tröstlich würde offenbaret haben.

Damit aber ein so schöner Bund nicht ohne Haupt und Mittelsperson bleibe, wird durch wunderbare Schickung und Offenbarung der arme Pilgrim Bruder Markus in die hohe Stelle eingesetzt, der ohne ausgebreitete Umsicht, ohne Streben nach Unerreichbarem, durch Demuth, Ergebenheit, treue Thätigkeit im frommen Kreise gar wohl verdient, einer wohlwollenden Gesellschaft, so lange sie auf der Erde verweilt, vorzustehen.

Wäre dieses Gedicht vor dreißig Jahren, wo es ersonnen und angefangen worden, vollendet erschienen, so wäre es der Zeit einigermaßen vorgeeilt. Auch gegenwärtig, obgleich seit jener

Epoche die Ideen sich erweitert, die Gefühle gereinigt, die Ansichten aufgeklärt haben, würde man das nun allgemein Anerkannte im poetischen Kleide vielleicht gerne sehen und sich daran in den Gesinnungen befestigen, in welchen ganz allein der Mensch auf seinem eigenen Montserrat Glück und Ruhe finden kann.

Einzelne Strophen zu den „Geheimnissen."

1.

Gewiß, ich wäre schon so ferne, ferne,
So weit die Welt nur offen liegt, gegangen,
Bezwängen mich nicht übermächt'ge Sterne,
Die mein Geschick an deines angehangen,
Daß ich in dir nun erst mich kennen lerne,
Mein Dichten, Trachten, Hoffen und Verlangen
Allein nach dir und deinem Wesen drängt,
Mein Leben nur an deinem Leben hängt.

2.

Für ewig.

Denn was der Mensch in seinen Erdeschranken
Von hohem Glück mit Götternamen nennt,
Die Harmonie der Treue, die kein Wanken,
Der Freundschaft, die nicht Zweifelsorge kennt;
Das Licht, das Weisen nur zu einsamen Gedanken,
Das Dichtern nur in schönen Bildern brennt,
Das hatt' ich all' in meinen besten Stunden
In ihr entdeckt und es für mich gefunden.

1. 1869 (Goethe's Werke 3, 91). Am 24. August 1784 aus Braunschweig an Frau von Stein mit folgenden Worten übersendet: „Je finis par un vers allemand qui sera placé dans le Poeme que je cheris tant, parceque j'y pourrai parler de toi, de mon amour pour toi sous mille formes sans que personne l'entende que toi seule".

2. 1789 (2) unter der obigen Ueberschrift. Gedichtet vermuthlich gleichfalls in Braunschweig Ende August 1784 (s. BFS 2, 212 und 590). — V. 5 ebenso wie V. 4 und 7 der dritten Strophe sind unabsichtlich Alexandriner geworden.

3.

Wohin er auch die Blicke kehrt und wendet,
Je mehr erstaunt er über Kunst und Pracht;
Mit Vorsatz scheint der Reichthum hier verschwendet,
Es scheint, als habe sich nur alles selbst gemacht.
Soll er sich wundern, daß das Werk vollendet?
Soll er sich wundern, daß es so erdacht?
Ihn dünkt, als fang' er erst mit himmlischem Entzücken
Zu leben an in diesen Augenblicken.

Epilog zu Schiller's Glocke.

Freude dieser Stadt bedeute,
Friede sei ihr erst Geläute!

Und so geschah's! Dem friedenreichen Klange
Bewegte sich das Land und segenbar

3. 1828 (6) ohne Ueberschrift. Gedichtet wahrscheinlich 1784 oder 1785. Goethe nennt die Strophe selbst „Ein Bruchstück, das aber der Denkende anzuschließen wissen wird". S. Aufklärende Bemerkungen zu den Inschriften, Denk- und Sende-Blättern in der Ausgabe letzter Hand 4, 191.)

Epilog zu Schillers Glocke. 1806 (Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1806. Herausgegeben von Huber, Lafontaine, Pfeffel und andern, Tübingen in der J. G. Cottaschen Buchhandlung) — 1808 (4). 1817 (5) mit manchen Veränderungen. Gedichtet im August 1805.

Schiller's „Lied von der Glocke" wurde zum Andenken des Dichters am 10. August 1805 in Lauchstedt mit diesem Epiloge dramatisch aufgeführt, der auf den Schlußchor Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango Bezug nimmt. Damals fehlten noch V. 41—48 und V. 89—104; die ersten sowie V. 89—96 kamen für die zweite Aufführung am 10. Mai 1810, V. 97 bis 104 erst für die dritte am 10. Mai 1815 hinzu. Die sonstigen Veränderungen bei den Umarbeitungen s. Anhang.

Das Gedicht verdient wegen der Tiefe und Innigkeit, in der Goethe sich über den Dahingeschiedenen ausspricht, und ebenso wegen seines hohen poetischen Werthes seine Stelle unter den „Gedichten" und nicht nur in den Theaterreden.

1—2. Eine Beziehung auf die Ruhe Norddeutschlands, wie sie durch den Baseler Frieden (April und Juli 1795) gegeben war, möchte sich hier schwer finden lassen.

2. segenbar — ungebräuchlich, wohl eigene Wortbildung.

Ein frisches Glück erschien; im Hochgesange
Begrüßten wir das junge Fürstenpaar;
Im Vollgewühl, in lebensregem Drange
Vermischte sich die thät'ge Völkerschaar,
Und festlich ward an die geschmückten Stufen
Die Huldigung der Künste vorgerufen.

Da hör' ich schreckhaft mitternächt'ges Läuten,
Das dumpf und schwer die Trauertöne schwellt.
Ist's möglich? Soll es unsern Freund bedeuten,
An den sich jeder Wunsch geklammert hält?
Den Lebenswürd'gen soll der Tod erbeuten?
Ach! wie verwirrt solch ein Verlust die Welt!
Ach! was zerstört ein solcher Riß den Seinen!
Nun weint die Welt, und sollten wir nicht weinen?

Denn er war unser! Wie bequem gesellig
Den hohen Mann der gute Tag gezeigt,
Wie bald sein Ernst, anschließend, wohlgefällig
Zur Wechselrede heiter sich geneigt,
Bald raschgewandt, geistreich und sicherstellig
Der Lebensplane tiefen Sinn erzeugt
Und fruchtbar sich in Rath und That ergossen:
Das haben wir erfahren und genossen.

Denn er war unser! Mag das stolze Wort
Den lauten Schmerz gewaltig übertönen!
Er mochte sich bei uns im sichern Port
Nach wildem Sturm zum Dauernden gewöhnen.
Indessen schritt sein Geist gewaltig fort
Ins Ewige des Wahren, Guten, Schönen,

4. Karl Friedrich, Erbprinz von Weimar und Marie Pawlowna, Großfürstin von Rußland, vermählt am 3. August 1804.
8. Huldigung der Künste — Festspiel von Schiller, aufgeführt am 12. November 1804.
21. sicherstellig — eigene Wortbildung wie a. a. O. stimmig, sperrig, wöhnlich, gänglich.
23—24. Die Worte sind nicht ausschließlich auf Schiller's Betheiligung am Theater zu beziehen.
27—28. Schiller's unruhiges Leben, bevor er nach Weimar kam.

Und hinter ihm in wesenlosem Scheine
Lag, was uns alle bändigt, das Gemeine.

Nun schmückt er sich die schöne Gartenzinne,
Von wannen er der Sterne Wort vernahm,
Das dem gleich ew'gen, gleich lebend'gen Sinne
Geheimnißvoll und klar entgegenkam.
Dort, sich und uns zu köstlichem Gewinne,
Verwechselt' er die Zeiten wundersam,
Begegnet so, im Würdigsten beschäftigt,
Der Dämmerung, der Nacht, die uns entkräftigt.

Ihm schwollen der Geschichte Fluth auf Fluthen,
Verspülend, was getadelt, was gelobt,
Der Erdbeherrscher wilde Heeresgluthen,
Die in der Welt sich grimmig ausgetobt,
Im niedrig Schrecklichsten, im höchsten Guten
Nach ihrem Wesen deutlich durchgeprobt. —
Nun sank der Mond, und zu erneuter Wonne
Vom klaren Berg herüber stieg die Sonne.

Nun glühte seine Wange roth und röther
Von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
Von jenem Muth, der früher oder später
Den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
Von jenem Glauben, der sich stets erhöhter
Bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
Damit das Gute wirke, wachse, fromme,
Damit der Tag dem Edlen endlich komme.

Doch hat er, so geübt, so vollgehaltig,
Dies bretterne Gerüste nicht verschmäht;
Hier schildert' er das Schicksal, das gewaltig
Von Tag zu Nacht die Erdenachse dreht,

33—37. Es scheint natürlicher, bei der „Gartenzinne" an das Gartenhaus in Jena zu denken, wo er den größten Theil des Wallenstein dichtete, als den Ausdruck bildlich zu fassen.

38—40. Hindeutung auf Schiller's Neigung und Gewohnheit des Nachts zu arbeiten.

53—56. Nicht ohne Beziehung auf Schiller's Gedicht „Worte des Glaubens."

Und manches tiefe Werk hat, reichgestaltig,
Den Werth der Kunst, des Künstlers Werth erhöht.
Er wendete die Blüthe höchsten Strebens,
Das Leben selbst, an dieses Bild des Lebens.

Ihr kanntet ihn, wie er mit Riesenschritte
Den Kreis des Wollens, des Vollbringens maß,
Durch Zeit und Land der Völker Sinn und Sitte,
Das dunkle Buch, mit heiterm Blicke las;
Doch wie er athemlos in unsrer Mitte
In Leiden bangte, kümmerlich genas,
Das haben wir in traurig schönen Jahren,
Denn er war unser, leidend miterfahren.

Ihn, wenn er vom zerrüttenden Gewühle
Des bittern Schmerzes wieder aufgeblickt,
Ihn haben wir dem lästigen Gefühle
Der Gegenwart, der stockenden, entrückt,
Mit guter Kunst und ausgesuchtem Spiele
Den neubelebten edlen Sinn erquickt
Und noch am Abend vor den letzten Sonnen
Ein holdes Lächeln glücklich abgewonnen.

Er hatte früh das strenge Wort gelesen,
Dem Leiden war er, war dem Tod vertraut.
So schied er nun, wie er so oft genesen;
Nun schreckt uns das, wofür uns längst gegraut.
Doch schon erblicket sein verklärtes Wesen
Sich hier verklärt, wenn es herniederschaut.
Was Mitwelt sonst an ihm beklagt, getadelt,
Es hat's der Tod, es hat's die Zeit geadelt.

Auch manche Geister, die mit ihm gerungen,
Sein groß Verdienst unwillig anerkannt,
Sie fühlen sich von seiner Kraft durchdrungen,
In seinem Kreise willig festgebannt:

---

68. Das dunkle Buch — obschon der Hauptbegriff, ist der Apposition „der Völker Sinn und Sitte" nachgestellt.

79. Schiller's letzter Theaterbesuch geschah am 29. April 1805, zehn Tage vor seinem Tode; aufgeführt wurde „Clara von Hoheneichen."

Zum Höchsten hat er sich emporgeschwungen,
Mit allem, was wir schätzen, eng verwandt.
So feiert Ihn! Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

So bleibt er uns, der vor so manchen Jahren —
Schon zehne sind's! — von uns sich weggekehrt!
Wir haben alle segenreich erfahren,
Die Welt verdank' ihm, was er sie gelehrt;
Schon längst verbreitet sich's in ganze Schaaren,
Das Eigenste, was ihm allein gehört.
Er glänzt uns vor, wie ein Komet entschwindend,
Unendlich Licht mit seinem Licht verbindend.

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel.

Zum 17. September 1826.

Im ernsten Beinhaus war's, wo ich beschaute,
Wie Schädel Schädeln angeordnet paßten;
Die alte Zeit gedacht' ich, die ergraute.
Sie stehn in Reih' geklemmt, die sonst sich haßten,
Und derbe Knochen, die sich tödtlich schlugen,
Sie liegen kreuzweis, zahm allhier zu rasten.
Entrenkte Schulterblätter! was sie trugen,
Fragt niemand mehr; und zierlich thät'ge Glieder,
Die Hand, der Fuß zerstreut aus Lebensfugen!

Bei Betrachtung von Schiller's Schädel. 1829 (6). 1830 (6a) in den „Wanderjahren". (Die Doppelangabe über den ersten Druck beruht hier und in zahlreichen noch folgenden Gedichten darauf, daß die Ausgabe letzter Hand zugleich in Sedez und in Oktav begonnen wurde, die letztere aber in der Zeit meistens etwas hinter der ersten zurückblieb.) — Das Gedicht wurde abgeschlossen am 26. September 1826.

Die Stelle, welche hier demselben gegeben ist, beruht darauf, daß es sich naturgemäß an das vorige anschließt; es ist aber auch gewiß gerechtfertigt, es in die Rubrik „Gott und Welt" zu bringen, so daß es dort auf die „Metamorphose der Pflanzen" und die „Metamorphose der Thiere" folgt; denn in der That wird Schiller hier nicht in seiner menschlichen

Ihr Müden also lagt vergebens nieder;
Nicht Ruh' im Grabe ließ man euch, vertrieben
Seid ihr herauf zum lichten Tage wieder,
Und niemand kann die dürre Schale lieben,
Welch herrlich edlen Kern sie auch bewahrte.
Doch mir Adepten war die Schrift geschrieben,
Die heil'gen Sinn nicht jedem offenbarte,
Als ich in Mitten solcher starren Menge
Unschätzbar herrlich ein Gebild gewahrte,
Daß in des Raumes Moderkält' und Enge
Ich frei und wärmefühlend mich erquickte,
Als ob ein Lebensquell dem Tod entspränge.
Wie mich geheimnißvoll die Form entzückte,
Die gottgedachte Spur, die sich erhalten!
Ein Blick, der mich an jenes Meer entrückte,
Das fluthend strömt gesteigerte Gestalten.
Geheim Gefäß, Orakelsprüche spendend,
Wie bin ich werth, dich in der Hand zu halten,
Dich höchsten Schatz aus Moder fromm entwendend
Und in die freie Luft, zu freiem Sinnen,
Zum Sonnenlicht andächtig hin mich wendend.
Was kann der Mensch im Leben mehr gewinnen,
Als daß sich Gott-Natur ihm offenbare,
Wie sie das Feste läßt zu Geist verrinnen,
Wie sie das Geisterzeugte fest bewahre?

---

oder dichterischen Thätigkeit, sondern in Beziehung auf die besondere Vollkommenheit der Bildung seines Schädels gefeiert. Damit stimmt auch der äußere Anlaß des Gedichtes. Nachdem der Bürgermeister von Weimar, Schwabe, im März 1826 auf dem Jakobskirchhofe in dem Kassengewölbe den Schädel Schiller's herausgefunden hatte, wurde derselbe auf Befehl des Großherzogs am 17. September in das Piedestal der Dannecker'schen Büste von Schiller auf der Bibliothek niedergelegt. Goethe fühlte sich nicht stark genug, persönlich an der Feierlichkeit theilzunehmen; er hatte sich jedoch den Schädel mit mehreren andern vorlegen lassen, um seinerseits den richtigen herauszufinden.

Mahomet's Gesang.

Seht den Felsenquell,
Freudehell
Wie ein Sternenblick!
Ueber Wolken
Nährten seine Jugend
Gute Geister
Zwischen Klippen im Gebüsch.

Jünglingfrisch
Tanzt er aus der Wolke
Auf die Marmorfelsen nieder,
Jauchzet wieder
Nach dem Himmel.

Durch die Gipfelgänge
Jagt er bunten Kieseln nach,
Und mit frühem Führertritt
Reißt er seine Bruderquellen
Mit sich fort.

Mahomet's Gesang. 1774 (Göttinger Musenalmanach) (GM). — 1789 (2). — Gedichtet 1772 oder in den ersten Monaten des folgenden Jahres.

Das Gedicht, für das die Ueberschrift „Gesang an Mahomet" bezeichnender sein würde, verdankt sein Entstehen der Absicht, die Goethe eine Zeitlang hatte, Mahomet zum Gegenstande eines Dramas zu machen. Der Plan des Ganzen, ein Monolog Mahomet's, den wir unmittelbar folgen lassen, und einige zu diesem Zwecke vorbereitende Materialien sind noch vorhanden. Auch dies Gedicht ist im ersten Drucke Dialog oder Wechselgesang zwischen Fatema, Mahomet's Tochter, und deren Gatten Ali, der leicht in ein zusammenhängendes Ganze umzuwandeln war, da die Worte der Sprechenden nicht aus einer Verschiedenheit der Ansicht oder aus einem Streite hervorgingen, sondern übereinstimmend einem Zwecke, dem Preise Mahomet's dienen.

Ein Strom wird vom Beginn seines Laufes an bis zu seiner Vereinigung mit dem Ozean verfolgt; er dient als Bild für einen Menschen, der den Keim der Größe in sich trägt und ihn zu voller Frucht entwickelt. Während die ersten Strophen ohne Bedenken auf die Jugend jedes großen Mannes oder wenigstens vieler bezogen werden können, tritt mit V. 29 die unmittelbare Beziehung auf Mahomet deutlich hervor. Er ist jetzt in der vollen Kraft seines Körpers und Geistes, die Stämme seines Volkes schließen sich an ihn an.

Drunten werden in dem Thal
Unter seinem Fußtritt Blumen,
Und die Wiese
Lebt von seinem Hauch.

Doch ihn hält kein Schattenthal,
Keine Blumen,
Die ihm seine Knie' umschlingen,
Ihm mit Liebesaugen schmeicheln;
Nach der Ebne dringt sein Lauf
Schlangenwandelnd.

Bäche schmiegen
Sich gesellig an. Nun tritt er
In die Ebne silberprangend,
Und die Ebne prangt mit ihm,
Und die Flüsse von der Ebne
Und die Bäche von den Bergen
Jauchzen ihm und rufen: „Bruder!
Bruder, nimm die Brüder mit,
Mit zu deinem alten Vater,
Zu dem ew'gen Ozean,
Der mit ausgespannten Armen
Unser wartet,
Die sich, ach! vergebens öffnen,
Seine Sehnenden zu fassen;
Denn uns frißt in öder Wüste
Gier'ger Sand; die Sonne droben
Saugt an unserm Blut; ein Hügel
Hemmet uns zum Teiche! Bruder,
Nimm die Brüder von der Ebne,
Nimm die Brüder von den Bergen
Mit, zu deinem Vater mit!"

„Kommt ihr alle!" —
Und nun schwillt er

49. Im Dialog werden die Worte Ali zugewiesen, nach der jetzigen Fassung ist Mahomet selbst als sprechend zu denken.

Herrlicher; ein ganz Geschlechte
Trägt den Fürsten hoch empor!
Und im rollenden Triumphe
Giebt er Ländern Namen, Städte
Werden unter seinem Fuß.

Unaufhaltsam rauscht er weiter,
Läßt der Thürme Flammengipfel,
Marmorhäuser, eine Schöpfung
Seiner Fülle, hinter sich.

Cedernhäuser trägt der Atlas
Auf den Riesenschultern; sausend
Wehen über seinem Haupte
Tausend Flaggen durch die Lüfte,
Zeugen seiner Herrlichkeit.

Und so trägt er seine Brüder,
Seine Schätze, seine Kinder
Dem erwartenden Erzeuger
Freudebrausend an das Herz.

Mahomet's Nachthymne!

Feld. Gestirnter Himmel.

Mahomet.

Theilen kann ich euch nicht dieser Seele Gefühl,
Fühlen kann ich euch nicht allen ganzes Gefühl.
Wer, wer wendet dem Flehn sein Ohr,
Dem bittenden Auge den Blick?

57. Die von der Sonne beleuchteten hohen Thürme der Städte.
58. Marmorhäuser — die von und unter ihm erbauten Paläste.
60. Cedernhäuser — die zukünftigen Schiffe.

Mahomet's Nachthymne. 1846 (BAG). — 1860 (3, 44). Gedichtet 1772 oder 1773.

Es war Goethe's Absicht, mit den obigen Strophen als einem Monologe Mahomet's das Drama zu eröffnen (W. 22, 172). Als er dies in

Sieh! Er blinket herauf, Gad, der freundliche Stern.
Sei mein Herr du, mein Gott! Gnädig winkt er mir zu!
Bleib! Bleib! Wend'st du dein Auge weg?
Wie? Liebt' ich ihn, der sich verbirgt?

Sei gesegnet, o Mond! Führer du des Gestirns,
Sei mein Herr du, mein Gott! Du beleuchtest den Weg.
Laß, laß nicht in der Finsterniß
Mich irren mit irrendem Volk!

Sonn', dir glühenden weiht sich das glühende Herz.
Sei mein Herr du, mein Gott! Leit, Allsehende, mich!
Steigst auch du hinab, Herrliche!
Tief hüllet mich Finsterniß ein.

Hebe, liebendes Herz, dem Erschaffenden dich!
Sei mein Herr du, mein Gott! Du Alliebender, du,
Der die Sonne, den Mond und die Stern'
Schuf, Erde und Himmel und mich!

„Dichtung und Wahrheit" berichtete, war ihm das Gedicht selbst verloren gegangen, und in der That ist es erst eine Reihe von Jahren nach seinem Tode von Schöll aufgefunden worden. Die Quelle, die der Dichter benutzt hat, ist die sechste Sure des Koran, die er selbst aus dem Lateinischen des Maraccius folgendermaßen übersetzt hat: „Abraham sprach zu seinem Vater Azar: „Ehrst du Götzen für Götter? Wahrhaftig, ich erkenne deinen und deines Volkes offenbaren Irrthum." Da zeigten wir Abraham des Himmels und der Erde Reich, daß er im wahren Glauben bestätigt würde. Und als die Nacht über ihm finster ward, sah er das Gestirn und sprach: „Das ist mein Herrscher!" Da es aber niederging, rief er: „Untergehende lieb' ich nicht." Dann sah er den Mond aufgehen, sprach: „Das ist mein Herrscher." Da er aber niederging, sagt' er: „Wenn mich mein Herr nicht leitet, geh' ich in der Irre mit diesem Volk." Wie aber die Sonne heraufkam, sprach er: „Das ist mein Herrscher. Er ist größer." Aber da sie auch unterging, sprach er: „O mein Volk, nun bin ich frei von deinen Irrthümern! Ich habe mein Angesicht gewendet zu dem, der Himmel und Erde erschaffen hat." — Hiernach bedarf der Inhalt des Gedichtes, der übrigens auch in der oben angeführten Stelle aus „Dichtung und Wahrheit" fast vollständig übereinstimmend mitgetheilt wird, keiner weiteren Erklärung.

5. Gad — Juppiter.

Gesang der Geister über den Wassern.

Des Menschen Seele
Gleicht dem Wasser:
Vom Himmel kommt es,
Zum Himmel steigt es,
Und wieder nieder
Zur Erde muß es,
Ewig wechselnd.

Strömt von der hohen,
Steilen Felswand
Der reine Strahl,
Dann stäubt er lieblich
In Wolkenwellen
Zum glatten Fels,
Und, leicht empfangen,
Wallt er verschleiernd,
Leisrauschend
Zur Tiefe nieder.

Ragen Klippen
Dem Sturz entgegen,
Schäumt er unmuthig
Stufenweise
Zum Abgrund.

Gesang der Geister über den Wassern. — 1789 (2). Entstanden nach dem Anblick des Staubbachs bei Lauterbrunn, wo Goethe am 9.—10. Oktober 1779 war. Das Gedicht schickte er am 14. an Frau von Stein mit den begleitenden Worten: „Von dem Gesange der Geister habe ich noch wundersame Strophen gehört, kann mich aber kaum beiliegender erinnern." Das Ganze war ursprünglich als Wechselgesang zweier Geister gedacht, wie dies aus den beiden älteren Abschriften desselben von Frau von Stein und Herder hervorgeht; in der ersten hatte es die Ueberschrift: „Gesang der lieblichen Geister in der Wüste."

In diesem dem vorigen seinem Inhalte nach nahe verwandten Gedichte ist der Vergleich der Seele des Menschen mit dem Wasser bestimmt ausgeführt, der seines Schicksals mit dem Winde nur angedeutet; er beruht auf der Veränderlichkeit und dem Wechsel beider je nach dem Maße der Einwirkung, die auf sie ausgeübt wird.

Im flachen Bette
Schleicht er das Wiesenthal hin,
Und in dem glatten See
Weiden ihr Antlitz
Alle Gestirne.

Wind ist der Welle
Lieblicher Buhler;
Wind mischt vom Grund aus
Schäumende Wogen.

Seele des Menschen,
Wie gleichst du dem Wasser!
Schicksal des Menschen,
Wie gleichst du dem Wind!

Meine Göttin.

Welcher Unsterblichen
Soll der höchste Preis sein?
Mit niemand streit' ich;
Aber ich geb' ihn
Der ewig beweglichen,
Immer neuen
Seltsamen Tochter Jovis,
Seinem Schooßkinde,
Der Phantasie.

Meine Göttin. 1789 (2). Gedichtet am 15. September 1780 zu Kaltennordheim in Thüringen, dann in dem (handschriftlichen) Tiefurter Journal 1781 Nr. 5 unter der Ueberschrift „Ode" mitgetheilt.

Die Phantasie, in gewissem Grade ein Eigenthum jedes Menschen, muß dem Künstler in besonders hohem Grade gewährt sein, weil sie eine der beiden nothwendigen Bedingungen seiner Thätigkeit ist. Da sie aber nicht künstlich gewonnen werden kann, sondern in ihm von Natur vorhanden sein muß, so ist sie göttlichen Ursprungs und zwar des edelsten; sie stammt von Juppiter selbst, dem Vater der Götter. Aber dieser gilt hier nicht als Symbol der Allmacht und Gerechtigkeit, sondern es ist der heitere, halbmenschliche Gott, launisch, in dem Sinne, wie Schiller in dem Gedichte „das Glück" (W. 1, 161) von den Neigungen der Götter und der Gunst spricht, die in Juppiters Reiche herrsche. Selbst launisch hat er aber auch

Denn ihr hat er
Alle Launen,
Die er sonst nur allein
Sich vorbehält,
Zugestanden
Und hat seine Freude
An der Thörin.

Sie mag rosenbekränzt
Mit dem Lilienstengel
Blumenthäler betreten,
Sommervögeln gebieten
Und leichtnährenden Thau
Mit Bienenlippen
Von Blüthen saugen;

Oder sie mag
Mit fliegendem Haar
Und düsterm Blicke
Im Winde sausen
Um Felsenwände,
Und tausendfarbig
Wie Morgen und Abend,
Immer wechselnd
Wie Mondesblicke,
Den Sterblichen scheinen.

Laßt uns alle
Den Vater preisen,

seinem Schooßkinde (V. 8) gestattet, ihren eigenen ewig wechselnden Launen zu folgen (V. 10–33). Aber wie viele Gestalten die Phantasie auch annehmen mag, sie harrt treu bei dem Menschen aus, in allen Lagen des Daseins, während das Thier dumpf dahin lebt und Freude und Schmerz auf dasselbe nur wirken, wie es der Augenblick mit sich bringt. Daher die Stellung, die der Phantasie gebührt; sie soll nicht herrschen, wie es dem Manne zukommt, aber ihr soll lieblich wie einer Gattin begegnet werden, der kalte Verstand soll sie nicht mit Gewalt in die Wirklichkeit zurückreißen. Dieser erscheint personifizirt in der Schwiegermutter Weisheit (V. 68). Milder und beglückender ist dagegen der Einfluß, den die Hoffnung, die ältere Schwester (V. 71–78) ausübt; sie beschränkt das Gebiet der jüngeren, welche alles ohne Wahl erfaßt, indem sie nur das für den Menschen Mögliche zum Gegenstande hat.

Den alten, hohen,
Der solch eine schöne,
Unverwelkliche Gattin
Dem sterblichen Menschen
Gesellen mögen!

Denn uns allein
Hat er sie verbunden
Mit Himmelsband
Und ihr geboten,
In Freud' und Elend
Als treue Gattin
Nicht zu entweichen.

Alle die andern
Armen Geschlechter
Der kinderreichen,
Lebendigen Erde
Wandeln und weiden
In dunkelm Genuß
Und trüben Schmerzen
Des augenblicklichen
Beschränkten Lebens,
Gebeugt vom Joche
Der Nothdurft.

Uns aber hat er
Seine gewandteste,
Verzärtelte Tochter,
Freut euch! gegönnt.
Begegnet ihr lieblich
Wie einer Geliebten!
Laßt ihr die Würde
Der Frauen im Haus!

Und daß die alte
Schwiegermutter Weisheit
Das zarte Seelchen
Ja nicht beleid'ge!

Doch kenn' ich ihre Schwester,
Die ältere, gesetztere,
Meine stille Freundin:
O, daß die erst
Mit dem Lichte des Lebens
Sich von mir wende,
Die edle Treiberin,
Trösterin, Hoffnung!

Harzreise im Winter.

Dem Geier gleich,
Der auf schweren Morgenwolken

Harzreise im Winter. 1789 (2). Gedichtet im Dezember 1777. Gegen Ende November 1777 unternahm der Herzog Karl August, mit veranlaßt durch häufige Klagen der ländlichen Bevölkerung, im Eisenach'schen eine Jagd auf wilde Schweine. Goethe verabredete, sich erst nach einem längeren Umwege der Jagdgesellschaft anzuschließen, und benutzte die gewonnene Zeit, um zwei sehr verschiedene Zwecke zu erreichen. Er hatte erstens im Laufe des Jahres zwei Briefe von einem jungen Theologen in Wernigerode, Plessing, erhalten. „Das erste Schreiben", berichtet Goethe selbst, „eigentlich ein Heft, war das Wunderbarste, was mir in selbstquälerischer Art jemals vorgekommen. Man erkannte darin einen jungen, durch Schulen und Universitäten gebildeten Mann, dem nun aber sein sämmtliches Gelernte zu eigener innerer, sittlicher Beruhigung nicht gedeihen wollte." Der Zweck des Schreibenden bestand darin, daß er Goethe's seelsorgerischen Rath in Anspruch nahm, ein Verlangen, das er in seinem zweiten Briefe lebhafter und heftiger wiederholte. — Der zweite Punkt führt auf ein ganz verschiedenes Gebiet. Der Herzog und mit ihm Goethe waren schon damals auf den Gedanken gekommen, das in Verfall gerathene Bergwerk in Ilmenau wieder in Gang zu bringen, wie sie es denn auch später wirklich thaten. (Vgl. Goethe's Rede bei Eröffnung des neuen Bergbaus zu Ilmenau, den 24. Februar 1784.) Für diesen war es demnach wünschenswerth, eine eigene Anschauung des Bergwesens zu gewinnen. Diesen beiden Zwecken widmet er sich nun auf der Reise, die er vom 29. November bis zum 15. Dezember allein machte; erst an diesem Tage traf er in Eisenach mit dem Herzog zusammen. Wir finden ihn demnach inkognito, wie es sein Plan mit sich brachte, am 3. Dezember in Wernigerode bei Plessing, einige Tage darauf in den Messing- und Hüttenwerken an der Ocker, später in Klausthal und Mittags den 10. Dezember oben auf dem Brocken. (Vgl. namentlich BFS 1, 99 ff.)

1. Der Vergleich beruht darin, daß auch der Dichter nicht mit wilder

Mit sanftem Fittich ruhend
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt;
Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Schere
Nur einmal löst.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild,
Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Leidenschaft auf einen beliebigen Stoff stürzen, wohl aber den ihm geeignet scheinenden, ihn anregenden mit Ruhe wählen wird, umsomehr als ja die Schicksale der Menschen deren so verschiedenartige darbieten (V. 6—18).

12—18. Mit indirekter Beziehung auf Pleissing; das Ausgesagte gilt von Menschen seiner Art.

13. zusammenzog — durch das Gegentheil zu erklären; Glück und Freude erweitert das Herz.

16—18. ehernen — weil keine Macht irgend etwas gegen ihn vermag. — doch bittre — weil auch für den Unglücklichen der Tod ein Schmerz ist.

21—23. Zeugma; das Sichsenken in ihre Sümpfe gilt in eigentlichem Ausdruck nur von den Sperlingen.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,

---

34. Aehnlich Schiller im „Spaziergang": „die Mütter blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang."
38. der Liebe — die er selbst zu den Menschen gehegt hatte.
43. deinem Psalter — erweckt die Vorstellung, daß Gott durch die Töne, die er an das Ohr des Unglücklichen dringen läßt, ihm eher und mehr Frieden geben kann als die Menschen.
48. Quellen — die er nicht sieht.

Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!
Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege,
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,
Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen
Kränzten ahnende Völker.

57. Unbilds = Mißhandlung, Unthat — nach Sanders, die Handschriften haben „Unbills".

65. Liebe — s. die eigene Erklärung Goethe's S. 79.

66. dämmernden Fackel — am 10. Dezember, als Goethe auf dem Brocken war, trat der Vollmond ein.

73. beizenden — von dem Eindruck, den der eisige Wind auf die Haut macht. Grimm hält auch die Erklärung durch „jagend" oder „hetzend" für möglich.

78—80. Beziehung auf die bis ins 15. Jahrhundert zurück nachgewiesene Sage, daß in der Nacht vom 30. April zum 1. Mai (Walpurgisnacht) die Hexen auf den Blocksberg (Brocken) ziehen.

81. ahnende — nicht auf eine bestimmte Ahnung gehend, sondern auf die auch besonders bei den germanischen Völkern hervortretende Erscheinung, daß sie an ein geheimnißvolles Leben und eigentlich übernatürliche Kräfte in der Natur glauben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

„Ueber Goethe's Harzreise im Winter.

Einladungsschrift von Dr. Kannegießer, Rektor des Gymnasiums zu Prenzlau. Dezember 1820."

Dieses kleine Heft, vom Verfasser freundlich zugesandt, gab mir die angenehme Veranlassung, die sonderbaren Bilder früherer Jahre aus den letheischen Fluthen wieder hervorzurufen; wobei ich zu bewundern hatte, daß mein sinniger Ausleger, dem die wunderlichen Besonderheiten jenes Winterzuges keineswegs bekannt sein konnten, dennoch, durch wenige Andeutungen geleitet, die Eigenheiten des Verhältnisses, die Wesenheit des Zustandes und den Sinn des obwaltenden Gefühls durchdringlich erkannt und ausgesprochen.

Nachdem ich mir nun jene für mich sehr bedeutenden Tage wieder zurückgerufen, so kann ich nicht unterlassen, einiges zu erwiedern und, wie es bei mir aufgeregt worden, niederzuschreiben.

Schon früher hatte ich die Ehre erlebt, daß geistreich nachspürende Männer meine Gedichte zu entwickeln sich bestrebten; ich nenne Moritz und Delbrück, welche beide in das Angedeutete, Verschwiegene, Geheimnißvolle dergestalt eindrangen, daß sie mich selbst in Verwunderung setzten; wie ich denn von letztgenanntem nur anführen will, daß er in den Gedichten an Lida größere Zartheit als in allen übrigen ausgespürt.

---

87. Adern deiner Brüder — s. die Erklärung Goethe's S. 80.

Ueber Goethe's Harzreise im Winter. 1821 (KA 3, 2 S. 43 bis 59) — 1833 (7) Bd. 5, 315–326.

Gleiches Wohlwollen erzeigt mir nun Herr Dr. Kannegießer, wofür ich ihm einen öffentlich ausgesprochenen Dank vertraulich erwiedere und nach seinem Wunsch über das genannte Gedicht auch meinerseits einige Aufklärung versuche.

Was von meinen Arbeiten durchaus und so auch von den kleineren Gedichten gilt, ist, daß sie alle, durch mehr oder minder bedeutende Gelegenheit aufgeregt, im unmittelbaren Anschauen irgend eines Gegenstandes verfaßt worden, deshalb sie sich nicht gleichen, darin jedoch übereinkommen, daß bei besondern äußern, oft gewöhnlichen Umständen ein Allgemeines, Inneres, Höheres dem Dichter vorschwebte.

Weil nun aber demjenigen, der eine Erklärung meiner, Gedichte unternimmt, jene eigentlichen, im Gedicht nur angedeuteten Anlässe nicht bekannt sein können, so wird er den innern, höhern, faßlichern Sinn vorwalten lassen; ich habe auch hiezu, um die Poesie nicht zur Prose herabzuziehen, wenn mir dergleichen zur Kenntniß gekommen, gewöhnlich geschwiegen.

Das Gedicht aber, welches der gegenwärtige Erklärer gewählt, die Harzreise, ist sehr schwer zu entwickeln, weil es sich auf die allerbesondersten Umstände bezieht; und doch hat er sehr viel geleistet, indem er das Angedeutete genugsam herausahnete, wodurch ich mich stellenweise in Verwunderung gesetzt und bewogen fühle, folgendes zu näherer Aufklärung zu eröffnen.

In meinen biographischen Versuchen würde jene Epoche eine bedeutende Stelle einnehmen. Die Reise ward Ende November's 1777 gewagt. Ganz allein, zu Pferde, im drohenden Schnee, unternahm der Dichter ein Abenteuer, das man bizarr nennen könnte, von welchem jedoch die Motive im Gedicht selbst leise angedeutet sind.

Dem Geier gleich,
Der, auf schweren Morgenwolken
Mit sanftem Fittich ruhend,
Nach Beute schaut,
Schwebe mein Lied!

Der Reisende verläßt am frühsten Wintermorgen seinen im Augenblick behaglich-gastfreundlichen thüringischen Wohn-

sitz, wo ihn später eine zweite Vaterstadt beglückte, er reitet nordwärts bergauf; ein schwerer, schneedrohender Himmel wälzt sich ihm entgegen.

Denn ein Gott hat
Jedem seine Bahn
Vorgezeichnet,
Die der Glückliche
Rasch zum freudigen
Ziele rennt.

Begonnene Ausführung eines bedenklichen und beschwerlichen Unternehmens stählt den Muth und erheitert den Geist. Der Dichter gedenkt seines bisherigen Lebensganges, den er glücklich nennen, dem er den schönsten Erfolg versprechen darf.

Wem aber Unglück
Das Herz zusammenzog,
Er sträubt vergebens
Sich gegen die Schranken
Des ehernen Fadens,
Den die doch bittre Scheere
Nur einmal löst.

Aber sogleich gedenkt er eines Unglücklichen, Mißmuthigen, um dessentwillen er eigentlich die Fahrt unternommen.

Als der Dichter den Werther geschrieben, um sich wenigstens persönlich von der damals herrschenden Empfindsamkeits-Krankheit zu befreien, mußte er die große Unbequemlichkeit erleben, daß man ihn gerade diesen Gesinnungen günstig hielt. Er mußte manchen schriftlichen Andrang erdulden, worunter ihm besonders ein junger Mann auffiel, welcher schreibselig-beredt und dabei so ernstlich durchdrungen von Mißbehagen und selbstischer Qual sich zeigte, daß es unmöglich war, nur irgend eine Persönlichkeit zu denken, wozu diese Seel-Enthüllungen passen möchten. Alle seine wiederholten zudringlichen Aeußerungen waren anziehend und abstoßend zugleich, daß endlich, bei einer immer aufgeforderten und wieder gedämpften Theilnahme, die Neugier rege ward, welchen Körper sich ein so wunderlicher Geist gebildet habe. Ich wollte den Jüngling sehen, aber unerkannt, und deshalb hatte ich mich eigentlich auf den Weg begeben.

In Dickichts-Schauer
Drängt sich das rauhe Wild.

Der Reisende gelangt auf die nächsten Bergeshöhen; immer winterhafter zeigt sich die Landschaft, einsam und öde starrt alles umher, nur flüchtiges Wild deutet auf kümmerlichen Zustand. Nun blickt er über gefrorne Teiche, Seen, auch eine Stadt kommt ihm zu Gesicht.

Und mit den Sperlingen
Haben längst die Reichen
In ihre Sümpfe sich gesenkt.

Wer seine Bequemlichkeiten aufopfert, verachtet gern diejenigen, die sich darin behagen. Jäger, Soldaten, mühsam Reisende bedürfen gutes Muthes, der sich leicht zu Uebermuth steigert. Unser Reisender hat alle Bequemlichkeiten zurückgelassen und verachtet die Städter, deren Zustand er gleichnißweise schmählich herabsetzt.

Wahrscheinlich ist ein wundersamer Druckfehler daher entstanden, daß Setzer oder Korrektor die Reichen, die ihm keinen Sinn zu geben schienen, in Reiher verwandelte, welche doch auf einiges Verhältniß zu den Rohrsperlingen hindeuten möchten. In der vorletzten Ausgabe stehen jene, diese in der letzten.

Leicht ist's folgen dem Wagen,
Den Fortuna führt,
Wie der gemächliche Troß
Auf gebesserten Wegen
Hinter des Fürsten Einzug.

Der Dichter kehrt wieder zu seiner eigenen günstigen Lebensepoche zurück, ohne sich irgend ein Verdienst anzumaßen, ja er spricht von den augenblicklichen Glücksvortheilen beinahe mit Geringschätzung.

Aber abseits, wer ist's?
Ins Gebüsch verliert sich sein Pfad,
Hinter ihm schlagen
Die Sträuche zusammen,
Das Gras steht wieder auf,
Die Oede verschlingt ihn.

Das Bild des einsamen, menschen- und lebensfeindlichen Jünglings kommt ihm wieder in den Sinn, er malt sich's aus.

Ach, wer heilet die Schmerzen
Deß, dem Balsam zu Gift ward,
Der sich Menschenhaß
Aus der Fülle der Liebe trank?
Erst verachtet, nun ein Verächter,
Zehrt er heimlich auf
Seinen eignen Werth
In ung'nügender Selbstsucht.

Er fährt fort ihn zu beklagen.

Ist auf deinem Psalter,
Vater der Liebe, ein Ton
Seinem Ohre vernehmlich,
So erquicke sein Herz!
Oeffne den umwölkten Blick
Ueber die tausend Quellen
Neben dem Durstenden
In der Wüste!

Seine herzliche Theilnahme ergießt sich im Gebet. Die Auslegung dieser Strophen ist meinem freundlichen Kommentator besonders gelungen; er hat das Herzliche derselben innigst gefühlt und entwickelt.

Der du der Freuden viel schaffst,
Jedem ein überfließend Maß,
Segne die Brüder der Jagd
Auf der Fährte des Wilds
Mit jugendlichem Uebermuth
Fröhlicher Mordsucht,
Späte Rächer des Unbilds,
Dem schon Jahre vergeblich
Wehrt mit Knütteln der Bauer.

Der Dichter wendet seine Gedanken zu Leben und That hin, erinnert sich seiner engverbundenen Freunde, welche gerade in dieser Jahrszeit und Witterung eine bedeutende Jagd unternehmen, um das in gewisser Gegend sich mehrende Schwarzwildpret zu bekämpfen. Eben diese Lustpartie war es, welche jene vertraute Gesellschaft aus der Stadt zog, dem Dichter Raum und Gelegenheit zu seiner Wanderung darbietend. Er trennte sich mit dem Versprechen, bald wieder unter ihnen zu sein.

Aber den Einsamen hüll'
In deine Goldwolken!

Umgieb mit Wintergrün,
Bis die Rose wieder heranreift,
Die feuchten Haare,
O Liebe, deines Dichters!

Nun aber kehrt er zu sich selbst zurück, betrachtet seinen bedenklichen Zustand und ruft der Liebe, ihm zur Seite zu bleiben.

Hier ist der Ort, zu bemerken, daß man sich bei Auslegung von Dichtern immer zwischen dem Wirklichen und Ideellen zu halten habe. In der siebenten Strophe heißt Liebe das unbefriedigte, dem Menschen zwar inwohnende, aber von außen zurückgewiesene Bedürfniß; in der achten Strophe ist unter Vater der Liebe das Wesen gemeint, welchem alle übrigen die wechselseitige Neigung zu danken haben; hier in der zehnten ist unter Liebe das edelste Bedürfniß geistiger, vielleicht auch körperlicher Vereinigung gedacht, welches die Einzelnen in Bewegung setzt und auf die schönste Weise in Freundschaft, Gattentreue, Kinderpietät und außerdem noch auf hundert zarte Weisen befriedigt und lebendig erhält.

Mit der dämmernden Fackel
Leuchtest du ihm
Durch die Furten bei Nacht,
Ueber grundlose Wege,
Auf öden Gefilden;
Mit dem tausendfarbigen Morgen
Lachst du ins Herz ihm;
Mit dem beizenden Sturm
Trägst du ihn hoch empor;
Winterströme stürzen vom Felsen
In seine Psalmen,

Er schildert einzelne Beschwerlichkeiten des Augenblicks, die ihn peinlich anfechten, aber in Gedanken an die entfernten Geliebten frohmüthig überstanden werden.

Und Altar des lieblichsten Danks
Wird ihm des gefürchteten Gipfels
Schneebehangner Scheitel,
Den mit Geisterreihen*)
Kränzten ahnende Völker.

* In 7 „Geisterreigen".

Ein wichtiger, völlig ideell, ja phantastisch erscheinender Punkt, über dessen Realität der Dichter schon manchen Zweifel erleben mußte, wovon aber ein sehr erfreuliches Dokument noch in seinen Händen ist.

Ich stand wirklich am zehnten Dezember in der Mittagsstunde, grenzenlosen Schnee überschauend, auf dem Gipfel des Brockens, zwischen jenen ahnungsvollen Granitklippen, über mir den vollkommen klarsten Himmel, von welchem herab die Sonne gewaltsam brannte, so daß in der Wolle des Ueberrocks der bekannte branstige Geruch erregt ward. Unter mir sah ich ein unbewegliches Wogenmeer nach allen Seiten die Gegend überdecken und nur durch höhere und tiefere Lage der Wolkenschichten die darunter befindlichen Berge und Thäler andeuten.

Die herrliche Erscheinung farbiger Schatten, bei untergehender Sonne, ist in meinem Entwurf der Farbenlehre im 75. Paragraphen umständlich beschrieben.

Du stehst mit unerforschtem Busen
Geheimnißvoll offenbar
Ueber der erstaunten Welt
Und schaust aus Wolken
Auf ihre Reiche und Herrlichkeit,
Die du aus den Adern deiner Brüder
Neben dir wässerst.

Hier ist leise auf den Bergbau gedeutet. Der unerforschte Busen des Hauptgipfels wird den Adern seiner Brüder entgegengesetzt. Die Metalladern sind gemeint, aus welchen die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit gewässert werden.

Eine vorläufige Anschauung dieser wichtigen Geschäfts-Thätigkeit sich zu verschaffen, welches ihm auch gelang, veranlaßte zum Theil das seltsame Unternehmen, wovon das gegenwärtige Gedicht allerdings mysteriose, schwer zu deutende Spuren enthält.

Das Thema desselben wäre also wohl folgendermaßen auszusprechen: der Dichter, in doppelter Absicht, ein unmittelbares Anschauen des Bergbaues zu gewinnen und einen

jungen, äußerst hypochondrischen Selbstquäler zu besuchen und aufzurichten, bedient sich der Gelegenheit, daß engverbundene Freunde zur Winterjagdlust ausziehn, um sich von ihnen auf kurze Zeit zu trennen.

So wie sie die rauhe Witterung nicht achten, unternimmt er nach seiner Seite hin jenen einsamen, wunderlichen Ritt. Es glückt ihm nicht nur, seine Wünsche erfüllt zu sehen, sondern auch durch eine ganz eigene Reihe von Anlässen, Wanderungen und Zufälligkeiten auf den beschneiten Brockengipfel zu gelangen. Von dem, was ihm während dieser Zeit durch den Sinn gezogen, schreibt er zuletzt kurz, fragmentarisch, geheimnißvoll, im Sinn und Ton des ganzen Unternehmens, kaum geregelte rhythmische Zeilen.

Durch einen ziemlichen Umweg schließt er sich wieder an die Brüder der Jagd, theilt ihre tagtäglichen heroischen Freuden, um Nachts in Gegenwart einer prasselnden Kaminflamme sie durch Erzählung seiner wunderlichen Abenteuer zu ergötzen und zu rühren.

Mein werther Kommentator wird hieraus mit eignem Vergnügen ersehen, wie er so vollkommen zum Verständniß des Gedichtes gelangt sei, als es ohne die Kenntniß der besonders vorwaltenden Umstände möglich gewesen; er findet mich an keiner Stelle mit ihm in Widerstreit, und wenn das Reelle hie und da das Ideelle einigermaßen zu beschränken scheint, so wird doch dieses wieder erfreulich gehoben und ins rechte Licht gestellt, weil es auf einer wirklichen, doch würdigen Base emporgehoben worden. Giebt man nun aber dem Erklärer zu, daß er nicht gerade beschränkt sein soll, alles, was er vorträgt, *aus* dem Gedicht zu entwickeln, sondern, daß er uns Freude macht, wenn er manches verwandte Gute und Schöne *an* dem Gedicht entwickelt, so darf man diese kleine, gehaltreiche Arbeit durchaus billigen und mit Dank erkennen.

An Schwager Kronos.

Spute dich, Kronos!
Fort den rasselnden Trott!
Bergab gleitet der Weg;
Ekles Schwindeln zögert
Mir vor die Stirne dein Zaudern.
Frisch, holpert es gleich,
Ueber Stock und Steine den Trott
Rasch ins Leben hinein!

Nun schon wieder
Den erathmenden Schritt
Mühsam Berg hinauf!
Auf denn, nicht träge denn,
Strebend und hoffend hinan!

Weit, hoch, herrlich der Blick
Rings ins Leben hinein!
Vom Gebirg zum Gebirg
Schwebet der ewige Geist,
Ewigen Lebens ahndevoll.

Seitwärts des Ueberdachs Schatten
Zieht dich an,
Und ein Frischung verheißender Blick
Auf der Schwelle des Mädchens da.
Labe dich! — Mir auch, Mädchen,

An Schwager Kronos. — 1789 (2). Am 10. Oktober 1774 in der Postchaise gedichtet. Diese Zeitbestimmung aus der Ausgabe von 1836 läßt sich mit um so größerer Sicherheit annehmen, als es wahrscheinlich ist, daß Goethe an diesem Tage aus Mannheim zurückkehrte, wohin er vielleicht Klopstock nach dessen Besuche in Frankfurt begleitet hatte.

Kronos, als Gott der Zeit in antikem Sinne gedacht, fährt den Dichter als Postillon die Straße durchs Leben.

4. zögert — transitiv gebraucht.

10. erathmenden — das verstärkte, tiefe Aufathmen bezeichnend, wie in der ersten Scene des Faust: „Du flehst erathmend mich zu schauen."

22. des Mädchens — abhängig von Blick. Für die Wortstellung vgl. 1, 247 V. 113.

Diesen schäumenden Trank,
Diesen frischen Gesundheitsblick!

Ab denn, rascher hinab!
Sieh, die Sonne sinkt!
Eh' sie sinkt, eh' mich Greisen
Ergreift im Moore Nebelduft,
Entzahnte Kiefer schnattern
Und das schlotternde Gebein:

Trunknen vom letzten Strahl
Reiß mich, ein Feuermeer
Mir im schäumenden Aug',
Mich geblendeten Taumelnden
In der Hölle nächtliches Thor!

Töne, Schwager, ins Horn,
Rassle den schallenden Trab,
Daß der Orkus vernehme, wir kommen,
Daß gleich an der Thüre
Der Wirth uns freundlich empfange.

Wanderers Sturmlied.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Nicht der Regen, nicht der Sturm
Haucht ihm Schauer übers Herz.

---

30 f. Zeugma wie S. 71 V. 21–23, da schnattern nicht vom Gebein gesagt werden kann.

34. schäumenden Aug' — wenig glückliche Verbindung, da die zu Grunde liegende Vorstellung zu materiell ist; verwandt ist indessen der Ausdruck „lichtschäumend" (Humboldt's Kosmos).

36. Hölle — gleichbedeutend mit Orkus, ohne daß dabei an den Aufenthaltsort der Schlechten zu denken ist.

41. Der Wirth — Pluto oder Hades.

Wanderers Sturmlied. — 1815 (4). Gedichtet April 1772 (Düntzer, v. Loeper). Die Zeit läßt sich indessen kaum so genau feststellen. In einem Briefe an Herder aus der ersten Hälfte des Juli werden allerdings die drei Dichter Theokrit, Anakreon und Pindar, besonders aber der letztere, in Ausdrücken erwähnt, die es wahrscheinlich machen, daß das

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wird dem Regengewölk,
Wird dem Schloßensturm
Entgegen singen
Wie die Lerche,
Du da droben!

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst ihn heben übern Schlammpfad
Mit den Feuerflügeln;
Wandeln wird er
Wie mit Blumenfüßen
Ueber Deukalion's Fluthschlamm,
Python tödtend, leicht, groß,
Pythius Apollo.

Den du nicht verlässest, Genius,
Wirst die wollnen Flügel unterspreiten,

Gedicht kurz vorher oder nachher entstanden ist. Aber weiter kann man auch nicht gehen. In „Dichtung und Wahrheit" erinnert Goethe an das Gedicht mit den Worten: „Ich sang diesen Halbunsinn leidenschaftlich vor mich hin, da mich ein schreckliches Wetter unterweges traf, dem ich entgegengehen mußte." Das Wort „Halbunsinn" ist nicht zu streng zu nehmen, denn das Gedicht ist vollständig verständlich. Eigenthümlich ist demselben nur, daß der Ideengang in ihm mehr ein zufälliger, durch die Eindrücke des Augenblicks hervorgerufener ist, als daß eine innere Nothwendigkeit das eine aus dem andern hervorbrächte. Das Regengewölk über seinem Haupte, der Schlossensturm, der sein Gesicht trifft, die Lerche, die dem Sturm entgegensingt, der Schlammpfad, der seinen Füßen beschwerlich wird, der begegnende Bauer, dessen rüstiges Fortschreiten ihn beschämt, das Ziel seines Weges endlich, das er auf einem Hügel vor sich liegen sieht — das sind die Momente, die der Wirklichkeit angehören. Aber während diese ihren Einfluß ausüben und zur Darstellung gelangen, erhebt sich sein Geist zugleich zu höheren Vorstellungen, die ihn jene für den Augenblick vergessen machen.

5. Auslassung des Pronomens wie V. 18, 21, 24 u. a. a. O.

14. Blumenfüßen — das Leichte, Unbehinderte der Bewegung ausdrückend.

15–17. Aus dem Schlamme, der nach der klassischen Sündfluth übrig blieb, entstand das Unthier Python, das Apollo, seitdem der Pythische genannt, tödtete.

19. wollnen Flügel — hierbei ist nach Grimm an die Flügel der Gewänder des Genius zu denken.

Wenn er auf dem Felsen schläft,
Wirst mit Hüterfittichen ihn decken
In des Haines Mitternacht.

Wen du nicht verlässest, Genius,
Wirst im Schneegestöber
Wärmumhüllen;
Nach der Wärme ziehn sich Musen,
Nach der Wärme Charitinnen.

Umschwebet mich, ihr Musen,
Ihr Charitinnen!
Das ist Wasser, das ist Erde
Und der Sohn des Wassers und der Erde,
Ueber den ich wandle
Göttergleich.

Ihr seid rein wie das Herz der Wasser,
Ihr seid rein wie das Mark der Erde,
Ihr umschwebt mich, und ich schwebe
Ueber Wasser, über Erde,
Göttergleich.

Soll der zurückkehren,
Der kleine, schwarze, feurige Bauer?
Soll der zurückkehren, erwartend
Nur deine Gaben, Vater Bromius,
Und hellleuchtend, umwärmend Feuer?
Der kehren muthig?
Und ich, den ihr begleitet,
Musen und Charitinnen alle,

21–22. Vgl. Horaz Carm. 3, 4, 16–20.
25. Wärmumhüllen — eigene Wortbildung Goethe's.
31. Veredelnder Ausdruck für den „Schlamm."
34. das Herz der Wasser — die Quellen im Innern der Erde.
35. das Mark der Erde — ihr Inneres, Metalle und Gestein, bereits als gereinigt gedacht.
42. Bromius — Bacchus in seiner Eigenschaft als lärmender, rauschender Gott, besonders häufig bei Römischen Dichtern so genannt.
44. kehren = zurückkehren, ebenso V. 51 und in „Faust", W. 12, S. 88 Z. 4 v. u.

Den alles erwartet, was ihr,
Musen und Charitinnen,
Umkränzende Seligkeit
Rings ums Leben verherrlicht habt,
Soll muthlos kehren?

Vater Bromius!
Du bist Genius,
Jahrhunderts Genius,
Bist, was innre Gluth
Pindarn war,
Was der Welt
Phöbus Apoll ist.

Weh! Weh! Innre Wärme,
Seelenwärme,
Mittelpunkt!
Glüh' entgegen
Phöb'-Apollen!
Kalt wird sonst
Sein Fürstenblick
Ueber dich vorübergleiten,
Neidgetroffen
Auf der Ceder Kraft verweilen,
Die zu grünen
Sein nicht harrt.

Warum nennt mein Lied dich zuletzt,
Dich, von dem es begann,
Dich, in dem es endet,
Dich, aus dem es quillt,
Jupiter Pluvius!

47—50. was — verherrlicht habt — was ihr als umkränzende Seligkeit rings ums Leben herrlich gestaltet habt.

58. Phöbus Apoll — hier als Sonnengott zu fassen.

63. Apollen — deutsche Deklinationsform, entsprechend dem Genitiv „Apollens" (Gedicht an Zacharia).

69—70. die Ceder — bedarf als Unbeseeltes nicht der Hülfe Apollo's.

75. Jupiter — als Gott des Regens bei Tibull und andern Römischen Dichtern.

Dich, dich strömt mein Lied,
Und kastalischer Quell
Rinnt ein Nebenbach,
Rinnet Müßigen,
Sterblich Glücklichen
Abseits von dir,
Der du mich fassend deckst,
Jupiter Pluvius!

Nicht am Ulmenbaum
Hast du ihn besucht,
Mit dem Taubenpaar
In dem zärtlichen Arm,
Mit der freundlichen Ros' umkränzt,
Tändelnden ihn, blumenglücklichen
Anakreon,
Sturmathmende Gottheit!

Nicht im Pappelwald
An des Sybaris Strand,
An des Gebirgs
Sonnebeglänzter Stirn nicht
Faßtest du ihn,
Den Blumen singenden,
Honig lallenden,
Freundlich winkenden
Theokrit.

---

77. kastalischer — Kastalia, Quelle am Parnaß, weshalb die Musen „Kastalische Nymphen" (Theokrit) genannt werden.

82. deckst — bedeckst.

89—90. Für die Konstruktion vgl. S. 83 V. 32.

90. Anakreon — älterer griechischer Lyriker 559—474.

92—100. Theokrit, bukolischer Dichter aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., der sein Leben in Aegypten und Sicilien zubrachte, wird hier nach Sybaris (das spätere Thurii) in Unteritalien versetzt.

97. Blumen singenden (früher in der Handschrift „Bienensingenden") — eine Veränderung, die kaum als Verbesserung anzusehen ist.

98. Honig lallenden — erinnert an den Homerischen Nestor, aus dessen Munde die Rede lieblicher als Honig floß und an die Erzählung, wie die Bienen Honig auf Plato's Lippen brachten.

Wenn die Räder rasselten,
Rad an Rad rasch ums Ziel weg,
Hoch flog
Siegdurchglühter
Jünglinge Peitschenknall,
Und sich Staub wälzt',
Wie vom Gebirg herab
Kieselwetter ins Thal,
Glühte deine Seel' Gefahren, Pindar,
Muth. — Glühte? —
Armes Herz!
Dort auf dem Hügel,
Himmlische Macht!
Nur so viel Gluth,
Dort meine Hütte,
Dorthin zu waten!

Seefahrt.

Lange Tag' und Nächte stand mein Schiff befrachtet;
Günst'ger Winde harrend saß mit treuen Freunden
Mir Geduld und guten Muth erzechend
Ich im Hafen.

101–106. Mit Anklängen an die erste Ode des Horaz.
108. Kieselwetter = Hagelwetter — ins Thal d. h. „sich wälzt".

Seefahrt. — September 1777 (Deutsches Museum). — 1789 (2). Am 11. September 1776 gedichtet in deutlicher Beziehung auf die Vorbereitung und die erste Entwickelung der Verhältnisse Goethe's in Weimar. Es liegt infolge dessen nahe, die einzelnen Momente des Gedichtes mit biographischen Reminiscenzen zu belegen, doch kann das leicht zu weit führen, da der Dichter niemals die Allegorie bis zu der Uebereinstimmung in allen Punkten führen wird. Das gilt namentlich hier von der Auffassung des Sturms (V. 27 ff.). Weder der Neid, den Goethe's Begünstigung durch den Herzog erregte, noch die Schwankungen und verschiedenen Stimmungen in dem Verhältnisse zu Frau von Stein, noch endlich die Hindernisse, die er in seiner amtlichen Thätigkeit in Weimar fand, wollen dem Bilde des Sturms mit seinem starren Wüthen entsprechen. Deshalb

Und sie waren doppelt ungeduldig:
Gerne gönnen wir die schnellste Reise,
Gern die hohe Fahrt dir; Güterfülle
Wartet drüben in den Welten deiner,
Wird Rückkehrendem in unsern Armen
Lieb' und Preis dir.

Und am frühen Morgen ward's Getümmel,
Und dem Schlaf entjauchzt uns der Matrose,
Alles wimmelt, alles lebet, webet,
Mit dem ersten Segenshauch zu schiffen.

Und die Segel blühen in dem Hauche,
Und die Sonne lockt mit Feuerliebe;
Ziehn die Segel, ziehn die hohen Wolken,
Jauchzen an dem Ufer alle Freunde
Hoffnungslieder nach, im Freudetaumel
Reisefreuden wähnend wie des Einschiffmorgens,
Wie der ersten hohen Sternennächte.

Aber gottgesandte Wechselwinde treiben
Seitwärts ihn der vorgesteckten Fahrt ab,
Und er scheint sich ihnen hinzugeben,
Strebet leise sie zu überlisten,
Treu dem Zweck auch auf dem schiefen Wege.

Aber aus der dumpfen, grauen Ferne
Kündet leisewandelnd sich der Sturm an,
Drückt die Vögel nieder aufs Gewässer,
Drückt der Menschen schwellend Herz darnieder;

---

muß man annehmen, daß mit Absicht das Bild in kraftvolleren, mehr energischen Farben ausgeführt ist, als dasjenige nothwendig machte, was es wiedergeben sollte. Nur so war ein wirklich poetischer Abschluß möglich; erst in wirklicher Gefahr, nicht bei kleinlichen Schwierigkeiten und Hemmungen kann sich Festigkeit der Gesinnung, kann sich Größe des Charakters zeigen.

9. Rückkehrendem — ohne Artikel wie S. 83 V. 32 und 87 V. 89.

12. entjauchzt — wohl von Goethe gebildetes Wort. Sanders citirt nur eine spätere Stelle aus Kosegarten.

15. Ueber die Lesart s. Anhang.

Und er kommt. Vor seinem starren Wüthen
Streckt der Schiffer klug die Segel nieder;
Mit dem angsterfüllten Balle spielen
Wind und Wellen.

Und an jenem Ufer drüben stehen
Freund' und Lieben, beben auf dem Festen:
Ach, warum ist er nicht hier geblieben!
Ach, der Sturm! Verschlagen weg vom Glücke!
Soll der Gute so zu Grunde gehen?
Ach, er sollte, ach, er könnte! Götter!

Doch er stehet männlich an dem Steuer;
Mit dem Schiffe spielen Wind und Wellen,
Wind und Wellen nicht mit seinem Herzen;
Herrschend blickt er auf die grimme Tiefe
Und vertrauet, scheiternd oder landend,
Seinen Göttern.

Adler und Taube.

Ein Adlersjüngling hob die Flügel
Nach Raub aus;
Ihn traf des Jägers Pfeil und schnitt

Adler und Taube. — 1774 Musen-Almanach, Göttingen bei J. C. Dieterich (GMA). — 1789 (2). Die Zeit des Entstehens ist nicht genauer bekannt. — Man hat das Gedicht oft als eine Antwort in einem später zu berührenden Streit zwischen Herder und Goethe angesehen (i. Felsweihgesang an Psyche); indessen spricht wenig für, viel gegen diese Deutung. Wir sehen in dem Ganzen nur eine Allegorie, in der Goethe allerdings zum Theil auch seine persönlichen Verhältnisse darstellt, freilich in einer Weise, die in dem stark ausgeprägten Selbstgefühl noch große Jugend des Dichters verräth: „Wer von Natur reich begabt und zu mächtigem Wirken befähigt ist, kann in dem engbegrenzten Kreise eines gewöhnlichen Lebens, in dem Thun und Genießen, das in gleichmäßiger Weise und ohne innere Aufregung vor sich geht, keine Befriedigung finden. Wird also durch irgend ein Ereigniß ihm die Fähigkeit Großes zu thun genommen, so ist er verloren, sein weiteres Dasein ist für ihn gleichgültig. So muß — ein Beispiel, bei dessen Anwendung für diesen Fall jedoch der Begriff der Schuld vollständig außer Acht zu lassen ist — der tragische Held untergehen und darf nicht durch die Schwäche des Dichters für eine werthlose Existenz erhalten werden."

1–2. hob die Flügel aus = flog aus.

Der rechten Schwinge Sennkraft ab.
Er stürzt' herab in einen Myrtenhain,
Fraß seinen Schmerz drei Tage lang
Und zuckt' an Qual
Drei lange, lange Nächte lang;
Zuletzt heilt ihn
Allgegenwärt'ger Balsam
Allheilender Natur.
Er schleicht aus dem Gebüsch hervor.
Und reckt die Flügel — ach!
Die Schwingkraft weggeschnitten —
Hebt sich mühsam kaum
Am Boden weg
Unwürd'gem Raubbedürfniß nach
Und ruht tieftrauernd
Auf dem niedern Fels am Bach;
Er blickt zur Eich' hinauf,
Hinauf zum Himmel,
Und eine Thräne füllt sein hohes Aug'.

Da kommt muthwillig durch die Myrtenäste
Dahergerauscht ein Taubenpaar,
Läßt sich herab und wandelt nickend
Ueber goldnen Sand am Bach
Und ruckt einander an;
Ihr röthlich Auge buhlt umher,
Erblickt den Innigtrauernden.
Der Tauber schwingt neugier-gesellig sich
Zum nahen Busch und blickt
Mit Selbstgefälligkeit ihn freundlich an.
„Du trauerst" liebelt er,

20—21. Auf der Eiche war sein Horst, zum Himmel konnte er früher seinen Flug richten.

27. ruckt — an — Jemanden anrucken wird sonst im feindlichen Sinne gebraucht; man wird gern Düntzer's Erklärung annehmen, nach der hier das Ruchsen oder Ruckfen der Tauben (roucouler) ausgedrückt werden soll.

„Sei guten Muthes, Freund!
Hast du zur ruhigen Glückseligkeit
Nicht alles hier?
Kannst du dich nicht des goldnen Zweiges freun,
Der vor des Tages Gluth dich schützt?
Kannst du der Abendsonne Schein
Auf weichem Moos am Bache nicht
Die Brust entgegen heben?
Du wandelst durch der Blumen frischen Thau,
Pflückst aus dem Ueberfluß
Des Waldgebüsches dir
Gelegne Speise, letzest
Den leichten Durst am Silberquell, —
O Freund, das wahre Glück
Ist die Genügsamkeit,
Und die Genügsamkeit
Hat überall genug".
‚O Weise!' sprach der Adler, und tiefernst
Versinkt er tiefer in sich selbst,
‚O Weisheit! Du redst wie eine Taube!'

Prometheus.

Bedecke deinen Himmel, Zeus,
Mit Wolkendunst
Und übe, dem Knaben gleich,
Der Disteln köpft,
An Eichen dich und Bergeshöhn!

Prometheus. — 1785 (F. H. Jacobi). Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an den Herrn Moses Mendelssohn. Breslau bei Gottl. Löwe. — 1789 (2).

Goethe schickte das Gedicht wahrscheinlich kurz nachdem es geschrieben war, als Beilage eines Briefes vom 4. Dezember 1774 an seinen Freund Merck. Die Abweichungen des Textes in dieser Handschrift sowie in der Abschrift der Frau von Stein s. im Anhang.

Das Gedicht, später als das dramatische Fragment gleichen Namens

Mußt mir meine Erde
Doch lassen stehn,
Und meine Hütte, die du nicht gebaut,
Und meinen Herd,
Um dessen Gluth
Du mich beneidest.

Ich kenne nichts Aermeres
Unter der Sonn' als euch, Götter!
Ihr nähret kümmerlich
Von Opfersteuern

(W. 8, 285—299) verfaßt, in das es auch aufgenommen ist, hat zu einem litterarischen Streite Anlaß gegeben. Jacobi hatte dasselbe bereits im Juli 1780 Lessing mitgetheilt, der sich beistimmend und anerkennend über dasselbe aussprach und sich in gewissem Sinne selbst als Anhänger Spinoza's bekannte. Mendelssohn, hiervon in Kenntniß gesetzt, kam über die Sache mit Jacobi in Streit, der alsdann mit der oben genannten Schrift, in der das Gedicht abgedruckt war, antwortete. Infolge dessen schrieb Mendelssohn 1785 seine Replik an die Freunde Lessing's, während deren Abdruck er am 4. Januar 1786 starb. Auf dieses unglückliche Zusammentreffen bezieht sich die Stelle in „Dichtung und Wahrheit" (W. 22, 181 f.).

Von der vielgestaltigen und vielgedeuteten Prometheus-Sage hat Goethe folgende Momente im Auge gehabt: die Zeus im Kampfe gegen die übrigen Titanen geleistete Hülfe, den Raub des Feuers, das Bewußtsein, daß Zeus' Schicksal von ihm abhängig sei, und die Menschenbildung aus Thon. Dies giebt den Maßstab dafür, in welchem Sinne die ganze Gestalt des Prometheus gefaßt werden muß. Es ist kein Gott, der gegen einen andern Gott ankämpft; es ist auch nicht, wie man wohl behauptet hat, Goethe selbst, der seine eigene Verachtung der überirdischen Mächte dem Prometheus in den Mund legt; Prometheus ist vielmehr eine auch schon durch ihren Ursprung gewaltige Natur, die sich dem Kampfe gegen einen Gott gewachsen fühlt, dem er selbst zur Herrschaft verholfen hat, und dessen Sturz durch alte Schicksalssprüche als möglich dargestellt wird; er ist Rebell gegen einen Usurpator. Nur in einzelnen Worten tritt der Dichter subjektiv und als in den Anschauungen seines Zeitalters befangen hervor, z. B. in den „Blüthenträumen" (V. 50) und in den später gestrichenen „Knabenmärchen" der Handschrift.

2. Wolkendunst — in verächtlichem Sinne.

6—7. Zeus herrscht nur im Himmel, die Erde ist nicht sein Machtgebiet, wenn er auch sie und einzelnes auf ihr durch den Blitz vernichten kann.

10—11. Der Raub des Feuers mußte nach den Vorstellungen des Alterthums den Neid der Götter erregen.

Und Gebetshauch
Eure Majestät
Und darbtet, wären
Nicht Kinder und Bettler
Hoffnungsvolle Thoren.

Da ich ein Kind war,
Nicht wußte, wo aus noch ein,
Kehrt' ich mein verirrtes Auge
Zur Sonne, als wenn drüber wär'
Ein Ohr, zu hören meine Klage,
Ein Herz wie meins,
Sich des Bedrängten zu erbarmen.

Wer half mir
Wider der Titanen Uebermuth?
Wer rettete vom Tode mich,
Von Sklaverei?
Hast du nicht alles selbst vollendet,
Heilig glühend Herz,
Und glühtest, jung und gut,
Betrogen, Rettungsdank
Dem Schlafenden da droben?

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat nicht mich zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit
Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

15–16. In Erinnerung an die „Vögel" des Aristophanes, in denen bei der Neugründung des Vogelstaates auch der Vorschlag gemacht wird, einen Zoll für den „Opferduft" festzusetzen.

25–27. Die Götter haben kein Gefühl für die Leiden der Menschen. Schiller läßt im „Eleusischen Fest" dies sogar die Göttin Ceres selbst sagen: „In des Himmels sel'gen Höhen Rühret sie nicht fremder Schmerz."

43–45. Daß das „Schicksal" als über Zeus stehend gedacht wird, ist

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blütenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sei,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich —
Und dein nicht zu achten
Wie ich.

Ganymed.

Wie im Morgenglanze
Du rings mich anglühst,
Frühling, Geliebter!

---

nicht auffällig; aber auch die Zeit ist es, insofern sein Sturz als in ihr möglich gedacht wird.

51 f. Uebergang in die spätere Sage, während die ältere die Menschenbildung durch Prometheus noch nicht kennt.

Ganymed. — 1789 (2). Ueber die Zeit des Gedichtes ist nichts bekannt, doch war dasselbe in den Abschriften der Frau von Stein (1778) und denen Herder's (1781) vorhanden.

Der Morgenglanz eines jungen Frühlingstages erweckt im Dichter das Gefühl einer allumfassenden Liebe, die hier auf die Natur gerichtet ist. Aber es nicht etwa nur eine Freude an den mannichfaltigen Erscheinungsformen, sondern es ist vorzugsweise das heilige Gefühl ewiger Wärme (V. 5 u. 6), d. h. die Empfindung der stets schaffenden und belebenden Kraft, die dem Frühling innewohnt. Schönheit und Wärme stehen hier in ähnlicher Verbindung wie in „Wanderers Sturmlied" (S. 85 V. 26—27). Aber auch der Frühling, der nahezu persönlich gefaßt wird (V. 11—20), genügt der Unendlichkeit seiner Empfindung nicht. Es treibt ihn weiter fort und höher hinauf, dahin, woher jede Gabe kommt, zu der Gottheit selbst — und die allmählich niedersinkenden Wolken scheinen seinem Wunsche Erfüllung zu gewähren. In diesem Sinne vergleicht er sich dem schönen und ewig jugendlichen Knaben Ganymedes, dem Sohne des Troischen Königs Tros, den nach Homer die Götter wegen seiner Schönheit in den Olymp emporhoben, daß er der Mundschenk des Zeus würde und unter ihnen weilte.

Mit tausendfacher Liebeswonne
Sich an mein Herz drängt
Deiner ewigen Wärme
Heilig Gefühl,
Unendliche Schöne!

Daß ich dich fassen möcht'
In diesen Arm!

Ach, an deinem Busen
Lieg' ich, schmachte,
Und deine Blumen, dein Gras
Drängen sich an mein Herz.
Du kühlst den brennenden
Durst meines Busens,
Lieblicher Morgenwind!
Ruft drein die Nachtigall
Liebend nach mir aus dem Nebelthal.
Ich komm'! Ich komme!
Wohin? Ach, wohin?

Hinauf! Hinauf strebt's.
Es schweben die Wolken
Abwärts, die Wolken
Neigen sich der sehnenden Liebe.
Mir! Mir!
In euerm Schooße
Aufwärts!
Umfangend umfangen!
Aufwärts an deinen Busen,
Alliebender Vater!

Der Vergleich beruht also nicht etwa darin, daß das Streben des Ganymedes ein dem Dichter verwandtes gewesen wäre, sondern nur darin, daß beide zur Gottheit gelangen.

8. Unendliche Schöne — ist der Gegenstand der Anrede.

9. dich — auf „Frühling" zu beziehen. — möcht' = könnte, vermöchte.

26. Mir! Mir! — Man ergänze „neigt euch" oder „neigen sie sich", doch wäre das erstere vorzuziehen.

Grenzen der Menschheit.

Wenn der uralte,
Heilige Vater
Mit gelassener Hand
Aus rollenden Wolken
Segnende Blitze
Ueber die Erde sä't,
Küss' ich den letzten
Saum seines Kleides,
Kindliche Schauer
Treu in der Brust.

Denn mit Göttern
Soll sich nicht messen
Irgend ein Mensch.
Hebt er sich aufwärts
Und berührt
Mit dem Scheitel die Sterne,
Nirgends haften dann
Die unsichern Sohlen,
Und mit ihm spielen
Wolken und Winde.

Grenzen der Menschheit. 1789 (2). — Zeit des Entstehens unbekannt. Die Herder'sche Abschrift stammt vom September 1781. —

Ich ehre die Gottheit in dem Gefühle, wie hoch ihr Wesen über dem Menschen steht. Denn dieser erfährt überall die Schwäche und Unvollkommenheit seiner Natur. Erhebt er sich im Fluge der Phantasie oder des Gedankens über die Erde, so fehlt ihm, dem Idealisten, der Boden, auf dem alles Menschenwerk keimen muß, die Erfahrung, und sein Weg wird von Mächten bestimmt, die er nicht zu beherrschen im Stande ist. Bleibt er mit seinem Sinnen und Trachten an der Erde haften, so erreicht er für seine menschliche Entwickelung nicht einmal den Grad von Vollkommenheit, den die willenlose Natur gewinnt. Die zweite Grenze des einzelnen Menschen besteht in dem geringen Maße von Zeit, das ihm für sein Dasein angewiesen ist.

1—6. Ausdruck der Ruhe und Würde des Olympischen Zeus, wenn auch V. 9 und 10 christliche Anschauungen wiedergeben.

15—16. berührt — Sterne — nach Ovid oder Horaz (sidera vertice tangam (feriam), aber dort nur die Sucht nach Ruhm, hier idealistisches Streben bezeichnend.

Steht er mit festen,
Markigen Knochen
Auf der wohlgegründeten,
Dauernden Erde,
Reicht er nicht auf,
Nur mit der Eiche
Oder der Rebe
Sich zu vergleichen.

Was unterscheidet
Götter von Menschen?
Daß viele Wellen
Vor jenen wandeln,
Ein ewiger Strom;
Uns hebt die Welle,
Verschlingt die Welle,
Und wir versinken.

Ein kleiner Ring
Begrenzt unser Leben,
Und viele Geschlechter
Reihen sich dauernd
An ihres Daseins
Unendliche Kette.

26—28. Der Vergleich liegt nicht in der Größe, sondern in der Vollkommenheit der Natur, ihrem Werden nach ihren eigenen unabänderlichen Gesetzen im Gegensatz zum Menschen, der sich durch seinen eigenen Willen bestimmt. — Aehnliche Vorstellungen werden in „Wanderers Sturmlied" (V. 67 u. 68) und später besonders von Schiller in seiner Schrift „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" weiter entwickelt.

37—42. Der Ring ist das Bild für das Leben des einzelnen Menschen, die aus unendlich vielen Ringen bestehende, immer sich weiter fortsetzende Kette für das der Götter.

40. sich — in der Herder'schen Abschrift sie, wodurch der Unterschied entsteht, daß den Göttern eine größere Macht und Einwirkung zugeschrieben wird.

Das Göttliche.

Edel sei der Mensch,
Hülfreich und gut!
Denn das allein
Unterscheidet ihn
Von allen Wesen,
Die wir kennen.

Das Göttliche. — 1785 (F. H. Jacobi) „Ueber die Lehre des Spinoza in Briefen an Herrn Moses Mendelssohn" — 1789 (2).

Das Gedicht wurde zuerst bekannt aus dem (handschriftlichen) Tiefurter Journal Nr. 40, das von S. Hirzel dem Jahre 1782 zugewiesen wird. Damit stimmt indessen der Brief an Frau von Stein nicht, an die Goethe am 19. Nov. 1783 schreibt, sie solle ihm „die Ode" wiederschicken, „er wolle sie in's Tiefurter Journal geben." — Freilich braucht die verlangte Ode doch nicht nothwendigerweise dieses Gedicht gewesen zu sein.

Nicht das Göttliche an sich, sondern das Gottähnliche im Menschen wird dargestellt, und insofern möchte die Ueberschrift „der Mensch", die das Gedicht in einem Berliner Drucke von 1786 (Ephemeriden der Literatur und des Theaters) hat, passender gewählt sein. Der Mensch soll diejenigen Eigenschaften in sich ausbilden, die aus der Idee der menschlichen Natur hervorgehen und ihn von allen Wesen, die er kennt, unterscheiden. Er kennt die Natur, er kennt das Glück und auch die Gesetze, denen er selbst unterworfen ist und die ihm eine aus eigenem Willen hervorgehende bewußte Thätigkeit gestatten. In diesem Sinne heißt es von ihm zunächst in Beziehung auf das Handeln für sich selbst, daß er das Unmögliche vermöge, daß er ferner nach Zwecken handle. Ja er herrscht auch über die Zeit (V. 40 u. 41), hier wohl weniger in dem Sinne, daß er Werke von ewiger Dauer schaffe als dadurch, daß er dem Geschehenden gegenüber anders dasteht als die oben bezeichneten Mächte. Hoffnung und Erinnerung dehnen bei ihm den Moment — die Gegenwart — weit hin nach beiden Seiten aus. Eine gleiche Selbständigkeit ist ihm auch im Handeln seinen Mitmenschen gegenüber möglich (V. 42—47). Das ist aber auch das Höchste, zu dem menschliche Auffassung gelangen kann; denn selbst von göttlichen Wesen (V. 49) kann sie sich kein anderes Bild machen, als daß diese das im Großen thun, was der Mensch im Kleinen thut, daß der Mensch also ein Vorbild der genannten ist, in dem Sinne eines vorbedeutenden Bildes, eines solchen, das allerdings das eigentliche Bild bei weitem noch nicht erreicht.

1—2. Edel — geht auf die Gesinnung; hülfreich — auf das Handeln; gut — scheint das Gesammtverhalten des Menschen seinen Mitmenschen gegenüber bezeichnen zu sollen. Auch am Schlusse des Ganzen wird der Gedanke festgehalten, daß diese Eigenschaften sich vereinigen müssen.

Heil den unbekannten
Höhern Wesen,
Die wir ahnen!
Sein Beispiel lehr' uns
Jene glauben.

Denn unfühlend
Ist die Natur:
Es leuchtet die Sonne
Ueber Bös' und Gute,
Und dem Verbrecher
Glänzen wie dem Besten
Der Mond und die Sterne.

Wind und Ströme,
Donner und Hagel
Rauschen ihren Weg
Und ergreifen,
Vorübereilend,
Einen um den andern.

Auch so das Glück
Tappt unter die Menge,
Faßt bald des Knaben
Lockige Unschuld,
Bald auch den kahlen
Schuldigen Scheitel.

Nach ewigen, ehrnen,
Großen Gesetzen

---

9. ahnen — gegensätzlich dem Worte „kennen" gegenübergestellt.
10. Sein Beispiel — das des Menschen, der so Hohes erreichen kann, wie in V. 1 u. 2 angegeben ist, und der sich also auch Vorstellungen von noch viel Höherem und Größerem machen und an dasselbe wird glauben können.
12—13. Dem Gedanken nach an V. 5 u. 6 anzuschließen.
14—15. — nach Ev. Matth. 5, 45.
25—30. Die verwandten Stellen bei Schiller W. 1, 218 Z. 15 u. 16 und vielleicht auch Z. 28 u. 29 in dem Gedichte „das Glück" erscheinen fast als Reminiscenzen an diese Stelle.

Müssen wir alle
Unseres Daseins
Kreise vollenden.

Nur allein der Mensch
Vermag das Unmögliche;
Er unterscheidet,
Wählet und richtet;
Er kann dem Augenblick
Dauer verleihen.

Er allein darf
Den Guten lohnen,
Den Bösen strafen,
Heilen und retten,
Alles Irrende, Schweifende
Nützlich verbinden.

Und wir verehren
Die Unsterblichen,
Als wären sie Menschen,
Thäten im Großen,
Was der Beste im Kleinen
Thut oder möchte.

Der edle Mensch
Sei hülfreich und gut!
Unermüdet schaff' er
Das Nützliche, Rechte,
Sei uns ein Vorbild
Jener geahneten Wesen!

---

37. Aehnlich im Faust (W. 13 S. 91 Z. 13): „Den lieb' ich, der Unmögliches begehrt", mit dem Sinne, daß das Gewünschte ihm und andern unmöglich erscheint, ohne es zu sein.

43. Den — nicht „Dem", wie nur in den Handschriften und in der Ausgabe 2 steht.

Königlich Gebet.

Ha, ich bin Herr der Welt! Mich lieben
Die Edlen, die mir dienen.
Ha, ich bin Herr der Welt! Ich liebe
Die Edlen, denen ich gebiete.
O gieb mir, Gott im Himmel, daß ich mich
Der Höh' und Liebe nicht überhebe!

Menschengefühl.

Ach, ihr Götter, große Götter
In dem weiten Himmel droben!
Gäbet ihr uns auf der Erde
Festen Sinn und guten Muth:
O, wir ließen euch, ihr Guten,
Euren weiten Himmel droben.

Lili's Park.

Ist doch keine Menagerie
So bunt als meiner Lili ihre!
Sie hat darin die wunderbarsten Thiere
Und kriegt sie 'rein, weiß selbst nicht wie.

Königlich Gebet. — 1815 (5). — In der Handschrift von 1777 (Düntzer) und der Abschrift von 1781 vorhanden. Zeit der Abfassung unbekannt. Ueber den Text s. Anhang.

Menschengefühl. — 1815 (5). — Handschriftlich vorhanden wie das vorige Gedicht. Zeit unbestimmt.

Lili's Park. — 1789 (2). — Für die Zeit dieses Gedichts ist kein besonderes Zeugniß aufgefunden; es fällt aber ohne Zweifel in das Frühjahr von 1775 vor Beginn der Schweizerreise, da nach der recht klar vorliegenden Entwickelung von Goethe's Verhältniß zu Lili (Elisabeth Schönemann) damals allein der in dem Gedichte herrschende Ton denkbar und möglich war. Das Ganze ist eine halb scherzhafte, halb ärgerliche Schil-

O wie sie hüpfen, laufen, trappeln,
Mit abgestumpften Flügeln zappeln,
Die armen Prinzen allzumal,
In nie gelöschter Liebesqual!

„Wie hieß die Fee? — Lili?" — Fragt nicht nach ihr
Kennt ihr sie nicht, so danket Gott dafür!

Welch ein Geräusch, welch ein Gegacker,
Wenn sie sich in die Thüre stellt
Und in der Hand das Futterkörbchen hält!
Welch ein Gequiek, welch ein Gequacker!
Alle Bäume, alle Büsche
Scheinen lebendig zu werden:
So stürzen sich ganze Herden
Zu ihren Füßen; sogar im Bassin die Fische
Patschen ungeduldig mit den Köpfen heraus.
Und sie streut dann das Futter aus
Mit einem Blick — Götter zu entzücken,
Geschweige die Bestien. Da geht's an ein Picken,
An ein Schlürfen, an ein Hacken;
Sie stürzen einander über die Nacken,
Schieben sich, drängen sich, reißen sich,
Jagen sich, ängsten sich, beißen sich,
Und das all um ein Stückchen Brod,
Das, trocken, aus den schönen Händen schmeckt,
Als hätt' es in Ambrosia gesteckt.

---

derung des oft unbehaglichen und nur selten beglückenden Zustandes, in den ihn seine Liebe zu Lili versetzte. Indessen hat die durchgehende Selbstverspottung etwas Ermüdendes und hindert somit, dem Gedichte einen hohen Werth beizulegen. Es interessirt aber durch die fast übermüthige Behandlung der Sprache. Ausdrücke wie Gequacker, Gestitter, wildzen, seitblicken, niederbleien (bleischwer niederziehen), täpsig, knollig und wiederhäkeln (mit einem Haken wieder anziehen) sind in der That charakteristisch. — Die Idee selbst übrigens, eine Schaar Anbeter als Bewohner einer Menagerie zu denken, ist älteren Ursprungs; nach Varnhagen van Ense (s. Viehoff 3, 442) gehört sie Frau v. Tencin an.

7. Prinzen — die Thiere der Menagerie werden als verzauberte Prinzen gedacht.

25–26. Vgl. „Hans Sachsens poetische Sendung" S. 19 V. 61 f.

Aber der Blick auch! Der Ton,
Wenn sie ruft: „Pipi! Pipi,"
Zöge den Adler Jupiter's vom Thron;
Der Venus Taubenpaar,
Ja, der eitle Pfau sogar,
Ich schwöre, sie kämen,
Wenn sie den Ton von weitem nur vernähmen.

Denn so hat sie aus des Waldes Nacht
Einen Bären, ungeleckt und ungezogen,
Unter ihren Beschluß herein betrogen,
Unter die zahme Kompagnie gebracht
Und mit den andern zahm gemacht:
Bis auf einen gewissen Punkt, versteht sich!
Wie schön und ach! wie gut
Schien sie zu sein! Ich hätte mein Blut
Gegeben, um ihre Blumen zu begießen.

„Ihr sagtet: Ich! Wie? Wer?"
Gut denn, ihr Herrn, grad aus: Ich bin der Bär,
In einem Filetschurz gefangen,
An einem Seidenfaden ihr zu Füßen.
Doch wie das alles zugegangen,
Erzähl' ich euch zur andern Zeit;
Dazu bin ich zu wüthig heut.

Denn, ha! steh' ich so an der Ecke
Und hör' von weitem das Geschnatter,
Seh' das Geflitter, das Geflatter,
Kehr' ich mich um
Und brumm',
Und renne rückwärts eine Strecke,
Und seh' mich um
Und brumm',
Und laufe wieder eine Strecke,
Und kehr' doch endlich wieder um.

---

34. Pfau — der Vogel der Juno.
48. Filetschurz — gestricktes oder gewebtes Netz.
52. wüthig — dasselbe Wort Th. 1, 161 V. 17.

Dann fängt's auf einmal an zu rasen,
Ein mächt'ger Geist schnaubt aus der Nasen,
Es wildzt die innere Natur.
Was, du ein Thor, ein Häschen nur!
So ein Pipi, Eichhörnchen, Nuß zu knacken!
Ich sträube meinen borst'gen Nacken,
Zu dienen ungewöhnt.
Ein jedes aufgestutzte Bäumchen höhnt
Mich an! Ich flieh' vom Boulingrin,
Vom niedlich glatt gemähten Grase;
Der Buchsbaum zieht mir eine Nase,
Ich flieh' ins dunkelste Gebüsche hin,
Durchs Gehäge zu dringen,
Ueber die Planken zu springen.
Mir versagt Klettern und Sprung,
Ein Zauber bleit mich nieder,
Ein Zauber häkelt mich wieder,
Ich arbeite mich ab, und bin ich matt genung,
Dann lieg' ich an gekünstelten Kaskaden,
Und kau' und wein' und wälze halb mich todt,
Und ach! es hören meine Noth
Nur porzellanene Oreaden.

Auf einmal! Ach, es dringt
Ein seliges Gefühl durch alle meine Glieder!
Sie ist's, die dort in ihrer Laube singt!
Ich höre die liebe, liebe Stimme wieder,
Die ganze Luft ist warm, ist blüthevoll.
Ach, singt sie wohl, daß ich sie hören soll?
Ich dringe zu, tret' alle Sträuche nieder,
Die Büsche fliehn, die Bäume weichen mir,
Und so — zu ihren Füßen liegt das Thier.

---

64. Nasen — archaistisch, wie der Sonnen, der Brücken u. a.
71. Boulingrin — die französirte Form des Wortes lag Goethe wohl näher als das englische bowlinggreen.
82. kau' — an dem Zaum oder Strick, durch den er gefangen gehalten wird.

Sie sieht es an: „Ein Ungeheuer, doch drollig!
Für einen Bären zu mild,
Für einen Pudel zu wild,
So zottig, täpsig, knollig!“
Sie streicht ihm mit dem Füßchen übern Rücken;
Er denkt im Paradiese zu sein.
Wie ihn alle sieben Sinne jücken!
Und sie — sieht ganz gelassen drein.
Ich küss' ihre Schuhe, kau' an den Sohlen,
So sittig, als ein Bär nur mag;
Ganz sachte heb' ich mich und schwinge mich verstohlen
Leis an ihr Knie — am günst'gen Tag
Läßt sie's geschehn und kraut mir um die Ohren
Und patscht mich mit muthwillig derbem Schlag;
Ich knurr', in Wonne neu geboren;
Dann fordert sie mit süßem, eitlem Spotte:
„Allons tout doux! eh la menotte!
Et faites Serviteur
Comme un joli Seigneur!“
So treibt sie's fort mit Spiel und Lachen!
Es hofft der oft betrogne Thor;
Doch will er sich ein bischen unnütz machen,
Hält sie ihn kurz als wie zuvor.

Doch hat sie auch ein Fläschchen Balsam-Feuers,
Dem keiner Erde Honig gleicht,
Wovon sie wohl einmal, von Lieb' und Treu' erweicht,
Um die verlechzten Lippen ihres Ungeheuers
Ein Tröpfchen mit der Fingerspitze streicht
Und wieder flieht und mich mir überläßt,
Und ich dann, losgebunden, fest
Gebannt bin, immer nach ihr ziehe,
Sie suche, schaudre, wieder fliehe —
So läßt sie den zerstörten Armen gehn,
Ist seiner Lust, ist seinen Schmerzen still;

---

100. sieben — scherzhafte Uebertreibung, um den Grad der Empfindung stärker hervortreten zu lassen.
110. Der Bär muß die Pfote reichen.

Ha! manchmal läßt sie mir die Thür halb offen stehn,
Seitblickt mich spottend an, ob ich nicht fliehen will.
Und ich! — Götter, ist's in euren Händen,
Dieses dumpfe Zauberwerk zu enden,
Wie dank' ich, wenn ihr mir die Freiheit schafft!
Doch sendet ihr mir keine Hülfe nieder —
Nicht ganz umsonst reck' ich so meine Glieder:
Ich fühl's! Ich schwör's! Noch hab' ich Kraft.

Liebebedürfniß.

Wer vernimmt mich? Ach, wem soll ich's klagen?
Wer's vernähme, würd' er mich bedauern?
Ach, die Lippe, die so manche Freude
Sonst genossen hat und sonst gegeben,
Ist gespalten, und sie schmerzt erbärmlich.
Und sie ist nicht etwa wund geworden,
Weil die Liebste mich zu wild ergriffen,
Hold mich angebissen, daß sie, fester
Sich des Freunds versichernd, ihn genösse:
Nein, das zarte Lippchen ist gesprungen,
Weil nun über Reif und Frost die Winde
Spitz und scharf und lieblos mir begegnen.

Und nun soll mir Saft der edlen Traube,
Mit dem Saft der Bienen bei dem Feuer
Meines Herds vereinigt, Lindrung schaffen.
Ach, was will das helfen, mischt die Liebe
Nicht ein Tröpfchen ihres Balsams drunter?

Liebebedürfniß. — 1789 (2) — Am 2. Nov. 1776 an Frau von Stein geschickt. Das Gedicht, das in drei vor dem Drucke gemachten Abschriften vorhanden ist, hatte ursprünglich die Ueberschrift „Ad manes Johannis Secundi." Johannes Sekundus ist Pseudonym für Jan Everard in Utrecht (1511—1526), dessen „Basia" („Küsse") nach seinem Tode herausgegeben wurden. Die in der älteren Fassung (s. Anhang) noch vorhandene direkte Beziehung auf ihn ist bei der Umarbeitung beseitigt.

Anliegen.

O schönes Mädchen du,
Du mit dem schwarzen Haar,
Die du ans Fenster trittst,
Auf dem Balkone stehst!
Und stehst du wohl umsonst?
O, stündest du für mich
Und zögst die Klinke los,
Wie glücklich wär' ich da!
Wie schnell spräng' ich hinauf!

An seine Spröde.

Siehst du die Pomeranze?
Noch hängt sie an dem Baume;
Schon ist der März verflossen,
Und neue Blüthen kommen.
Ich trete zu dem Baume
Und sage: „Pomeranze,
Du reife Pomeranze,
Du süße Pomeranze,
Ich schüttle, fühl', ich schüttle,
O, fall' in meinen Schooß!"

Die Musageten.

Oft in tiefen Winternächten
Rief ich an die holden Musen:

Anliegen. — 1789 (2). Zeit unbekannt.

An seine Spröde. — 1789 (2). Zeit unbekannt. — Der Gedanke ist verwandt mit dem in den bekannten Versen von Usteri (1763—1827) „Freut euch des Lebens" u. s. w.

1. Pomeranze — von Goethe öfters im Sinne von „Apfelsine" gebraucht.

Die Musageten. — 1799 (MA 4). 1806 (4). Gedichtet am 6. Juni

„Keine Morgenröthe leuchtet,
Und es will kein Tag erscheinen;
Aber bringt zur rechten Stunde
Mir der Lampe fromm Geleuchte,
Daß es, statt Auror' und Phöbus,
Meinen stillen Fleiß belebe!"
Doch sie ließen mich im Schlafe,
Dumpf und unerquicklich, liegen,
Und nach jedem späten Morgen
Folgten ungenutzte Tage.

Da sich nun der Frühling regte,
Sagt' ich zu den Nachtigallen:
„Liebe Nachtigallen, schlaget
Früh, o früh! vor meinem Fenster,
Weckt mich aus dem vollen Schlafe,
Der den Jüngling mächtig fesselt!"
Doch die lieberfüllten Sänger
Dehnten Nachts vor meinem Fenster
Ihre süßen Melodien,
Hielten wach die liebe Seele,
Regten zartes neues Sehnen
Aus dem neugerührten Busen.
Und so ging die Nacht vorüber,
Und Aurora fand mich schlafen,
Ja, mich weckte kaum die Sonne.

Endlich ist es Sommer worden,
Und beim ersten Morgenschimmer
Reizt mich aus dem holden Schlummer
Die geschäftig frühe Fliege.
Unbarmherzig kehrt sie wieder,
Wenn auch oft der halb Erwachte
Ungeduldig sie verscheuchet,
Lockt die unverschämten Schwestern,
Und von meinen Augenlidern

1798. Im ersten Drucke ebenso wie einige andere Gedichte mit der Unterschrift „Justus Amman." — Musagetes (Musenführer) ist sonst Apollo.

Muß der holde Schlaf entweichen.
Rüstig spring' ich von dem Lager,
Suche die geliebten Musen,
Finde sie im Buchenhaine,
Mich gefällig zu empfangen;
Und den leidigen Insekten
Dank' ich manche goldne Stunde.
Seid mir doch, ihr Unbequemen,
Von dem Dichter hochgepriesen
Als die wahren Musageten!

Morgenklagen.

O du loses, leidigliebes Mädchen,
Sag' mir an, womit hab' ich's verschuldet,
Daß du mich auf diese Folter spannest,
Daß du dein gegeben Wort gebrochen?

Drucktest doch so freundlich gestern Abend
Mir die Hände, lispeltest so lieblich:
„Ja, ich komme, komme gegen Morgen
Ganz gewiß, mein Freund, auf deine Stube."

Angelehnet ließ ich meine Thüre,
Hatte wohl die Angeln erst geprüfet
Und mich recht gefreut, daß sie nicht knarrten.

Welche Nacht des Wartens ist vergangen!
Wacht' ich doch und zählte jedes Viertel;
Schlief ich ein auf wenig Augenblicke
War mein Herz beständig wach geblieben,
Weckte mich von meinem leisen Schlummer.

Morgenklagen. — 1789 (2). — Das Gedicht ist vermuthlich kurze Zeit vor der Absendung an F. H. Jacobi verfaßt, für den Goethe es seinem Briefe vom 31. Oktober 1788 als „Erotikon" bezeichnet beifügte. Es liegt nahe, des verwandten Inhalts wegen Schiller's „Erwartung" (Hör' ich das Pförtchen nicht gehen, W. 1, 117), welches 1796 verfaßt ist, mit diesem Gedichte zu vergleichen.

Ja, da segnet' ich die Finsternisse,
Die so ruhig alles überdeckten,
Freute mich der allgemeinen Stille,
Horchte lauschend immer in die Stille,
Ob sich nicht ein Laut bewegen möchte.

„Hätte sie Gedanken, wie ich denke,
Hätte sie Gefühl, wie ich empfinde,
Würde sie den Morgen nicht erwarten,
Würde schon in dieser Stunde kommen."

Hüpft' ein Kätzchen oben übern Boden,
Knisterte das Mäuschen in der Ecke,
Regte sich, ich weiß nicht was im Hause,
Immer hofft' ich, deinen Schritt zu hören,
Immer glaubt' ich, deinen Tritt zu hören.

Und so lag ich lang' und immer länger,
Und es fing der Tag schon an zu grauen,
Und es rauschte hier und rauschte dorten.

„Ist es ihre Thüre? Wär's die meine!"
Saß ich aufgestemmt in meinem Bette,
Schaute nach der halberhellten Thüre,
Ob sie nicht sich wohl bewegen möchte.
Angelehnet blieben beide Flügel
Auf den leisen Angeln ruhig hangen.

Und der Tag ward immer hell- und heller;
Hört' ich schon des Nachbars Thüre gehen,
Der das Taglohn zu gewinnen eilet,
Hört' ich bald darauf die Wagen rasseln;
War das Thor der Stadt nun auch eröffnet,
Und es regte sich der ganze Plunder
Des bewegten Marktes durcheinander.

Ward nun in dem Haus ein Gehn und Kommen
Auf und ab die Stiegen, hin und wieder
Knarrten Thüren, klapperten die Tritte.
Und ich konnte wie vom schönen Leben
Mich noch nicht von meiner Hoffnung scheiden.

Endlich, als die ganz verhaßte Sonne
Meine Fenster traf und meine Wände,
Sprang ich auf und eilte nach dem Garten,
Meinen heißen, sehnsuchtsvollen Athem
Mit der kühlen Morgenluft zu mischen,
Dir vielleicht im Garten zu begegnen:
Und nun bist du weder in der Laube,
Noch im hohen Lindengang zu finden.

Der Besuch.

Meine Liebste wollt' ich heut beschleichen;
Aber ihre Thüre war verschlossen.
„Hab' ich doch den Schlüssel in der Tasche!
Oeffn' ich leise die geliebte Thüre!"

Auf dem Saale fand ich nicht das Mädchen,
Fand das Mädchen nicht in ihrer Stube;
Endlich, da ich leis die Kammer öffne,
Find' ich sie, gar zierlich eingeschlafen,
Angekleidet auf dem Sopha liegen.

Bei der Arbeit war sie eingeschlafen;
Das Gestrickte mit den Nadeln ruhte
Zwischen den gefaltnen zarten Händen;
Und ich setzte mich an ihre Seite,
Ging bei mir zu Rath, ob ich sie weckte.

Da betrachtet' ich den schönen Frieden,
Der auf ihren Augenlidern ruhte;
Auf den Lippen war die stille Treue,
Auf den Wangen Lieblichkeit zu Hause,

Der Besuch. — 1796 (MA 1). 1806 (4). Gedichtet ziemlich zu derselben Zeit wie das vorige, und wie dieses in Beziehung zu des Dichters häuslichen Verhältnissen stehend; die Aufnahme des Gedichtes in die Ausgabe von 1789 war auf den besondern, aber kaum gerechtfertigten Wunsch von Frau von Herder unterblieben.

5. Saale = Hausflur, sonst auch Vorsaal.

Und die Unschuld eines guten Herzens
Regte sich im Busen hin und wieder.
Jedes ihrer Glieder lag gefällig,
Aufgelöst vom süßen Götterbalsam.

Freudig saß ich da, und die Betrachtung
Hielte die Begierde, sie zu wecken,
Mit geheimen Banden fest und fester.

„O du Liebe," dacht' ich, „kann der Schlummer,
Der Verräther jedes falschen Zuges,
Kann er dir nicht schaden, nichts entdecken,
Was des Freundes zarte Meinung störte?

Deine holden Augen sind geschlossen,
Die mich offen schon allein bezaubern;
Es bewegen deine süßen Lippen
Weder sich zur Rede noch zum Kusse;
Aufgelöst sind diese Zauberbande
Deiner Arme, die mich sonst umschlingen,
Und die Hand, die reizende Gefährtin
Süßer Schmeicheleien, unbeweglich.
Wär's ein Irrthum, wie ich von dir denke,
Wär' es Selbstbetrug, wie ich dich liebe,
Müßt' ich's jetzt entdecken, da sich Amor
Ohne Binde neben mich gestellet."

Lange saß ich so und freute herzlich
Ihres Werthes mich und meiner Liebe;
Schlafend hatte sie mir so gefallen,
Daß ich mich nicht traute, sie zu wecken.

Leise leg' ich ihr zwei Pomeranzen
Und zwei Rosen auf das Tischchen nieder;

21—22. An Homerische Beiwörter des Schlafes wie gliederlösend (λυσιμελής), sinnraubend (νήδυμος) hat Goethe nicht gedacht, und „süß" (γλυκύς) läßt sich nicht als Beispiel dafür anführen.

24. Hielte, archaistische Form, wie sahe, hätt(e), thät(e) u. a.

36. die Hand — man ergänze aus „sind" (V. 34) ist.

46. Pomeranzen — wie S. 108 in dem Gedicht „An seine Sprödе".

Sachte, sachte schlich ich meiner Wege.
„Oeffnet sie die Augen, meine Gute,
Gleich erblickt sie diese bunte Gabe,
Staunt, wie immer bei verschlossnen Thüren
Dieses freundliche Geschenk sich finde.
Seh' ich diese Nacht den Engel wieder,
O, wie freut sie sich, vergilt mir doppelt
Dieses Opfer meiner zarten Liebe!"

Magisches Netz.

Zum ersten Mai 1803.

Sind es Kämpfe, die ich sehe?
Sind es Spiele? Sind es Wunder?
Fünf der allerliebsten Knaben,
Gegen fünf Geschwister streitend,
Regelmäßig, taktbeständig,
Einer Zaub'rin zu Gebote.

Blanke Spieße führen jene,
Diese flechten schnelle Fäden,
Daß man glaubt, in ihren Schlingen
Werde sich das Eisen fangen.
Bald gefangen sind die Spieße;

49—55. Die Verse sind als Worte aufzufassen, von denen der Liebende berichtet, daß er sie damals gesprochen habe.

51. wie immer — wie in aller Welt — als Ausdruck für das Wunderbare, Unerklärliche.

Magisches Netz. 1804 (TB). — 1806 (4). Der obenstehende Tag war der Geburtstag der schönen Hofdame der Herzogin Luise, Henriette von Wolfskeel, die sich an ebendemselben mit dem späteren Weimarischen Minister von Fritsch verheirathete. Die erste Arbeit empfängt der Dichter; ob in Wirklichkeit oder nur dichterisch angenommen, glauben wir nicht untersuchen zu dürfen; die zweite, das magische Netz (V. 34–38) ist dazu bestimmt, den Geliebten zu fangen und zu fesseln.

3–4. Die zehn Finger.

7. Blanke Spieße — die Strick- oder Filetnadeln.

Doch im leichten Kriegestanze
Stiehlt sich einer nach dem andern
Aus der zarten Schleifenreihe,
Die sogleich den Freien haschet,
Wenn sie den Gebundnen löset.

So mit Ringen, Streiten, Siegen,
Wechselflucht und Wiederkehren
Wird ein künstlich Netz geflochten,
Himmelsflocken gleich an Weiße,
Die vom Lichten in das Dichte
Musterhafte Streifen ziehen,
Wie es Farben kaum vermöchten.

Wer empfängt nun der Gewänder
Allerwünschtes? Wen begünstigt
Unsre vielgeliebte Herrin
Als den anerkannten Diener?
Mich beglückt des holden Looses
Treu und still ersehntes Zeichen!
Und ich fühle mich umschlungen,
Ihrer Dienerschaft gewidmet.

Doch indem ich so behaglich,
Aufgeschmückt, stolzirend wandle,
Sieh! da knüpfen jene losen,
Ohne Streit, geheim geschäftig,
Andre Netze, fein und feiner,
Dämmrungsfäden, Mondenblicke,
Nachtviolenduft verwebend.

Eh' wir nur das Netz bemerken,
Ist ein Glücklicher gefangen,
Den wir andern, den wir alle
Segnend und beneidend grüßen.

---

34. jene losen — die Finger mit den Nadeln; das geheimnißvolle Treiben der ersten kann auch auf die zweiten übertragen werden.

Der Becher.

Einen wohlgeschnitzten vollen Becher
Hielt ich drückend in den beiden Händen,
Sog begierig süßen Wein vom Rande,
Gram und Sorg' auf einmal zu vertrinken.

Amor trat herein und fand mich sitzen,
Und er lächelte bescheiden-weise,
Als den Unverständigen bedauernd.

„Freund, ich kenn' ein schöneres Gefäße,
Werth, die ganze Seele drein zu senken;
Was gelobst du, wenn ich dir es gönne
Es mit anderm Nektar dir erfülle?"

O, wie freundlich hat er Wort gehalten!
Da er, Lida, dich mit sanfter Neigung
Mir, dem lange sehnenden, geeignet!

Wenn ich deinen lieben Leib umfasse
Und von deinen einzig treuen Lippen
Langbewahrter Liebe Balsam koste,
Selig sprech' ich dann zu meinem Geiste:

„Nein, ein solch Gefäß hat außer Amorn
Nie ein Gott gebildet noch besessen!
Solche Formen treibet nie Vulkanus
Mit den sinnbegabten feinen Hämmern!
Auf belaubten Hügeln mag Lyäus

Der Becher. 1789 (2). — Das am 22. September 1781 verfaßte Gedicht ist an Frau v. Stein (Lida V. 13) gerichtet, die es indessen vollständig auch erst aus dem (handschriftlichen) Tiefurter Journal (1781 Nr. 9) kennen lernte. Der dortige Text sowie die sonst bekannten Abschriften zeigen manche Abweichungen von dem der Ausgaben. Der Zusatz „Aus dem Griechischen", der sich im Tiefurter Journal findet, ist nicht ernstlich gemeint, wenn das Gedicht auch in Anakreontischem Sinne gehalten ist; der Dichter hatte nur die Absicht, die Lesenden von einer persönlichen Deutung abzulenken.

21. Vulkan verleiht schon bei Homer seinen Werken geistige Kräfte, so den „Dreifüßen", die von selbst in die Götterversammlung gehen, und den goldenen Jungfrauen, die ihn beim Gehen unterstützen.

Durch die ältsten, klügsten seiner Faunen
Ausgesuchte Trauben keltern lassen,
Selbst geheimnißvoller Gährung vorstehn:
Solchen Trank verschafft ihm keine Sorgfalt!"

Nachtgedanken.

Euch bedaur' ich, unglückselige Sterne,
Die ihr schön seid und so herrlich scheinet,
Dem bedrängten Schiffer gerne leuchtet,
Unbelohnt von Göttern und von Menschen:
Denn ihr liebt nicht, kanntet nie die Liebe.
Unaufhaltsam führen ew'ge Stunden
Eure Reihen durch den weiten Himmel.
Welche Reise habt ihr schon vollendet,
Seit ich weilend in dem Arm der Liebsten
Euer und der Mitternacht vergessen!

An Lida.

Den Einzigen, Lida, welchen du lieben kannst,
Forderst du ganz für dich, und mit Recht.
Auch ist er einzig dein;
Denn, seit ich von dir bin,
Scheint mir des schnellsten Lebens
Lärmende Bewegung
Nur ein leichter Flor, durch den ich deine Gestalt

Nachtgedanken. 1789 (2). — Am 20. September 1781 an Frau von Stein geschickt, und im Tiefurter Journal (1781 Nr. 6) mit dem Zusatz „Nach dem Griechischen" mitgetheilt, der ebenso wie im vorigen Gedicht aufzufassen ist.

An Lida. 1789 (2). — Im ersten Drittel des Oktober 1781 von Gotha aus an Frau von Stein geschickt. Der Text ist in den Briefen an sie nur insoweit verschieden, daß statt Lida, dem offiziellen Namen für die Ausgaben, ihr wirklicher, „Lotte" steht.

Immerfort wie in Wolken erblicke:
Sie leuchtet mir freundlich und treu,
Wie durch des Nordlichts bewegliche Strahlen
Ewige Sterne schimmern.

Nähe.

Wie du mir oft, geliebtes Kind,
Ich weiß nicht wie, so fremde bist!
Wenn wir im Schwarm der vielen Menschen sind,
Das schlägt mir alle Freuden nieder.
Doch ja, wenn alles still und finster um uns ist,
Erkenn' ich dich an deinen Küssen wieder.

Zueignung.

Da sind sie nun! Da habt ihr sie!
Die Lieder, ohne Kunst und Müh
Am Rand des Bachs entsprungen.
Verliebt und jung und voll Gefühl
Trieb ich der Jugend altes Spiel
Und hab' sie so gesungen.

Sie singe, wer sie singen mag!
An einem hübschen Frühlingstag
Kann sie der Jüngling brauchen.
Der Dichter blinzt von ferne zu;
Jetzt drückt ihm diätet'sche Ruh
Den Daumen auf die Augen.

Nähe. 1789 (2). — Für die Zeit der Abfassung, ebenso für die etwaigen persönlichen Beziehungen des Gedichtes fehlt jeder sichere Anhalt.

Zueignung. — 1770 (LL) — 1870 (3, 30). Schlußgedicht des Leipziger Liederbuchs, gedruckt vor Michaelis 1769.

Halb scheel, halb weise sieht sein Blick
Ein bißchen naß auf euer Glück
Und jammert in Sentenzen.
Hört seine letzten Lehren an:
Er hat's so gut wie ihr gethan
Und kennt des Glückes Grenzen.

Ihr seufzt und singt und schmelzt und küßt
Und jauchzet, ohne daß ihr's wißt,
Dem Abgrund in der Nähe.
Flieht Wiese, Bach und Sonnenschein,
Schleicht, sollt's auch wohl im Winter sein,
Bald zu dem Herd der Ehe!

Ihr lacht mich aus und ruft: „Der Thor!
Der Fuchs, der seinen Schwanz verlor,
Verschnitt' jetzt gern uns alle!"
Doch hier paßt nicht die Fabel ganz;
Das treue Füchslein ohne Schwanz,
Das warnt auch für der Falle.

Neujahrslied.

Wer kömmt, wer kauft von meiner Waar?
Devisen auf das neue Jahr
Für alle Stände!
Und fehlt auch einer hie und da,
Ein einziger Handschuh paßt sich ja
An zwanzig Hände.

Du Jugend, die du tändelnd liebst,
Ein Küßchen um ein Küßchen giebst,
Unschuldig heiter,
Jetzt lebst du noch ein wenig dumm;
Geh' nur erst dieses Jahr herum,
So bist du weiter.

Neujahrslied. — 1770 (LL) — 1870 (3, 25).

Die ihr schon Amor's Wege kennt
Und schon ein bißchen lichter brennt,
Ihr macht mir bange.
Zum Ernst, ihr Kinder, von dem Spaß!
Das Jahr, zur höchsten Noth noch das,
Sonst währt's zu lange!

Du junger Mann, du junge Frau,
Lebt nicht zu treu, nicht zu genau
In enger Ehe!
Die Eifersucht quält manches Haus
Und trägt am Ende doch nichts aus
Als doppelt Wehe.

Der Wittwer wünscht in seiner Noth,
Zur sel'gen Frau durch schnellen Tod
Geführt zu werden.
Du guter Mann, nicht so verzagt!
Das, was dir fehlt, das, was dich plagt,
Findst du auf Erden.

Ihr, die ihr Misogyne heißt,
Der Wein heb' euren großen Geist
Beständig höher!
Zwar Wein beschweret oft den Kopf,
Doch der thut manchem Ehetropf
Wohl zehnmal weher.

Der Himmel geb' zur Frühlingszeit
Mir manches Lied voll Munterkeit,
Und euch gefall' es!
Ihr lieben Mädchen, singt sie mit!
Dann ist mein Wunsch am letzten Schritt,
Dann hab' ich alles.

An die Venus.

Große Venus, mächt'ge Göttin,
Schöne Venus, hör mein Flehn!
Nie hast du mich
Ueber Krügen vor dem Bacchus
Auf der Erden liegen sehn.

Keinen Wein hab' ich getrunken,
Den mein Mädchen nicht gereicht,
Nie getrunken,
Daß ich nicht voll güt'ger Sorge
Deine Rosen erst gesäugt.

Und dann goß ich auf dies Herze,
Das schon längst dein Altar ist,
Von dem Becher
Güldne Flammen, und ich glühte,
Und mein Mädchen ward geküßt.

Dir allein empfand dies Herze;
Göttin, gieb mir einen Lohn!
Aus dem Lethe
Soll ich trinken, wenn ich sterbe;
Ach, befreie mich davon!

Laß mir, Gütige — dem Minos
Sei's an meinem Tod genung —
Mein Gedächtniß!
Denn es ist ein zweites Glücke
Eines Glücks Erinnerung.

An die Venus. — 1776. Die Muse, eine poetische Wochenschrift, herausgegeben von W. G. Becker, II. Theil (S. 126), Leipzig in Johann Carl Müllers Buch- und Kunsthandlung (MU) — 1870 (3, 26). — Verfaßt ist das Gedicht spätestens im Frühjahr 1768, da es in dem Liederheft für Behrisch (Mai 1768) bereits vorhanden ist. Die Abweichungen vom jetzigen Texte s. Anhang.

Kinderverstand.

In großen Städten lernen früh
Die jüngsten Knaben was;
Denn manche Bücher lesen sie
Und hören dies und das
Vom Lieben und vom Küssen;
Sie brauchten's nicht zu wissen.
Und mancher ist im zwölften Jahr
Fast klüger, als sein Vater war,
Da er die Mutter nahm.

Das Mädchen wünscht von Jugend auf,
Sich hochgeehrt zu sehn;
Sie ziert sich klein und wächst herauf
In Pracht und Assembleen.
Der Stolz verjagt die Triebe
Der Wollust und der Liebe;
Sie sinnt nur drauf, wie sie sich ziert,
Ein Aug' entzückt, ein Herze rührt,
Und denkt ans andre nicht.

Auf Dörfern sieht's ganz anders aus;
Da treibt die liebe Noth
Die Jungen auf das Feld hinaus
Nach Arbeit und nach Brod.
Wer von der Arbeit müde,
Läßt gern den Mädchen Friede;
Und wer noch obendrein nichts weiß,
Der denkt an nichts, den macht nichts heiß;
So geht's den Bauern meist.

Die Bauermädchen aber sind
In Ruhe mehr genährt,
Und darum wünschen sie geschwind,
Was jede Mutter wehrt.
Oft stoßen schöckernd Bräute

Kinderverstand. — 1770 (LL) — 1870 (3, 27). — Verfaßt spätestens Frühjahr 1768.

Den Bräut'gam in die Seite;
Denn von der Arbeit, die sie thun,
Sich zu erholen, auszuruhn,
Das können sie dabei.

Die Liebe wider Willen.

Ich weiß es wohl und spotte viel:
Ihr Mädchen seid voll Wankelmuth!
Ihr liebet wie im Kartenspiel
Den David und den Alexander;
Sie sind ja Forcen mit einander,
Und die sind mit einander gut.

Doch bin ich elend wie zuvor
Mit misanthropischem Gesicht,
Der Liebe Sklav, ein armer Thor!
Wie gern wär' ich sie los, die Schmerzen!
Allein es sitzt zu tief im Herzen,
Und Spott vertreibt die Liebe nicht.

Verschiedene Drohung.

Einst ging ich meinem Mädchen nach
Tief in den Wald hinein
Und fiel ihr um den Hals, und „Ach!"
Droht sie, „ich werde schrein."

Da rief ich trotzig: ‚Ha! Ich will
Den tödten, der uns stört!' —
„Still," lispelt sie, „Geliebter, still,
Daß ja dich niemand hört!"

Die Liebe wider Willen. — 1770 (LL) — 1833 (7).

4. David — Alexander — außerdem Karl und Caesar — die vier Forcen im Kartenspiel schon im funfzehnten Jahrhundert.

Verschiedene Drohung. — 1770 (LL) mit der Ueberschrift „Das Schreyen" und dem Zusatze „Nach dem Italienischen". — 1833 (7). Das Gedicht ist nach W. Freiherr von Biedermann die Umbildung eines Liedes von Chr. Felix Weiße (s. Anhang).

Der Misanthrop.

A.

Erst sitzt er eine Weile,
Die Stirn von Wolken frei;
Auf einmal kommt in Eile
Sein ganz Gesicht der Eule
Verzerrtem Ernste bei.

B.

Sie fragen, was das sei,
Lieb' oder Langeweile?

C.

Ach, sie sind's alle zwei!

Liebe und Tugend.

Wenn einem Mädchen, das uns liebt,
Die Mutter strenge Lehren giebt
Von Tugend, Keuschheit und von Pflicht.
Und unser Mädchen folgt ihr nicht
Und fliegt mit neuverstärktem Triebe
Zu unsern heißen Küssen hin:
Da hat daran der Eigensinn
So vielen Antheil als die Liebe.

Doch wenn die Mutter es erreicht,
Daß sie das gute Herz erweicht,
Voll Stolz auf ihre Lehren sieht,
Daß uns das Mädchen spröde flieht,
So kennt sie nicht das Herz der Jugend.
Denn wenn das je ein Mädchen thut,
So hat daran der Wankelmuth
Gewiß mehr Antheil als die Tugend.

Der Misanthrop. — 1770 (LL) — 1833 (7) unter Weglassung der Personenbezeichnung. — Gleichzeitig mit den vorigen. Das Gedicht steht hier in der dialogischen Form wie im Leipziger Liederbuch.

Liebe und Tugend. — 1770 (LL) mit der obigen Ueberschrift;

Wunsch eines jungen Mädchens.

O, fände für mich
Ein Bräutigam sich!
Wie schön ist's nicht da!
Man nennt uns Mama;
Da braucht man zum Nähen,
Zur Schul' nicht zu gehen;
Da kann man befehlen,
Hat Mägde, darf schmählen;
Man wählt sich die Kleider,
Nach Gusto den Schneider;
Da läßt man spazieren,
Auf Bälle sich führen
Und fragt nicht erst lange
Papa und Mama.

Drei Oden
an meinen Freund Behrisch.

Erste.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! Er jammert mich·
Glücklicheres Erdreich
Verdiente der Stamm.

1833 (7) in der Abtheilung „Epigrammatisch" mit der Ueberschrift „Beweggrund". Gleichzeitig mit den vorigen.

Wunsch eines jungen Mädchens. — 1770 (LL), dort und in der Oeser'schen Sammlung mit der obigen, 1833 (7) mit der Ueberschrift „Mädchenwünsche".

Drei Oden an Behrisch. — 1836 (8). Gedichtet im Sommer 1767. Zuerst mitgetheilt in der Ausgabe von 1836. — Als Ernst Wolfgang Behrisch (1738—1809), der mit Goethe zu gleicher Zeit in Leipzig als Informator des Grafen von Lindenau lebte, und dessen in „Dichtung und Wahrheit" oft gedacht wird, im Sommer 1767 Leipzig verließ, um zu Dessau in den Dienst des Fürsten Leopold Friedrich Franz zu treten, richtete Goethe diese drei Oden an ihn, deren Handschriften vor kurzem bekannt

Noch hat seiner Natur Kraft
Der Erde aussaugendem Geize,
Der Luft verderbender Fäulniß,
Ein Gegengift, widerstanden.

Sieh, wie er im Frühling
Lichtgrüne Blätter schlägt!
Ihr Orangenduft
Ist dem Geschmeiße Gift.

Der Raupen tückischer Zahn
Wird stumpf an ihnen;
Es blinkt ihr Silberglanz
Im Sonnenscheine.

Von seinen Zweigen
Wünscht das Mädchen
Im Brautkranze;
Früchte hoffen Jünglinge.

Aber sieh, der Herbst kommt;
Da geht die Raupe,
Klagt der listigen Spinne
Des Baums Unverwelklichkeit.

Schwebend zieht sich
Von ihrer Taxuswohnung
Die Prachtfeindin herüber
Zum wohlthätigen Baum

Und kann nicht schaden;
Aber die Vielkünstliche
Ueberzieht mit grauem Ekel
Die Silberblätter,

---

geworden sind (GJ 7, 148). Aus seiner bisherigen Stellung war er entlassen worden, weil die Leitung seines Zöglings zu mancher berechtigten, theilweise auch wohl unberechtigten Unzufriedenheit Veranlassung gegeben hatte. Goethe blieb übrigens bis zu Behrisch' Tode (1809) mit diesem in freundschaftlicher Verbindung. Er war wiederholt in Dessau, Behrisch wenigstens im Juli 1780 in Weimar.

13. Raupen — nach der Handschrift und 8; die späteren Ausgaben „Raupe".

Sieht triumphirend,
Wie das Mädchen schauernd,
Der Jüngling jammernd
Vorübergeht.

Verpflanze den schönen Baum,
Gärtner! Er jammert mich.
Baum, danke dem Gärtner,
Der dich verpflanzt!

Zweite.

Du gehst! Ich murre. —
Geh! Laß mich murren!
Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Todte Sümpfe,
Dampfende Oktobernebel
Verweben ihre Ausflüsse
Hier unzertrennlich.

Gebärort
Schädlicher Insekten,
Mörderhöhle
Ihrer Bosheit!

Am schilfigten Ufer
Liegt die wollüstige,
Flammengezüngte Schlange,
Gestreichelt vom Sonnenstrahl.

Fliehe sanfte Nachtgänge
In der Mondendämmerung!
Dort halten zuckende Kröten
Zusammenkünfte auf Kreuzwegen.

Schaden sie nicht,
Werden sie schrecken. —

11. Mörderhöhle — Handschrift: Mörderhülle, vermuthlich Schreibfehler.

Ehrlicher Mann,
Fliehe dieses Land!

Dritte.

Sei gefühllos!
Ein leichtbewegtes Herz
Ist ein elend Gut
Auf der wankenden Erde.

Herrisch! Des Frühlings Lächeln
Erheitre deine Stirne nie!
Nie trübt sie dann mit Verdruß
Des Winters stürmischer Ernst.

Lehne dich nie an des Mädchens
Sorgenverwiegende Brust,
Nie auf des Freundes
Elendtragenden Arm!

Schon versammelt
Von seiner Klippenwarte
Der Neid auf dich
Den ganzen luchsgleichen Blick;

Dehnt die Klauen,
Stürzt und schlägt
Hinterlistig sie
Dir in die Schultern.

Stark sind die magern Arme
Wie Panther-Arme;
Er schüttelt dich
Und reißt dich los.

Tod ist Trennung;
Dreifacher Tod
Trennung ohne Hoffnung
Wiederzusehn.

---

10. Aehnlich „Concerto dramatico“ (am Schluß dieser Abtheilung) V. 45: „Schlaf, verwiege meine Sorgen“.

Gerne verließest du
Dieses gehaßte Land,
Hielte dich nicht Freundschaft
Mit Blumenfesseln an mir.

Zerreiß sie! Ich klage nicht.
Kein edler Freund
Hält den Mitgefangenen,
Der fliehn kann, zurück.

Der Gedanke
Von des Freundes Freiheit
Ist ihm Freiheit
Im Kerker.

Du gehst, ich bleibe.
Aber schon drehen
Des letzten Jahres Flügelspeichen
Sich um die rauchende Achse.

Ich zähle die Schläge
Des donnernden Rads,
Segne den letzten —
Da springen die Riegel, frei bin ich wie du!

Pilgers Morgenlied.

An Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm um.
Soll ich ihn zum

Pilgers Morgenlied. — 1838 (Briefe an und von J. H. Merck, S. 40 f.). — 1840 (9). Gedichtet im April oder Mai 1772.

Als „Pilger" bezeichnet Goethe sich selbst, wie sonst als Wanderer; Lila ist die Homburg'sche Hofdame Luise von Ziegler, spätere Frau v. Stockhausen, die der Dichter vor kurzem kennen gelernt hatte und über die er nach dem Ausdrucke von Herder's Braut ernsthaft nachdachte; als Oertlichkeit sind die Umgebungen von Homburg zu denken. Dies und die beiden folgenden Gedichte schickte Goethe von Wetzlar aus, wo er seit Mitte Mai

Letzten Mal nicht sehn!
Doch mir schweben
Tausend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz,
Wie er da stand,
Zeuge meiner Wonne,
Als zum ersten Mal
Du dem Fremdling
Aengstlich liebevoll
Begegnetest
Und mit einem Mal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfst! —
Zische, Nord,
Tausend-schlangenzüngig
Mir ums Haupt!
Beugen sollst du's nicht!
Beugen magst du
Kind'scher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geschieden.

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühst mich,
Beutst dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Brust;
Hast mir gegossen
Ins früh welkende Herz
Doppeltes Leben:
Freude zu leben
Und Muth!

---

lebte, an Lila zum Austheilen — an diejenigen, an welche sie gerichtet waren. Alle drei sind in dem schwärmerischen, man kann sagen überschwänglichen Tone gehalten, wie er in den Darmstädter und Homburgschen Kreisen durch Klopstock's Einfluß zur Herrschaft gekommen war, und den Goethe schon nach kurzer Zeit selbst verspottete (s. das Gedicht „Concerto dramatico" am Schluß dieser Abtheilung).

Felsweihe-Gesang an Psyche.

Veilchen bring' ich getragen,
Junge Blüthen zu dir,
Daß ich dein moosig Haupt

Felsweihe-Gesang. — 1835 (Briefe an J. H. Merck 1835, S. 115—117). — 1869 (3, 35). Gedichtet April oder Mai 1772.

„Psyche" ist dichterischer Name für Karoline Flachsland in Darmstadt, Herder's Braut, seit dem 3. Mai 1773 seine Gattin. An sie ist das Gedicht gerichtet, das uns der Oertlichkeit nach in die Umgegend von Darmstadt versetzt. Daß Goethe, nicht, wie früher angenommen wurde, Herder, der Verfasser des Gedichtes ist, ging erst aus der 1857 veröffentlichten Briefsammlung „Aus Herder's Nachlaß" hervor. Ein Brief von Herder's Braut an diesen vom 25. Mai 1772 beginnt: „Hier haben Sie einige Empfindungsstücke von unserm großen Freunde Goethe. „Elysium" und „Morgenlied" beziehen sich fast ganz auf die Zeit, wo er Uranien und Lila in Homburg zum ersten Male sah. Jetzt sitzt er in Wetzlar, einsam, öde und leer, und überschickt diese drei Stücke an Lila zum Austheilen." Darauf antwortete Herder Ende Mai aus Bückeburg (III, 262): „Dank Ihnen, meine liebste Psyche, für Ihren lang ausgebliebenen Brief und alle drei Gedichte von ihm" — und er fährt nach einigen Worten über Lila fort: „Die Felsweihe an Psyche" gefällt mir nicht, ich weiß nicht warum. Aber Sie machen auf mehr als eine Art eine zu traurige Figur in derselben! Und hier haben Sie also mein Impromptu von Antwort." Diese Antwort ist ein längeres Gedicht (Herder's Nachlaß III, 265), von dem nur die erste Strophe für unsern Zweck von Interesse ist:

Nicht des verlebten Tages Zier,
O Psyche, keine welke Rose
Sei Traueropfer dir
Auf todtem Moose!

Welch Opfer! Welch Altar! Und düster
Die Gegend! Und ein irrer Götzenpriester,
Der diesen Fels erstieg und ungeweiht ihn sang
Und frecher Hand ihm ein den Namen zwang
Und traurig Opfer dir befahl.

Ueber diese Verse war wieder Goethe erzürnt, und es schrieb deshalb etwa im Juli an Herder: „So will ich euch auch sagen, daß ich letzt über eure Antwort auf die Felsweihe aufgebracht geworden bin und hab' euch einen intoleranten Pfaffen gescholten; daß „Götzenpriester" und „mit frecher Hand einzwang" war nicht recht. Hatte ich Unrecht, vor eurem Mädchen einen Trauerakkord zu greifen, mußtet ihr mit Feuer und Schwert drein tilgen?" Indessen ist der Brief seinem übrigen Inhalte nach versöhnlich und reich an andern Mittheilungen, die beweisen, daß Goethe keinen dauernden Groll gegen Herder im Herzen trug. Endlich zeigt auch Herder in einem Schreiben aus Pyrmont an seine Braut (III, 299), daß er diese

Ringsum bekränze,
Ringsum dich weihe,
Felsen des Thals.

Sei du mir heilig!
Sei den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Thals.

Ich sah von dir
Der Freunde Seligkeit,
Verbunden Edle
Mit ew'gem Band.

Ich, irrer Wandrer,
Fühlt' erst auf dir
Besitzthumsfreuden
Und Heimathsglück.

Da, wo wir lieben,
Ist Vaterland;
Wo wir genießen,
Ist Hof und Haus.

Schrieb meinen Namen
An deine Stirn;
Du bist mir eigen,
Mir Ruhesitz.

Und aus dem fernen
Unlieben Land
Mein Geist wird wandern
Und ruhn auf dir.

Versöhnlichkeit Goethe's im Ganzen in richtigem Sinne aufgefaßt hat. — Diese kleinen Vorfälle, so geringfügig sie an sich sind, geben jedenfalls das Material zu einem genaueren Verständnisse des Gedichtes, und es ist kaum noch nöthig, auf die von Herder sorgfältig verborgene, von Goethe aber leise angedeutete Empfindung des Erstern — die Eifersucht — hinzudeuten.

27—28. Goethe dachte an seine Uebersiedelung nach Wetzlar, die Mitte Mai 1772 geschah.

Sei du mir heilig,
Sei den Geliebten
Lieber als andre
Felsen des Thals!

Ich sehe sie versammelt
Dort unten um den Teich;
Sie tanzen einen Reihen
Im Sommerabendroth;
Und warme Jugendfreude
Webt in dem Abendroth.
Sie drücken sich die Hände
Und glühn einander an.
Und aus den Reih'n verlieret
Sich Psyche zwischen Felsen
Und Sträuchen weg und trauernd
Um den Abwesenden,
Lehnt sie sich über den Fels.
Wo meine Brust hier ruht,
An das Moos mit innigem
Liebesgefühl sich
Athmend drängt,
Ruhst du vielleicht dann, Psyche.
Trübe blickt dein Aug
In den Bach hinab,
Und eine Thräne quillt
Vorbeigequollnen Freuden nach;
Hebst dann zum Himmel
Dein bittend Aug,
Erblickest über dir
Da meinen Namen.
— Auch der —
Nimm des verlebten Tages Zier,
Die bald welke Rose, von deinem Busen,
Streu die freundlichen Blätter
Uebers düstre Moos,
Ein Opfer der Zukunft!

Elysium.

An Uranien.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du das erste Mal
Liebahndend dem Fremdling
Entgegentratst
Und deine Hand ihm reichtest,
Fühlt' er alles voraus,
Was ihm für Seligkeit
Entgegen keimte.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie du den liebenden Arm
Um den Freund schlangst,
Wie ihm Lila's Brust
Entgegen bebte,
Wie ihr, euch rings umfassend,
In heil'ger Wonne schwebtet,
Und ich, im Anschaun selig,
Ohne sterblichen Neid
Daneben stand.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
Und des Fremdlings Treu'
Sich euch versiegelte,
Daß du dem liebenden,
Stille sehnenden
Die Wange reichtest
Zum himmlischen Kuß.

Elysium. — 1838 (Briefe an und von J. H. Merck). 1840 (9). — Gedichtet im April oder Mai 1772.

„Urania" ist Henriette von Roussillon, Hofdame der verwittweten Herzogin von Zweibrücken in Darmstadt. Ueber ihren frühen Tod klagt Goethe in seinem Briefe an Kestner vom 23. April 1773.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Wenn du fern wandelst
Am Hügelgebüsch,
Wandeln Liebesgestalten
Mit dir den Bach hinab;
Wenn mir auf dem Felsen
Die Sonne niedergeht,
Seh' ich Freundegestalten
Mir winken durch
Wehende Zweige
Des dämmernden Hains.

Uns gaben die Götter
Auf Erden Elysium.
Seh' ich, verschlagen
Unter schauernden Himmels
Oede Gestade,
In der Vergangenheit
Goldner Myrtenhainsdämmerung
Lila'n an deiner Hand;
Seh' mich Schüchternen
Eure Hände fassen,
Bittend blicken,
Eure Hände küssen —
Eure Augen sich begegnen,
Auf mich blicken seh' ich,
Werfe den hoffenden Blick
Auf Lila, sie nähert sich mir,
Himmlische Lippe!
Und ich wanke, nahe mich,
Blicke, seufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kusses Gefühl!

Mir gaben die Götter
Auf Erden Elysium!
Ach, warum nur Elysium!

Stammbuch Johann Peter Reynier's von Frankfurt am Main, 1680.

Ein theures Büchlein siehst du hier,
Voll Pergament und weiß Papier,
Das wohl schon an die hundert Jahr
Zum Stammbuch eingeweihet war.
Prädestination ist ein Wunderding –
Wie es dem lieben Büchlein ging,
So ging es auch, wie's jeder schaut,
Dem König von Garba seiner Braut.
Davon ich die Historiam
Hier nicht erzähl' aus Sitt' und Scham,
Wie solches auf dem vor'gen Blatt
Herr Reynier sich ausgebeten hat.
Möcht' er wohl vorgesehen haben,
Was drüber kämen für feine Knaben.
G'nug, er das Buch für gutes Geld
Für seine Freunde weiß bestellt.
Drei, vier Blätter, die sind beschrieben!
Die andern sind auch weiß geblieben;
Hat sie das Geschick mir zugedacht.
Nach Erbschaftsmoder und langer Nacht
Zog es endlich der Jungfrauen Flor
Aus Schutt und Staub und Graus hervor
Und gab es mir und schenkt' es mir,

Stammbuch Reynier's. — 1836 (8). — Verfaßt am 13. Nov. 1774. Goethe war an dem genannten Tage Abends bei der ihm befreundeten Familie des Juweliers Crespel, welcher in der Eschenheimer Gasse Lit. D, Nr. 157 wohnte, zugleich mit seinem Freunde, dem Aktuar des Kastenamts J. J. Riese. Der junge Crespel scheint Postbeamter gewesen zu sein. Die Tochter (der Jungfrauen Flor) hatte das alte Stammbuch aufgefunden. Die nachfolgenden Verse, von denen der dritte seinem Sinne nach nicht deutlich ist, waren in das Stammbuch als Motto eingeschrieben:

„Wer etwas hierin will machen lassen,
Den bitte, Unzucht drauß zu lassen.
Er wiedrige mich wieder um so viel,
In Ehren-Stand ihm dienen will."

Als wohlbekannt wegen viel Geschmier,
Daß ich Papier und Pergament
Erfüllt' mit Werken meiner Händ';
Dazu bei Schnee und Winternacht
Der Anfang alsobald gemacht,
Da wir wohl hinterm Ofen saßen,
Borsdorfer Aepfel weidlich fraßen.
Zugegen war die Jungfrau lieb,
Von Post und Kirche zwei große Dieb',
Dadurch Weihung nicht gering
Ihre rechte Würdigkeit empfing,
Da es nach Christ eintausend Jahr
Siebenhundert und vier und siebzig war,
Zwei Tage nach Martini Tag,
Abends mit dem achten Glockenschlag.
Frankfurt am Main, des Witzes Flor,
Nicht weit vom Eschenheimer Thor,
Findest das Haus nach dem A-B-C,
Hundert sieben und funfzig Lit. D.
Und hiermit mach' ich den Beschluß.
Hab' freilich alles nicht beschrieben;
Genug, was wir zusammen trieben,
War nicht actus continuus.

Den Abend drauf, nach Schrittschuhfahrt,
Mit Jungfräulein von edler Art,
Staatskirschentort, gemeinem Bier,
Den Abend zugebracht allhier,
Und Aeugelein und Lichterglanz,
Nam, Sitha, Hannemann und sein Schwanz.

---

32. Scherzhafte Hindeutung auf die beiden anwesenden Freunde.

46. actus continuus — juristischer Ausdruck für eine ununterbrochene Gerichtsverhandlung.

52. In dem indischen Märchen „Der Altar des Ram", das Goethe zu erzählen liebte, ist der Windgott Hannemann, der als Affe erscheint, bemüht, für Ram die schöne Sitha zu gewinnen.

Mädchens Held.

Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie,
Der dich an dem schönsten Frühlingsmorgen
Fand im Wäldchen, wo du dich verborgen.
Flieh, Täubchen, flieh! Er ist nicht hie!
Böser Laurer Füße rasten nie.

Horch! Flötenklang, Liebesgesang
Wallt auf Lüftchen her zu Liebchens Ohre,
Find't im zarten Herzen offne Thore.
Horch! Flötenklang! Liebesgesang!
Horch! — Es wird der süßen Liebe zu bang.

Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
Schwarzes Haar auf runder Stirne webet,
Auf den Wangen ew'ger Frühling lebet.
Hoch ist sein Schritt, fest ist sein Tritt,
Edler Deutschen Füße schreiten mit.

Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;
Schwarze Augen unter runden Bogen
Sind mit zarten Falten schön umzogen.
Wonn' ist die Brust, keusch seine Lust;
Gleich beim Anblick du ihn lieben mußt.

Mädchens Held. — 1827 (Zelter, Sechs deutsche Lieder für die Altstimme, Trautwein). — 1833 (7). — 1869 (3, 94). — 1872 (5, 249). — Gedichtet ca. 1773—74.

Von diesem Gedichte, das in der Ausgabe von 1833 nur die fünf ersten Strophen enthält, sind drei Abschriften bekannt geworden, von Schlosser, Zelter und Kanzler Müller; die ersten beiden haben acht Strophen; in der dritten fehlt die letzte; aber auch Zelter läßt in seiner Komposition (1816) die letzte Strophe weg, vermuthlich weil es ihm widerstrebte, den Namen „Wieland" in dieselbe hineinzubringen. Denn gegen diesen und gegen die von ihm theils geübte, theils beschützte Schäferpoesie ist das Ganze gerichtet. Man hat namentlich an die Schrift „Wieland, Hirtenlieder von F. L. A. Werthes) und der verklagte Amor, Leipzig 1772" zu denken und wird daher unbedenklich der Annahme (v. Loeper) beipflichten können, daß das Gedicht vor dem Dezember 1774 verfaßt ist, d. h. vor der Zeit, als eine vollständige Aussöhnung Goethe's mit Wieland stattfand. Dahin indessen können wir unsere Uebereinstimmung nicht ausdehnen, die Parodie, wie sie hier vorliegt, für sehr gelungen zu halten. — Ueber die zahlreichen Varianten der Handschriften s. Anhang.

Roth ist sein Mund, der mich verwundt,
Auf den Lippen träufeln Morgendüfte,
Auf den Lippen säuseln kühle Lüfte.
Roth ist sein Mund, der mich verwundt;
Nur ein Blick von ihm macht mich gesund.

Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth;
Schutz und Stärke wohnt in weichen Armen,
Auf dem Antlitz edeles Erbarmen.
Treu ist sein Blut, stark ist sein Muth;
Selig, wer in seinen Armen ruht!

So ist der Held, der mir gefällt!
Soll mein deutsches Herz weich flöten.
Rasches Blut in meinen Adern röthen
So ist der Held, der mir gefällt!
Ich vertausch' ihn nicht um eine Welt.

Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt!
Wieland soll nicht mehr mit Seinesgleichen
Edlen Muth von eurer Brust verscheuchen.
Singt, Schäfer, singt, wie's euch gelingt
Bis ihr deutschen Glanz zu Grabe bringt!

Zu den Leiden des jungen Werther's.

Jeder Jüngling sehnt sich so zu lieben,
Jedes Mädchen, so geliebt zu sein;
Ach, der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?

Du beweinst, du liebst ihn, liebe Seele,
Rettest sein Gedächtniß von der Schmach;
Sieh, dir winkt sein Geist aus seiner Höhle:
Sei ein Mann und folge mir nicht nach!

Zu den Leiden Werther's. — 1775 (Die Leiden des jungen Werther's. Erster Theil. Zweyter Theil). — 1836 (8).

Die beiden Strophen stehen je vor dem ersten und zweiten Theil der zweiten Ausgabe von Werther's Leiden und sind augenscheinlich für dieselbe geschrieben.

(Scherze.)

1.

Ein Jeder hat sein Ungemach.
Stein zieht den alten Ochsen nach,
Der Herzog jungen Hasen.
Der Prinz ist gutgesinnt fürs Bett,
Und ach, wenn ich ein Misel hätt',
So schwätzt' ich nicht mit Basen.

2.

Es fähret die poet'sche Wuth
In unsrer Freunde junges Blut,
Es siedet über und über.
Apollo, laß es ja dabei
Und mache sie dagegen frei
Von jedem andern Fieber!

(Heitre Epistel.)

Aus Kötschau's Thoren reichet euch
Ein alter Hexenmeister
Konfekt und süßen rothen Wein
Durch einen seiner Geister.

(Scherze.) — 1848 (BFS. Erste Ausgabe 1, 337, zweite 1, 267). — 1869 (3, 46). — Die Verse wurden am 8. September 1780 aus Ilmenau an Frau von Stein geschickt; die eingeklammerte Ueberschrift ist hier und bei den folgenden vier Gedichten von dem ersten Herausgeber von BFS hinzugesetzt.

2. Stein — der Gatte der Frau von Stein hatte auf seinem Gute eine Ochsenmastung angelegt.

4. Prinz — Constantin, Bruder des Herzogs, dessen Geburtstag am 6. September mit Ball und Illumination gefeiert worden war.

5. Misel — aus der Terminologie der damaligen geistreichen Gesellschaft in Weimar — eine Schöne (Anmerkung von A. Schöll).

7—12. Die ganze Strophe bezieht sich vermuthlich auf die Neigung des Prinzen zu der Hofdame Karoline von Ilten.

(Heitre Epistel.) — 1848 (BFS. Erste Ausgabe 1, 376 f. — zweite 1, 293 f.). — 1869 (3, 46 f.). Am 11. Dezember 1780 an Frau von Stein und ihre Gesellschaft nach Kötschau, auf dem halben Wege zwischen Weimar und Jena, geschickt.

Der sollt', wenn er nicht heiser wär',
Euch auch dies Liedchen singen;
Doch wird er einen holden Gruß
Von mir euch überbringen.

Kein Wetter kann der arme Tropf
Am hohen Himmel machen;
Sonst sollt' euch Sonne, Mond und Stern
Zu eurer Reise lachen.

Genießet, weil ihr süße seid,
Auch etwas Süßes gerne,
Und denkt bei Scherz und Fröhlichkeit
An einen in der Ferne!

Der gerne möcht' mit mancher Lust,
Euch Schönen zu vergnügen,
An jedem Weg, in jedem Busch
Im Hinterhalte liegen.

Den ihr drum als Oresten saht,
Als Skapin sich geberden,
Und der nun möcht' zu eurem Spaß
Auch Wirth von Kötschau werden.

Das Gänschen im Domino.

Das Gänslein roth im Domino
Sieht in die Welt so leicht und froh
Und zeigt sich als ein Meisterstück

21–22. Oresten — Skapin — Goethe hatte in seiner eigenen „Iphigenie" den Orest, in seiner Bearbeitung der „Vögel" die Rolle des Treufreund als Skapin gespielt.

Das Gänschen im Domino. — 1840 (Europa, Chronik der gebildeten Welt. 2. Band, 13. Lieferung). — 1869 (3, 47 f.). Am 26. Februar 1782 an Frau von Stein geschickt.

Fräulein von Göchhausen, die geistvolle und witzige, aber körperlich reizlose Hofdame der Herzogin Amalia, hatte Crébillon's Roman „Ah, quel conte" gelesen und denselben allen Freunden dringend empfohlen. In Erinnerung an eine Episode desselben ließ sie dann bei dem Konditor der Gräfin Bernstorff (vgl. V. 4) ein Gänschen aus Wachs machen, bekleidete

Aus der hochgräflichen Fabrik.
Doch zierlich, wie das Schätzchen steht,
Geht's ihm, wie's vielen Leuten geht;
Denn es ist, ich gesteh' es gern,
Die Schale besser als der Kern;
Und viel zu loben find' ich da
Den Schneider mehr als den Papa.
Doch ach, warum kommt so geputzt,
So überzierlich aufgestutzt,
Das liebe, schöne Kind so weit,
So ferne her zur stillen Zeit?
Ach, wären wir noch allzumal
Im hellen, hohen Palmensaal!
Sie führte dann auf jenem Plan
Auch einen großen Aufzug an,
Wenn alle, die ihr ähnlich sein,
Pathetisch stiegen hinterdrein.
Doch diese Freuden sind nun aus;
Drum mach' nur die Honneurs vom Haus
Und lad' uns Freunde, wie wir sind,
Mit diesem allerliebsten Kind
In eine kleine Assemblee
Zu einem wohlfrisirten Thee!
Dann laß uns schwätzen, laß uns sitzen,
Erzählen und die Ohren spitzen!
Und wohl soll's ihr mit Groß und Klein
Au sein de sa famille sein!

---

es mit einem zierlichen rosenfarbnen Domino und schickte es an Frau von Stein, daß diese es bei Karoline von Ilten und den übrigen Freunden präsentire. Das Gänschen, fügte sie hinzu, wäre von seinen Reisen zurückgekommen und wäre des Glaubens qu'on ne pouvait être mieux qu'au sein de sa famille. Goethe antwortete mit obigen Versen im Namen des Fräuleins von Ilten.

15—20. Schezaddin, Fürst von Isma, kommt auf seinen Fahrten in das „grüne Reich", in welchem durch eine böse Fee der König und sein ganzer Hofstaat verwandelt sind, und sich in einem „Salle de verdure" aufhalten. (Aus Crébillon mitgetheilt in BFS 2 Bd. 2 S. 542.)

30. „au sein de sa famille" — nach Büchmann's Sammlung: „Geflügelte Worte" aus dem Text der Oper „Lucile" von Marmontel.

(An die Theegesellschaft.)

O Kinder, still! Reicht meinen Lehren
Ein unbefangen, willig Ohr!
Das werthe Gänslein zu verehren,
Setzt ihr ihm Thee und Waffeln vor.

Allein ich kann's euch nicht verstecken,
Wenn euch die Wahrheit nicht gefällt:
Das, was euch schmeckt, wird ihr nicht schmecken;
Sie kommt aus einer andern Welt.

Denn Fremde gehn auf ihrer Reise
Von Orten nur vergnügt davon,
Traktirt man sie nach ihrer Weise,
Und loben dann den guten Ton.

Seht, wie sie ekel ihren Schnabel
Vor euren Leckerbissen schließt,
Und, wie der Kranich in der Fabel,
Von flachen Schüsseln nichts genießt.

Drum send' ich euch, sie zu beglücken,
Des Hafers goldne Körner hier;
Und richtet ja, sie zu entzücken,
Mit dem Diskurs euch auch nach ihr!

(Der Dichter im Staatswagen.)

Man lauft, man drängt, man reißt mich mit!
Was hat das zu bedeuten?
Sechs Pferde mit gemessnem Schritt

(An die Theegesellschaft.) — 1840 (Europa, wie das vorige Gedicht). — 1869 (3, 48 f.). — Verfaßt zum 4. Mai 1782.
Eine Fortsetzung des vorigen Scherzes. Goethe schickte einen Teller, der zierlich mit Haferkörnern belegt war, in die Theegesellschaft des Fräuleins von Göchhausen.

(Der Dichter im Staatswagen.) 1848 (BFS. Erste Ausgabe 2, 206, zweite 2, 50). — 1869 (W. 3, 49). — Geschrieben Mitte Mai 1782.
Ein diplomatischer Auftrag, nach Goethe's eigenen Worten nichts

Erblick' ich schon von weiten.
Ein Dichter, der so manches litt,
Fährt her, begafft von Leuten.
Steigt aus und kommt mit stolzem Tritt,
Begrüßt von allen Seiten.
Doch kommt ein Wurm im Herzen mit
Und läßt ihn vieles leiden;
Er muß bei stolzem Tritt und Schritt
Ein armes Volk beneiden.
O Pegase! o, nimm ihn mit
In der Begeistrung Weiten!
Er giebt gewiß für Einen Ritt
Das Sechsgespann mit Freuden.

Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hain.

Auf Musäus.

Schildwache.

Wer da?

Freund Hain.

Ich bin Freund Hain.
Laß er mich herein!

Wichtiges oder Schweres, gab Veranlassung zu einer Reise an die Höfe von Meiningen, Hildburghausen und zuletzt nach Koburg, wo er diese Zeilen schrieb und von dort über Rudolstadt nach Weimar zurückkehrte.

Gespräch zwischen Schildwache und Freund Hain. — 1793 (Flora, Teutschlands Töchtern geweiht von Freunden und Freundinnen des schönen Geschlechts. Zweites Bändchen. Tübingen, in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. S. 92). — 1869 (3, 56). — Verfaßt c. 1785.

Musäus hatte in den „Kieler Beiträgen" ein kleines Erlebniß erzählt. Er war in Koburg, wo er übernachtete, ohne Paß aus der Stadt gegangen und wurde, als er zurückkehrte, immer von einem Thore zum andern geschickt, ohne hereingelassen zu werden. Außerdem hatte 1785 ein halb in Versen, halb in Prosa geschriebenes Buch „Freund Hain's Erzählungen in Holbein's Manier von J. R. Schellenburg in Winterthur" herausgegeben, in dem sowohl im Kupferstich als auch in den begleitenden Worten dargestellt wird, wie der Tod den Menschen in den verschiedensten Situationen des Lebens überrascht. — Auf dieses alles Bezug nehmend, ließ Goethe

Schildwache.

Er sieht so hager und so bleich,
Eher einem Todten als einem Lebenden gleich;
Er kommt von keinem gesunden Ort,
Zeig er mir erst seinen Passeport!

Freund Hain.

Mein Paß ist diese Sense hier,
Thür, Thor und Schlagbaum öffnet sie mir.
Mich hält in meinem raschen Lauf
Selbst eine Armee en front nicht auf.
Will er mich noch weiter schikaniren,
Werd' ich über ihn wegmarschiren,
Kein lautes Wörtchen mit ihm sprechen,
Den Kieler Wandrer an ihm rächen!

Erklärung einer Kupfertafel mit Abbildungen von Mineralien.

Für Kinder.

Nicht auf der grünen Erde nur
Am heitern Sonnenschein
Erfreut sich mannichfach Natur;

---

von dem Maler Kraus in Weimar eine Zeichnung „Freund Hain und die Schildwache" anfertigen, in Musäus' Gartenhause heimlich aufhängen und sandte ihm dazu die obigen Verse. (Als Erfinder des Ausdrucks „Freund Hain" (Hein) gilt Matthias Claudius.)

Erklärung einer Kupfertafel ꝛc. — 1803 (Naturhistorisches Bilder- und Lese-Buch oder Erzählungen über Gegenstände aus den drei Reichen der Natur. Von Jacob Glatz, Mitarbeiter an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Nebst 300 illuminirten Abbildungen von Horny und einer kurzen Erklärung derselben in Versen. Jena bei Friedrich Frommann). — 1869 (3, 59 f.). — In dem für Kinder von sieben bis zehn Jahren bestimmten Buche, für dessen Herstellung sich Goethe interessirte, sind Vorrede, Einleitung und die Verse zu den ersten dreizehn Kupfertafeln von dem ihm befreundeten Dr. Nikolaus Meyer (in Bremen, später in Minden) verfaßt; die zu der vierzehnten und letzten Tafel hat Goethe geschrieben.

Auch in die Felsen tief hinein
Zeigt sich der Form und Farbe Spur.

Hier dürfen's kleine Muster sein.
Vernimm, wie Quarz und Kalk so rein
In Säulen sich und Tafeln häuft;
Ein schmales, schön gefärbtes Band
Harmonisch durch den Jaspis läuft;
Ein millionenkörn'ger Sand
Als Fels durch alle Lande reicht;
Ein Pflanzenhaufen sich verkohlt,
Verschüttet, in der Erde zeigt.
Vernimm, daß, wer auf Berge steigt,
Meermuscheln oft herunterholt.

Und ferner wird man dir erklären,
Wie du dereinst nach manchem sauern Schritt
Erfahren wirst, wohin Granit,
Porphyr und Marmor auf der Welt gehören.

Hast du an Stein und Felsen dann genug,
Gleich werden dich Metalle reizen,
Nach denen Kunst, Gewalt und Trug
Mit unverwandter Mühe geizen.

Du findest in der Erde Schooß
Mit stillen, ahnungsvollen Freuden
Das Gold als ein metallisch Moos
Sich wachsend von dem Steine scheiden,
Das Silber als Gesträuch, das Kupfer als Gestrippe.
Bewunderung stammelt deine Lippe,
Und neue Schätze werden bloß.

Wenn geometrisch Zinn und Blei
In Fläch' und Ecke sich beschränken,
So wird das Eisen oft sich frei
In Zapfen tropfend niedersenken.
Aus des Zinnobers rother Kraft
Läuft dir Merkur in Kügelchen entgegen,
Und was der Zink, der Kobalt Gutes schafft,
Das weiß dein Lehrer auszulegen.

Was nun auf diesen Blättern fehlt,
Das zeigt er dir im Kabinette;
An seiner Hand besuche dann die Stätte,
Wo unverhüllt sich uns Natur verhehlt,
Die dich und jeden Stein beseelt.

(Mein Beichtiger, mein Beichtiger.)

Mein Beichtiger, mein Beichtiger,
Mein Beichtiger sagt: „Bruder,
Für deine Sünden faste mir
Den vollen langen Tag!"

Marguita doch, Marguita doch,
Marguita sagt: „Mein Schätzchen,
Komm, abends komm, zum Essen komm!
Der Teufel hole den Beichtiger!"

(Unüberwindlich.)

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Flasche nicht zu trauen,
Bin ich doch wie neugeboren,
Läßt mein Schenke fern sie schauen.
Alles ist an ihr zu loben,
Glaskrystall und Purpurwein;
Wird der Pfropf herausgehoben,
Sie ist leer, und ich nicht mein.

Hab' ich tausendmal geschworen,
Dieser Falschen nicht zu trauen,

(Mein Beichtiger.) — 1833 (7) und 1836 (8), seitdem in den meisten Ausgaben vergessen. — 1869 (3, 57): Zeit der Abfassung unbekannt. — Düntzer (AL 5. 416) vermuthet mit Wahrscheinlichkeit, daß das Gedicht eine Uebersetzung (aus dem Italienischen) ist.

(Unüberwindlich.) — 1833 (7) — Zeit unbekannt.

Und doch bin ich neugeboren,
Läßt sie sich ins Auge schauen.
Mag sie doch mit mir verfahren,
Wie's dem stärksten Mann geschah,
Deine Scher' in meinen Haaren,
Allerliebste Delila!

(Gleich zu Gleich.)

Da wächst der Wein, wo's Faß ist,
Es regnet gern, wo's naß ist,
Zu Tauben fliegt die Taube,
Zur Mutter paßt die Schraube,
Der Stöpsel sucht die Flaschen,
Die Zehrung Reisetaschen,
Weil alles, was sich rühret,
Am Schluß doch harmoniret.

Denn das ist Gottes wahre Gift,
Wenn die Blüthe zur Blüthe trifft;
Deswegen Jungfern und Junggesellen
Im Frühling sich gar gebärdig stellen.

Arie.

An den holden Jüngling denkend,
Den ich gar so zärtlich liebe,
Ging ich still durchs Abendwäldchen,
Und unvermuthet fand ich ihn da.

13—16. Vgl. Buch der Richter. Kap. 16.

(Gleich zu Gleich.) — 1833 (7) — Zeit unbekannt.

Arie. — 1858 (Folioblatt gedruckt in Berlin) — 1869, 3, 61. Datirt den 4. Januar 1813.

Das nur entworfene, aber in der Form noch nicht vollendete Gedicht

Ach, wie flog er mir entgegen,
Schloß mich herzlich an die Brust,
Als in dem Busche sich etwas regte.
„Was raschelt?“ rief ich erschrocken aus.

„Es ist das Wild im Walde häufig,
Es sind die Hasen, es sind die Hühner;
Fürchte nichts, nur nichts, mein süßes Liebchen,
Und laß uns wandeln im Abendroth!“

Allein ich seh' was Weißes blinken,
Es glänzt wie Tauben, so wie Kaninchen.
Die Zweige theilend tret' ich ihm näher,
Ich dringe weiter und immer weiter,
Und nun gelang' ich zum grünen Platz.

Was, Himmel, seh' ich! Statt des Kaninchens
Drückt sich ein Dirnchen zum Dickicht hin.
Ist dies das Reh? Ist dies das Hühnchen?
Ich will es treffen! Ich will es rupfen!
Geschwind, sie rührt sich, springt mir fort,
Dort unten läuft sie! Nun ist sie weg.

Lieber Gatte, süßer Jüngling,
Von euch ist hier ja nicht die Rede;
Ich singe nur von solchen Wichtchen,
Die mit Verwegenheit uns Nasen drehn.

(Weltliteratur.)

Wie David königlich zur Harfe sang,
Der Winzerin Lied am Throne lieblich klang,

ist die Umarbeitung einer deutschen Uebersetzung der Italienischen von A. Bianchi komponirten Baßarie aus dem Quodlibet „Der Kapellmeister und die Prima Donna“. Die „Arie“ Goethe's wäre natürlich einer Sängerin zugewiesen. Das Datum, der 4. Januar 1813, ist überliefert (v. Loeper). Den ursprünglichen und den von Goethe benutzten Text s. im Anhang.

(Weltliteratur.) — 1827 (KA 6, 1, 199) — In den Cotta'schen Aus-

Des Persers Bulbul Rosenbusch umbangt,
Und Schlangenhaut als Wildengürtel prangt,
Von Pol zu Pol Gesänge sich erneun,
Ein Sphärentanz, harmonisch im Getümmel —
Laßt alle Völker unter gleichem Himmel
Sich gleicher Gabe wohlgemuth erfreun!

(Auf dem Stadthaus.)

In einer Stadt einmal,
Auf dem Stadthaus,
Ein großer Saal,
Darin ein lustig Mahl.
Unter den Gästen
Eine artige Maus,
Wie's bei solchen Festen
Geht, im Champagner-Saus;
Sie hatte nicht so viel getrunken
Als Schiller, ich und alle;
Sie war mir aber um den Hals gesunken.
In keiner Falle
Fing man so lieblich Mäuschen.
Niedlich war sie, niedlicher im Räuschchen.
Ich hielt sie feste, feste,
Wir küßten, und auf's beste;
Doch wickelt sie sich heraus,
Fort ist die Maus!
Die treibt sich in Osten und Süden.
Gott schenk' ihr Lieb' und Frieden!

---

gaben seit 1840 steht die Strophe als Motto für die unter der Abtheilung „Volkspoesie" zusammengestellten Aufsätze und Gedichte.

3. Bulbul — Nachtigall.

(Auf dem Stadthaus.) — 1869 (3, 63). Die Handschrift trägt das Datum „Jena, den 21. November 1815".

Schiller's Braut von Messina.

Dies durfte wohl der Dichter einmal schildern,
Wir danken ihm, daß er's vollbracht;
Doch geben wir so trostlos herben Bildern
Von minder klugem Pinsel gute Nacht.
Was er uns brachte, bleibt uns wohl empfohlen;
Er fesselt uns mit zart- und strengem Sinn;
Was unerfreulich, macht er zum Gewinn.
Was er gethan, soll keiner wiederholen!

Geognostischer Dank.

Haslau's Gründe, Felsensteile,
Vielbesucht und vielgenannt,
Seit der Forscher thät'ge Weile
Uns den Egeran genannt.

Was wir auch beginnen mochten,
War das Eine nur gethan,
Wie wir klopften, wie wir pochten,
Immer war's der Egeran.

Schiller's Braut von Messina. — 1869 (3, 63).

Die Strophe war ursprünglich für den Maskenzug vom 15. Dez. 1818 bestimmt und vertrat die Stelle der fünften auf die „Braut von Messina" bezüglichen, die jetzt mit den Worten anfängt: „Uns zum Erstaunen wollte Schiller drängen" (W. 11, 1 Abth. S. 347). Die Polemik, die namentlich in V. 7 und 8 liegt und gegen die Nachahmer der „Braut von Messina", Müllner u. a. gerichtet ist, wird hier vermieden.

Geognostischer Dank. — 1831. (Chaos (Ch). Zweiter Jahrgang Nr. 12, S. 47) — 1869 (3, 61).

4. Egeran — Name des Vesuvian's, der sonst am Vesuv, in Piemont, Tirol, Norwegen und Sibirien vorkommt, von seinem erst später festgestellten Vorkommen in der Nähe von Eger. (Goethe selbst fand ihn nach einem in Privatbesitz befindlichem Blatte in der Gegend von Hasselau (Haslau) zwischen Franzensbad und Asch.)

Von Aplomen, von Granaten
War genügsam nichts gedacht,
Und die geognost'schen Thaten
Hemmte drohend nur die Nacht.

Uns genügte, was wir fanden;
Doch vom Glück ihr zugewandt,
Kam das Einzige zu Handen
Einer schönen lieben Hand.

Waffen gegen Eifersucht.

Laßt geschaffne Ritter kämpfen,
Reiche retten, Feinde dämpfen,
Wie so manche Lanze brach.
Tilget, edle Legionen,
Tief bedrängter Nationen
Lang' ertragne dumpfe Schmach!

Liſt'ges Weichen, falsche Flucht,
Waffen gegen Eifersucht,
Mächtiger als Lanz' und Stahl.
Mußt dich ja des Trugs nicht schämen.
Leisetreten, klug Benehmen,
Sie bethören den Rival.

---

9. Aplomen — Koloxhonit, Melanit u. s. w., im Gegensatz zu dem edlen Granat.

14. ihr — die persönliche Beziehung ist uns unbekannt.

Waffen gegen Eifersucht. — 1869 (3, 64).

Zeit und nähere Beziehungen der nach der Originalhandschrift des Dichters mitgetheilten Verse sind unbekannt, wenn es auch nahe liegt, an die Kriege von 1813 und 1815 zu denken.

Concerto dramatico

composto dal
Sigr. Dottore Flamminio
detto Panurgo secondo.

Aufzuführen in der
Darmstädter Gemeinschaft der Heiligen.

Tempo giusto. E

Die du steigst im Winterwetter
Von Olympus' Heiligthum,

Concerto dramatico. — 1869 (Aus F. H. Jacobi's Nachlaß). — Herausgegeben von Rudolf Zoeppritz. 2 Bde. Leipzig. Verlag von Wilhelm Engelmann. Bd. 2, 267—272) — 1872 (W. 5, 241—248).

Das vorliegende augenscheinlich nur leicht und flüchtig hingeworfene Gedicht ist für den Darmstädter Kreis bestimmt gewesen, dessen schon bei Gelegenheit von „Pilgers Morgenlied" (S. 129) und der beiden folgenden Stücke gedacht worden ist. Der Spottname dieses Kreises „Gemeinschaft der Heiligen", dessen sich auch Goethe in einem Briefe an Herder vom Juli 1772 bedient, hatte seinen Grund in der freilich mehr sentimentalen als eigentlich frömmelnden Richtung seiner Theilnehmer, die ihrerseits wieder wohl durch eine übertriebene Verehrung von Klopstock veranlaßt war. Vordem, in den eben erwähnten Gedichten, hatte Goethe selbst mit in diesen Ton eingestimmt; hier tritt er satirisch gegen denselben auf, wenn auch ohne alle eigentliche Härte und Bitterkeit. Er nennt sich in der Ueberschrift des Gedichtes Flamminio, d. h. Panurg der zweite; beides vielleicht scherzhafte Spitznamen, die ihm seine Darmstädter Freunde beigelegt haben mochten. Der letztere stammt jedenfalls aus Rabelais' satirischem Roman „Gargantua", der Goethe wohl bekannt war. Panurg (auch von Voltaire wieder aufgenommen) ist der, der alles thun kann, also auch Böses, und wird das Wort in diesem letzteren Sinne schon im Griechischen und zwar vorzugsweise angewendet. —

Das Gedicht selbst ist zuerst in dem obengenannten Werke veröffentlicht worden, indessen war ein Facsimile desselben schon einige Jahre vorher einzelnen Personen bekannt gewesen. Aus diesem, das in einigen Stellen im Wortlaut und überdies in Orthographie und Interpunktion von dem ersten Druck abweicht, ist unser Text bereits in der älteren Ausgabe entnommen und in dieser beibehalten. Die Deutung des Gedichts verdanken wir vorzugsweise dem ersten Herausgeber desselben, v. Loeper; denn Zoeppritz hat nur den Text abdrucken lassen. Jener setzt dasselbe in den Winter von 1772, wofür in der That viele Gründe sprechen, und macht besonders noch darauf aufmerksam, daß man in dem Ganzen die Anfänge jener satirischen Dichtungen habe, für die Goethe später wie im „Satyros", im „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern" u. a. die eigentlich dramatische Form wählte.

Thatenschwangerste der Götter,
Langeweile, Preis und Ruhm,
Dank dir! Schobest meinen Lieben
Stumpfe Federn in die Hand,
Hast zum Schreiben sie getrieben
Und ein Freudenblatt gesandt.

Allegretto. $^3/_8$

Machst Jungfrau zur Frauen,
Gesellen zum Mann,
Und wär's nur im Scherze,
Wer anders nicht kann.
Und sind sie verehlicht,
Bist wieder bald da,
Machst Weibchen zur Mutter,
Monsieur zum Papa.

Arioso.

Gekaut Papier! Sollt's Juno's Bildung sein!
Gar großen Dank! Mag nicht Ixion sein.

Allegro con furia.

Weh! Weh! Schrecken und Tod!
Es droht
Herein der jüngste Tag, im Brausen
Des Sturmes hör' ich die Noth
Verdammter Geister sausen,
Und roth
In Blutflamm' glüht Berg und Flur;
In meinen Gebeinen wühlt ein Grausen
Der Hölle, Nacht und Angst

Tempo giusto. — Beliebiges Tempo — $^4/_4$ Takt.

4. Langeweile — Vgl. Bd. 1, 278 V. 132: „Langeweile! Du bist Mutter der Musen gegrüßt."

8. Freudenblatt — die Briefe, die der Dichter aus dem Freundeskreise erhalten hat.

10. Gesellen — Junggesellen.

17. Eine bildliche Darstellung der Juno auf papier mâché.

18. Ixion — der Vater der Centauren, wurde von Zeus getäuscht, da dieser eine Wolke statt der Juno vor ihm erscheinen ließ, und bestraft, indem er ihn in den Tartarus warf.

Und das Brüllen des ungeheuren Löwen,
Des Seelenverderbers,
Umgiebt mich. Ich versinke
In Feuer-Seelenqualen pechentflammten Schlund.

Cantabile.

Schlafe mein Kindlein und ruhe gesund!
Pfeift drauß' ein Windlein und bellt drauß' ein Hund.

Andantino.

Der Frühling brächte Rosen
Nicht gar;
Ihr möchtet sie wohl lieber
Im Januar.
Wart' nur, ihr lieben Mädchen,
Den Juni 'ran
Und dann wahrt eure Finger,
Sind Dornen dran.

Lamentabile.

Meine Augen roth von Thränen,
Müde meine Brust von Stöhnen,
Nirgends, nirgends find' ich Ruh,
Schließe meine Augen zu.
Schlaf, verwiege meine Sorgen!

(Ein wenig geschwinder, con speranza.)

Kommst du heut nicht, so kommst du morgen.

Allegro con spirito.

Nirgends eine Welt von Nichts,
Nirgend Menschen ohne Lieb.

---

27. Löwen — bei Zöppritz „Bösen". Man weiß eigentlich weder, wie der Löwe noch wie der Teufel in diese Beschreibung eines gewaltigen Sturmes hineinkommt.

32. drauß' = draußen, ähnlich wie Bd. 1, 128 V. 24 hauß' an = außenan.

33—34. Man ist sicher, daß der Frühling Rosen bringt.

37. Wart' = wartet.

45. verwiege — wie S. 128 V. 9 u. 10: „Lehne dich nie an des Mädchens Sorgenverwiegende Brust".

Sonne kann nicht ohne Schein,
Mensch nicht ohne Liebe sein.
Nichts nichts ist und nichts nichts giebt,
Alles ist und alles liebt.

Choral.

Erbarm dich unsrer, Herre Gott,
In aller Noth,
In Langeweil' und Grillen Noth,
Entzieh uns lieber ein Stückchen Brod,
Kennst deine Kinder, o Herre Gott!

Capriccio con Variazioni.

Und will auf der Erde
Dumm stille nichts stehn,
Will alles herumi,
Didumi sich drehn.

Var. 1.

Seiltänzer und Jungfern,
Studenten, Husaren,
Geschwungen, gesungen,
Geritten, gefahren.
In Lüften, der Erde,
Auf Wasser und Eis,
Bricht eines sein Hälsli,
Das ander Gott weiß.

(Capriccio da Capo)

Var. 2.

Auf Schlittschuh wie Blitze
Das Flüßli hina,
Und sind wir nun droben,

---

53 u. 57. Herre. — Vgl. das in der Abtheilung „Kunst" folgende Lied „Kenner und Enthusiast" V. 19 „Ach, Herre Gott", oder Kopisch „Historie von Noah" V. 2: „Da trat zu ihm der Herre dar".

66. der Erde. — Aus dem Vorigen ist das mit „in" sinnverwandte und V. 67 stehende „auf" zu ergänzen.

69. Das ander — was sonst noch vorfallen kann — weiß Gott.

70—77. Zum Theil im Frankfurter Dialekt.

So sind mir halt da.
Und muß es gleich wieder
Nach Heimä zu geh',
Und thut ei'm das Hüftli
Und Füßli so weh.

(Capriccio da Capo)

Var. 3.

Geritten wie Teufel
Berg auf und Berg ab,
Galopp auf Galopp,
Gehn die Hund' nur im Trab.
Bis Gaul wund am Kreuz is,
Der Ritter am Steiß;
Frau Wirthin, ein Bett, hol'
Der Teufel die Reis'!

(Capriccio da Capo)

Air.

Une fille
Gentille,
Bien soignée par Mama,
Toute échauffée,
Dans une allée
Se promena.
Elle en gagna
Un gros rhume, et bonne Mama
S'écria
De toute sa poitrine:
Médecin! Médecine!

Un garçon
Bel et bon
Par aventure se trouva.
Et s'y prêta,
Et la frotta,

---

73. mir — bei Zoeppritz „wir".
81. Man ergänze zur Verbindung mit dem Vorigen „wenn auch".

La bien chauffa,
Que rhume bientôt s'envola.
Le divin! La divine!
Médecin! Médecine!

Molto andante.

Hat alles seine Zeit.
Das Nahe wird weit,
Das Warme wird kalt,
Der Junge wird alt,
Das Kalte wird warm,
Der Reiche wird arm,
Der Narre gescheit,
Alles zu seiner Zeit.

Con espressione.

Ein Weiblein der Sibyllenschaar
Drohte mir Gefahr, Gefahr
Von schwarzen Augen im Januar
Und Februar
Und März und — ach, durchs ganze Jahr!
Wenn, Marianne, du mitleidig bist,
Wie schön, vergönne mir
Die arme kurze Frist!

Presto fugato.

Und Rosenblüth' und Rosenluft!
Und Kirschen, Aepfel und Birnen voll!
Gejauchzt, getanzt mit voller Brust!
Herbei! Herbei! Und laut und toll!

106—113. Diese Strophe steht in unsrer ersten Ausgabe als ein besonderes Gedicht, aus „Lavaters Tagebuch" entnommen. Goethe sprach dieselbe auf seiner Rheinfahrt mit Lavater und Basedow am 20. Juli 1774. Nur fehlt in jener Aufzeichnung V. 111. — Zu Grunde liegt den Worten der Anfang des dritten Kapitels im Prediger Salomonis: „Ein jegliches hat seine Zeit und alles Vornehmen unter dem Himmel hat seine Stunde".

114—121. Sibyllenschaar — daß die Frauen als solche „Sibyllen" genannt werden, ist nicht wahrscheinlich, wohl aber, daß hier eine versteckte Beziehung verborgen ist, wie wir denn auch den Namen „Marianne" nicht unterzubringen wissen.

Laßt sie kommen,
Alle!
Hier ist genug,
Hier schäumt der Most,
Die Fässer heraus!
Rum Rum,
Didli di dum,
Herbei, herbei,
Didli di dei!
Die Laffen,
Da stehn sie und gaffen
Der Herrlichkeit zu.
Mit! Mit!
Gesprungen! Gesungen!
Alten und Jungen!
Mit! Duru! Mit!
Sind große Geister,
Gestopelte Meister,
Verschnitten dazu!
Weiber und Kinder,
Zöllner und Sünder,
Kritaster, Poeten,
—, Propheten,
Dal dilleri du!
Da stehn sie, die Laffen,
Und gaffen :,:
Der Herrlichkeit zu.
Dum du, dum du,
Dam dim di di du,
Dam dim di di du,
Huhu! Huhu!

143—145. Dichter, die ihre Werke aus denen anderer zusammenstoppeln und sie dann noch nach Art der französischen Hecken verschneiden (v. Loeper); aber „stopeln" kann auch andere Bedeutungen haben.

147. Kritaster — vermuthlich eigene Wortbildung, nach der Analogie von Poetaster und im Sinne von Kritikaster.

Poetische Gedanken über die Höllenfahrt Jesu Christi.

Auf Verlangen entworfen von J. W. G.

1765.

Welch ungewöhnliches Getümmel!
Ein Jauchzen tönet durch den Himmel,
Ein großes Heer zieht herrlich fort.
Gefolgt von tausend Millionen,
Steigt Gottes Sohn von Seinen Thronen
Und eilt an jenen finstern Ort.
Er eilt, umgeben von Gewittern,
Als Richter kommt Er und als Held;
Er geht, und alle Sterne zittern,
Die Sonne bebt, es bebt die Welt.

Poetische Gedanken. — Die Sichtbaren (Zeitschrift von Frankfurt a. M.) 1766 Nr. 10 — 1836 (8).

Den ersten Druck erwähnt Goethe selbst in einem Briefe an seine Schwester vom 12.—14. Oktober 1767 (GJ 7, 72). An die Bemerkung anknüpfend, daß er sich freue, so viel als möglich von seinen Dingen, die ihn jetzt prostituiren würden, aus Frankfurt mit nach Leipzig genommen zu haben, fährt er fort: „Und doch ist nicht alles weg, die „Amine" und die „Hollenfahrt" sind zurückgeblieben und haben mir schon manchen Aerger gemacht. Die eine spielen die guten Leute und machen sich und mich lächerlich, die andre drucken sie mir in eine vermaledeyte Wochenschrift und noch dazu mit dem J. W. G." Die Nummer der Zeitschrift, und zwar nur diese einzige, hat sich vor Kurzem auch im Goethe-Archiv wieder vorgefunden. Als Eckermann im Februar 1826 Goethe das ganz vergilbte kaum noch zusammenhängende Zeitungsblatt vorlegte, erinnerte sich dieser des Gedichtes wieder und äußerte in Betreff der Ueberschrift, es sei möglich, daß Fräulein von Klettenberg ihn zu demselben veranlaßt habe; denn er wisse nicht, wer von seinen Freunden anders einen solchen Gegenstand hätte verlangen können. Dagegen ist es ein schon lange bemerkter Irrthum Goethe's, wenn er in „Dichtung und Wahrheit" (W. 20, 133) meint, er habe das „Jüngste Gericht" von (Johann) Elias Schlegel nachahmen wollen. Dieser hat kein auch nur irgend verwandtes Gedicht verfaßt. Ob hier nun eine Verwechselung mit dessen Bruder Johann Adolf S. vorliegt oder Goethe in Johann Andreas Cramer ein Vorbild gehabt hat, wie Düntzer vermuthet, muß nach dem bisher dafür beigebrachten Material unentschieden bleiben, da noch manche andere Möglichkeiten vorhanden sind. — Uebrigens dürfte die Hauptbedeutung des Gedichtes für uns besonders in der frühen Zeit seines Entstehens liegen.

Ich seh' ihn auf dem Siegeswagen,
Von Feuerrädern fortgetragen,
Den, der für uns am Kreuze starb.
Er zeigt den Sieg auch jenen Fernen,
Weit von der Welt, weit von den Sternen,
Den Sieg, den Er für uns erwarb.
Er kommt, die Hölle zu zerstören,
Die schon Sein Tod darnieder schlug;
Sie soll von Ihm ihr Urtheil hören:
Hört! Jetzt erfüllet sich der Fluch.

Die Hölle sieht den Sieger kommen,
Sie fühlt sich ihre Macht genommen,
Sie bebt und scheut Sein Angesicht;
Sie kennet Seines Donners Schrecken,
Sie sucht umsonst sich zu verstecken,
Sie sucht zu fliehn und kann es nicht;
Sie eilt vergebens, sich zu retten
Und sich dem Richter zu entziehn.
Der Zorn des Herrn, gleich eh'rnen Ketten,
Hält ihren Fuß, sie kann nicht fliehn.

Hier lieget der zertretne Drache,
Er liegt und fühlt des Höchsten Rache,
Er fühlet sie und knirscht vor Wuth;
Er fühlt der ganzen Hölle Qualen,
Er ächzt und heult bei tausend Malen:
Vernichte mich, o heiße Gluth!
Da liegt er in dem Flammenmeere,
Ihn foltern ewig Angst und Pein;
Er flucht, daß ihn die Qual verzehre,
Und hört, die Qual soll ewig sein.

Auch hier sind jene großen Schaaren,
Die mit ihm gleichen Lasters waren,

14. jenen Fernen — örtliche Bezeichnung.
31—36. Vgl. Offenbar. Joh. 12, 9.
42. Ungewöhnlicher Genitiv der Eigenschaft, wenn man auch sagt „gleicher Ansicht, gleichen Sinnes sein" u. a. m.

Doch lange nicht so bös als er;
Hier liegt die ungezählte Menge
In schwarzem, schrecklichem Gedränge,
Im Feuerorkan um ihn her.
Er sieht, wie sie den Richter scheuen,
Er sieht, wie sie der Sturm zerfrißt,
Er sieht's und kann sich doch nicht freuen,
Weil seine Pein noch größer ist.

Des Menschen Sohn steigt im Triumphe
Hinab zum schwarzen Höllensumpfe
Und zeigt dort Seine Herrlichkeit.
Die Hölle kann den Glanz nicht tragen;
Seit ihren ersten Schöpfungstagen
Beherrschte sie die Dunkelheit;
Sie lag, entfernt von allem Lichte,
Erfüllt von Qual im Chaos hier;
Den Strahl von Seinem Angesichte
Verwandte Gott auf stets von ihr.

Jetzt siehet sie in ihren Grenzen
Die Herrlichkeit des Sohnes glänzen,
Die fürchterliche Majestät!
Sie sieht mit Donnern Ihn umgeben,
Sie sieht, daß alle Felsen beben,
Wie Gott im Grimme vor ihr steht.
Sie sieht's, Er kommet, sie zu richten,
Sie fühlt den Schmerzen, der sie plagt,
Sie wünscht umsonst sich zu vernichten;
Auch dieser Trost bleibt ihr versagt.

Nun denkt sie an ihr altes Glücke,
Voll Pein an jene Zeit zurücke,
Da dieser Glanz ihr Lust gebar;

---

48. zerfrißt — allmählich vernichtet.
60. Verwandte — wendete ab.
68. Schmerzen — für die Wortform vgl. Epistel an Mademoiselle Oeser V. 60 (in Bd. 3) „Die Pein des Schmerzens".
71. Glücke — S. S. 121 V. 25.

Da noch ihr Herz im Stand der Tugend,
Ihr froher Geist in frischer Jugend
Und stets voll neuer Wonne war.
Sie denkt mit Wuth an ihr Verbrechen,
Wie sie die Menschen kühn betrog;
Sie dachte sich an Gott zu rächen,
Jetzt fühlt sie, was es nach sich zog.

Gott ward ein Mensch, Er kam auf Erden.
„Auch dieser soll mein Opfer werden,"
Sprach Satanas und freute sich.
Er suchte Christum zu verderben,
Der Welten Schöpfer sollte sterben;
Doch weh dir, Satan, ewiglich!
Du glaubtest, Ihn zu überwinden,
Du freutest dich bei Seiner Noth;
Doch siegreich kommt Er, dich zu binden:
Wo ist dein Stachel hin, o Tod?

Sprich, Hölle! sprich: wo ist dein Siegen?
Sieh nur, wie deine Mächte liegen!
Erkennst du bald des Höchsten Macht?
Sieh, Satan, sieh dein Reich zerstöret!
Von tausendfacher Qual beschweret,
Liegst du in ewig finstrer Nacht.
Da liegst du wie vom Blitz getroffen,
Kein Schein vom Glück erfreuet dich.
Es ist umsonst! Du darfst nichts hoffen,
Messias starb allein für mich!

Es steigt ein Heulen durch die Lüfte,
Schnell wanken jene schwarzen Grüfte,
Als Christus sich der Hölle zeigt.
Sie knirscht aus Wuth; doch ihrem Wüthen
Kann unser großer Held gebieten;
Er winkt — die ganze Hölle schweigt.
Der Donner rollt vor Seiner Stimme,

84. Die Versuchung — Ev. Matth. 4, 1, Marc. 1, 12 u. f. f.
90—91. Vgl. 1 Corinth. 15, 55.

Die hohe Siegesfahne weht;
Selbst Engel zittern vor dem Grimme,
Wenn Christus zum Gerichte geht.

Jetzt spricht Er; Donner ist Sein Sprechen,
Er spricht, und alle Felsen brechen,
Sein Athem ist dem Feuer gleich.
So spricht Er: „Zittert, ihr Verruchte!
Der, der in Eden euch verfluchte,
Kommt und zerstöret euer Reich.
Seht auf! Ihr waret Meine Kinder,
Ihr habt euch wider Mich empört,
Ihr fielt und wurdet freche Sünder,
Ihr habt den Lohn, der euch gehört.

„Ihr wurdet Meine größten Feinde,
Verführtet Meine liebsten Freunde,
Die Menschen fielen so wie ihr.
Ihr wolltet ewig sie verderben,
Des Todes sollten alle sterben;
Doch heulet! Ich erwarb sie Mir.
Für sie bin Ich herabgegangen,
Ich litt, Ich bat, Ich starb für sie.
Ihr sollt nicht euren Zweck erlangen;
Wer an Mich glaubt, der stirbet nie.

„Hier lieget ihr in ew'gen Ketten,
Nichts kann euch aus dem Pfuhl erretten,
Nicht Reue, nicht Verwegenheit.
Da liegt, krümmt euch in Schwefelflammen!
Ihr eiltet, euch selbst zu verdammen,
Da liegt und klagt in Ewigkeit!
Auch ihr, so Ich Mir auserkoren,
Auch ihr verscherztet Meine Huld;
Auch ihr seid ewiglich verloren.
Ihr murret? Gebt Mir keine Schuld!

„Ihr solltet ewig mit Mir leben,
Euch ward hierzu Mein Wort gegeben,

Ihr sündigtet, und folgtet nicht.
Ihr lebtet in dem Sündenschlafe;
Nun quält euch die gerechte Strafe,
Ihr fühlt Mein schreckliches Gericht!"
So sprach Er, und ein furchtbar Wetter
Geht von Ihm aus, die Blitze glühn,
Der Donner faßt die Uebertreter
Und stürzt sie in den Abgrund hin.

Der Gottmensch schließt der Höllen Pforten,
Er schwingt Sich aus den dunklen Orten
In Seine Herrlichkeit zurück.
Er sitzet an des Vaters Seiten,
Er will noch immer für uns streiten,
Er will's! O Freunde, welches Glück!
Der Engel feierliche Chöre,
Die jauchzen vor dem großen Gott,
Daß es die ganze Schöpfung höre;
Groß ist der Herr, Gott Zebaoth!

XIII.

Lyriſches.

Töne Lied aus weiter Ferne,
Säusle heimlich nächſter Nähe
So der Freude, ſo dem Wehe!
Blinken doch auch ſo die Sterne.
Alles Gute wirkt geſchwinder;
Alte Kinder, junge Kinder
Hören's immer gerne.

1815 (5).

Trilogie der Leidenschaft.

An Werther.

Noch einmal wagst du, vielbeweinter Schatten,
Hervor dich an des Tages Licht,
Begegnest mir auf neu beblümten Matten
Und meinen Anblick scheust du nicht.
Es ist, als ob du lebtest in der Frühe,
Wo uns der Thau auf Einem Feld erquickt

An Werther. 1825 (Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter selbst eingeleitet. Leipzig. Weygand'sche Buchhandlung). — 1827 (6). — 1828 (6a). — Gedichtet am 25. März 1824.

Goethe hat sich selbst über den innern Zusammenhang der unter dem obigen Titel vereinigten drei Gedichte am 1. Dezember 1831, also sieben bis acht Jahre nach ihrem Entstehen gegen Eckermann ausgesprochen. „Meine sogenannte „Trilogie der Leidenschaft" ist ursprünglich nicht als Trilogie konzipirt, vielmehr erst nach und nach gewissermaßen zufällig zur Trilogie geworden. Zuerst hatte ich, wie Sie wissen, blos die Elegie als selbständiges Gedicht für sich. Dann besuchte mich die Szymanowska, die denselbigen Sommer mit mir in Marienbad gewesen war und durch ihre reizenden Melodien einen Nachklang jener jugendlichseligen Tage in mir erweckte. Die Strophen, die ich dieser Freundin widmete, sind daher auch ganz im Versmaß und Ton jener Elegie gedichtet und fügen sich dieser wie von selbst als ein versöhnender Ausgang. Dann wollte Weygand (in dessen Verlag „Werther" 1774 erschienen war) eine neue Ausgabe veranstalten und bat mich um eine Vorrede, welches mir dann ein höchst willkommener Anlaß war, mein Gedicht „An Werther" zu schreiben. Da ich aber immer noch einen Rest jener Leidenschaft im Herzen hatte, so gestaltete sich das Gedicht wie von selbst als Introduktion zu jener Elegie. So kam es denn, daß alle drei jetzt zusammenstehenden Gedichte von demselbigen liebesschmerzlichen Gefühle durchdrungen werden und jene Trilogie der Leidenschaft sich bildete, ich wußte nicht wie." — Diese Gefühle, die sich Goethe's immer bemächtigten, wenn er zu jenem Jugendwerke zurückkehrte, sind auch hier deutlich wahrnehmbar; sie erscheinen um so natürlicher, als die Erlebnisse, aus denen das folgende Gedicht hervorging, mit denen Werther's nahe verwandt waren; auch für Goethe handelte es sich um eine leidenschaftliche Liebe, die er gewaltsam unterdrücken mußte und nur durch Trennung überwinden konnte.

Und nach des Tages unwillkommner Mühe
Der Scheidesonne letzter Strahl entzückt;
Zum Bleiben ich, zum Scheiden du erkoren,
Gingst du voran — und hast nicht viel verloren.

Des Menschen Leben scheint ein herrlich Loos;
Der Tag, wie lieblich, so die Nacht, wie groß!
Und wir, gepflanzt in Paradieses Wonne,
Genießen kaum der hocherlauchten Sonne,
Da kämpft sogleich verworrene Bestrebung
Bald mit uns selbst und bald mit der Umgebung;
Keins wird vom andern wünschenswerth ergänzt,
Von außen düstert's, wenn es innen glänzt;
Ein glänzend Aeußres deckt mein trüber Blick,
Da steht es nah — und man verkennt das Glück.

Nun glauben wir's zu kennen! Mit Gewalt
Ergreift uns Liebreiz weiblicher Gestalt:
Der Jüngling, froh wie in der Kindheit Flor,
Im Frühling tritt als Frühling selbst hervor,
Entzückt, erstaunt, wer dies ihm angethan.
Er schaut umher, die Welt gehört ihm an.
Ins Weite zieht ihn unbefangne Hast,
Nichts engt ihn ein, nicht Mauer, nicht Palast;
Wie Vögelschaar an Wäldergipfeln streift,
So schweift auch er, der um die Liebste schweift;
Er sucht vom Aether, den er gern verläßt,
Den treuen Blick, und dieser hält ihn fest.

Doch erst zu früh und dann zu spät gewarnt,
Fühlt er den Flug gehemmt, fühlt sich umgarnt;
Das Wiedersehn ist froh, das Scheiden schwer,
Das Wieder- Wiedersehn beglückt noch mehr,

---

14. hocherlauchten — nicht etwa Uebertragung des fürstlichen Titels, sondern im Sinne der Ableitung des Wortes von leuchten.

18—19. Ausführung von V. 16. Wir selbst stehen mit dem, was außer uns ist, in keinem Einklange.

25—32. Bei mancher Verschiedenheit verwandt mit der Darstellung in Schiller's „Lied von der Glocke".

Und Jahre sind im Augenblick ersetzt;
Doch tückisch harrt das Lebewohl zuletzt.

Du lächelst, Freund, gefühlvoll, wie sich ziemt:
Ein gräßlich Scheiden machte dich berühmt;
Wir feierten dein kläglich Mißgeschick,
Du ließest uns zu Wohl und Weh zurück;
Dann zog uns wieder ungewisse Bahn
Der Leidenschaften labyrinthisch an;
Und wir verschlungen wiederholter Noth,
Dem Scheiden endlich — Scheiden ist der Tod!
Wie klingt es rührend, wenn der Dichter singt,
Den Tod zu meiden, den das Scheiden bringt!
Verstrickt in solche Qualen halbverschuldet,
Geb' ihm ein Gott, zu sagen, was er duldet.

Elegie.

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab mir ein Gott, zu sagen, was ich leide.

Was soll ich nun vom Wiedersehen hoffen,
Von dieses Tages noch geschloßner Blüthe?
Das Paradies, die Hölle steht dir offen;
Wie wankelsinnig regt sich's im Gemüthe! —
Kein Zweifeln mehr! Sie tritt ans Himmelsthor,
Zu ihren Armen hebt sie dich empor.

---

50. Die Dichtkunst als Befreierin von dem persönlichen Leiden im Sinne des Motto's aus der Schlußscene im Tasso, welches dem nächstfolgenden Gedichte vorgeschrieben ist.

Elegie. 1827 (6). 1828 (6a). — Gedichtet, wenn auch vielleicht nicht vollständig vom 11.—13. September 1823, als Goethe nach längerem Aufenthalte in Marienbad (2. Juli bis 20. August) von Eger, wo er mit Ausschluß der Zeit in Karlsbad (25. August bis 5. September) verweilt hatte, zunächst nach Jena zurückgekehrt war.

Die Elegie gilt dem Schmerze über die Trennung von Ulrike von Levetzow, die er bereits im vorigen Jahre in Marienbad kennen gelernt und mit der er in diesem wieder viel zusammen gewesen war; sie gilt aber ebensosehr auch der beglückenden Erinnerung an die Zeit ihres Zusammenlebens. Die Gefeierte selbst, damals 20 Jahre alt, hat nach Schröer (Deutsche Dichtung im 19. Jahrhundert) über Goethe

So warst du denn im Paradies empfangen,
Als wärst du werth des ewig schönen Lebens;
Dir blieb kein Wunsch, kein Hoffen, kein Verlangen,
Hier war das Ziel des innigsten Bestrebens,
Und in dem Anschaun dieses einzig Schönen
Versiegte gleich der Quell sehnsüchtiger Thränen.

Wie regte nicht der Tag die raschen Flügel,
Schien die Minuten vor sich her zu treiben!
Der Abendkuß, ein treu verbindlich Siegel:
So wird es auch der nächsten Sonne bleiben.
Die Stunden glichen sich in zartem Wandern
Wie Schwestern zwar, doch keine ganz den andern.

Der Kuß, der letzte, grausam süß, zerschneidend
Ein herrliches Geflecht verschlungner Minnen;
Nun eilt, nun stockt der Fuß, die Schwelle meidend,
Als trieb ein Cherub flammend ihn von hinnen;
Das Auge starrt auf düstrem Pfad verdrossen,
Es blickt zurück, die Pforte steht verschlossen.

---

und ihren damaligen Umgang mit ihm die nachstehenden Worte ausgesprochen: „Ich war zu jung, um die Geistesgröße des mich mit Liebenswürdigkeit und väterlicher Liebe behandelnden Freundes zu fassen." — Das Gedicht ist insofern eigenthümlich, als der Abschied eigentlich zweimal geschildert wird, aber dies entspricht der Wirklichkeit; denn der erste erfolgte in Marienbad am 20. August, der zweite in Karlsbad, wohin Goethe der Familie Levetzow nachgereist war, am 5. September. Demnach dürfte die Gliederung des Gedichtes etwa folgende sein: Der Zweifel, wie die Erwartete den Dichter empfangen werde, wird durch den Empfang selbst gehoben (1—6). Schilderung des Glücks bei ihr zu sein; schmerzliche Stimmung über den Abschied und Versuch, dieselbe durch Vertiefung in den Anblick der Natur zu überwinden (7—43). Es gelingt erst, wie er ihr Luftgebild (44) in sein Herz überträgt, und jetzt folgt der Hauptinhalt des Gedichtes — die Darstellung seiner Liebe und des Wesens seiner Geliebten, — bis er sich (109) wieder dessen bewußt wird, daß er von ihr fern ist. Diese Empfindung überwältigt ihn vollständig, und er sucht umsonst in Thränen und in der Einsamkeit Trost zu finden. Eine Aenderung des verzweifelten Zustandes giebt erst das folgende Gedicht.

15. Siegel — dieselbe Metapher Bd. 1 S. 87 V. 25.

17—18. Nach der Beschreibung der Nereiden bei Ovid Metamorph. 2, 14: deren Angesicht nicht dasselbe, aber doch nicht verschieden sei, so wie es für Schwestern passe.

19—20. Man ergänze ein Verbum „erfolgte" oder „ward gegeben".

Und nun verschlossen in sich selbst, als hätte
Dies Herz sich nie geöffnet, selige Stunden
Mit jedem Stern des Himmels um die Wette
An ihrer Seite leuchtend nicht empfunden;
Und Mißmuth, Reue, Vorwurf, Sorgenschwere
Belasten's nun in schwüler Atmosphäre.

Ist denn die Welt nicht übrig? Felsenwände,
Sind sie nicht mehr gekrönt von heiligen Schatten?
Die Ernte, reift sie nicht? Ein grün Gelände,
Zieht sich's nicht hin am Fluß durch Busch und Matten?
Und wölbt sich nicht das überweltlich Große,
Gestaltenreiche, bald Gestaltenlose?

Wie leicht und zierlich, klar und zart gewoben,
Schwebt seraphgleich aus ernster Wolken Chor,
Als glich' es ihr, am blauen Aether droben
Ein schlank Gebild aus lichtem Duft empor;
So sahst du sie in frohem Tanze walten,
Die lieblichste der lieblichsten Gestalten.

Doch nur Momente darfst dich unterwinden,
Ein Luftgebild statt ihrer fest zu halten;
Ins Herz zurück! dort wirst du's besser finden,
Dort regt sie sich in wechselnden Gestalten;
Zu vielen bildet Eine sich hinüber,
So tausendfach und immer, immer lieber.

Wie zum Empfang sie an den Pforten weilte
Und mich von dannauf stufenweis beglückte,

---

27. Mit jedem Stern — beim Anblick jedes Sternes, da den Sternen selbst doch füglich nicht selige Empfindungen über das Erscheinen des Mädchens zugeschrieben werden können.

28. leuchtend — ist zu „Stern" zu konstruiren.

36. Gestaltenlose — alle Veränderungen in der Atmosphäre, die keine definirbare bestimmte Gestalt annehmen, Nebel, Dunst ꝛc.

37—40. Aehnlich die Erscheinung der Gestalten in der „Zueignung", in „Euphrosyne" und das Verschwinden der Helena am Anfange des vierten Aktes im zweiten Theil des Faust.

47. Sie erscheint mir bald in dieser bald in jener anmuthigen Lebens- und Liebes-Aeußerung.

Selbst nach dem letzten Kuß mich noch ereilte,
Den letztesten mir auf die Lippen drückte:
So klar beweglich bleibt das Bild der Lieben
Mit Flammenschrift ins treue Herz geschrieben.

Ins Herz, das fest wie zinnenhohe Mauer
Sich ihr bewahrt und sie in sich bewahret,
Für sie sich freut an seiner eignen Dauer,
Nur weiß von sich, wenn sie sich offenbaret;
Sich freier fühlt in so geliebten Schranken
Und nur noch schlägt, für alles ihr zu danken.

War Fähigkeit zu lieben, war Bedürfen
Von Gegenliebe weggelöscht, verschwunden:
Ist Hoffnungslust zu freudigen Entwürfen,
Entschlüssen, rascher That sogleich gefunden.
Wenn Liebe je den Liebenden begeistet,
Ward es an mir aufs lieblichste geleistet;

Und zwar durch sie! — Wie lag ein innres Bangen
Auf Geist und Körper, unwillkommner Schwere!
Von Schauerbildern rings der Blick umfangen
Im wüsten Raum beklommner Herzensleere;
Nun dämmert Hoffnung von bekannter Schwelle,
Sie selbst erscheint in milder Sonnenhelle.

Dem Frieden Gottes, welcher euch hienieden
Mehr als Vernunft beseliget — wir lesen's —
Vergleich' ich wohl der Liebe heitern Frieden
In Gegenwart des allgeliebten Wesens;
Da ruht das Herz, und nichts vermag zu stören
Den tiefsten Sinn, den Sinn, ihr zu gehören.

---

52. letztesten — derselbe Superlativ in Faust, (W. 13. S. 82) „die letztesten hat Herkules erschlagen".
54. Flammenschrift. — vgl. Th. 1, S. 369 V. 211.
65. begeistet — vgl. Faust (W. 13. S. 181) „Da herrschet Well' auf Welle kraftbegeistet".
74. wir lesen's — Epist. Pauli an die Philipper 4, 7: „Der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft".

In unsers Busens Reine wogt ein Streben,
Sich einem Höhern, Reinern, Unbekannten
Aus Dankbarkeit freiwillig hinzugeben,
Enträthselnd sich den ewig Ungenannten;
Wir heißen's „fromm sein". — Solcher seligen Höhe
Fühl' ich mich theilhaft, wenn ich vor ihr stehe.

Vor ihrem Blick wie vor der Sonne Walten,
Vor ihrem Athem wie vor Frühlingslüften
Zerschmilzt, so längst sich eisig starr gehalten,
Der Selbstsinn tief in winterlichen Grüften;
Kein Eigennutz, kein Eigenwille dauert,
Vor ihrem Kommen sind sie weggeschauert.

Es ist, als wenn sie sagte: „Stund' um Stunde
Wird uns das Leben freundlich dargeboten;
Das Gestrige ließ uns geringe Kunde,
Das Morgende, zu wissen ist's verboten;
Und wenn ich je mich vor dem Abend scheute,
Die Sonne sank und sah noch, was mich freute.

Drum thu' wie ich und schaue froh verständig
Dem Augenblick ins Auge! Kein Verschieben!
Begegn' ihm schnell, wohlwollend wie lebendig,
Im Handeln sei's, zur Freude sei's dem Lieben;
Nur wo du bist, sei alles, immer kindlich,
So bist du alles, bist unüberwindlich."

Du hast gut reden, dacht' ich; zum Geleite
Gab dir ein Gott die Gunst des Augenblickes,
Und jeder fühlt an deiner holden Seite
Sich augenblicks den Günstling des Geschickes;

79—84. Vgl. Fausts Worte zu Gretchen (W. 12, S. 111).

101—102. Der Dichter spricht von V. 91 an im Namen der Geliebten; sie selbst hätte ihm nicht sagen können: „werde wie ich", während er selbst das Naive der Denkart in Schiller'schem Sinne wohl auf sie übertragen konnte.

104—106. die Gunst des Augenblicks — die Sicherheit der unmittelbaren Wirkung auf andere durch ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit.

Mich schreckt der Wink, von dir mich zu entfernen.
Was hilft es mir, so hohe Weisheit lernen!

Nun bin ich fern! Der jetzigen Minute,
Was ziemt denn der? Ich wüßt' es nicht zu sagen;
Sie bietet mir zum Schönen manches Gute,
Das lastet nur, ich muß mich ihm entschlagen.
Mich treibt umher ein unbezwinglich Sehnen,
Da bleibt kein Rath als grenzenlose Thränen.

So quellt denn fort und fließet unaufhaltsam!
Doch nie geläng's, die innre Gluth zu dämpfen!
Schon raf't's und reißt in meiner Brust gewaltsam,
Wo Tod und Leben grausend sich bekämpfen.
Wohl Kräuter gäb's, des Körpers Qual zu stillen;
Allein dem Geist fehlt's am Entschluß und Willen;

Fehlt's am Begriff: wie sollt' er sie vermissen?
Er wiederholt ihr Bild zu tausend Malen.
Das zaudert bald, bald wird es weggerissen,
Undeutlich jetzt und jetzt im reinsten Strahlen;
Wie könnte dies geringstem Troste frommen,
Die Ebb' und Fluth, das Gehen wie das Kommen!

Verlaßt mich hier, getreue Weggenossen!
Laßt mich allein am Fels, in Moor und Moos;
Nur immer zu! Euch ist die Welt erschlossen,
Die Erde weit, der Himmel hehr und groß;
Betrachtet, forscht, die Einzelheiten sammelt,
Naturgeheimniß werde nachgestammelt!

Mir ist das All, ich bin mir selbst verloren,
Der ich noch erst den Göttern Liebling war;
Sie prüften mich, verliehen mir Pandoren,

---

111. zum Schönen — das ich gehabt habe, aber jetzt nicht mehr habe.
121. Fehlt's am Begriff — der Geist kann den Gedanken der Trennung nicht fassen, sie sich nicht als möglich darstellen.
127. Goethe hatte seinen Diener Stadelmann und seinen Sekretär John mit sich; er erwähnt ihre mineralogischen und meteorologischen Fähigkeiten in Briefen an Staatsrath Schulz und an den Rath Grüner.
135. In „Pandora", einer Dichtung, auf die Goethe selbst hohen

So reich an Gütern, reicher an Gefahr;
Sie drängten mich zum gabeseligen Munde,
Sie trennen mich und richten mich zu Grunde.

Aussöhnung.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb' ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelschwingen,
Verflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu dringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne;
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Und so das Herz, erleichtert, merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

Werth legte, muß sich auch Epimetheus von Pandora trennen, die ihm nur auf kurze Zeit verliehen war.

137. gabeseligen — eine Art freier Uebersetzung des Namens „Pandora".

Aussöhnung. 1827 (6). 1828 (6a). — Von den Handschriften trägt eine das Datum „Marienbad am 19. August 1823", die andere ist „August 1823" bezeichnet; beides ist unseres Wissens nicht von Goethe geschrieben, der selbst sagt (s. S. 169, Anmerkung), er habe das Gedicht nach dem Besuche der Frau Szymanowska in Weimar in den letzten Tagen des Oktober 1823 geschrieben. Wir halten das Letztere für wahrscheinlicher als die Angaben eines früheren Entstehens, wenn auch ein Irrthum Goethe's immerhin möglich ist.

4. dir — auf ihn selbst bezüglich.

17–18. Schiller „Lied von der Glocke" V. 78 u. 79.

Aeolsharfen.

Gespräch.

Er.

Ich dacht', ich habe keinen Schmerz,
Und doch war mir so bang ums Herz,
Mir war's gebunden vor der Stirn
Und hohl im innersten Gehirn, —
Bis endlich Thrän' auf Thräne fließt,
Verhaltnes Lebewohl ergießt. —
Ihr Lebewohl war heitre Ruh,
Sie weint wohl jetzund auch wie du.

Sie.

Ja, er ist fort, das muß nun sein!
Ihr Lieben, laßt mich nur allein,
Sollt' ich euch seltsam scheinen,
Es wird nicht ewig währen!
Jetzt kann ich ihn nicht entbehren,
Und da muß ich weinen.

Er.

Zur Trauer bin ich nicht gestimmt,
Und Freude kann ich auch nicht haben:
Was sollen mir die reifen Gaben,
Die man von jedem Baume nimmt!
Der Tag ist mir zum Ueberdruß,
Langweilig ist's, wenn Nächte sich befeuern;
Mir bleibt der einzige Genuß,
Dein holdes Bild mir ewig zu erneuern,

Aeolsharfen. 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet gegen Ende Juli 1822. — Die beiden ersten Strophen schrieb Goethe in das Stammbuch des Kapellmeisters Tomaschek aus Prag, den er am 6. August 1822 in Eger besuchte; an Zelter schickte er das vollendete Gedicht am 14. Dezember. Die Beziehung des Ganzen auf Ulrike v. Levetzow, von der er am 24. Juli in Marienbad geschieden war, hat viel innere Wahrscheinlichkeit.

8. jetzund (itzund) — archaistische Wortform.
20. befeuern — durch den Glanz der Gestirne.

Und fühltest du den Wunsch nach diesem Segen,
Du kämest mir auf halbem Weg entgegen.

Sie.

Du trauerst, daß ich nicht erscheine,
Vielleicht entfernt so treu nicht meine,
Sonst wär' mein Geist im Bilde da.
Schmückt Iris wohl des Himmels Bläue?
Laß regnen, gleich erscheint die neue.
Du weinst! Schon bin ich wieder da.

Er.

Ja, du bist wohl an Iris zu vergleichen,
Ein liebenswürdig Wunderzeichen,
So schmiegsam herrlich, bunt in Harmonie
Und immer neu und immer gleich wie sie.

Ungeduld.

Immer wieder in die Weite
Ueber Länder, an das Meer,
Phantasien in der Breite
Schwebt am Ufer hin und her!
Neu ist immer die Erfahrung:
Immer ist dem Herzen bang,
Schmerzen sind der Jugend Nahrung,
Thränen seliger Lobgesang.

Lust und Qual.

Knabe saß ich, Fischerknabe,
Auf dem schwarzen Fels im Meer
Und bereitend falsche Gabe,
Sang ich, lauschend rings umher,

Ungeduld. 1827 (6) und 1828 (6a). — Zeit unbekannt.

Lust und Qual. 1820 (KA 2, 3. 13 f.). — 1827 (6) und 1828 (6a). — Nach der Angabe Eckermann's in der Ausgabe 8 am 24. Dezember 1815 gedichtet.

Angel schwebte lockend nieder,
Gleich ein Fischlein streift und schnappt —
Schadenfrohe Schelmenlieder —
Und das Fischlein war ertappt.

Ach! am Ufer, durch die Fluren,
Ins Geklüfte tief zum Hain
Folgt' ich einer Sohle Spuren,
Und die Hirtin war allein.
Blicke sinken, Worte stocken! —
Wie ein Taschenmesser schnappt,
Faßte sie mich in die Locken,
Und das Bübchen war ertappt.

Weiß doch Gott, mit welchem Hirten
Sie aufs neue sich ergeht!
Muß ich in das Meer mich gürten,
Wie es sauset, wie es weht.
Wenn mich oft im Netze jammert
Das Gewimmel groß und klein,
Immer möcht' ich noch umklammert
Noch von ihren Armen sein!

Immer und überall.

Dringe tief zu Berges Grüften,
Wolken folge hoch zu Lüften;
Muse ruft zu Bach und Thale
Tausend, aber tausend Male.

Sobald ein frisches Kelchlein blüht,
Es fordert neue Lieder;
Und wenn die Zeit verrauschend flieht,
Jahrszeiten kommen wieder.

Immer und überall. 1820 (KA 2, 3, 4). — 1827 (6) und 1828 (6a). Die vier ersten Zeilen stehen in KA als Motto für eine Reihe dort folgender Gedichte.

März.

Es ist ein Schnee gefallen;
Denn es ist noch nicht Zeit,
Daß von den Blümlein allen,
Daß von den Blümlein allen
Wir werden hoch erfreut.

Der Sonnenblick betrüget
Mit mildem falschem Schein,
Die Schwalbe selber lüget,
Die Schwalbe selber lüget,
Warum? Sie kommt allein!

Sollt' ich mich einzeln freuen,
Wenn auch der Frühling nah?
Doch kommen wir zu zweien,
Doch kommen wir zu zweien,
Gleich ist der Sommer da.

April.

Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr?
Denn ihr sagt was gar zu Schönes,
Gar des lieblichsten Getönes;
Und in gleichem Sinne fragt ihr.

März. 1820 (KA 2, 3, 15). 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet am 15., nach andern Angaben am 3. März 1817.

1—2. Uebereinstimmend mit einem Volksliede.

10. Sprichwörtlich: „Eine Schwalbe macht keinen Frühling (Sommer)."

April. 1820 (KA 1820. 2, 3, 16). 1827 (6) und 1828 (6a). — Zeit unbekannt.

Die Ueberschrift scheint mit dem Inhalt des Gedichtes nichts zu thun zu haben; indessen verbindet der April den März mit dem Mai, so daß denn alle drei Gedichte eine Art Ganzes ausmachen.

Doch ich glaub' euch zu erfassen:
Hinter dieser Augen Klarheit
Ruht ein Herz in Lieb' und Wahrheit.
Jetzt sich selber überlassen,

Dem es wohl behagen müßte,
Unter so viel stumpfen, blinden
Endlich einen Blick zu finden,
Der es auch zu schätzen wüßte.

Und indem ich diese Chiffern
Mich versenke zu studiren,
Laßt euch ebenfalls verführen,
Meine Blicke zu entziffern!

Mai.

Leichte Silberwolken schweben
Durch die erst erwärmten Lüfte,
Mild, von Schimmer sanft umgeben,
Blickt die Sonne durch die Düfte.
Leise wallt und drängt die Welle
Sich am reichen Ufer hin,
Und wie reingewaschen helle,
Schwankend hin und her und hin
Spiegelt sich das junge Grün.

Still ist Luft und Lüftchen stille;
Was bewegt mir das Gezweige?
Schwüle Liebe dieser Fülle
Von den Bäumen durchs Gesträuche.
Nun der Blick auf einmal helle —
Sieh! der Bübchen Flatterschaar,
Das bewegt und regt so schnelle,

Mai. 1820 (KA 2, 3. 17 f.). 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet nach der Ausgabe 8 am 2. Januar 1816. — „Der Bübchen Flatterschaar", d. h. Amoretten oder Eroten, baut eine Hütte und führt das Liebchen dort hinein, wo der Liebende sie empfangen wird.

15. Bübchen — Amoretten (Eroten).

Wie der Morgen sie gebar,
Flügelhaft sich Paar und Paar.

Fangen an das Dach zu flechten; —
Wer bedürfte dieser Hütte?
Und wie Zimmrer, die gerechten,
Bank und Tischchen in der Mitte!
Und so bin ich noch verwundert,
Sonne sinkt, ich fühl' es kaum;
Und nun führen aber hundert
Mir das Liebchen in den Raum —
Tag und Abend, welch ein Traum!

Juni.

Hinter jenem Berge wohnt
Sie, die meine Liebe lohnt.
Sage, Berg, was ist denn das?
Ist mir doch, als wärst du Glas,

Und ich wär' nicht weit davon;
Denn sie kommt, ich seh' es schon,
Traurig, denn ich bin nicht da,
Lächelnd, ja, sie weiß es ja!

Nun stellt sich dazwischen
Ein kühles Thal mit leichten Büschen,
Bächen, Wiesen und dergleichen,

---

18. flügelhaft = geflügelt.

Juni. 1820 (KA 2, 3, 19–21). 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet nach der Ausgabe 8 am 24. Juni 1816.

Das Gedicht erscheint als eine etwas abweichende Lösung der in „März" und „April" vorbereiteten Situation, wie sie in „Mai" gegeben wird. Hier ist die Geliebte entfernt durch einen zwischen ihr und dem Liebenden liegenden Berg; aber er sieht sie in seiner Phantasie sich ihm nahen, und als ihr Bild ihm verschwunden ist (V. 24), ist er ihr doch geistig nahe und er stellt sich mit der lebhaftesten Empfindung ihr ganzes Wesen und das Glück vor, das er in ihrem Besitze finden werde.

4. Glas — der Berg erscheint durchsichtig.

Mühlen und Rädern, den schönsten Zeichen
Daß da gleich wird eine Fläche kommen,
Weite Felder unbeklommen.
Und so immer, immer heraus,
Bis mir an Garten und Haus!

Aber wie geschicht's?
Freut mich das alles nicht —
Freute mich des Gesichts
Und der zwei Aeuglein Glanz,
Freute mich des leichten Gangs,
Und wie ich sie seh'
Vom Zopf zur Zeh!

Sie ist fort, ich bin hier,
Ich bin weg, bin bei ihr.

Wandelt sie auf schroffen Hügeln,
Eilet sie das Thal entlang,
Da erklingt es wie mit Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang.
Und auf diese Jugendfülle,
Dieser Glieder frohe Pracht
Harret einer in der Stille,
Den sie einzig glücklich macht.

Liebe steht ihr gar zu schön,
Schönres hab' ich nie gesehn!
Bricht ihr doch ein Blumenflor
Aus dem Herzen leicht hervor.

Denk' ich: soll es doch so sein!
Das erquickt mir Mark und Bein;

---

12. Mühlen und Rädern — Hendiadys für Mühlenrädern — ist dem in den Ausgaben bis 1840 stehenden „Mühlen und Rändern" vorzuziehen, da das letztere in Beziehung auf den Sinn zu unbestimmt ist.

16. bis mir — „bis" als Präposition mit dem Dativ sehr ungebräuchlich; der Akkusativ „bis diesen Tag" oder in ähnlichen Verbindungen wäre nicht auffallend.

30—31. Vgl. Bd. 1 S. 50 V. 9 u. 10.

38. soll — sein — ist es Wirklichkeit, daß sie mein sein wird?

Wähn' ich wohl, wenn sie mich liebt,
Daß es noch was Bessres giebt?

Und noch schöner ist die Braut,
Wenn sie sich mir ganz vertraut,
Wenn sie spricht und mir erzählt,
Was sie freut und was sie quält,

Wie's ihr ist und wie's ihr war,
Kenn' ich sie doch ganz und gar.
Wer gewänn' an Seel' und Leib
Solch ein Kind und solch ein Weib!

Frühling übers Jahr.

Das Beet, schon lockert
Sich's in die Höh,
Da wanken Glöckchen,
So weiß wie Schnee;
Safran entfaltet
Gewaltige Gluth,
Smaragden keimt es
Und keimt wie Blut.
Primeln stolziren
So naseweis,
Schalkhafte Veilchen,
Versteckt mit Fleiß;
Was auch noch alles
Da regt und webt,

Frühling übers Jahr. 1820 (KA 1820, 2. 3, 22–23). — 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet am 15. Mai 1816.

Nicht der Frühling des kommenden Jahres, sondern, wie v. Loeper sehr richtig bemerkt, der das ganze Jahr hindurch dauernde, ewige Frühling ist gemeint. Die Darstellung des Frühlings in der Natur führt den Dichter auf die reichste Blüthe desselben, das Gemüth der Geliebten, das aber nicht vergänglich wie jener, sondern immerfort wirksam ist. Nur wünschte man in der Ausführung allerdings auch eine Hinweisung auf Herbst und Winter, nicht allein auf den Sommer.

Genug, der Frühling,
Er wirkt und lebt.

Doch was im Garten
Am reichsten blüht,
Das ist des Liebchens
Lieblich Gemüth.
Da glühen Blicke
Mir immerfort,
Erregend Liedchen,
Erheiternd Wort;
Ein immer offen,
Ein Blüthenherz,
Im Ernste freundlich
Und rein im Scherz.
Wenn Ros' und Lilie
Der Sommer bringt,
Er doch vergebens
Mit Liebchen ringt.

Zwischen beiden Welten.

Einer Einzigen angehören,
Einen Einzigen verehren,
Wie vereint es Herz und Sinn!
Lida! Glück der nächsten Nähe,
William! Stern der schönsten Höhe,
Euch verdank' ich, was ich bin.
Tag' und Jahre sind verschwunden,
Und doch ruht auf jenen Stunden
Meines Werthes Vollgewinn.

Zwischen beiden Welten. 1820 (KA 2, 3, 31). — 1827 (6) und 1828 (6a). — Man möchte eher geneigt sein, das Gedicht für ein vergessenes Jugendprodukt zu halten, als dessen Entstehen erst in die Zeit seiner Veröffentlichung in „Kunst und Alterthum" zu setzen. Daß unter „William" Shakespeare zu verstehen ist, und namentlich wenn man eine frühe Zeit

Um Mitternacht.

Um Mitternacht ging ich, nicht eben gerne,
Klein, kleiner Knabe, jenen Kirchhof hin
Zu Vaters Haus, des Pfarrers; Stern am Sterne,
Sie leuchteten doch alle gar zu schön —
Um Mitternacht.

Wenn ich dann ferner in des Lebens Weite
Zur Liebsten mußte, mußte, weil sie zog,
Gestirn und Nordschein über mir im Streite,
Ich gehend, kommend, Seligkeiten sog —
Um Mitternacht!

Bis dann zuletzt des vollen Mondes Helle
So klar und deutlich mir ins Finstere drang,
Auch der Gedanke willig, sinnig, schnelle
Sich ums Vergangne wie ums Künftige schlang —
Um Mitternacht.

St. Nepomuck's Vorabend.

Lichtlein schwimmen auf dem Strome,
Kinder singen auf der Brücken,

---

der Abfassung annehmen kann, unter „Lida" Frau von Stein, unterliegt wohl keinem Zweifel.

Um Mitternacht. 1821 (Neue Liedersammlung von Carl Friedrich Zelter). 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet zu Jena am 13. Februar 1818.

Als Goethe die Zelter'sche Liedersammlung in Kunst und Alterthum (3, 3, 171) anzeigte, fügte er über das Entstehen seines Gedichtes Folgendes hinzu: „Man lasse mich bekennen, daß ich mit dem Schlag Mitternacht, im hellsten Vollmond aus guter, mäßig aufgeregter, geistreich anmuthiger Gesellschaft zurückkehrend, das Gedicht aus dem Stegreif niederschrieb, ohne auch nur früher eine Ahnung davon gehabt zu haben." Und bei Gelegenheit des neuen Abdrucks in KA bemerkt er, daß das Lied ihm zu einer seiner liebsten Produktionen geworden sei.

St. Nepomuck's Vorabend. 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet in Karlsbad am 15. Mai 1820.

Goethe schickte das Lied am 24. Mai an Zelter, der es in lebendiger

Glocke, Glöckchen fügt vom Dome
Sich der Andacht, dem Entzücken.

Lichtlein schwinden, Sterne schwinden;
Also löste sich die Seele
Unsres Heil'gen; nicht verkünden
Durft' er anvertraute Fehle.

Lichtlein, schwimmet! Spielt, ihr Kinder!
Kinderchor, o singe, singe!
Und verkündiget nicht minder,
Was den Stern zu Sternen bringe.

Im Vorübergehn.

Ich ging im Felde
So für mich hin,
Und nichts zu suchen,
Das war mein Sinn.

Da stand ein Blümchen
Sogleich so nah,
Daß ich im Leben
Nichts lieber sah.

Ich wollt' es brechen,
Da sagt' es schleunig:

Rückerinnerung an seine Anwesenheit in Prag während der Nepomucksfeier bald darauf komponirte.

5. Sterne — mit Beziehung auf den heiligen Nepomuck, wie V. 12.

7—8. nicht — Fehle — nach der Legende ließ König Wenzel Nepomuck an Händen und Füßen gebunden in die Moldau werfen, weil er nicht verrathen wollte, was ihm die Königin in der Beichte anvertraut hatte.

Im Vorübergehen. 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet 1813 nach Riemer's Angabe.

Vgl. Bd. 1 S. 21 das Gedicht „Gefunden". Es ist hier dasselbe Thema in andrer Fassung. Eigenthümlich ist die letzte Strophe, in der die zwei ersten und der vierte Vers des andern Gedichts wiederholt werden und nur der dritte und vierte in ihr selbst neu sind.

„Ich habe Wurzeln,
Die sind gar heimlich.

Im tiefen Boden
Bin ich gegründet;
Drum sind die Blüthen
So schön geründet.

Ich kann nicht liebeln,
Ich kann nicht schranzen;
Mußt mich nicht brechen,
Mußt mich verpflanzen."

Ich ging im Walde
So vor mich hin;
Ich war so heiter,
Wollt' immer weiter —
Das war mein Sinn.

Pfingsten.

Unter halb verwelkten Maien
Schläft der liebe Freund so still;
O! wie soll es ihn erfreuen,
Was ich ihm vertrauen will:
Ohne Wurzeln dieses Reisig,
Es verdorrt das junge Blut;
Aber Liebe, wie Herr Dreyßig
Nähret ihre Pflanzen gut.

Pfingsten. 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet in Berka am 24. Juni 1814.

Pfingsten fiel 1814 auf den 29. Mai und Goethe war seit dem 13. in dem kleinen Badeorte. — „Der liebe Freund" in der verwelkten Maienlaube scheint Riemer gewesen zu sein. Gegenstand seiner Liebe und seine spätere Gattin war Goethe's Hausgenossin Karoline Ulrich; Herr Dreyßig war Kaufmann und Handelsgärtner in Tonndorf bei Weimar.

Aug' um Ohr.

Was dem Auge dar sich stellet,
Sicher glauben wir's zu schaun;
Was dem Ohr sich zugesellet,
Giebt uns nicht ein gleich Vertraun;
Darum deine lieben Worte
Haben oft mir wohlgethan;
Doch ein Blick am rechten Orte,
Uebrig läßt er keinen Wahn.

Blick um Blick.

Wenn du dich im Spiegel besiehst,
Denke, daß ich diese Augen küßte
Und mich mit mir selbst entzweien müßte,
Sobalde du mich fliehst:
Denn da ich nur in diesen Augen lebe,
Du mir giebst, was ich gebe,
So wär' ich ganz verloren;
Jetzt bin ich immer wie neugeboren.

Haus-Park.

Liebe Mutter, die Gespielen
Sagen mir schon manche Zeit,

Aug' um Ohr. 1827 (6) — 1828 (6a). — Die Verse sind der Gräfin Karoline von Egloffstein gewidmet; wenigstens stehen sie in deren Album mit dem Datum „Jena den 17. Mai 1817." — Vergl. Katalog der Berliner Goethe-Ausstellung 1861 S. 20.

Blick um Blick. 1827 (6) — 1828 (6a). — Die in den Inhaltsverzeichnissen, aber nicht vor dem Text der Ausgaben letzter Hand stehende Ueberschrift „Kuß auf Blick" erscheint passender.

Haus-Park. 1827 (6) — 1828 (6a). Gedichtet 1797.
Das Gedicht sollte, wie Goethe an Schiller am 28. April 1797 schreibt,

Daß ich besser sollte fühlen,
Was Natur im Freien beut.
Bin ich hinter diesen Mauern,
Diesen Hecken, diesem Bux,
Wollen sie mich nur bedauern
Neben diesem alten Jux.

Solche schroffe grüne Wände
Ließen sie nicht länger stehn;
Kann man doch von einem Ende
Gleich bis an das andre sehn.
Von der Schere fallen Blätter,
Fallen Blüthen, welch ein Schmerz!
Asmus, unser lieber Vetter,
Nennt es puren Schneiderscherz.

Stehn die Pappeln doch so prächtig
Um des Nachbars Gartenhaus;
Und bei uns, wie niederträchtig
Nehmen sich die Zwiebeln aus!
Wollt ihr nicht den Wunsch erfüllen —
Ich bescheide mich ja wohl!
Heuer nur um Gotteswillen,
Liebe Mutter, keinen Kohl!

---

eigentlich ein Pendant zu den „Musen und Grazien in der Mark" (Bd. 1, S. 111 f.) werden und die Ueberschrift „Die empfindsame Gärtnerin" haben. Goethe gab die letztere auf und genehmigte die gegenwärtige, die Riemer gemacht hat. Das Ganze ist eine Polemik gegen Gartenanlagen in unmittelbarer Nähe des Wohnhauses, in ähnlichem Sinne, wie es in der zweiten Epistel (Bd. 1, S. 263 V. 146—149) ausgesprochen ist.

6. Bux — Buchsbaum. Uhland in dem Gedicht „Der Schenke von Limburg": „Ein Trinkgefäß von Bux."

15—16. Matthias Claudius (Asmus) kämpft auch gegen die französische Heckenschere in seiner Serenate „Im Walde zu singen", worauf v. Loeper hinweist.

Der neue Koppernikus.

Art'ges Häuschen hab' ich klein,
Und darin versteckt,
Bin ich vor der Sonne Schein
Gar bequem bedeckt.

Denn da giebt es Schalterlein,
Federchen und Lädchen,
Finde mich so wohl allein
Als mit hübschen Mädchen.

Denn, o Wunder! mir zur Lust
Regen sich die Wälder,
Näher kommen meiner Brust
Die entfernten Felder.

Und so tanzen auch vorbei
Die bewachsnen Berge;
Fehlet nur das Lustgeschrei
Aufgeregter Zwerge.

Doch so gänzlich still und stumm
Nennt es mir vorüber,
Meistens grad und oft auch krumm,
Und so ist mir's lieber.

Wenn ich's recht betrachten will
Und es ernst gewahre,
Steht vielleicht das alles still,
Und ich selber fahre.

Der neue Koppernikus. 1827 (6) — 1828 (6a). — Gedichtet am 26. Juli 1814.

Goethe war am 25. Juli von Weimar abgereist, um an den Rhein zu gehen; das Häuschen ist also sein Wagen und Koppernikus nennt er sich, weil er die Welt durchmißt (an sich vorüberziehen läßt). Die zwei letzten Verse spielen scherzhaft auf das Weltsystem des „Koppernikus" an. Die vortreffliche Inschrift auf seinem Denkmal in Thorn lautet: „Terrae motor Solis coeli que stator".

Gegenseitig.

Wie sitzt mir das Liebchen?
Was freut sie so groß?
Den Fernen, sie wiegt ihn,
Sie hat ihn im Schooß;

Im zierlichen Käfig
Ein Vöglein sie hält,
Sie läßt es heraußer,
So wie's ihr gefällt.

Hat's Picken dem Finger,
Den Lippen gethan,
Es flieget und flattert
Und wieder heran.

So eile zur Heimath!
Das ist nun der Brauch,
Und hast du das Mädchen,
So hat sie dich auch.

Freibeuter.

Mein Haus hat kein' Thür,
Mein' Thür hat ke' Haus;
Und immer mit Schätzel
Hinein und heraus.

Mei Küch hat ke' Herd,
Mei Herd hat ke' Küch;
Da bratet's und siedet's
Für sich und für mich.

Gegenseitig. — 1821 (Neue Liedersammlung von C. F. Zelter unter der Ueberschrift „Den Fernen"). 1827 (6). 1828 (6a). — Gedichtet spätestens 1816. Der letzte Vers spricht den Sinn des Ganzen aus, daß der Liebende seine Freiheit verloren hat.

7. heraußer — dialektisch.

Freibeuter. — 1827 (6). — 1828 (6a). Im Tone des Volksliedes und zum Theil mit dialektischen Wortformen.

Mei Bett hat ke' G'ſtell,
Mei G'ſtell hat ke' Bett;
Doch wüßt ich nit e'nen,
Der's luſtiger hett.

Mei Keller is hoch,
Mei Scheuer is tief,
Zu oberſt, zu unterſt —
Da lag ich und ſchlief.

Und bin ich erwachen,
Da geht es ſo fort;
Mei Ort hat ke' Bleibens,
Mein Bleibens ken' Ort.

Wahrer Genuß.

Umſonſt, daß du, ein Herz zu lenken,
Des Mädchens Schooß mit Golde füllſt;
Der Liebe Freuden laß dir ſchenken,
Wenn du ſie wahr empfinden willſt.
Gold kauft die Stimme großer Haufen,
Kein einzig Herz erwirbt es dir;
Doch willſt du dir ein Mädchen kaufen,
So geh' und gieb dich ſelbſt dafür!

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, ſchränke ſelbſt dich ein!
Man kann in wahrer Freiheit leben,
Und doch nicht ungebunden ſein.
Laß nur für eine dich entzünden,
Und iſt ihr Herz von Liebe voll,
So laß die Zärtlichkeit dich binden,
Wenn dich die Pflicht nicht binden ſoll!

Wahrer Genuß. — 1770 (LL). — 1833 (7). Gedichtet Frühjahr 1768. — Die älteren Faſſungen des Gedichtes ſ. Anhang.

Empfinde, Jüngling, und dann wähle,
Ein Mädchen dir, sie wähle dich,
Von Körper schön und schön von Seele,
Und dann bist du beglückt wie ich.
Ich, der ich diese Kunst verstehe,
Ich habe mir ein Kind gewählt,
Daß uns zum Glück der schönsten Ehe
Allein des Priesters Segen fehlt.

Für nichts besorgt als meine Freude,
Für mich nur schön zu sein bemüht,
Wollüstig nur an meiner Seite,
Und sittsam, wenn die Welt sie sieht —
Daß unsrer Gluth die Zeit nicht schade,
Räumt sie kein Recht aus Schwachheit ein,
Und ihre Gunst bleibt immer Gnade,
Und ich muß immer dankbar sein.

Ich bin genügsam und genieße
Schon da, wenn sie mir zärtlich lacht,
Wenn sie bei Tisch des Liebsten Füße
Zum Schemel ihrer Füße macht,
Den Apfel, den sie angebissen,
Das Glas, woraus sie trank, mir reicht
Und mir bei halbgeraubten Küssen
Den sonst verdeckten Busen zeigt.

Und wenn in stillgesell'ger Stunde
Sie einst mit mir von Liebe spricht,
Wünsch' ich nur Worte von dem Munde,
Nur Worte, Küsse wünsch' ich nicht.
Welch ein Verstand, der sie beseelet,
Mit immer neuem Reiz umgiebt!
Sie ist vollkommen, und sie fehlet
Darin allein, daß sie mich liebt.

Die Ehrfurcht wirft mich ihr zu Füßen,
Die Sehnsucht mich an ihre Brust.
Sieh, Jüngling, dieses heißt genießen,
Sei klug und suche diese Lust!

Der Tod führt einst von ihrer Seite
Dich auf zum englischen Gesang,
Dich zu des Paradieses Freude,
Und du fühlst keinen Uebergang.

Sehnsucht.

Mel.: O Vater der Barmherzigkeit.

Dies wird die letzte Thrän' nicht sein,
Die glühend Herz aufquillet,
Das mit unsäglich neuer Pein
Sich schmerzvermehrend stillet.

O laß doch immer hier und dort
Mich ewig Liebe fühlen,
Und möcht' der Schmerz auch also fort
Durch Nerv- und Adern wühlen!

Könnt' ich doch ausgefüllt einmal
Von dir, o Ew'ger, werden —
Ach, diese lange, tiefe Qual,
Wie dauert sie auf Erden!

Als ich in Saarbrücken.

Den 27. Juni 1770.

Wo bist du itzt, mein unvergeßlich Mädchen?
Wo singst du itzt?

Sehnsucht. — 1793 („Urania für Kopf und Herz. Herausgegeben von Ewald." Erstes Stück S. 53). W. 3, 12. — Vermuthlich hat Ewald (s. 1, 89 Anmerkung) dies Goethe's späterer Sinnes- und Denkweise fernstehende Gedicht aus dessen Jugendzeit besessen und es ebenso wie 1799 „Künstlers Fug und Recht" ohne dessen Vorwissen abdrucken lassen. Das Gedicht selbst dürfte aus der Zeit der engeren Beziehungen zu Fräulein v. Klettenberg ca. 1770 stammen.

Als ich in Saarbrücken. — 1837 (Blätter für literarische Unterhaltung Nr. 5). — 1869 (W. 3, 12).

Aus dem Liederheft von Friederike Brion mit obiger Ueberschrift. — Goethe's Lothringer Reise fällt nach neueren Feststellungen in die Zeit vom

Wo lacht die Flur, wo triumphirt das Städtchen,
Das dich besitzt?
Seit du entfernt, will keine Sonne scheinen,
Und es vereint
Der Himmel sich, dir zärtlich nachzuweinen,
Mit deinem Freund.

All unsre Lust ist fort mit dir gezogen;
Still überall
Ist Stadt und Feld; dir nach ist sie geflogen,
Die Nachtigall.

O, komm zurück! Schon rufen Hirt und Heerden
Dich bang herbei.
Komm bald zurück, sonst wird es Winter werden
Im Monat Mai!

(Nach Sessenheim.)

Ich komme bald, ihr goldnen Kinder!
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen
Und tausendfältig uns ergetzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Wir wollen kleine Kinder sein.

---

22. Juni bis Anfang Juli 1770 (nicht 1771) und führte ihn am 26. Juni nach Saarbrücken. Vom 27. Juni hat sich auch ein an Fräulein Fabricius) gerichteter Brief erhalten. Nach alledem kann das obige Gedicht keine persönlichen Beziehungen zu Friederike Brion haben, die Goethe erst im Oktober dieses Jahres kennen lernte.

(Nach Sessenheim.) 1840 (MB Nr. 216). 1840 (9).

Das obige und ebenso die sieben nachfolgenden an Friederike Brion gerichteten Gedichte gehören wohl sämmtlich dem Jahre 1771 an. Auf eine speziellere Zeitbestimmung verzichtend geben wir ihnen nur eine für die Entwickelung des Verhältnisses mögliche und dabei möglichst natürliche Reihenfolge, in welche sich die bereits im ersten Bande befindlichen Friederiken-Lieder (S. 49 und 53) leicht einfügen lassen.

(Ueber Tisch.)

Nun sitzt der Ritter an dem Ort,
Den ihr ihm nanntet, lieben Kinder.
Sein Pferd ging ziemlich langsam fort,
Und seine Seele nicht geschwinder.

Da sitz' ich nun vergnügt bei Tisch,
Und endige mein Abenteuer
Mit einem Paar gesottner Eier
Und einem Stück gebacknen Fisch.

Die Nacht war wahrlich ziemlich düster,
Mein Falber stolperte wie blind;
Und doch fand ich den Weg so gut, als ihn der Küster
Des Sonntags früh zur Kirche find't.

(Morgenständchen.)

Erwache, Friederike,
Vertreib die Nacht,
Die Einer deiner Blicke
Zum Tage macht!
Der Vögel sanft Geflüster
Ruft liebevoll,
Daß mein geliebt Geschwister
Erwachen soll.

(Ueber Tisch.) 1840 (MB Nr. 216). — 1840 (9).

S. das vorige Gedicht. Es liegt nahe, mit beiden Gedichten die Erzählung Goethe's am Schlusse des 10. Buchs von „Dichtung und Wahrheit" in Verbindung zu bringen.

12. find't — s. Anhang.

(Morgenständchen.) 1838 (Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1838. Herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab DMA). 1869 (W. 3, 13).

Gedichtet vermuthlich im Frühjahr 1771 und an Friederike Brion in Seffenheim gerichtet.

Ist dir dein Wort nicht heilig
Und meine Ruh?
Erwache! Unverzeihlich!
Noch schlummerst du?
Horch! Philomelens Kummer
Schweigt heute still,
Weil dich der böse Schlummer
Nicht meiden will.

Es zittert Morgenschimmer
Mit blödem Licht
Erröthend durch dein Zimmer
Und weckt dich nicht.
Am Busen deiner Schwester,
Der für dich schlagt,
Entschläfst du immer fester,
Je mehr es tagt.

Ich seh' dich schlummern, Schöne!
Vom Auge rinnt
Mir eine süße Thräne
Und macht mich blind.
Wer kann es fühllos sehen,
Wer wird nicht heiß,
Und wär' er von den Zehen
Zum Kopf von Eis?

Vielleicht erscheint dir träumend,
O Glück! mein Bild,
Das halb voll Schlaf und reimend
Die Musen schilt.
Erröthen und erblassen
Sieh sein Gesicht!
Der Schlaf hat ihn verlassen,
Doch wacht er nicht.

---

22. schlagt — ohne Umlaut, wie es noch jetzt in einzelnen Kompositis „veranschlagen" „rathschlagen" u. a. üblich ist.
35. reimend — s. Anhang.

Die Nachtigall im Schlafe
Hast du versäumt;
Drum höre nun zur Strafe,
Was ich gereimt!
Schwer lag auf meinem Busen
Des Reimes Joch,
Die schönste meiner Musen,
Du — schliefst ja noch.

(Friederike.)

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle;
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude;
Nun laß auch Morgen sein wie Heute
Und lehr' mich ihrer würdig sein!

Einzeichnung auf die Tafel in der Buchenlaube bei Sessenheim unter die Namen der Freunde.

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz!
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmt die obern in Acht!
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

(Friederike.) 1840 (MB Nr. 216). — 1840 (9).

Einzeichnung. — 1840 (MB Nr. 217). 1840 (9).

Die Ueberschrift, die zugleich den Anlaß der obigen Verse angiebt, ist entnommen aus M. Bernays „Der junge Goethe" (1, 270).

Balde seh' ich Riekchen wieder.

Balde seh' ich Riekchen wieder
Balde bald umarm ich sie;
Munter tanzen meine Lieder
Nach der süßten Melodie.

O wie schön hat's mir gekluugen,
Wenn sie meine Lieder sang;
Lange hab' ich nicht gesungen
Lange liebe Liebe lang.

Denn mich ängsten tiefe Schmerzen,
Wenn mein Mädchen mir entflieht,
Und der wahre Gram im Herzen
Geht nicht über in mein Lied.

Doch jetzt sing' ich und ich habe
Volle Freude süß und rein;
Ja ich gäbe diese Gabe
Nicht für aller Klöster Wein.

Ein grauer, trüber Morgen.

Ein grauer, trüber Morgen
Bedeckt mein liebes Feld;
Im Nebel tief verborgen
Liegt um mich her die Welt.
O liebliche Friederike,
Dürft' ich nach dir zurück!
In Einem deiner Blicke
Liegt Sonnenschein und Glück.

Balde seh' ich Riekchen wieder. — 1875 (M. Bernays „Der junge Goethe" 1, 267). Das Gedicht ist dort nach dem Texte des Originalblatts veröffentlicht.

Ein grauer, trüber Morgen. — 1838 (DMA). — 1869 (W. 3, 17).

Der Baum, in dessen Rinde
Mein Nam' bei deinem steht,
Wird bleich vom rauhen Winde,
Der jede Lust verweht.
Der Wiesen grüner Schimmer
Wird trüb wie mein Gesicht;
Sie sehn die Sonne nimmer,
Und ich Friedriken nicht.

Bald geh' ich in die Reben
Und herbste Trauben ein;
Umher ist Alles Leben,
Es sprudelt neuer Wein.
Doch in der öden Laube,
Ach, denk' ich, wär' Sie hier!
Ich brächt' ihr diese Traube,
Und Sie — was gäb' sie mir?

(Entfernung von der Geliebten.)

Ach, bist du fort? Aus welchen güldnen Träumen
Erwach' ich jetzt zu meiner Qual?
Kein Bitten hielt dich auf, du wolltest dich nicht säumen,
Du flogst davon zum zweiten Mal.

Zum zweiten Mal sah ich dich Abschied nehmen,
Dein göttlich Aug' in Thränen stehn
Für deine Freundinnen, — des Jünglings stummes Grämen
Blieb unbemerkt, ward nicht gesehn.

O, warum wandtest du die holden Blicke
Beim Abschied immer von ihm ab?

(Entfernung von der Geliebten.) — 1838 (DMA). — 1869 (W. 3, 15).

„Die Gemüthsbewegung, die das Gedicht ausspricht, hat so sehr den Anschein von etwas Forcirtem, und deren Ausdruck fehlt es so sehr an dem Goethe'schen Maß, daß man auf jeden Andern als Verfasser rathen möchte." Viehoff (1, 119 und 3, 343).

O, warum ließest du ihm nichts, ihm nichts zurücke
Als die Verzweiflung und das Grab?

Wie ist die Munterkeit von ihm gewichen!
Die Sonne scheint ihm schwarz, der Boden leer,
Die Bäume blühn ihm schwarz, die Blätter sind verblichen,
Und alles welket um ihn her.

Er läuft in Gegenden, wo er mit dir gegangen,
Im krummen Thal, im Wald, am Bach,
Und findet dich nicht mehr — und weinet voll Verlangen
Und voll Verzweiflung dort dir nach.

Dann in die Stadt zurück; doch die erweckt ihm Grauen,
Er findet dich nicht mehr, Vollkommenheit!
Ein andrer mag nach jenen Puppen schauen,
Ihm sind die Närrinnen verleid't.

O laß dich doch, o laß dich doch erflehen
Und schreib ihm einmal nur — ob du ihn liebst!
Ach, oder laß ihn nie dich wiedersehen,
Wenn du ihm diesen Trost nicht giebst!

Wie? Nie dich wiedersehn? — Entsetzlicher Gedanke!
Ström' alle deine Qual auf mich!
Ich fühl', ich fühl' ihn ganz — es ist zu viel — ich wanke —
Ich sterbe, Grausame — für dich!

An Lili.

In ein Exemplar der „Stella" 1776.

Im holden Thal, auf schneebedeckten Höhen
War stets dein Bild mir nah;
Ich sah's um mich in lichten Wolken wehen,

An Lili. — 1869 (W. 3, 101). — Das Gedicht fand sich, von Goethe's Hand geschrieben, auf der ersten unbedruckten Seite des zweiten Blattes eines Exemplars der ersten bei Mylius in Berlin 1776 erschienenen Ausgabe der „Stella". Da Goethe das Drama bald nach seinem Erscheinen

Im Herzen war mir's da.
Empfinde hier, wie mit allmächt'gem Triebe
Ein Herz das andre zieht,
Und daß vergebens Liebe
Vor Liebe flieht!

(Elegie.)

Ein zärtlich jugendlicher Kummer
Führt mich ins öde Feld; es liegt
In einem stillen Morgenschlummer
Die Mutter Erde. Rauschend wiegt
Ein kalter Wind die starren Aeste. Schauernd
Tönt er die Melodie zu meinem Lied voll Schmerz,
Und die Natur ist still und trauernd,
Doch hoffnungsvoller als mein Herz.

Denn sieh, bald gaukelt dir, mit Rosenkränzen
In runder Hand, du Sonnengott, das Zwillingspaar
Mit offnem blauen Aug', mit krausem goldnen Haar
In deiner Laufbahn dir entgegen. Und zu Tänzen
Auf neuen Wiesen schickt
Der Jüngling sich und schmückt
Den Hut mit Bändern, und das Mädchen pflückt
Die Veilchen aus dem jungen Gras, und bückend sieht
Sie heimlich nach dem Busen, sieht mit Seelenfreude
Entfalteter und reizender ihn heute,
Als er vorm Jahr am Maienfest geblüht,
Und fühlt und hofft.
Gott segne mir den Mann
In seinem Garten dort! Wie zeitig fängt er an

---

an Lili (Elisabeth Schönemann), seine frühere Braut, schickte, so ist das jetzt auf die Großherzogliche Bibliothek zu Weimar gekommene Exemplar mit obiger Widmung offenbar mit jenem identisch.

(Elegie.) — 1846 (BAG). — 1869 (W. 3, 85).

Der Ton des Gedichts macht eine frühe Zeit des Entstehens wahrscheinlich.

Ein lockres Bett dem Samen zu bereiten!
Kaum riß der März das Schneegewand
Dem Winter von den hagern Seiten,
Der stürmend floh und hinter sich aufs Land
Den Nebelschleier warf, der Fluß und Au
Und Berg in kaltes Grau
Versteckt: da geht er ohne Säumen,
Die Seele voll von Ernteträumen,
Und sä't und hofft.

(Lyrischer Ausruf.)

Bleibe, bleibe bei mir,
Holder Fremdling, süße Liebe,
Holde, süße Liebe,
Und verlasse die Seele nicht!
Ach wie anders, wie schön
Lebt der Himmel, lebt die Erde,
Ach, wie fühl' ich, wie fühl' ich
Dieses Leben zum ersten Mal!

An Auguste Gräfin zu Stolberg.

Alles geben die Götter, die Unendlichen,
Ihren Lieblingen ganz:
Alle Freuden, die unendlichen,
Alle Schmerzen, die unendlichen, ganz.

(Lyrischer Ausruf.) 1846 (BAG). — 1869 (3, 85).

Der Herausgeber von BAG, dessen Ueberschrift wir hier und a. a. O. beibehalten, begleitet die Verse mit der Bemerkung, sie seien ein lyrischer Ausruf, der wohl aus dem ersten Jahrzehnt in Weimar, wenn nicht aus der letzten Zeit vorher stamme.

An Auguste Gräfin zu Stolberg. — 1839 (Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, 1. Aufl. S. 148). 1869 (W. 3, 85).

Am 16. Juni 1777 hatte Goethe die Nachricht von dem am 8. Juni

Warum gabst du uns die tiefen Blicke?

Warum gabst du uns die tiefen Blicke,
Unsre Zukunft ahnungsvoll zu schaun,
Unsrer Liebe, unserm Erdenglücke,
Wähnend selig nimmer hinzutraun?
Warum gabst uns, Schicksal, die Gefühle,
Uns einander in das Herz zu sehn,
Um durch all die seltenen Gewühle
Unser wahr Verhältniß auszuspähn?

Ach, so viele tausend Menschen kennen,
Dumpf sich treibend, kaum ihr eigen Herz,
Schweben zwecklos hin und her und rennen
Hoffnungslos in unversehnen Schmerz;
Jauchzen wieder, wenn der schnellen Freuden
Unerwarte Morgenröthe tagt;
Nur uns armen liebevollen beiden
Ist das wechselseit'ge Glück versagt,

---

erfolgten Tode seiner Schwester Cornelie Schlosser erhalten; der Brief an die Gräfin Stolberg, dem er die obigen Worte beilegte, ist vom 17. Juli 1777 datirt.

Warum gabst du uns .... 1848 (BFS Erste Ausgabe 1, 24, zweite (1883) 1, 30). 1869 (W. 3, 86). — Am 14. April 1776 an Frau von Stein geschickt.

In ähnlicher Weise, wie Schiller's Kassandra den Irrthum Wahrheit und das Wissen Tod nennt, beklagt der Dichter sich und die, an die er sich wendet, über den richtigen Blick, mit dem sie beide, statt unbefangen der Gegenwart sich zu freuen, die Gefahren nicht verkennen, welche darin liegen, wenn sie dem Gefühle ihrer Liebe nachhängen. Wie glücklich sind dagegen diejenigen, die Freud und Leid dahinnehmen, wie und wann es kommt! Und gerade, daß beides, weil es nur von kurzer Dauer ist, sich einem Traume vergleichen läßt, macht es beneidenswerth. Wie viel schlimmer, fährt der Dichter fort, geht es uns, deren Träume und Ahnungen nicht leer und eitel sind, sondern durch Blick und Gegenwart als wahrhaft und wirklich erkannt werden. Und indem er dann weiter die innere Seelenverwandtschaft zwischen sich und ihr in der zarten Weise schildert, daß er dieselbe aus einer entfernten Vergangenheit herleitet, aus der er dann freilich bisweilen in die unmittelbare Gegenwart herüberspringt, deutet er endlich noch auf die Zurückhaltung, die ihm auferlegt ist. Er findet für diese, wie es scheint, einen Trost in dem Gedanken, den die Schlußworte deutlich aussprechen.

Uns zu lieben, ohn' uns zu verstehen,
In dem andern sehn, was er nie war,
Immer frisch auf Traumglück auszugehen
Und zu schwanken auch in Traumgefahr.

Glücklich, den ein leerer Traum beschäftigt,
Glücklich, dem die Ahnung eitel wär'!
Jede Gegenwart und jeder Blick bekräftigt
Traum und Ahnung leider uns noch mehr.
Sag, was will das Schicksal uns bereiten?
Sag, wie band es uns so rein genau?
Ach, du warst in abgelebten Zeiten
Meine Schwester oder meine Frau.

Kanntest jeden Zug in meinem Wesen,
Spähtest, wie die reinste Nerve klingt,
Konntest mich mit Einem Blicke lesen,
Den so schwer ein sterblich Aug' durchdringt;
Tropftest Mäßigung dem heißen Blute,
Richtetest den wilden, irren Lauf,
Und in deinen Engelsarmen ruhte
Die zerstörte Brust sich wieder auf;
Hieltest zauberleicht ihn angebunden
Und vergaukeltest ihm manchen Tag.
Welche Seligkeit glich jenen Wonnestunden,
Da er dankbar dir zu Füßen lag,
Fühlt' sein Herz an deinem Herzen schwellen,
Fühlte sich in deinem Auge gut,
Alle seine Sinnen sich erhellen
Und beruhigen sein brausend Blut!

Und von allem dem schwebt ein Erinnern
Nur noch um das ungewisse Herz,
Fühlt die alte Wahrheit ewig gleich im Innern,
Und der neue Zustand wird ihm Schmerz.
Und wir scheinen uns nur halb beseelet,
Dämmernd ist um uns der hellste Tag.
Glücklich, daß das Schicksal, das uns quälet,
Uns doch nicht verändern mag!

(Beim Zeichnen.)

Hier bildend nach der reinen, stillen
Natur, ist, ach, mein Herz der alten Schmerzen voll;
Leb' ich doch stets um derentwillen,
Um derentwillen ich nicht leben soll.

(Nach dem Wiedersehen.)

Ach, wie bist du mir,
Wie bin ich dir geblieben!
Nein, an der Wahrheit
Verzweifle ich nicht mehr.
Ach, wenn du da bist,
Fühl' ich, ich soll dich nicht lieben;
Ach, wenn du fern bist,
Fühl' ich, ich lieb' dich so sehr.

(Mit einem Glas.)

Laß dir gefallen,
Aus diesem Glas zu trinken,
Und mög' dir dünken,
Wir säßen neben dir!
Denn, obgleich fern, sind wir
Dir doch die Nächsten fast von allen.

(Beim Zeichnen.) 1848 BFS Erste und zweite Ausg. 1, 44. — Vom 29. Juni 1776. — W. 3, 88.

(Nach dem Wiedersehen.) 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 51, zweite 1, 47). Von Ilmenau am 8. August 1776 an Frau von Stein geschickt, nachdem sich Goethe mehrere Wochen mit dem Herzoge in verschiedenen Gegenden des Thüringer Waldes aufgehalten hatte. — W. 3, 88.

(Mit einem Glas.) 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 57, zweite 1, 373). — Die Zeitbestimmung ist unsicher.

Was mir in Kopf und Herzen stritt.

Was mir in Kopf und Herzen stritt
Seit manchen lieben Jahren!
Was ich da träumend jauchzt' und litt,
Muß wachend nun erfahren.

Und ich gehe meinen alten Gang.

Und ich gehe meinen alten Gang
Meine liebe Wiese lang,
Tauche mich in die Sonne früh,
Bad' ab im Monde des Tages Müh;
Leb' in Liebes-Klarheit und Kraft,
Thut mir wohl des Herren Nachbarschaft,
Der in Liebes-Dumpfheit und Kraft hinlebt
Und sich durch seltenes Wesen webt.

Was mir in Kopf und Herzen stritt. — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 95, zweite 1, 79).

Der dieser Strophe vorangehende Brief vom 28. April 1777 erklärt dieselbe: „Gestern habe ich einen wunderbaren Tag gehabt, habe nach Tische von ohngefähr Werthern in die Hand gekriegt, wo mir alles wie neu und fremd war."

Und ich gehe meinen alten Gang. — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 109, zweite 1, 88). Die Herausgeber setzen diese Verse zwischen zwei Briefe vom 17. Juli und 11. August 1777. — W. 3, 89.

1. Und — am Anfange giebt die Verbindung mit einem kleinen Gedichte des Herzogs, das dem Goethe'schen vorangeht und auf demselben Blatte steht.

7. Dumpfheit. Ein Billet an Frau von Stein vom 29. August 1776 schließt mit den Worten: „Ich bin in liebevoller Dumpfheit der Ihrige." Man vgl. auch Bd. 1 S. 75 Anmerkg.

(Mit einer Hyazinthe.)

Aus dem Zauberthal dortnieden,
Das der Regen still umtrübt,
Aus dem Taumel der Gewässer
Sendet Blume, Gruß und Frieden,
Der dich immer treu und besser,
Als du glauben magst, geliebt.

Die Blume, die ich pflücke,
Neben mir vom Thau genährt,
Läßt die Mutter still zurücke,
Die sich in sich selbst vermehrt.
Lang entblättert und verborgen
Mit den Kindern an der Brust,
Wird am neuen Frühlingsmorgen
Vielfach sie des Gärtners Lust.

(Zum neuen Jahr 1779.)

Du machst die Alten jung, die Jungen alt,
Die Kalten warm, die Warmen kalt,
Bist ernst im Scherz, der Ernst macht dich zu lachen.
Dir gab aufs menschliche Geschlecht
Ein süßer Gott sein längst bewährtes Recht,
Aus Weh ihr Wohl, aus Wohl ihr Weh zu machen.

(Mit einer Hyazinthe.) — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 163, zweite 1, 123). 1869 (3, 90). — Vom 25. April 1778.

(Zum neuen Jahr 1779.) — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 211, zweite 1, 163). W. 3, 90.

(Frühlingsgruß.)

Deine Grüße hab' ich wohl erhalten.
Liebe lebt jetzt in tausend Gestalten,
Giebt der Blume Farb' und Duft,
Jeden Morgen durchzieht sie die Luft,
Tag und Nacht spielt sie auf Wiesen, in Hainen,
Mir will sie oft zu herrlich erscheinen;
Neues bringt sie täglich hervor,
Leben summt uns die Biene ins Ohr.
Bleib', ruf' ich oft, Frühling, man küsset dich kaum,
Engel, so fliehst du wie ein schwankender Traum;
Immer wollen wir dich ehren und schätzen,
So uns an dir wie am Himmel ergötzen.

(Kleine Herzen.)

Man will's den Damen übel deuten,
Daß sie wohl zu gewissen Zeiten
Ihr Herz mit mehrern theilen können!
Doch dich kann man gar glücklich nennen,
O du, des Hofes Zierd' und Ehre!
Du schonst gar weislich deins
Und hast gelegentlich für jeden eins,
Und wenn's auch nur von Mehl und Farben wäre.

(Frühlingsgruß.) — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 221, zweite 1, 170 f.). — Vom 19. April 1779. — W. 3, 90.

(Kleine Herzen.) — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 225, zweite 1, 173). — Vom 13. Mai 1779. — W. 3, 91.

Frau von Stein hatte Herzen von Zucker an Knebel und Goethe geschickt. Dieser klebte unter die obigen Verse die Devise: „Les plus rusés Sont attrapés."

(Mit einem Strauß.)

Zum Tanze schick' ich dir den Strauß
Mit himmelfarbnem Band,
Und siehst du andern freundlich aus,
Reichst andern deine Hand,
So denk auch an ein einsam Haus
Und an ein schönes Band!

(Anrufung.)

Von mehr als einer Seite verwaist,
Klag' ich um deinen Abschied hier;
Nicht allein meine Liebe verreist,
Meine Tugend verreist mit dir.
Denn ach, bald wird in dumpfes Unbehagen
Die schönste Stimmung umgewandt;
Die Leidenschaft heißt mich in frischen Tagen
Nach dem und jenem Gute jagen,
Und denk' ich es recht sicher heimzutragen,
Spielt mir's der Leichtsinn aus der Hand.
Bald reizt mich die Gefahr, ein Abenteur zu wagen:
Ich stürze mich hinein und halte muthig Stand;
Doch seitwärts fährt die Luft auf ihrem Taubenwagen,
Die Luft wird balsamreich, mein Herz geräth in Brand —

Mein Schutzgeist, eil', es ihr zu sagen,
Durchstreife schnell das ferne Land!
Sie soll nicht schelten, soll den Freund beklagen.
Und bitte sie zur Lindrung meiner Plagen
Um das geheimnißvolle Band!
Sie trägt's, und oft hat mir's ihr Blick versprochen.

(Mit einem Strauß.) — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 375, zweite 1, 293). — Vom 9. Dezember 1780. — W. 3, 91.

(Anrufung.) — 1848 (Erste Ausg. 1, 311, die vier ersten Verse auch 1, 99; zweite 1, 250). — Die Zeit zweifelhaft (7. Juni 1780 oder 1782). — W. 3, 89.

(Elfenliedchen.)

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Dann scheinet uns der Mond,
Dann leuchtet uns der Stern;
Wir wandeln und singen
Und tanzen erst gern.

Um Mitternacht, wenn die Menschen erst schlafen,
Auf Wiesen, an den Erlen,
Wir suchen unsern Raum
Und wandlen und singen
Und tanzen einen Traum.

(An meine Bäume.)

Sag' ich's euch, geliebte Bäume,
Die ich ahndevoll gepflanzt,
Als die wunderbarsten Träume
Morgenröthlich mich umtanzt?
Ach, ihr wißt es, wie ich liebe,
Die so schön mich wieder liebt,
Die den reinsten meiner Triebe
Mir noch reiner wiedergiebt.

Wachset wie aus meinem Herzen,
Treibet in die Luft hinein!
Denn ich grub viel Freud' und Schmerzen
Unter eure Wurzeln ein.
Bringet Schatten, traget Früchte,
Neue Freude jeden Tag!
Nur daß ich sie dichte, dichte,
Dicht bei ihr genießen mag!

(Elfenliedchen.) — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 360, zweite 1, 283). — W. 3, 22. — Der das Gedicht begleitende Brief ist datirt: „Um Mitternacht von Sonnabend (den 14.) auf Sonntag (den 15. Oktober) 1780".

(An meine Bäume.) — 1848 (BFS Erste Ausg. 1, 378, zweite 1, 295) — W. 3, 22. — Vom 16. Dez. 1780.

Kupido.

Kupido, loser, eigensinniger Knabe!
Du batst mich um Quartier auf einige Stunden.
Wie viele Tag' und Nächte bist du geblieben
Und bist nun herrisch und Meister im Hause geworden!

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun sitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' schüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und senget mich Armen.

Du hast mir mein Geräth verstellt und verschoben;
Ich such' und bin wie blind und irre geworden.
Du lärmst so ungeschickt; ich fürchte, das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

(Der Ring.)

Wäre der Rubin mir eigen,
Perlen wären um ihn her,
O, so wollt' ich bald erzeigen,

Kupido. — 1788 (2). Bd. 5, 246 ff. im Singspiel „Klaudine". — Die Zeit des Gedichtes ist nicht genau festgestellt. Goethe schickte dasselbe im Februar 1788 nach Weimar, doch setzt man meistens dessen Entstehen in das vorhergehende Jahr.

Bei der Redaktion der italienischen Reise (1827) machte Goethe eine Reflexion über das Gedicht, der er folgende Worte gab: „Wenn man vorstehendes Liedchen nicht in buchstäblichem Sinne nehmen, nicht jenen Dämon, den man gewöhnlich Amor nennt, dabei denken, sondern eine Versammlung thätiger Geister sich vorstellen will, die das Innerste des Menschen ansprechen, auffordern, hin- und widerziehen und durch getheiltes Interesse verwirren, so wird man auf eine symbolische Weise an dem Zustande theilnehmen, in dem ich mich befand." Goethe sagt damit nicht, daß man sich diese Vorstellung bei dem Gedichte machen müsse, und so mag immerhin die Beziehung desselben auf „die schöne Mailänderin" gerechtfertigt sein, mit der er lange verkehrte, umsomehr als dies von dem Gedichte „Amor als Landschaftsmaler" unzweifelhaft ist.

(Der Ring.) — 1846 (Riemer, Briefe von und an Goethe, S. 208). — W. 3, 94.

Ein Ring, im Besitze von Dem. Ulrich, die um die Zeit dieses Ge-

Wie so herzlich lieb er wär';
Denn ich schüf' ihn gleich zum Ringe,
Schlangen würd' ich um ihn ziehn,
Und ich sagte: „Liebe, bringe,
Bring' ihn der Geliebten hin!"

Mit einem zierlichst aufgetrockneten Blumenkranze.

Sie.

Zarter Blumen leicht Gewinde
Flecht' ich dir zum Angebinde;
Unvergängliches zu bieten.
War mir leider nicht beschieden.

In den leichten Blumenranken
Lauschen liebende Gedanken,
Die in leisen Tönen klingen
Und dir fromme Wünsche bringen.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt dir Blumenworte;
Mögen sie vor deinen Blicken
Sich mit frischen Farben schmücken!

---

dichtes sich in Goethe's Hause aufhielt, und später Riemer's Gattin wurde, wird von Riemer selbst in einem Sonette folgendermaßen beschrieben:

„Die zarten Perlen um den glühenden Rubin,
Die Schlangenzähne, die sie beide halten
Und sich zum Ring der Ewigkeit gestalten —
Was sie bedeuten? ꝛc."

Das Gedicht ist von Berka (Badeort, zwei Meilen von Weimar) datirt, wo sich Goethe 1814 von Mai bis Mitte Juli aufhielt.

Mit einem zierlichst aufgetrockneten Blumenkranze. — 1833 (7) Bd. 7, 138 f., desgl. das folgende Gedicht.

Die hier augenscheinlich zu Grunde liegenden persönlichen Beziehungen sind nicht ermittelt; man möchte an ähnliche Beziehungen wie die zu Marianne von Willemer in Frankfurt a. M. denken, so daß eine poetische Korrespondenz wie in den Suleika-Liedern des West-östlichen Divans stattgefunden hätte.

Erwiderung.

Er.

Bunte Blumen in dem Garten
Leuchten von der Morgensonne,
Aber leuchten keine Wonne;
Liebchen darf ich nicht erwarten.

Sendest nun in zarten Kreisen
Die von dir gepflückten Sterne,
Zärtlich willst du mir beweisen,
Du empfindest in der Ferne,

Was Ich in der Fern' empfinde,
So, als wär' kein Raum dazwischen;
Und so blühen auch geschwinde
Die getrockneten mit frischen.

Mein Blick war auf den Himmel hingerichtet.

Mein Blick war auf den Himmel hingerichtet,
Der aus den Augen quoll, den schwarzen, guten.
Da klangs: „Nicht hab' ich sie, sie haben mich gedichtet.
Sie mögen sich entschulden oder leiden."

Der Bräutigam.

Um Mitternacht ich schlief, im Busen wachte
Das liebevolle Herz, als wär' es Tag;

Mein Blick. — 1869 (W. 3, 101). — Aus den Ineditis des Frankfurter Hochstiftes mitgetheilt. — Auf eine verwandte Stelle aus der Kampagne in Frankreich von 1792 (W. 25, 34) macht v. Loeper aufmerksam: „Es ging mir", sagt Goethe bei Erwähnung seiner Beschäftigung mit der Farbenlehre, „mit diesen Entwicklungen natürlicher Phänomene wie mit Gedichten: ich machte sie nicht, sondern sie machten mich."

Der Bräutigam. — 1829 (Chaos, Sept. 1829 Nr. 3). — 1833 (7) Bd. 7, 67.

Der Tag erschien; mir war, als ob es nachte;
Was ist es mir, so viel er bringen mag!

Sie fehlte ja; mein emsig Thun und Streben,
Für sie allein ertrug ich's durch die Gluth
Der heißen Stunde. Welch erquicktes Leben
Am kühlen Abend! Lohnend war's und gut.

Die Sonne sank, und Hand in Hand verpflichtet,
Begrüßten wir den letzten Segensblick,
Und Auge sprach, ins Auge klar gerichtet:
Von Osten, hoffe nur, sie kommt zurück!

Um Mitternacht der Sterne Glanz geleitet
Im holden Traum zur Schwelle, wo sie ruht.
O, sei auch mir dort auszuruhn bereitet!
Wie es auch sei, das Leben, es ist gut.

Dem aufgehenden Vollmonde.

Willst du mich sogleich verlassen?
Warst im Augenblick so nah!
Dich umfinstern Wolkenmassen,
Und nun bist du gar nicht da.

Doch du fühlst, wie ich betrübt bin,
Blickt dein Rand herauf als Stern,
Zeugest mir, daß ich geliebt bin,
Sei das Liebchen noch so fern.

4–5. Text der Handschrift:
„Nun fehlt sie mir, was er auch bringen mag.
Sie fehlte mir; mein emsig Thun und Streben.

Dem aufgehenden Vollmonde. — 1833 (7) Bd. 7, 66. — Gedichtet Dornburg den 25. August 1828.

Goethe, erschüttert durch den plötzlichen Tod Karl August's am 14. Juli 1828, hatte sich am 7. Juli nach Dornburg zurückgezogen, wo er bis zum 12. September blieb. Das obige Gedicht schickte er am 26. August an Zelter.

So hinan denn, hell und heller,
Reiner Bahn, in voller Pracht!
Schlägt mein Herz auch schmerzlich schneller,
Ueberselig ist die Nacht.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten.

Früh, wenn Thal, Gebirg und Garten
Nebelschleiern sich enthüllen,
Und dem sehnlichsten Erwarten
Blumenkelche bunt sich füllen;

Wenn der Aether, Wolken tragend,
Mit dem klaren Tage streitet,
Und ein Ostwind, sie verjagend,
Blaue Sonnenbahn bereitet;

Dankst du dann, am Blick dich weidend,
Reiner Brust der großen, holden,
Wird die Sonne, röthlich scheidend,
Rings den Horizont vergolden.

An Sie.

Ist das Chaos doch, beim Himmel,
Wie ein Maskenball zu achten!
Welch ein wunderlich Getümmel,
Allerlei verschiedne Trachten!

Früh, wenn Thal, Gebirg .... 1833 (7) Bd. 7, 68. — Gedichtet in Dornburg im September 1828.

An Sie. — 1829 Chaos [Ch] Nr. 11. — 1833 (7) Bd. 7, 63–65.

In der Zeitschrift „Chaos", die von 1829—1831 in Weimar erschien und von Ottilie von Goethe redigirt wurde, steht dies Gedicht und ebenso die beiden folgenden, die aber in eins zusammengefaßt sind; das erste in Nr. 11 des ersten Jahrgangs ist unterzeichnet 6. 7. 8, das zweite steht ohne weitere Unterschrift in Nr. 16. Nach einer handschriftlichen Angabe, die in

Aber ich will es benutzen
Wie die andern Maskenbälle,
Nicht mich eitel aufzustutzen;
Unbekannt auf alle Fälle,

---

dem vom Herausgeber benutzten Exemplare des „Chaos" steht, hätte man an die (Juli 1868 verstorbene) Gräfin Karoline von Egloffstein oder an Fräulein Auguste Jacobi (gestorben im September 1856) zu denken, welche im Winter 1829 auf 30 in Weimar verweilte; jedoch ist die zweite Angabe wenig wahrscheinlich. Diejenige von ihnen, welche wirklich gemeint ist, dürfte dann auch die Verfasserin des gleichfalls im „Chaos" Nr. 11 stehenden Gedichtes „An Ihn" sein, welches auch die Unterschrift 6. 7. 8. trägt. Wir theilen den Wortlaut desselben mit, weil erst dadurch ein wenigstens annäherndes Verständniß der ganzen Situation ermöglicht wird.

An Ihn. Antwort.

Wie wir selbst uns Räthsel bleiben,
Bleiben es Bescheid und Fragen;
Und will jeder Räthsel schreiben,
Ziemet keinem drob zu klagen.

Schillernd sind der Sonne Lichter,
Schillernd auch die Haut der Schlange;
Liebt es gleich der Fürst der Dichter,
Macht dein Schillern mir doch bange.

Zweifelst du an dem Erkennen? —
Laß uns darob nimmer rechten!
Magst du selbst dich doch nicht nennen,
Zwingst mit Fremdem mich zu fechten.

Was ich will, soll ich dir sagen?
Eine unerschöpfte Frage! —
Hab' ich immer doch zu klagen,
Daß ich selbst mein Wollen trage.

„Wahrheit, Festigkeit und Treue,
Unerschütterlicher Muth,
Keine Unthat, keine Reue,
Für das Schöne fromme Gluth.

„Uebereilen nicht, noch Schwanken,
Nie Verwirrung, nie Gefahr,
Ordnung bis in die Gedanken
Und das Auge sonnenklar!"

Ist das meine dein Begehren,
Stehen wir uns ewig nah; —
Ist es nicht — laß dich bekehren!
Und ich bin zur Taufe da.

6. 7. 8.

Will ich dir in Reimen sagen,
Was ich gern in Prosa sagte,
Wenn es dir, nach mir zu fragen,
Nur im mindesten behagte.

Du allein kannst mich entdecken,
Du allein wirst mich verstehen,
Willst du trösten, willst du necken;
Und so mag es weiter gehen!

An Sie.

Bist du's nicht, so sei vergeben,
Daß du es im Scherz genommen;
Bist du's aber, sei ein Leben
Aus der Heiterkeit willkommen!

An Sie. — Antwort auf das obige Gedicht, wie sie im „Chaos" I, 18, 1829 mit der Unterschrift J. M. steht:

An Ihn. Antwort.

Ich war's nicht; drum sei vergeben,
Daß dein Ernst für Scherz genommen!
Doch du bist's, und mir das Leben
Reinster Heiterkeit willkommen.

Möchte doch zuvor noch hören,
Ob wir beide Gleiches meinen?
Ist die Antwort zu beschwören,
Soll sie fester uns vereinen.

Nah' ich dir, wie muß mich's freuen!
Scheid' ich, immer muß mich's schmerzen;
Und so wird sich stets erneuen
Alte Lieb' im treuen Herzen.

Fragst du, möcht' ich gerne zierlich
Das Gefühl in Worten geben;
Frag' ich dich, o wie ausführlich
Kannst du meinen Sinn beleben!

Schmerzen, welche dich berühren,
Stets in mir auch Schmerzen schufen;
Will die Welt mich dir entführen,
Kann dein Blick zurück mich rufen.

Und es wird sich leicht erschürfen,
Ob wir beide Gleiches meinen;
Fragen wir, was wir bedürfen,
Und wir werden uns vereinen.

Wenn du kommst, es muß mich freuen,
Wenn du gehst, es muß mich schmerzen;
Und so wird es sich erneuen
Immerfort in beiden Herzen.

Fragst du, werd' ich gern ausführlich
Deinem Forschen Antwort geben;
Wenn ich frage, wirst du zierlich
Mit der Antwort mich beleben.

An Sie.

Schmerzen, welche dich berührten,
Rühren mich in gleicher Strenge;
Wenn die Feste dich entführten,
Folg' ich dir zur heitern Menge.

Drängt sich dann in Wechseltagen
Wildes Rauschen, ruhig Fließen —
Eins ist leichter zu ertragen,
Eins ist besser zu genießen.

Drängt sich dann in Wechseltagen
Lust und Leid, ein wild Ergießen,
Läßt sich leichter dies ertragen,
Süßer jenes noch genießen.

Warum Prüfung erst bereiten?
Daß Vertraun sich finden ließe,
Hast du schon seit fernsten Zeiten
Ueberzeugung, still- und süße.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem wildbewegten Leben —
Obgleich nimmer noch gefodert,
War dir's ewig doch gegeben.

Prüfung braucht es! Doch bei Zeiten
Ueberzeugung, still- und süße,
Ehe sich ein Glück bereiten,
Sich Vertraun gewinnen ließe.

Solch ein Feuer nie verlodert
In dem angefochtnen Leben;
Ist es zwar sehr viel gefodert,
Ist doch auch sehr viel gegeben.

XIV.

Aus Wilhelm Meister

(und anderen Werken.)

Auch vernehmet im Gedränge
Jener Genien Gesänge!

1815 (5).

Aus Wilhelm Meister's Lehrjahren.

Mignon.

1.

Heiß mich nicht reden, heiß mich schweigen;
Denn mein Geheimniß ist mir Pflicht.
Ich möchte dir mein ganzes Innre zeigen,
Allein das Schicksal will es nicht.

Zur rechten Zeit vertreibt der Sonne Lauf
Die finstre Nacht, und sie muß sich erhellen;
Der harte Fels schließt seinen Busen auf,
Mißgönnt der Erde nicht die tiefverborgnen Quellen.

Ein jeder sucht im Arm der Freunde Ruh,
Dort kann die Brust in Klagen sich ergießen;
Allein ein Schwur drückt mir die Lippen zu,
Und nur ein Gott vermag sie aufzuschließen.

2.

Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide.
Allein und abgetrennt

Mignon. 1. — 1795 (3). — Das Gedicht bildet den Schluß des fünften Buches und ist dasselbe, von dem Schiller in seinem Briefe an Goethe vom 11. August 1795 spricht. Ein viel früheres Entstehen, schon bei der ersten Bearbeitung von Wilhelm Meister, ist sehr wahrscheinlich, aber nicht nachzuweisen. An der Stelle, wo das Lied im Romane steht, hat es keinen innern Zusammenhang mit der Erzählung, wenn auch Wilhelm, an den es gerichtet ist, überhaupt den Wunsch haben müßte, etwas von der Herkunft und dem früheren Leben seines Schützlings zu erfahren.

2. 1795 (3). — Aus der ersten Bearbeitung, da Goethe das Lied — im

Von aller Freude,
Seh' ich ans Firmament
Nach jener Seite,
Ach! der mich liebt und kennt,
Ist in der Weite.
Es schwindelt mir, es brennt
Mein Eingeweide.
Nur wer die Sehnsucht kennt,
Weiß, was ich leide!

3.

So laßt mich scheinen, bis ich werde!
Zieht mir das weiße Kleid nicht aus!
Ich eile von der schönen Erde
Hinab in jenes feste Haus.

Dort ruh' ich eine kleine Stille,
Dann öffnet sich der frische Blick;
Ich lasse dann die reine Hülle,
Den Gürtel und den Kranz zurück.

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Zwar lebt' ich ohne Sorg' und Mühe,
Doch fühlt' ich tiefen Schmerz genung.
Vor Kummer altert' ich zu frühe;
Macht mich auf ewig wieder jung!

Roman als ein unregelmäßiges Duett Mignon's und des Harfners bezeichnet — schon am 20. Juni 1785 an Frau von Stein nach Karlsbad schickte.

3. 1796 (3). — Gedichtet im Juni 1796. — Das Einzelne erklärt sich aus der Situation, wie sie am Schlusse des zweiten Kapitels im letzten Buche der „Wanderjahre" vorliegt.

Harfenspieler.

1.

Wer sich der Einsamkeit ergiebt,
Ach, der ist bald allein!
Ein jeder lebt, ein jeder liebt
Und läßt ihn seiner Pein. —

Ja, laßt mich meiner Qual!
Und kann ich nur einmal
Recht einsam sein,
Dann bin ich nicht allein.

Es schleicht ein Liebender lauschend sacht,
Ob seine Freundin allein;
So überschleicht bei Tag und Nacht
Mich Einsamen die Pein,
Mich Einsamen die Qual.
Ach, werd' ich erst einmal
Einsam im Grabe sein,
Da läßt sie mich allein!

2.

An die Thüren will ich schleichen,
Still und sittsam will ich stehn;
Fromme Hand wird Nahrung reichen,
Und ich werde weitergehn.
Jeder wird sich glücklich scheinen,
Wenn mein Bild vor ihm erscheint;
Eine Thräne wird er weinen,
Und ich weiß nicht, was er weint.

Harfenspieler. 1. — 1795 (3). — Ob das Lied und ebenso das nächstfolgende bereits in der ersten Bearbeitung von „Wilhelm Meister" gestanden hat, ist uns nicht bekannt.

2. 1795 (3). — Die Strophe wird in der Weise im Roman eingeführt, daß sie die letzte eines längeren Liedes ist, das Wilhelm den Harfner singen hört. Es enthielt, heißt es dort, den Trost eines Unglücklichen, der sich dem Wahnsinn nahe fühlt.

3.

Wer nie sein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!

Ihr führt ins Leben uns hinein,
Ihr laßt den Armen schuldig werden,
Dann überlaßt ihr ihn der Pein;
Denn alle Schuld rächt sich auf Erden.

4.

Ihm färbt der Morgensonne Licht
Den reinen Horizont mit Flammen,
Und über seinem schuld'gen Haupte bricht
Das schöne Bild der ganzen Welt zusammen.

Philine.

Singet nicht in Trauertönen
Von der Einsamkeit der Nacht;
Nein, sie ist, o holde Schönen,
Zur Geselligkeit gemacht.

---

3. 1795 (3). — Das Lied, dessen Anfang an ein Kirchenlied von Paul Gerhard erinnert (Scherer „Geschichte der deutschen Literatur" S. 341), steht unter den Herder'schen Abschriften, ist also spätestens 1783 bei der ersten Bearbeitung von Wilhelm Meister gedichtet.

6. Ihr bewirkt, daß er schuldlos in eine Schuld verfällt — das eigene Schicksal des Harfners bezeichnend.

4. 1795 (3). — Vermuthlich gleichzeitig mit den beiden vorigen Strophen und zu denselben gehörig, wenn auch V. 3 und 4 je zwei Silben mehr haben.

Philine. — 1795 (3). — Zeit der Abfassung unbekannt, da wir nicht wissen, ob das Lied schon bei der ersten Bearbeitung verfaßt wurde. Die Verwandtschaft mit dem S. 257 folgenden Liede aus „Scherz, List und Rache" spricht für ein Entstehen in den achtziger Jahren.

Wie das Weib dem Mann gegeben
Als die schönste Hälfte war,
Ist die Nacht das halbe Leben
Und die schönste Hälfte zwar.

Könnt ihr euch des Tages freuen,
Der nur Freuden unterbricht?
Er ist gut, sich zu zerstreuen;
Zu was anderm taugt er nicht.

Aber wenn in nächt'ger Stunde
Süßer Lampe Dämmrung fließt,
Und vom Mund zum nahen Munde
Scherz und Liebe sich ergießt;

Wenn der rasche, lose Knabe,
Der sonst wild und feurig eilt,
Oft bei einer kleinen Gabe
Unter leichten Spielen weilt;

Wenn die Nachtigall Verliebten
Liebevoll ein Liedchen singt,
Das Gefangnen und Betrübten
Nur wie Ach und Wehe klingt:

Mit wie leichtem Herzensregen
Horchet ihr der Glocke nicht,
Die mit zwölf bedächt'gen Schlägen
Ruh und Sicherheit verspricht!

Darum an dem lange Tage
Merke dir es, liebe Brust:
Jeder Tag hat seine Plage,
Und die Nacht hat ihre Lust.

---

30. liebe Brust — als Anrede, ähnlich wie „Liebchen, mein Herz" in dem Gedichte „Muth" (Bd. 1, 48 V. 5).

Ich armer Teufel, Herr Baron.

Ich armer Teufel, Herr Baron,
Beneide Sie um Ihren Stand,
Um Ihren Platz, so nah am Thron,
Und um manch schön Stück Ackerland,
Um Ihres Vaters festes Schloß,
Um seine Wildbahn und Geschoß.

Mich armen Teufel, Herr Baron,
Beneiden Sie, so wie es scheint,
Weil die Natur vom Knaben schon
Mit mir es mütterlich gemeint.
Ich ward mit leichtem Muth und Kopf
Zwar arm, doch nicht ein armer Tropf.

Nun dächt' ich, lieber Herr Baron,
Wir ließen's beide, wie wir sind:
Sie blieben des Herrn Vaters Sohn,
Und ich blieb' meiner Mutter Kind.
Wir leben ohne Neid und Haß,
Begehren nicht des Andern Titel,
Sie keinen Platz auf dem Parnaß
Und keinen ich in dem Kapitel.

Aus Wilhelm Meister's Wanderjahren.

I.

Ein Wunder ist der arme Mensch geboren,
In Wundern ist der irre Mensch verloren;
Nach welcher dunklen, schwer entdeckten Schwelle

Ich armer Teufel ... 1795 (3). — S. Wilhelm Meister 3. Buch, Kapitel 9 und den Anhang.

20. Kapitel — der Baron wird als Mitglied eines weltlichen Ordens gedacht.

Aus Wilhelm Meisters Wanderjahren. I–III. — 1829 (6). — 1830 (6a).

Durchtappen pfadlos ungewisse Schritte?
Dann in lebend'gem Himmels-Glanz und -Mitte
Gewahr', empfind' ich Nacht und Tod und Hölle.

Bist noch so tief in Schmerz und Qual verloren,
So bleibst du doch zum Jugendglück geboren;
Ermanne dich zu rasch gesundem Schritte!
Komm in der Freundschaft Himmelsglanz und Helle,
Empfinde dich in treuer Guten Mitte!
Da sprieße dir des Lebens heitre Quelle!

II.

Nach Horaz.

Wie ist heut mir doch zu Muthe
So vergnüglich und so klar,
Da bei frischem Knabenblute
Mir so wild, so düster war!
Doch, wenn mich die Jahre zwacken,
Wie auch wohlgemuth ich sei,
Denk' ich jene rothen Backen,
Und ich wünsche sie herbei.

III.

Nach Ovid.

Ich sah's in meisterlichen Händen —
Wie denk' ich gern der schönen Zeit!
Sich erst entwickeln, dann vollenden
Zu nie gesehner Herrlichkeit.

II. Vgl. Horaz. Oden IV, 10, 6—8: — heu! ... Quae mens est hodie, cur eadem non puero fuit, Vel cur his animis incolumes non redeunt genae?

III. Vgl. Ovid Metamorph. 6, 17—18: „Nec factas solum vestes spectare juvabat; Tum quoque, cum fierent; tantus decor adfuit arti." Es handelt sich um eine prächtig gestickte Brieftasche. Die Bearbeitung der Verse angehend, so klagt Goethe darüber, daß er das schön flektirte Verbum fierent in ein traurig abstraktes Substantivum habe verändern müssen.

Zwar ich besitz' es gegenwärtig;
Doch soll ich mir nur selbst gestehn:
Ich wollt', es wäre noch nicht fertig;
Das Machen war doch gar zu schön!

IV. Wanderlied.

Von dem Berge zu den Hügeln,
Niederab das Thal entlang,
Da erklingt es wie von Flügeln,
Da bewegt sich's wie Gesang;
Und dem unbedingten Triebe
Folget Freude, folget Rath;
Und dein Streben, sei's in Liebe,
Und dein Leben sei die That!

Denn die Bande sind zerrissen,
Das Vertrauen ist verletzt;
Kann ich sagen, kann ich wissen,
Welchem Zufall ausgesetzt,
Ich nun scheiden, ich nun wandern,
Wie die Wittwe trauervoll,
Statt dem einen mit dem andern
Fort und fort mich wenden soll?

Bleibe nicht am Boden heften,
Frisch gewagt und frisch hinaus!
Kopf und Arm mit heitern Kräften,
Ueberall sind sie zu Haus;

Wanderlied. — 1821 (Wilhelm Meisters Wanderjahre oder die Entsagenden. Erster Theil). — Gleichzeitig als Th. 26 der Ausgabe 5, dann 1827 (6) und 1828 (6a). Die vierte Strophe ist zuerst gedruckt in den Berlinischen Nachrichten (Vossische Zeitung) vom 31. August 1826, dann in unsrer früheren Ausgabe 3, 59. Goethe hatte die vierte Strophe hinzugefügt, als das Gedicht zu der Feier seines 77. Geburtstages in der litterarischen Mittwochsgesellschaft zu Berlin gesungen werden sollte. Indessen wird durch diesen Zusatz das Frühere zum Theil aufgehoben, da diejenigen gepriesen werden, die nicht ausgewandert, sondern in der Heimath geblieben sind.

Wo wir uns der Sonne freuen,
Sind wir jede Sorge los;
Daß wir uns in ihr zerstreuen,
Darum ist die Welt so groß.

Doch was heißt in solchen Stunden
Sich im Fernen umzuschaun?
Wer ein heimisch Glück gefunden
Warum sucht er's dort im Blau'n?
Glücklich wer bei uns geblieben,
In der Treue sich gefällt!
Wo wir trinken, wo wir lieben,
Da ist reiche, freie Welt.

V. Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben.

Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben,
Sei fortan dem Tücht'gen gleich!
Wo wir Nützliches betreiben,
Ist der wertheste Bereich.
Dir zu folgen, wird ein Leichtes,
Wer gehorchet, der erreicht es;
Zeig' ein festes Vaterland!
Heil dem Führer! Heil dem Band!

Du vertheilest Kraft und Bürde
Und erwägst es ganz genau,
Giebst dem Alten Ruh und Würde,
Jünglingen Geschäft und Frau.
Wechselseitiges Vertrauen
Wird ein reinlich Häuschen bauen,
Schließen Hof und Gartenzaun,
Auch der Nachbarschaft vertraun.

Bleiben, Gehen .... 1829 (6) und 1830 (6a). — Zeit des Entstehens ist nicht genauer bekannt. — Die Verse werden im Roman von den Mitgliedern des Bundes gesungen, die in dem eigenen Lande bleiben und unter Führung eines Oberen sich den Anbau unbekannter Gegenden desselben zur Aufgabe gemacht haben.

Wo an wohlgebahnten Straßen
Man in neuer Schenke weilt,
Wo dem Fremdling reicher Maßen
Ackerfeld ist zugetheilt,
Siedeln wir uns an mit andern.
Eilet, eilet, einzuwandern
In das feste Vaterland!
Heil dir, Führer! Heil dir, Band!

Aus Götz von Berlichingen.

I.

Berg auf und Berg ab und Thal aus und Thal ein,
Es reiten die Ritter,
Ta! Ta!
Und blauen sich Beulen und hacken sich klein,
Es fliegen die Splitter.
Ta! Ta!
Ein Ritter auf seiner Prinzessin Geheiß
Beut Drachen und Teufeln den Krieg.
Dara Ta!
Wir schonen das Blut, und wir sparen den Schweiß,
Gewinnen auf ander' und andere Weis'
Im Felde der Liebe den Sieg.
Dara Ta!

II.

Mit Pfeilen und Bogen
Kupido geflogen,

Aus Götz von Berlichingen. I. 1832 (7). — Gedichtet c. 1771. — In der ältesten Fassung des Götz „Geschichte Gottfriedens von Berlichingen mit der eisernen Hand dramatisirt", die erst 1832 in den „Nachgelassenen Werken" gedruckt wurde, singt Liebetraut am Anfange des zweiten Aktes dies Lied zur Cither; schon in der ältesten Ausgabe von 1773 trat an die Stelle von diesem das nächstfolgende.

II. 1773 (Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand. Ein Schauspiel). 1787 (2).

Mit Fackel im Brand,
Wollt' muthilich kriegen
Und männilich siegen
Mit stürmender Hand.
Auf! Auf!
An! An!
Die Waffen erklirrten,
Die Flügelein schwirrten,
Die Augen entbrannt.

Da fand er die Busen
Ach leider! so bloß;
Sie nahmen so willig
Ihn all' auf den Schooß.
Er schüttet die Pfeile
Zum Feuer hinein,
Sie herzten und drückten
Und wiegten ihn ein.
Hei, ei, o! Popeio!

III.

Es fing ein Knab ein Meiselein;

Hm! Hm!
Da lacht' er in den Käfig 'nein.
Hm! Hm!
So! So!

Hm! Hm!

Der freut' sich traun so läppisch,

Hm! Hm!
Und griff hinein so täppisch.
Hm! Hm!

III. 1773–1787 (2). Lied Georgs vor dem Schluß des dritten Aktes des Schauspiels „Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand."

So! So!

Hm! Hm!

Da flog das Meislein auf ein Haus,

Hm! Hm!
Und lacht' den dummen Buben aus.
Hm! Hm!
So! So!

Hm! Hm!

IV.

Wollt' es euch etwa nicht behagen,
Daß mir diese die Fackeln tragen,
So steht es einem jeden frei,
Er komme zum Dienste selbst herbei;
Denn es hat über Herrn und Knecht
Die Thorheit immer ein gleiches Recht.
Doch steckt hinter diesem Schönbart
Ein Gesicht von ganz andrer Art,
Das, würdet ihr es recht erkennen,
Ihr wohl dürftet die Liebe nennen;
Denn die Liebe und die Thorheit
Sind Zwillingsgeschwister von alter Zeit.
Ist die Thorheit doch unerträglich,
Wird sie durch Liebe nicht behäglich;
Und von der Lieb' versteht sich's gar,
Daß sie nie ohne Thorheit war.
Drum dürft ihr nicht die Thorheit schelten;
Laßt sie wegen der Liebe gelten!

IV. Vgl. W. 11, 2. Abth. S. 319. Die Verse sind aus der erst 1832 gedruckten Bearbeitung des Götz für die Bühne (1804) entnommen und werden von Adelheid in der Maske der „Liebe" gesprochen. Franz als „Jugend", ein Gewappneter als „Mann" treten vor ihr auf; mit der linken Hand lehnt sie sich auf ein Kind, mit der rechten auf einen Greis. Alle vier tragen Fackeln und werden an Blumenketten von ihr geführt.

Aus Erwin und Elmire.

I.

Ein Schauspiel für Götter,
Zwei Liebende zu sehn!
Das schönste Frühlingswetter
Ist nicht so warm, so schön.

Wie sie stehn, nach einander sehn,
In vollen Blicken
Ihre ganze Seele strebt!
In schwebendem Entzücken
Zieht sich Hand und Hand,
Und ein schauervolles Drücken
Knüpft ein dauernd Seelenband.

Wie um sie ein Frühlingswetter
Aus der vollen Seele quillt!
Das ist euer Bild, ihr Götter!
Götter, das ist euer Bild!

II.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht,
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht!

Aus Erwin und Elmire. — Die Prosabearbeitung des Singspiels „Erwin und Elmire" zuerst 1775 im Märzheft der Iris (Ir.), zweiten Bandes drittes Stück, in demselben Jahre als Einzelausgabe, und in der unächten Ausgabe 1 (D. Goethe's Schriften. Zweiter Theil). Außerdem 1776 Januar, im Teutschen Merkur (TM) „Neue Arien zur ersten Scene in „Erwin und Elmire"; — 1788 (2) Bearbeitung in Versen.

Bei der Zusammenstellung der einzelnen Lieder ist die Reihenfolge beobachtet, daß wir zuerst die sieben geben, die sich schon in der Prosabearbeitung finden und von denen nur ein Theil in die spätere Bearbeitung in Versen übergegangen ist. Es folgt dann die Arie aus dem Merkur, und den Schluß bilden die Stücke, die erst bei der Bearbeitung in Versen entstanden sind. Nach dieser Eintheilung ist dann leicht zu erkennen, welcher Zeit das Einzelne angehört.

I, II in Ir. und 2; III und IV nur in Ir.

Jener Tage denk' ich trauernd,
Als ich, Engel, an dir hing,
Auf das erste Knöspchen lauernd
Früh zu meinem Garten ging,

Alle Blüthen, alle Früchte
Noch zu deinen Füßen trug,
Und vor deinem Angesichte
Hoffnung in dem Herzen schlug.

Ihr verblühet, süße Rosen,
Meine Liebe trug euch nicht;
Blühtet, ach, dem Hoffnungslosen,
Dem der Gram die Seele bricht.

III.

Inneres Wühlen
Ewig zu fühlen,
Immer verlangen,
Nimmer erlangen,
Fliehen und streben,
Sterben und leben, —
Höllische Qual
Endig' einmal!

IV.

Erwin.

Auf dem Land und in der Stadt
Hat man eitel Plagen,
Muß ums Bischen, was man hat,
Sich mit'm Nachbar schlagen.
Rings auf Gottes Erde weit
Ist nur Hunger, Kummer, Neid,
Dich hinauszutreiben.

Bernardo.

Erdennoth ist keine Noth
Als dem Feig- und Matten.

Arbeit schafft dir täglich Brod,
Dach und Fach und Schatten.
Rings wo Gottes Sonne scheint,
Findst ein Mädchen, findst einen Freund;
Laß uns immer bleiben!

V.

Mit vollen Athemzügen
Saug' ich, Natur, aus dir
Ein schmerzliches Vergnügen.
Wie lebt,
Wie bebt,
Wie strebt
Das Herz in mir!

Freundlich begleiten
Mich Lüftlein gelinde,
Flohene Freuden
Ach, säuseln im Winde,
Fassen die bebende,
Strebende Brust.
Himmlische Zeiten!
Ach, wie so geschwinde
Dämmert und blicket
Und schwindet die Lust!

Du lachst mir, angenehmes Thal,
Und du, o reine Himmelssonne,
Erfüllst seit langer Zeit zum ersten Mal
Mein Herz mit süßer Frühlingswonne.
Weh mir! Ach, sonst war meine Seele rein,
Genoß so friedlich deinen Segen.
Verbirg dich, Sonne, meiner Pein!
Verwildre dich, Natur, und stürme mir entgegen!

V. 1r. und 2. Der zweiten Bearbeitung gehören nur die vier letzten, in dem Manuskripte auf einem besonderen Zettel nachträglich zugesetzten Verse und einige Veränderungen des Textes an.

Die Winde sausen,
Die Ströme brausen,
Die Blätter rascheln
Dürr ab ins Thal.
Auf steiler Höhe,
Am nackten Felsen
Lieg' ich und flehe.
Auf öden Wegen,
Durch Sturm und Regen,
Fühl' ich und flieh' ich
Und suche die Qual.

Wie glücklich, daß in meinem Herzen
Sich wieder neue Hoffnung regt!
O, wende, Liebe, diese Schmerzen,
Die meine Seele kaum erträgt!

VI.

Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!
Angst und Kummer, Reu' und Schmerz
Quälen dieses arme Herz.
Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt!

Ach, es war ein junges Blut,
War so lieb, er war so gut!
Ach, so redlich liebt' er mich!
Ach, so heimlich quält' er sich!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!

Ich vernahm sein stummes Flehn,
Und ich konnt' ihn zehren sehn;
Hielte mein Gefühl zurück,
Gönnt' ihm keinen holden Blick.

VI. Ir. und 2. Arie Elmirens.

Sieh mich vor dir unverstellt,
Herr, die Schuldigste der Welt!

Ach, so drängt' und quält' ich ihn,
Und nun ist der Arme hin,
Schwebt in Kummer, Mangel, Noth,
Ist verloren, er ist todt!
Sieh mich, Heil'ger, wie ich bin,
Eine arme Sünderin!

VII.

Olympia.

Ihr sollt genießen
Und darbt im Ueberfluß.
Die Jahre, sie fließen;
Man darbet, man muß!

Zu seligem Umfangen
Drängt sich die Brust empor;
Mit quellendem Verlangen
Horcht jedem Laut dein Ohr;
Im Morgenrothe freuet
Dein eignes Bildniß dich,
Und himmelab bestreuet
Der Weg mit Blumen sich.

Elmire.

Was sind all die Seligkeiten
Jener flachen Jugendzeiten
Gegen diesen Augenblick,
Da mein Herz sein volles Glück
Aus der holden Schwermuth trinkt,
Da ich himmelwärts mich sehne,
Und in bittersüßer Thräne
Eine Welt im Auge blinkt!

VII. TM.

VIII.

Sie liebt mich!
Sie liebt mich!
Welch schreckliches Beben!
Fühl' ich mich selber?
Bin ich am Leben?
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

Ach, rings so anders!
Bist du's noch, Sonne?
Bist du's noch, Hütte?
Trage die Wonne,
Seliges Herz!
Sie liebt mich!
Sie liebt mich!

IX.

Rosa.

Wie schön und wie herrlich, nun sicher einmal
Im Herzen des Liebsten regieren!

Valerio.

Wie schön und wie fröhlich, durch Feld und durch Thal
Sein Liebchen am Arme zu führen!

Rosa.

Man siehet mit Freude die Wolken nun ziehn,
Die Bäche mit Ruhe nun fließen!

Valerio.

Die Bäume nun grünen, die Blumen nun blühn,
Kann alles gedoppelt genießen.

Beide.

Die Tage der Jugend, sie glänzen und blühn;
O, laß uns der Jugend genießen!

VIII Ir. und 2. Arie Erwins.
IX. 2.

X.

Nein, nein, ich glaube nicht,
Nein, nicht den Worten!
Worte, ja Worte habt ihr genug!
Liebe und liebe dorten nur, dorten!
Alles erlogen, alles ist Trug!

Freundin, du falsche!
Solltest dich schämen!
Laß mich! Ich will nicht,
Will nichts vernehmen.
Doppelte Falschheit,
Doppelter Trug!

XI.

Höret alle mich, ihr Götter,
Die ihr auf Verliebte schauet:
Dieses Glück, so schön gebauet,
Reiß' ich voll Verzweiflung ein.

Ach, ich hab' in deinen Armen
Mehr gelitten als genossen!
Nun, es sei! Es ist beschlossen!
Ende Glück, und ende Pein!

XII.

Elmire.

Hörst du, er hat geschworen;
Ich fürcht', er macht es wahr.

Rosa.

Sie sind nicht alle Thoren,
Wie dein Geliebter war.

X. 2. Die erste Strophe spricht Rosa weinend zu Valerio, die zweite zornig zu Elmiren.

XI. 2. Worte Valerios.

XII. 2.

Elmire.

Gewiß, er muß dich hassen!
Kannst du so grausam sein?

Rosa.

Und kann er mich verlassen,
So war er niemals mein.

XIII.

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Schweige, zarte, liebe Stimme!
Mit den sanften Zaubertönen
Lockst du mich, vermehrst das Sehnen,
Marterst mit vergebnem Schmerz.

Welch ein Lispeln, welch ein Schauer
Weht vom Grabe des Geliebten!
Ja, es wehet dem Betrübten
Sanften Frieden in das Herz.

Aus „Klaudine von Villa Bella".

I. (Frech und froh.)

Mit Mädeln sich vertragen,
Mit Männern 'rumgeschlagen

XIII. 2. Arie Erwin's.

Aus „Klaudine von Villa Bella." — Die Bearbeitung von Klaudine von Villa Bella in Prosa (im Folgenden mit KPr. bezeichnet) erschien 1776 als „Schauspiel mit Gesang" bei August Mylius in Berlin und ging in die unächte Ausgabe (1) in derselben Gestalt über; die Bearbeitung in Versen wurde zuerst 1788 in der Ausgabe 2 veröffentlicht.

I. KPr. — 1788 (2). — Im ersten Drucke steht nur die erste Strophe und V. 5 und 6 in andrer Fassung, alles Folgende erst in der Ausgabe 2. —

Und mehr Kredit als Geld —
So kommt man durch die Welt.

Mit vielem läßt sich schmausen,
Mit wenig läßt sich hausen;
Daß wenig vieles sei,
Schafft nur die Lust herbei!

Will sie sich nicht bequemen,
So müßt ihr's eben nehmen!
Will einer nicht vom Ort,
So jagt ihn grade fort!

Laßt alle nur mißgönnen,
Was sie nicht nehmen können,
Und seid von Herzen froh!
Das ist das A und O.

So fahret fort zu dichten,
Euch nach der Welt zu richten!
Bedenkt in Wohl und Weh
Dies goldne A-B-C!

II.

Eine Blond' und eine Braune
Schlagen sich jetzt um mein Herz,
Eine mit immer schlimmer Laune,
Eine mit immer Lust und Scherz.

III.

Noch so spät, ihr Nachtigallen,
Laßt ihr Liebesklagen schallen,

In 7 ist das Gedicht unter die „Lieder für Liebende“ eingeordnet, seit 9 mit der oben eingeklammerten Ueberschrift unter die „Geselligen Lieder“. In KPr. singt Krugantino das ganze Lied, in 2 singen die Vagabunden die zweite und vierte Strophe.

5–6. Der Reimspruch: „Mit Vielem hält man Haus, mit Wenigem kommt man aus“ (Körte „Sprüchwörter“ Nr. 6305) ist dem Zwecke entsprechend verändert.

II. KPr. Basko.

III. KPr. Pedro.

Zärtlich noch wie meine Bruft?
Auch ich bin in Liebestagen,
Seufze, klage; doch mein Klagen
Ist die wärmste Herzensluft.

IV.

Liebliches Kind,
Kannst du mir sagen,
Sagen, warum
Zärtliche Seelen
Einsam und stumm
Immer sich quälen,
Selbst sich betriegen
Und ihr Vergnügen
Immer nur ahnen
Da, wo sie nicht sind?
Kannst du mir's sagen,
Liebliches Kind?

V.

Herz, mein Herz,
Ach, will verzagen!
Soll ich's tragen?
Soll ich fliehn?
Soll ich's wagen,
Soll ich hin?
Herz, mein Herz,
Hör' auf zu zagen!
Ich will's wagen,
Ich will hin.

VI.

Hin und wieder fliegen Pfeile;
Amor's leichte Pfeile fliegen

IV. Lied Krugantino's aus KPr.
V. KPr. Klaudine.
VI. 2. Lucinde.

Von dem schlanken goldnen Bogen.
Mädchen, seid ihr nicht getroffen?
Es ist Glück, es ist nur Glück!

Warum fliegt er so in Eile?
Jene dort will er besiegen;
Schon ist er vorbeigeflogen,
Sorglos bleibt der Busen offen.
Gebet Acht! Er kommt zurück!

VII.

Es erhebt sich eine Stimme;
Hoch und höher schallen Chöre;
Ja, es ist der Ruf der Ehre!
Und die Ehre rufet laut:

„Säume nicht, du frische Jugend!
Auf die Höhe, wo die Tugend
Mit der Ehre
Sich den Tempel aufgebaut!“

Aber aus dem stillen Walde,
Aus den Büschen,
Mit den Düften,
Mit den frischen,
Kühlen Lüften,
Führet Amor,
Bringet Hymen
Mir die Liebste, mir die Braut.

Jenes Rufen! Dieses Lispeln!
Soll ich folgen? Soll ich's hören?
Soll ich bleiben? Soll ich gehn?

Ach, wenn Götter uns bethören,
Können Menschen widerstehn?

VII. 2. Pedro.

VIII.

Lebet wohl, geliebte Bäume!
Wachset in der Himmelsluft!
Tausend liebevolle Träume
Schlingen sich durch euren Duft.

Doch was steh' ich und verweile?
Wie so schwer, so bang ist's mir!
Ja, ich gehe! Ja, ich eile!
Aber, ach, mein Herz bleibt hier!

IX.

Liebe schwärmt auf allen Wegen;
Treue wohnt für sich allein.
Liebe kommt euch rasch entgegen;
Aufgesucht will Treue sein.

X.

Klaudine.

In dem stillen Mondenscheine
Wandl' ich schmachtend und alleine;
Dieses Herz ist liebevoll,
Wie es gern gestehen soll.

Rugantino.

In dem stillen Mondenscheine
Singt ein Liebchen. Wohl das meine?
Ach, so süß, so liebevoll,
Wie die Zither locken soll.

Klaudine.

Hier im stillen Mondenscheine
Ging ich freudig sonst alleine;

VIII. Lied Pedro's aus dem zweiten Aufzuge von 2.

IX. Klaudine.

X. KPr. und 2. Die zwei ersten Strophen stehen, allerdings mit wesentlich anderem Wortlaut, schon in KPr., die beiden letzten sind in 2 hinzugefügt.

Doch halb traurig und halb wild
Folgt mir jetzt ein liebes Bild.

Rugantino.

In dem stillen Mondenscheine
Geht das Liebchen nicht alleine,
Und ich bin so unruhvoll,
Was ich thun und lassen soll.

XI.

Alle.

Ein grausames Wetter
Hat all' uns umzogen;
Es rollen die Donner,
Es brausen die Wogen;
Wir schweben in Sorge,
In Noth und Gefahr.
Es treiben die Stürme
Bald hin uns, bald wieder;
Es schwanken die Füße,
Es beben die Glieder;
Es pochen die Herzen,
Es sträubt sich das Haar.

Aus „Lila“.

I.

Feiger Gedanken
Bängliches Schwanken,
Weibisches Zagen,

XI. Schluß des zweiten Aufzuges in 2.

Aus Lila I. — Theater-Kalender auf das Jahr 1778. Gotha. — 1790 (2). — Ursprünglich eine Arie der Fee Sonna aus dem Schauspiele „Lila“, welches zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise am 30. Januar 1777 auf dem Privattheater in Weimar aufgeführt wurde. In der Bearbeitung für die Ausgabe 2 werden die Verse dem Arzte Verazio in den Mund gelegt, der als Magus die geistesfranke Lila beruhigen will. In den „Nach-

Aengstliches Klagen
Wendet kein Elend,
Macht dich nicht frei.

Allen Gewalten
Zum Trutz sich erhalten,
Nimmer sich beugen,
Kräftig sich zeigen,
Rufet die Arme
Der Götter herbei.

II.

Männer (von außen).

Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,
Schlaft nicht so lange!
Auf aus der Ruh! Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

Frauen (von innen).

Laßt uns die Ruh! Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!
Euer Getöne
Wieget so schöne.
Laßt uns die Ruh!
Liebliche Freunde, nur singt uns dazu!

Die Männer.

Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!
Horchet dem Sange,

---

gelassenen Werken" (1833) wurden die Verse unter die „Lieder für Liebende" gebracht (Bd. 7, 41), seit 1840 in der Abtheilung „Lieder" des ersten Bandes an das Lied „Beherzigung" mit der Ueberschrift „ein Gleiches" angeschlossen.

II. Aus dem vierten Aufzuge in der neuen Bearbeitung und nach dem Texte in 7. In dem Stücke selbst werden indessen die vier ersten Zeilen dem Grafen Friedrich und nur die fünfte und sechste dem Chor der Männer zugewiesen.

Zaubert nicht lange!
Auf aus der Ruh!
Höret die Freunde, sie rufen euch zu!

III.

Am Ziele!
Ich fühle
Die Nähe
Des Lieben
Und flehe,
Getrieben
Von Hoffnung und Schmerz.
Ihr Gütigen,
Ihr könnt mich nicht lassen!
Laßt mich ihn fassen,
Selig befriedigen
Das bangende Herz!

Aus „Jery und Bätely".

I.

Ein Mädchen und ein Gläschen Wein
Kuriren alle Noth;
Und wer nicht trinkt und wer nicht küßt,
Der ist so gut wie todt.

II. (Der Schäfer.)

Es war ein fauler Schäfer,
Ein rechter Siebenschläfer,
Ihn kümmerte kein Schaf;
Ein Mädchen konnt' ihn fassen;

III. Arie Lila's, die in der zweiten Bearbeitung in die Schlußscene eingefügt ist.

Aus Jery und Bätely I—V. — 1790 (2). Das Singspiel selbst ist größtentheils 1779 verfaßt; die Ueberschrift von II stammt aus der Ausgabe 9, in der das Gedicht unter die Lieder des ersten Bandes aufgenommen ist.

Da war der Tropf verlassen,
Fort Appetit und Schlaf!

Es trieb ihn in die Ferne,
Des Nachts zählt' er die Sterne,
Er klagt' und härmt' sich brav.
Nun, da sie ihn genommen,
Ist alles wieder kommen,
Durst, Appetit und Schlaf.

III.

Jery.

Ich verschone dich mit Klagen;
Doch das eine muß ich sagen,
Immer sagen: „Dir allein
Ist und wird mein Leben sein."
Willst du mich nicht wieder lieben?
Willst du ewig mich betrüben?
Mir im Herzen bist du mein;
Ewig, ewig bleib' ich dein.

IV.

Thomas.

Nicht so eilig, liebes Kind!
Ei, so schön und spröde!

Bätely.

Weil die Meisten thöricht sind,
Meint ihr, ist es jede?

Thomas.

Nein, ich lasse dich nicht los!
Mädchen, sei gescheiter!

Bätely.

Euer Durst ist wohl nicht groß;
Geht nur immer weiter!

IV. 4. ihr — die richtige Lesart statt „Er" nach der Ausgabe von W. Arndt „Jery und Bätely", Leipzig 1881. Weitere Varianten s. Anhang.

V. (Duett.)

Bätely.

Es rauschet das Wasser
Und bleibet nicht stehn;
Gar lustig die Sterne
Am Himmel hin gehn;
Gar lustig die Wolken
Am Himmel hin ziehn.
So rauschet die Liebe
Und fähret dahin.

Jery.

Es rauschen die Wasser,
Die Wolken vergehn;
Doch bleiben die Sterne,
Sie wandeln und stehn.
So auch mit der Liebe,
Der treuen, geschicht;
Sie wegt sich, sie regt sich,
Und ändert sich nicht.

VI. Jery.

Endlich, endlich darf ich hoffen!
Ja, mir steht der Himmel offen!
Auf einmal
Streift ins tiefe Nebelthal
Ein erwünschter Sonnenstrahl.
Theilt euch, Wolken, immer weiter!
Himmel, werde völlig heiter!
Ende, Liebe, meine Qual!

---

15. wegt — statt bewegt, der Neigung Goethe's entsprechend, die einfachen Verba statt der zusammengesetzten zu gebrauchen, so z. B. bieten, horchen, schweifen statt gebieten, gehorchen, herumschweifen.

Aus dem „Triumph der Empfindsamkeit".

I.

Wenn wird ein greiflich Gespenst von schönen Händen entgeistert,
Und der leinene Sack seine Geweide giebt her,
Wird die geflickte Braut mit dem Verliebten vereinet:
Dann kommt Ruhe und Glück, Fragender, über dein Haus.

II.

Wird nicht ein kindisches Spiel vom ernsten Spiele vertrieben,
Wird dir lieb nicht und werth, was du besitzend nicht hast,
Giebst entschlossen dafür, was du nicht habend besitzest,
Schwebt in ewigem Traum, Armer, dein Leben dahin.
Was du thöricht geraubt, gieb du dem Eigener wieder!
Eigen werde dir dann, was du so ängstlich erborgst!
Oder fürchte den Zorn der überschwebenden Götter,
Hier und über dem Fluß fürchte des Tantalus Loos!

Aus dem Singspiel „Die Fischerin".

I.

Wenn der Fischer 's Netz auswirft,
Die Fischlein aufzufangen,

Aus dem „Triumph der Empfindsamkeit" I–II. — 1787 (2) und in der gleichzeitigen Einzelausgabe des Stücks. Die Verse stehen im ersten und sechsten Akte des bereits 1777 verfaßten Dramas; es liegt indessen sehr nahe zu vermuthen, daß sie erst kurz vor dem Drucke die vorliegende Gestalt erhielten.

Aus dem Singspiel „Die Fischerin". — 1782 (Einzelabdruck in 150 Exemplaren). — 1807 (4). Die erste Aufführung des Singspiels war am 22. Juli 1782.

I u. II werden von Dortchen's Vater und dem jungen Fischer Niklas meistens zusammengesungen, III von Dortchen allein.

Spannt er still und hoffnungsvoll,
Viel Beute zu erlangen.
Rasch wirft er die Garn' hinaus,
Kehrt betrübt und leer nach Haus.

Fähret denn den andern Tag
Mit seinem Schifflein wieder,
Und von schönem, reichem Fang
Sinkt das Schiff fast nieder.
So wir fuhren heut hinaus,
Kehren vergnügt und reich nach Haus.

II.

Auf dem Fluß und auf der Erde
Ist der Fischer wohlgemuth,
Auf dem Fluß und auf der Erde
Geht's dem armen Fischer,
Geht's dem Fischer schlecht und gut.

Um zu hungern und zu dürsten,
Fähret er des Morgens aus,
Und mit vieler Müh und Sorgen
Findet er sein Stückchen Brod.
Macht uns auch das Wasser naß,
Macht die Luft uns wieder trocken,
Und wir leben nach wie vor.

III.

Für Männer uns zu plagen,
Sind leider wir bestimmt.
Wir lassen sie gewähren,
Wir folgen ihrem Willen,
Und wären sie nur dankbar,
So wär' noch alles gut.

Und rührt sich im Herzen
Der Unmuth zuweilen,
Stille, heißt es,
Stille, liebes Herz!

Aber ich will auch nicht länger
Allen ihren Grillen folgen,
Alles mir gefallen lassen,
Will nach meinem Kopfe thun!

Aus „Scherz, List und Rache".

I.

Gern in stillen Melancholien
Wandl' ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

Doch hör' ich auf Schalmeien
Den Schäfer nur blasen,
Gleich möcht' ich mit zum Reihen
Und tanzen und rasen;
Und toller und toller
Wird's immer mit mir.

Seh' ich eine Nase,
Möcht' ich sie zupfen;
Seh' ich Perrücken,
Möcht' ich sie rupfen;
Seh' ich einen Rücken,
Möcht' ich ihn patschen;
Seh' ich eine Wange,
Möcht' ich sie klatschen.

Hör' ich Schalmeien,
Lauf' ich zum Reihen;
Toller und toller
Wird's immer mit mir.

Aus „Scherz, List und Rache". — 1790 (2), auch als Einzelausgabe. — Das Singspiel ist größtentheils 1784 geschrieben, die beiden Lieder sind Arien der Skapine. — Für das zweite vgl. S. 228 das Lied Philinens.

Nur in stillen Melancholien
Wandl' ich an dem Wasserfall,
Und in süßen Melodien
Locket mich die Nachtigall.

II.

Nacht, o holde, halbes Leben,
Jedes Tages schöne Freundin,
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!

In dem vollen Arm der Schönen
Ruhet jetzt belohnte Liebe,
Und nach einsam langem Sehnen
Bringen auch verschmähtem Triebe
Träume jetzt ein Bild der Lust.
Nacht, o holde!

Es schleicht mit leisen Schritten
Die List in deinen Schatten;
Sie suchet ihren Gatten,
Den Trug. — Im stillsten Winkel
Entdeckt sie ihn, und freudig
Drückt sie ihn an die Brust.

Nacht, o holde, halbes Leben,
Jedes Tages schöne Freundin,
Laß den Schleier mich umgeben,
Der von deinen Schultern fällt!
Nacht, o holde!

Aus dem zweiten Theil der Zauberflöte.

I.

Schauen kann der Mann und wählen!
Doch was hilft ihm oft die Wahl?

Aus dem zweiten Theil der „Zauberflöte". — 1802. — 1807 (4). — Ein Theil des Stücks, der aber die hier gegebenen Verse noch nicht

Kluge schwanken, Weise fehlen!
Doppelt ist dann ihre Qual.
Recht zu handeln,
Grad zu wandeln,
Sei des edlen Mannes Wahl!
Soll er leiden,
Nicht entscheiden,
Spreche Zufall auch einmal!

II.

Pamina.

An der Seite des Geliebten
Süß entschlafen, sanft erwachen,
Gleich zu sehn den holden Blick —

Tamino.

Ach, das könnte den Betrübten
Gleich zum frohen Gatten machen;
Aber, ach, was stört mein Glück?

Pamina.

Aufgemuntert von dem Gatten
Sich zur Thätigkeit erheben,
Nach der Ruhe sanftem Schatten
Wieder in das rasche Leben
Und zur Pflicht, o welche Lust!

Tamino.

Immerfort bei guten Thaten
Sich der Gattin Blick erfreuen,
Von der Milden wohlberathen,
Sich der heitern Tugend weihen:
O, wie hebt es meine Brust!

---

enthält, erschien bereits in dem „Bremer Taschenbuch auf das Jahr 1802“, das Ganze erst 1807 in 4. I Priesterchor. II Duett, unmittelbar nach dem Erwachen beider Pamina's und Tamino's.

Aus „Egmont“.

I.

Die Trommel gerühret,
Das Pfeifchen gespielt!
Mein Liebster gewaffnet
Dem Haufen befiehlt,
Die Lanze hoch führet,
Die Leute regieret.
Wie klopft mir das Herze,
Wie wallt mir das Blut!
O, hätt' ich ein Wämslein
Und Hosen und Hut!

Ich folgt' ihm zum Thor 'naus
Mit muthigem Schritt,
Ging' durch die Provinzen,
Ging' überall mit.
Die Feinde schon weichen,
Wir schießen darein.
Welch Glück sonder Gleichen,
Ein Mannsbild zu sein!

II.

Freudvoll
Und leidvoll,
Gedankenvoll sein,
Langen
Und bangen
In schwebender Pein,
Himmelhoch jauchzend,

Aus Egmont. — 1788 (2). — Es ist nicht unwahrscheinlich, daß diese beiden Lieder Klärchens, jetzt im ersten und dritten Akte stehend, schon bei dem ersten vorläufigen Abschlusse des Gedichtes (1775) vorhanden waren.

I 16. darein — Handschrift in der Königl. Bibliothek in Berlin „hinterdrein“.

II 4. langen = sich sehnen, schmachten.

Zum Tode betrübt —
Glücklich allein
Ist die Seele, die liebt.

Aus „Faust".

I.

Burgen mit hohen
Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen,
Höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!

Und die Trompete
Lassen wir werben
Wie zu der Freude
So zum Verderben.
Das ist ein Stürmen!
Das ist ein Leben!
Mädchen und Burgen
Müssen sich geben.
Kühn ist das Mühen,
Herrlich der Lohn!
Und die Soldaten
Ziehen davon.

II.

Lied zum Tanz unter der Dorflinde.

Der Schäfer putzte sich zum Tanz
Mit bunter Jacke, Band und Kranz,

Aus „Faust" — I. 1808 (4). Ueber die Zeit des Entstehens ist bis jetzt nichts bekannt.

II. 1808 (4). — Erwähnt wird das Gedicht bereits im zweiten Buche

Schmuck war er angezogen.
Schon um die Linde war es voll,
Und alles tanzte schon wie toll.
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
So ging der Fiedelbogen.

Er drückte hastig sich heran;
Da stieß er an ein Mädchen an
Mit seinem Ellenbogen.
Die frische Dirne kehrt sich um
Und sagte: „Nun, das sind' ich dumm.“
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
„Seid nicht so ungezogen!“

Doch hurtig in dem Kreise ging's;
Sie tanzten rechts, sie tanzten links,
Und alle Röcke flogen.
Sie wurden roth, sie wurden warm
Und ruhten athmend Arm in Arm,
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Und Hüft' an Ellenbogen.

„Und thu mir doch nicht so vertraut!
Wie Mancher hat nicht seine Braut
Belogen und betrogen!“
Er schmeichelte sie doch bei Seit',
Und von der Linde scholl es weit:
Juchhe! Juchhe!
Juchheisa! Heisa! He!
Geschrei und Fiedelbogen.

---

von Wilhelm Meisters Lehrjahren (W. 17, 134), also in dem Theile, der 1795 in der Ausgabe 3 erschien; ob die betreffende Stelle bereits in der ursprünglichen Bearbeitung stand, ist uns nicht bekannt.

III.

Es war eine Ratt' im Kellernest,
Lebte nur von Fett und Butter,
Hatte sich ein Ränzlein angemäst't
Als wie der Doktor Luther.
Die Köchin hatt' ihr Gift gestellt;
Da ward's so eng ihr in der Welt,
Als hätte sie Lieb' im Leibe.

Sie fuhr herum, sie fuhr heraus
Und soff aus allen Pfützen,
Zernagt', zerkratzt' das ganze Haus,
Wollte nichts ihr Wüthen nützen;
Sie thät gar manchen Aengstesprung,
Bald hatte das arme Thier genung,
Als hätt' es Lieb' im Leibe.

Sie kam vor Angst am hellen Tag
Der Küche zugelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag
Und thät erbärmlich schnaufen.
Da lachte die Vergifterin noch:
„Ha! Sie pfeift auf dem letzten Loch,
Als hätte sie Lieb' im Leibe."

IV.

Es war einmal ein König,
Der hatt' einen großen Floh,
Den liebt' er gar nicht wenig
Als wie seinen eignen Sohn.
Da rief er seinen Schneider,

III. 1790 (2). — Nach dem Briefe an Auguste Gräfin Stolberg vom 17. September 1775 kann man mit ziemlicher Sicherheit annehmen, daß das Lied damals schon vorhanden oder wenigstens im Werden war: „Mir war's wie einer Ratte, die Gift gefressen hat; sie läuft in alle Löcher, schlürpft alle Feuchtigkeit, verschlingt alles Eßbare, das ihr in Weg kommt und ihr Inneres glüht von unauslöschlich verderblichem Feuer."

IV. 1790 (2). — Gedichtet 1774 oder 1775.

4. Sohn — nach Frankfurter Mundart Soh' ausgesprochen.

Der Schneider kam heran:
„Da, miß dem Junker Kleider
Und miß ihm Hosen an!“

In Sammet und in Seide
War er nun angethan,
Hatte Bänder auf dem Kleide,
Hatt' auch ein Kreuz daran,
Und war sogleich Minister
Und hatt' einen großen Stern.
Da wurden seine Geschwister
Bei Hof auch große Herrn.

Und Herrn und Fraun am Hofe,
Die waren sehr geplagt,
Die Königin und die Zofe
Gestochen und genagt,
Und durften sie nicht knicken
Und weg sie jucken nicht. —
Wir knicken und ersticken
Doch gleich, wenn einer sticht.

V.

Was machst du mir
Vor Liebchens Thür,
Kathrinchen, hier
Bei frühem Tagesblicke?
Laß, laß es sein!
Er läßt dich ein,
Als Mädchen ein,
Als Mädchen nicht zurücke.

Nehmt euch in Acht!
Ist es vollbracht,

V. 1808 (4). — Gedichtet 1800. — Die erste Strophe ist eine ganz freie Nachbildung des altenglischen Volksliedes in Shakespeare's Hamlet Akt 4, Scene 5.

Dann gute Nacht,
Ihr armen, armen Dinger!
Habt ihr euch lieb,
Thut keinem Dieb
Nur nichts zu Lieb'
Als mit dem Ring am Finger!

VI.

Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

Das Schwert im Herzen,
Mit tausend Schmerzen
Blickst auf zu deines Sohnes Tod.

Zum Vater blickst du,
Und Seufzer schickst du
Hinauf um sein' und deine Noth.

Wer fühlet,
Wie wühlet
Der Schmerz mir im Gebein?
Was mein armes Herz hier banget,
Was es zittert, was verlanget,
Weißt nur du, nur du allein!

Wohin ich immer gehe,
Wie weh, wie weh, wie wehe

VI. 1790 (2). — Gretchen erscheint an einer Stelle der Stadtmauer, wo sich in einer Nische ein Andachtsbild der Mater dolorosa befindet und steckt frische Blumen in die vor demselben stehenden Blumenkrüge. — Das Lied klingt an das mittelalterliche Kirchenlied „Stabat mater dolorosa" des Jacoponus von Todi an, auf das Goethe allerdings hindeutet, wenn er in seinem Briefe an Sophie von Laroche vom 11. Oktober 1775 den Ausdruck braucht, „daß das Schicksal den Müttern ..... Schwerter nach dem Herzen zücke." — Indessen läßt sich daraus noch nicht eine Gleichzeitigkeit von Gedicht und Brief folgern.

13—14. Der transitive Gebrauch von „bangen" auch sonst in der älteren Sprache, der von „zittern" eine Kühnheit des Dichters.

Wird mir im Busen hier!
Ich bin, ach, kaum alleine,
Ich wein', ich wein', ich weine,
Das Herz zerbricht in mir.

Die Scherben vor meinem Fenster
Bethaut' ich mit Thränen, ach,
Als ich am frühen Morgen
Dir diese Blumen brach.

Schien hell in meine Kammer
Die Sonne früh herauf,
Saß ich in allem Jammer
In meinem Bett schon auf.

Hilf! Rette mich von Schmach und Tod!
Ach, neige,
Du Schmerzenreiche,
Dein Antlitz gnädig meiner Noth!

VII.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Wo ich ihn nicht hab',
Ist mir das Grab,
Die ganze Welt
Ist mir vergällt.

---

22. Scherben — Blumentöpfe.
30. Tod — vor dem Selbstmord, der ihr sicher in Gedanken vorschwebt.

VII. 1790 (2). — Das Lied ist nach Scherer schon 1775 vor Goethe's erster Schweizerreise entstanden, da Graf Fr. L. Stolberg es bereits zu dieser Zeit kannte und nachahmte (s. „Anzeiger für deutsches Alterthum“ [2, 284] und GJ 6, 244). Ein frühes Entstehen des Gedichtes ist allerdings wahrscheinlich, aber daß das von Stolberg eine Nachahmung des Goetheschen ist, wird durch den Text des ersteren wenn auch einigermaßen wahrscheinlich, so doch nicht absolut sicher (s. Anhang).

Mein armer Kopf
Ist mir verrückt,
Mein armer Sinn
Ist mir zerstückt.

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Nach ihm nur schau' ich
Zum Fenster hinaus,
Nach ihm nur geh' ich
Aus dem Haus.

Sein hoher Gang,
Sein' edle Gestalt,
Seines Mundes Lächeln,
Seiner Augen Gewalt

Und seiner Rede
Zauberfluß,
Sein Händedruck
Und, ach, sein Kuß!

Meine Ruh ist hin,
Mein Herz ist schwer;
Ich finde sie nimmer
Und nimmermehr.

Mein Busen drängt
Sich nach ihm hin.
Ach, dürft' ich fassen
Und halten ihn!

Und küssen ihn,
So wie ich wollt',
An seinen Küssen
Vergehen sollt'!

Aus dem Vorspiel: „Was wir bringen“.

Warum doch erschallen
Himmelwärts die Lieder?
Zögen gerne nieder
Sterne, die droben
Blinken und wallen,
Zögen sich Luna's
Lieblich Umarmen,
Zögen die warmen,
Wonnigen Tage
Seliger Götter
Gern uns herab!

Aus dem Drama: „Die natürliche Tochter“.

Welch Wonneleben wird hier ausgespendet!
Willst du, o Herr der obern Regionen,
Des Neulings Unvermögen nicht verschonen?
Ich sinke hin, von Majestät geblendet.
Doch bald, getrost zu dir hinauf gewendet,
Erfreut's mich, an dem Fuß der festen Thronen,

Aus dem Vorspiel: „Was wir bringen.“ — 1802 (Einzelausgabe). — 1808 (4).

1. Vgl. W. 11, 1. Abth. S. 56. — Mit dem Vorspiele, auf welches dann Mozart's Oper „Titus“ folgte, wurde am 26. Juni 1802 das neue Schauspielhaus in Lauchstedt eröffnet.

3—4. Das Herabziehen des Mondes (und der Sonne), das sonst den thessalischen Zauberinnen zugeschrieben wird (s. Faust, Werke 13, 105 u. 109) wird hier auf die Sterne ausgedehnt.

6 ff. Beziehung auf die Mythe von Diana und Endymion und nachher auf die Götter Griechenlands überhaupt.

Aus dem Drama: „Die natürliche Tochter.“ — Taschenbuch auf das Jahr 1804, Tübingen, in der Cotta'schen Buchhandlung. — 1808 (4). — Der zweite Akt des Dramas, in dessen viertem Auftritt das obige Sonett steht, wurde gegen Ende des Jahres 1802 vollendet.

Ein Sprößling deines Stamms, beglückt zu wohnen,
Und all mein frühes Hoffen ist vollendet.

So fließe denn der holde Born der Gnaden!
Hier will die treue Brust so gern verweilen
Und an der Liebe Majestät sich fassen.

Mein Ganzes hängt an einem zarten Faden;
Mir ist, als müßt' ich unaufhaltsam eilen,
Das Leben, das du gabst, für dich zu lassen.

Aus „Pandora".

I.

Der Ruf des Herrn,
Des Vaters tönt;
Wir folgen gern,
Wir sind's gewöhnt.
Geboren sind
Wir all' zum Streit,
Wie Schall und Wind
Zum Weg bereit.

Wir ziehn, wir ziehn
Und sagen's nicht;
Wohin? Wohin?
Wir fragen's nicht.
Und Schwert und Spieß,

Aus Pandora. — I. Zuerst 1808 in der Zeitschrift „Prometheus", herausgegeben von L. v. Seckendorf und J. L. Stoll in dem dort von Goethe mitgetheilten Theil der „Pandora", dann 1810 in der vollständigen Pandora, 1815 in dem Festspiel „Des Epimenides Erwachen" und 1816 in 5. In der „Pandora" ist das Gedicht als allgemein gehaltenes Kriegerlied zu fassen; im „Epimenides" erscheint ein Heereszug im Kostüm der sämmtlichen Völker, welche von den Römern zuerst bezwungen und dann als Bundesgenossen gegen die übrige Welt gebraucht wurden — eine Parallele zu dem von Napoleon in seinen Kriegen verfolgtem Verfahren.

1–2. Im Epimenides: „Der Ruf des Herrn der Herrn ertönt."

Wir tragen's fern,
Und jen's und dies,
Wir wagen's gern.

So geht es kühn
Zur Welt hinein;
Was wir beziehn,
Wird unser sein;
Will einer das,
Verwehren wir's;
Hat einer was,
Verzehren wir's.

Hat einer g'nug
Und will noch mehr,
Der wilde Zug
Macht alles leer.
Da sackt man auf!
Und brennt das Haus,
Da packt man auf
Und rennt heraus.

So zieht vom Ort
Mit festem Schritt
Der erste fort,
Den zweiten mit.
Wenn Wahn und Bahn
Der Beste brach,
Kommt an und an
Der letzte nach.

II.

Der Seligkeit Fülle, die hab' ich empfunden!
Die Schönheit besaß ich, sie hat mich gebunden;

39. an und an — allmählich.

II. Pandora von Goethe. Ein Taschenbuch für das Jahr 1810. — 1815 (5).

1. Im Drama schließt sich das Lied an Epimetheus' Worte an: „Und

Im Frühlingsgefolge trat herrlich sie an.
Sie erkannt' ich, sie ergriff ich, da war es gethan!
Wie Nebel zerstiebte trübsinniger Wahn,
Sie zog mich zur Erd' ab, zum Himmel hinan.

Du suchest nach Worten, sie würdig zu loben,
Du willst sie erhöhen; sie wandelt schon oben.
Vergleich' ihr das Beste, du hältst es für schlecht.
Sie spricht, du besinnst dich; doch hat sie schon Recht.
Du stemmst dich entgegen; sie gewinnt das Gefecht.
Du schwankst, ihr zu dienen, und bist schon ihr Knecht.

Das Gute, das Liebe, das mag sie erwiedern.
Was hilft hohes Ansehn? Sie wird es erniedern.
Sie stellt sich ans Ziel hin, beflügelt den Lauf;
Vertritt sie den Weg dir, gleich hält sie dich auf.
Du willst ein Gebot thun, sie treibt dich hinauf,
Giebst Reichthum und Weisheit und alles in den Kauf.

Sie steiget hernieder in tausend Gebilden,
Sie schwebet auf Wassern, sie schreitet auf Gefilden.
Nach heiligen Maßen erglänzt sie und schallt,
Und einzig veredelt die Form den Gehalt,
Verleiht ihm, verleiht sich die höchste Gewalt;
Mir erschien sie in Jugend-, in Frauen-Gestalt.

---

sie gehört auf ewig mir, die Herrliche"; dem entsprechend ist dasselbe keine Klage über ihren Verlust, sondern eine freudige Erinnerung an ihren Besitz.

3. Im Frühlingsgefolge — im Blumenschmuck.

5. trübsinniger Wahn — die von Prometheus in Epimetheus erzeugte Vorstellung von der Verderblichkeit der Geschenke der Götter.

15. Der erste Satz ist hypothetisch zu fassen, so daß der zweite zum alleinigen Hauptsatz wird.

19—23. Preis der Schönheit unabhängig von Pandora, an die erst im letzten Verse wieder erinnert wird.

24. in Jugend-, in Frauengestalt — Hendiadys: in Gestalt eines jugendlichen Weibes.

Zu dem Festspiel: „Des Epimenides Erwachen“.

Den Frieden kann das Wollen nicht bereiten:
Wer alles will, will sich vor allen mächtig;
Indem er siegt, lehrt er die andern streiten;
Bedenkend macht er seinen Feind bedächtig.
So wachsen Kraft und List nach allen Seiten,
Der Weltkreis ruht von Ungeheuern trächtig,
Und der Geburten zahlenlose Plage
Droht jeden Tag als mit dem jüngsten Tage.

Der Dichter sucht das Schicksal zu entbinden,
Das, wogenhaft und schrecklich ungestaltet,
Nicht Maß, noch Ziel, noch Richte weiß zu finden
Und brausend webt, zerstört und knirschend waltet.
Da faßt die Kunst in liebendem Entzünden
Der Masse Wust; die ist sogleich entfaltet
Durch Mitverdienst gemeinsamen Erregens,
Gesang und Rede sinnigen Bewegens.

Zu dem Festspiel: „Des Epimenides Erwachen.“ — 1816 (5). — Goethe hatte das Festspiel auf Iffland's Anregung für das Königliche Theater zu Berlin im Sommer 1814 geschrieben. Es wurde dort mit der Komposition von B. A. Weber am 30. und 31. März 1815, in Weimar am 30. Januar 1816 (am Geburtstage der Großherzogin Luise) aufgeführt. — Die beiden hier stehenden Strophen sind wahrscheinlich erst später geschrieben, als Goethe die fünfte Ausgabe seiner Werke ordnete. Sie schließen sich dort unmittelbar an das letzte der Karlsbader Gedichte an, das im Juli 1812 an die Kaiserin Marie Luise von Frankreich gerichtet war. Dasselbe schließt mit den auf Napoleon bezüglichen Worten: „Der alles wollen kann, will auch den Frieden“, zu einer Zeit also, da dieser schon lange den Feldzug nach Rußland begonnen hatte. — Der erste Vers enthält demnach einen Widerruf des früher Gesagten, der im Verlauf der Strophe weiter motivirt wird.

13—16. Auf die Mitwirkung verschiedener Künste bezüglich; zur Poesie kommt noch die Malerei der Dekoration und die Musik.

Aus „Des Epimenides Erwachen".

I. Vorwärts!

Brüder, auf! die Welt zu befreien!
Ehre winkt, die Zeit ist groß.
Alle Gewebe der Tyranneien
Haut entzwei und reißt euch los!
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es werde gethan!

Es erschallet Gottes Stimme;
Deutsches Volkes Stimm' erschallt,
Und entflammt vom heil'gen Grimme
Folgt des Blitzes Schnellgewalt.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk wird gethan!

Und so schreiten alle Kühnen
Eine halbe Welt entlang;
Die Verwüstung, die Ruinen,
Nichts verhindert ihren Gang.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei gethan!

Hinter uns her, vernehmt ihr, schallen
Starke Worte, treuer Ruf:
Siegen, heißt es, oder Fallen
Ist, was alle Völker schuf.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es wäre gethan.

Aus „Des Epimenides Erwachen" I. Zuerst gedruckt in dem Sammelwerk „Das erwachte Europa". Zweiten Bandes Fünftes Heft. Berlin 1814 — mit einigen Abweichungen im Text (s. Anhang), die sich aus dem Vergleiche mit dem Drucke Werke 11, S. 192 f. ergeben. — 1816 (5). — Die Ueberschrift des Gedichtes, die sich schon im ersten Drucke findet, bezieht sich auf Blücher, der schon 1813, wie es heißt, zuerst von den Russen mit dem ehrenden Beinamen „Marschall Vorwärts" bezeichnet wurde.

20. Mit Beziehung auf den Aufruf des Königs Friedrich Wilhelm III. an sein Volk vom 17. März 1813, nach v. Loeper's Bemerkung.

Noch ist vieles zu erfüllen,
Noch ist manches nicht vorbei;
Doch wir alle, durch den Willen
Sind wir schon von Banden frei.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große, das Werk sei gethan!

Auch die Alten und die Greisen
Werden nicht im Rathe ruhn;
Denn 's ist um den Stein der Weisen,
Um die Freiheit ist's zu thun.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das Werk, es war schon gethan.

Denn so einer Vorwärts rufet,
Gleich sind alle hinterdrein,
Und so geht es, abgestufet,
Stark und Schwach und Groß und Klein.
Hinan! Vorwärts — hinan!
Und das große Werk ist gethan.

II.

So rissen wir uns rings herum
Von fremden Banden los.
Nun sind wir Deutsche wiederum,
Nun sind wir wieder groß.
So waren wir und sind es auch,
Das edelste Geschlecht,
Von biederm Sinn und reinem Hauch
Und in der Thaten Recht.

Und Fürst und Volk und Volk und Fürst
Sind alle frisch und neu,
Wie du dich nun empfinden wirst,
Nach eignem Sinne frei.

II. Schluß des Stückes. Für die Aufführung in Weimar (s. S. 271) wurde die dritte Strophe nachträglich eingeschoben.

Wer dann das Innere begehrt,
Der ist schon groß und reich;
Zusammenhaltet euren Werth,
Und euch ist niemand gleich!

Gedenkt unendlicher Gefahr,
Des wohlvergoßnen Bluts,
Und freuet euch von Jahr zu Jahr
Des unschätzbaren Guts!
Die große Stadt am großen Tag
Die unsre sollte sein!
Nach ungeheuerm Doppelschlag
Zum zweiten Mal hinein!

Nun töne laut: „Der Herr ist da!
Von Sternen glänzt die Nacht."
Er hat, damit uns Heil geschah,
Gestritten und gewacht.
Für alle, die ihm angestammt,
Für uns war es gethan,
Und wie's von Berg zu Bergen flammt,
Entzücken flamm' hinan!

Auf Fräulein von Klettenberg.

Sieh in diesem Zauberspiegel
Einen Traum, wie lieb und gut
Unter ihres Gottes Flügel
Unsre Freundin leidend ruht.

13. Wer nach dem Erwerbe der äußeren Güter seinen Sinn auf die geistigen richtet.

21. Der erste Einzug der Verbündeten in Paris am 31. März 1818, der zweite am 9. Juli 1815.

25–32. Düntzer bezieht die Strophe auf Friedrich Wilhelm III., v. Loeper auf Gott. Das letztere wäre unbedingt anzunehmen, wenn nicht der Ausdruck „angestammt" störte.

Auf Fräulein von Klettenberg. — 1819 (5). — Am Anfange des fünfzehnten Buches von „Dichtung und Wahrheit" erzählt Goethe:

Schaue, wie sie sich hinüber
Aus des Lebens Woge stritt!
Sieh dein Bild ihr gegenüber
Und den Gott, der für euch litt.

Fühle, was ich in dem Weben
Dieser Himmelsluft gefühlt,
Als mit ungeduld'gem Streben
Ich die Zeichnung hingewühlt.

Aus der Novelle (Das Kind mit dem Löwen).

Aus den Gruben, hier im Graben,
Hör' ich des Propheten Sang;
Engel schweben, ihn zu laben;
Wäre da dem Guten bang?
Löw' und Löwin hin und wieder
Schmiegen sich um ihn heran;
Ja, die sanften, frommen Lieder
Haben's ihnen angethan.

„Eines Abends, als ich mir eben mancherlei Bilder wieder hervorgerufen, kam bei untergehender Sonne sie (Fräulein von Klettenberg) und ihre Umgebung mir wie verklärt vor und ich konnte mich nicht enthalten, so gut es meine Unfähigkeit zuließ, ihre Person und die Gegenstände ihres Zimmers in ein Bild zu bringen. — Ich sendete es an eine auswärtige Freundin und legte als Kommentar und Supplement ein Lied hinzu." — Fräulein von K. starb bereits am 13. Dezember 1774; dadurch und durch die Stelle, die dem Liede in „Dichtung und Wahrheit" angewiesen ist, bestimmt sich einigermaßen die Zeit desselben.

Aus der Novelle. — 1828 (6). — 1829 (6a). — Gedichtet im Dezember 1827 oder Januar 1828. — Ein Löwe, der aus seinem Käfig ausgebrochen ist, wird, gelockt durch Flötenspiel und den obigen Gesang eines Knaben, des Sohnes seiner Wärterin, wieder zahm und kehrt in den Käfig zurück. Dieser Erfolg steht in einer Art Gegensatz gegen die vorher geschehene Tödtung des Tigers durch den Stallmeister der Fürstin, die durch jenen in Gefahr gebracht war. So konnte Goethe mit Recht (zu Eckermann) sagen: „Zu zeigen, wie das Unbändige, Unüberwindliche oft besser durch Liebe und Frömmigkeit als durch Gewalt bezwungen werde, war die Aufgabe dieser Novelle."

Denn der Ew'ge herrscht auf Erden,
Ueber Meere herrscht sein Blick;
Löwen sollen Lämmer werden,
Und die Welle schwankt zurück.
Blankes Schwert erstarrt im Hiebe,
Glaub' und Hoffnung sind erfüllt;
Wunderthätig ist die Liebe,
Die sich im Gebet enthüllt.

Und so geht mit guten Kindern
Seliger Engel gern zu Rath,
Böses Wollen zu verhindern,
Zu befördern schöne That.
So beschwören, fest zu bannen
Liebem Sohn ans zarte Knie,
Ihn, des Waldes Hochtyrannen,
Frommer Sinn und Melodie.

An den Kuchenbäcker Händel in Leipzig.

Parodie auf Clodius.

O Händel, dessen Ruhm vom Süd zum Norden reicht,
Vernimm den Päan, der zu deinen Ohren steigt:
Du bäckst, was Gallier und Briten emsig suchen,
Mit schöpfrischem Genie originelle Kuchen.
Des Kaffee's Ocean, der sich vor dir ergießt,
Ist süßer als der Saft, der vom Hymettus fließt;

An den Kuchenbäcker Händel. — 1812 (Aus meinem Leben „Dichtung und Wahrheit"). — 1818 (5).

Clodius, Professor der Philosophie in Leipzig, hatte durch seine gespreizten und inhaltsleeren Festgedichte schon mehrfach den Spott Goethe's und seiner Freunde hervorgerufen. Zu diesem Gedichte veranlaßte der Prolog, der für die Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig am 6. Okt. 1766 von ihm verfaßt war. Die oben gesperrt gedruckten Worte sind meistens diesem Prologe, einige früheren Festgedichten entlehnt. (Vgl. W. v. Biedermann „Goethe und Leipzig" 1, 79, wo auch der Prolog von Clodius — sechs und neunzig Alexandriner — abgedruckt ist.)

Dein Haus, ein Monument, wie wir den Künsten lohnen,
Umhangen mit Trophä'n, erzählt den Nationen:
Auch ohne Diadem fand Händel hier sein Glück
Und raubte dem Kothurn gar manch Achtgroschenstück.
Glänzt deine Urn' dereinst in majestät'schem Pompe,
Dann weint der Patriot an deiner Katakombe.
Doch leb'! Dein Torus sei von edler Brut ein Nest!
Steh' hoch wie der Olymp, wie der Parnassus fest!
Kein Phalanx Griechenlands mit Römischen Ballisten
Vermög' Germanien und Händeln zu verwüsten!
Dein Wohl ist unser Stolz, dein Leiden unser Schmerz
Und Händel's Tempel ist der Musensöhne Herz.

Soldatenchor zu Wallenstein's Lager.

Es leben die Soldaten!
Der Bauer giebt den Braten,
Der Gärtner giebt den Most;
Das ist Soldatenkost!
Tra da ra la la la la!

Der Bürger muß uns backen,
Den Adel muß man zwacken,
Sein Knecht ist unser Knecht;
Das ist Soldatenrecht.
Tra da ꝛc.

In Wäldern gehn wir pirschen
Nach allen alten Hirschen
Und bringen frank und frei
Den Männern das Geweih.
Tra da ꝛc.

Soldatenchor .... 1839 (Boas, Nachträge zu Schiller's sämmtlichen Werken 1, 537). 1869 (3, 49). — Das Gedicht, welches Goethe am 7. Oktober 1798 an Schiller schickte, hat zum größten Theil Goethe verfaßt; Schiller schreibt zwei Tage später: „Das Soldatenlied habe ich noch um ein paar Verse vermehrt, die ich beilege."

Heut schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne,
Die Lieb ist immer neu;
Das ist Soldatentreu!
Tra da ꝛc.

Wir schmausen wie Dynasten,
Und morgen heißt es fasten;
Früh reich, am Abend bloß;
Das ist Soldatenloos!
Tra da ꝛc.

Wer hat, der muß uns geben,
Wer nichts hat, der soll leben!
Der Ehmann hat das Weib
Und wir den Zeitvertreib.
Tra da ꝛc.

Es heißt bei unsern Festen:
Gestohlnes schmeckt am Besten,
Unrechtes Gut macht fett:
Das ist Soldatengebet!
Tra da ꝛc.

XV.

Kunst.

Bilde, Künstler! Rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

1815 (5).

Die Nektartropfen.

Als Minerva, jenen Liebling,
Den Prometheus, zu begünst'gen,
Eine volle Nektarschale
Von dem Himmel niederbrachte,
Seine Menschen zu beglücken
Und den Trieb zu holden Künsten
Ihrem Busen einzuflößen,
Eilte sie mit schnellen Füßen,
Daß sie Jupiter nicht sähe;
Und die goldne Schale schwankte,
Und es fielen wenig Tropfen
Auf den grünen Boden nieder.

Emsig waren drauf die Bienen
Hinterher und saugten fleißig,
Kam der Schmetterling geschäftig,
Auch ein Tröpfchen zu erhaschen;
Selbst die ungestalte Spinne
Kroch herbei und sog gewaltig.

Glücklich haben sie gekostet,
Sie und andre zarte Thierchen;
Denn sie theilen mit dem Menschen
Nun das schönste Glück, die Kunst.

Der Nektartropfen. — 1789 (2). — Das Gedicht wurde schon früher in das Jahr 1781 gesetzt und kann in der That nach der Zeit der Herder'schen Abschriften wenigstens nicht später als 1782 entstanden sein.

3—4. Nicht mythologisch, sondern frei erfunden.

5. seine Menschen — die von ihm aus Thon gebildeten.

22. Die Kunst auch in ihren untergeordnetsten Formen, in der Zelle der Biene, in dem Gespinnst der Seidenraupe und im Gewebe der Spinne wird auf göttlichen Ursprung zurückgeführt.

Der Wandrer.

Wandrer.

Gott segne dich, junge Frau,
Und den säugenden Knaben
An deiner Brust!
Laß mich an der Felsenwand hier
In des Ulmbaums Schatten
Meine Bürde werfen,
Neben dir ausruhn.

Frau.

Welch Gewerb treibt dich
Durch des Tages Hitze
Den staubigen Pfad her?
Bringst du Waaren aus der Stadt

Der Wandrer. — 1774. Göttinger Musenalmanach. (GMA). — 1789 (2).

Ueber die Zeit des Entstehens dieses Gedichts und selbst über die spezielleren Beziehungen desselben herrscht einige Unklarheit. Goethe schreibt an Kestner (S. 164) in einem undatirten vermuthlich aus dem Frühjahr 1773 stammenden Briefe: „Etwas verdrüßt mich. In Wetzlar hatte ich ein Gedicht gemacht, das von Rechtswegen niemand besser verstehen sollte als ihr. Ich möcht es euch so gern schicken, hab aber keine Abschrift mehr davon. Boie hat eine durch Mercken, und ich glaube, es wird in den (Göttinger) Musenalmanach kommen; es ist überschrieben „der Wandrer" und fängt an: Gott seegne dich, junge Frau. Ihr würdet's auch ohne das gleich gekannt haben." Und in einem andern Briefe (S. 183) folgen auf die Bemerkung, daß er „den Wandrer" Lotten ans Herz binde, die Worte: „Er ist in meinem Garten an einem der besten Tage gemacht, Lotten ganz im Herzen und in einer ruhigen Genüglichkeit all eure künftige Glückseligkeit vor meiner Seele. Du wirst, wenn du's recht ansiehst, mehr Individualität in dem Dinge finden, als es scheinen sollte, du wirst unter der Allegorie Lotten und mich, und was ich so hunderttausendmal bei ihr gefühlt, erkennen. Aber verrath's keinem Menschen." — Nun fällt Goethe's Aufenthalt in Wetzlar in den Sommer des Jahres 1772, seine Bekanntschaft mit Lotte auf den 9. Juni desselben Jahres, und wenn auch in der Chronologie seiner Schriften „der Wandrer" dem Jahre 1772 zugewiesen wird, so sagt Goethe doch wieder in dem Briefwechsel mit Zelter (6, 224), er sei 1771 geschrieben. Mehr aber als dies Zeugniß, das auf einem Gedächtnißfehler beruhen könnte, ist der Umstand von Wichtigkeit, daß

Im Land herum?
Lächelst, Fremdling,
Ueber meine Frage?

Wandrer.

Keine Waaren bring' ich aus der Stadt.
Kühl wird nun der Abend;
Zeige mir den Brunnen,
Draus du trinkest,
Liebes junges Weib!

Frau.

Hier den Felsenpfad hinauf.
Geh voran! Durchs Gebüsche
Geht der Pfad nach der Hütte,
Drin ich wohne,
Zu dem Brunnen,
Den ich trinke.

Karoline Flachsland in einem Briefe, der jedenfalls mehrere Monate vor Goethe's Aufenthalt in Wetzlar geschrieben ist (vgl. HN 3. 226), das vorliegende Gedicht als von Goethe mitgetheilt bereits erwähnt: „Goethe steckt voll Lieder. Eins von einer Hütte, die in Ruinen alter Tempel gebaut, ist vortrefflich." — Dieser Sachlage gegenüber bleibt nichts Anderes übrig, als eine doppelte Abfassung des Gedichtes anzunehmen, die eine vor dem Aufenthalte Goethe's in Wetzlar, die andere nach demselben. —

Das Gedicht, welches frühzeitig allseitige Anerkennung gefunden hat, ist nicht allein in einzelnen Motiven, sondern auch im Ausdruck mit „Wanderers Sturmlied" (S. 83) und dem „Felsweihgesang an Psyche" (S. 133) nahe verwandt. Das Charakteristische desselben hat Scherer „Geschichte der deutschen Litteratur" S. 488 schön hervorgehoben: „Reiche, tiefe menschliche und landschaftliche Motive, zum Theil aus Oliver Goldsmith's „Wanderer" (the traveller) entnommen, faßte Goethe in dem gleichnamigen Gedichte zusammen, indem er nach Theokrits Beispiel die Form eines Dialogs benutzte, um einen Gang mit wechselnder Umgebung, Gegenständen der Natur und Kunst, errathen und in häusliche Verhältnisse einen Blick thun zu lassen. — Die Abweichungen in GMA von 2 sind in unsrer älteren Ausgabe (5, 329 f.) mitgetheilt und sollen hier nicht wiederholt werden; ebenso wenig geben wir die Varianten der zahlreichen bekannt gewordenen Handschriften, da dieselben keine Aenderung des Textes herbeiführen konnten, nachdem Goethe das Gedicht für die Ausgabe 2 umgearbeitet hatte.

Wandrer.

Spuren ordnender Menschenhand
Zwischen dem Gesträuch!
Diese Steine hast du nicht gefügt,
Reichhinstreuende Natur!

Frau.

Weiter hinauf!

Wandrer.

Von dem Moos gedeckt ein Architrav!
Ich erkenne dich, bildender Geist!
Hast dein Siegel in den Stein geprägt.

Frau.

Weiter, Fremdling!

Wandrer.

Eine Inschrift, über die ich trete!
Nicht zu lesen!
Weggewandelt seid ihr,
Tiefgegrabne Worte,
Die ihr eures Meisters Andacht
Tausend Enkeln zeigen solltet.

Frau.

Staunest, Fremdling,
Diese Stein' an?
Droben sind der Steine viel
Um meine Hütte.

Wandrer.

Droben?

Frau.

Gleich zur Linken
Durchs Gebüsch hinan;
Hier.

---

31. Architrav — der die Säulen verbindende steinerne Balken.
39. Es wird angenommen, daß die Inschrift einer Gottheit gewidmet ist.

Wandrer.
Ihr Musen und Grazien!

Frau.
Das ist meine Hütte.

Wandrer.
Eines Tempels Trümmer!

Frau.
Hier zur Seit' hinab
Quillt der Brunnen,
Den ich trinke.

Wandrer.
Glühend webst du
Ueber deinem Grabe,
Genius! Ueber dir
Ist zusammengestürzt
Dein Meisterstück,
O du Unsterblicher!

Frau.
Wart', ich hole das Gefäß
Dir zum Trinken.

Wandrer.
Epheu hat deine schlanke
Götterbildung umkleidet.
Wie du emporstrebst
Aus dem Schutte,
Säulenpaar!
Und du einsame Schwester dort,
Wie ihr,
Düstres Moos auf dem heiligen Haupt,
Majestätisch trauernd herabschaut

49. Musen und Grazien — s. Wandrers Sturmlied S. 85, V. 26—29.
52. Die Frau antwortet weder hier noch nach V. 60 und 83 auf die entzückten Ausrufe des Wanderers.
70. Düstres Moos. Vgl. „Felsweihgesang an Psyche". S. 133, V. 65.

Auf die zertrümmerten
Zu euern Füßen,
Eure Geschwister!
In des Brombeergesträuches Schatten
Deckt sie Schutt und Erde,
Und hohes Gras wankt drüber hin.
Schätzest du so, Natur,
Deines Meisterstücks Meisterstück?
Unempfindlich zertrümmerst du
Dein Heiligthum?
Säest Disteln drein?

Frau.

Wie der Knabe schläft!
Willst du in der Hütte ruhn,
Fremdling? Willst du hier
Lieber in dem Freien bleiben?
Es ist kühl! Nimm den Knaben,
Daß ich Wasser schöpfen gehe.
Schlafe, Lieber! schlaf'!

Wandrer.

Süß ist deine Ruh!
Wie's, in himmlischer Gesundheit
Schwimmend, ruhig athmet!
Du, geboren über Resten
Heiliger Vergangenheit,
Ruh' ihr Geist auf dir!
Welchen der umschwebt,
Wird in Götterselbstgefühl
Jedes Tags genießen.
Voller Keim blüh' auf,
Des glänzenden Frühlings
Herrlicher Schmuck,
Und leuchte vor deinen Gesellen!

90–106. Anrede an das schlafende Kind.
96–98. Für die Konstruktion vgl. d. Anfang von „Wanderers Sturmlied" S. 83.

Und welkt die Blüthenhülle weg,
Dann steig' aus deinem Busen
Die volle Frucht
Und reife der Sonn' entgegen!

Frau.

Gesegne's Gott! — Und schläft er noch?
Ich habe nichts zum frischen Trunk
Als ein Stück Brod, das ich dir bieten kann.

Wandrer.

Ich danke dir.
Wie herrlich alles blüht umher
Und grünt!

Frau.

Mein Mann wird bald
Nach Hause sein
Vom Feld. O bleibe, bleibe, Mann!
Und iß mit uns das Abendbrod!

Wandrer.

Ihr wohnet hier?

Frau.

Da, zwischen dem Gemäuer her.
Die Hütte baute noch mein Vater
Aus Ziegeln und des Schuttes Steinen.
Hier wohnen wir.
Er gab mich einem Ackersmann
Und starb in unsern Armen. —
Hast du geschlafen, liebes Herz?
Wie er munter ist und spielen will!
Du Schelm!

Wandrer.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.

Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —
Leb wohl, du glücklich Weib!

Frau.

Du willst nicht bleiben?

Wandrer.

Gott erhalt' euch,
Segn' euern Knaben!

Frau.

Glück auf den Weg!

Wandrer.

Wohin führt mich der Pfad
Dort übern Berg?

Frau.

Nach Cuma.

Wandrer.

Wie weit ist's hin?

---

132. Unfühlend — vgl. S. 100 V. 12.

148. Felix Mendelssohn freute sich, als er in Italien war, das Lokal des Gedichtes aufgefunden zu haben, wie er denn in einem Briefe an Zelter vom 7. Mai 1831 berichtet: „Zwischen Pozzuoli und Bajä liegt das Haus jener Frau in „eines Tempels Trümmern" und „nach Cuma ist es drei Meilen gut." Goethe, als er von diesem Irrthum hörte, schrieb am 28. Juni an Zelter, wann er das Gedicht verfaßt habe, und fügte hinzu: „Das ist der Vortheil des Dichters, daß er das voraus ahnet und werth hält, was der die Wirklichkeit Suchende, wenn er es im Dasein findet und erkennet, doppelt lieben und höchlich daran sich erfreuen muß."

Frau.

Drei Meilen gut.

Wandrer.

Leb' wohl!
O leite meinen Gang, Natur!
Den Fremdlings-Reisetritt,
Den über Gräber
Heiliger Vergangenheit
Ich wandle.
Leit' ihn zum Schutzort,
Vorm Nord gedeckt,
Und wo dem Mittagsstrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Und kehr' ich dann
Am Abend heim
Zur Hütte,
Vergoldet vom letzten Sonnenstrahl,
Laß mich empfangen solch ein Weib,
Den Knaben auf dem Arm!

Künstlers Morgenlied.

Der Tempel ist euch aufgebaut,
Ihr hohen Musen all,
Und hier in meinem Herzen ist
Das Allerheiligste.

162 ff. Man vgl. den Schluß von „Wanderers Sturmlied" S. 88.

Künstlers Morgenlied. — 1776. Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen (des Mercier). Mit einem Anhange aus Goethe's Brieftasche (NVS). — 1789 (2). — Genauere Angaben über die Zeit des Entstehens fehlen; doch wird das Gedicht ziemlich gleichzeitig mit den vier (S. 296–301) folgenden sein, die ebenfalls in der obigen Schrift stehen: „Sendschreiben", „Guter Rath", „Kenner und Künstler", „Kenner und Enthusiast". — Der Uebersetzer Mercier's ist Goethe's Jugendfreund H. L. Wagner.

4. Das Allerheiligste — die Begeisterung für die Kunst und das künstlerische Schaffen, der überhaupt das ganze Gedicht den lebendigsten Ausdruck giebt.

Wenn Morgens mich die Sonne weckt,
Warm, froh ich schau' umher,
Steht rings ihr Ewiglebenden
Im heil'gen Morgenglanz.

Ich bet' hinan, und Lobgesang
Ist lauter mein Gebet,
Und freudeklingend Saitenspiel
Begleitet mein Gebet.

Ich trete vor den Altar hin
Und lese, wie sich's ziemt,
Andacht liturg'scher Lektion
Im heiligen Homer.

Und wenn er ins Getümmel mich
Von Löwenkriegern reißt,
Und Götterſöhn' auf Wagen hoch
Rachglühend stürmen an,

Und Roß dann vor dem Wagen stürzt,
Und drunter und drüber sich
Freund', Feinde wälzen in Todesblut —
Er sengte sie dahin.

Mit Flammenschwert, der Heldensohn,
Zehntausend auf einmal,
Bis dann auch er, gebändiget
Von einer Götterhand,

Ab auf den Rogus niederstürzt,
Den er sich selbst gehäuft,

5–6. Nicht wie man nach dem Vorigen glauben sollte, speziell auf die Musen bezüglich, sondern auf die Bilder und Skulpturen in des Dichters Zimmer.

17–32. Die liturgische Lektion ist diesmal dem sechzehnten und siebzehnten Buche der Ilias entnommen, Kämpfe des Patroklus, Tod des Sarpedon und Kebriones, dann der des Patroklus selbst und der Kampf um seine Leiche.

28. Apollo und Zeus sind thätig um Patroklus zu vernichten. Vgl. Ilias 16, 787–822.

29. Rogus — der Haufen der von ihm Getödteten.

Und Feinde nun den schönen Leib
Verschändend tasten an:

Da greif' ich muthig auf, es wird
Die Kohle zum Gewehr,
Und jene meine hohe Wand
In Schlachtfeld-Wogen braust.

Hinan! Hinan! Es heulet laut
Gebrüll der Feindeswuth,
Und Schild an Schild und Schwert auf Helm,
Und um den Todten Tod.

Ich dränge mich hinan, hinan,
Da kämpfen sie um ihn,
Die tapfern Freunde, tapferer
In ihrer Thränenwuth.

Ach, rettet! Kämpfet! Rettet ihn!
Ins Lager tragt ihn fort
Und Balsam gießt dem Todten auf
Und Thränen Todten-Ehr'!

Und find' ich mich zurück hierher,
Empfängst du, Liebe, mich,
Mein Mädchen, ach, im Bilde nur,
Und so im Bilde warm!

Ach, wie du ruhtest neben mir
Und schmachtetest mich an,
Und mir's vom Aug' durchs Herz hindurch
Zum Griffel schmachtete!

Wie ich an Aug' und Wange mich
Und Mund mich weidete,
Und mir's im Busen jung und frisch
Wie einer Gottheit war!

46–48. Vgl. Ilias 18, 231–236.
49–50. Die Geliebte selbst wird als abwesend gedacht.
52. so — gehört zu „warm".

O, kehre doch und bleibe dann
In meinen Armen fest,
Und keine, keine Schlachten mehr,
Nur dich in meinem Arm!

Und sollst mir, meine Liebe, sein
Alldeutend Ideal,
Madonna sein, ein Erstlingskind,
Ein heilig's, an der Brust;

Und haschen will ich, Nymphe, dich
Im tiefen Waldgebüsch;
O, fliehe nicht die rauhe Brust,
Mein aufgerecktes Ohr!

Und liegen will ich Mars zu dir,
Du Liebesgöttin stark,
Und ziehn ein Netz um uns herum
Und rufen dem Olymp,

Wer von den Göttern kommen will,
Beneiden unser Glück,
Und soll's die Fratze Eifersucht,
Am Bettfuß angebannt.

Amor als Landschaftsmaler.

Saß ich früh auf einer Felsenspitze,
Sah mit starren Augen in den Nebel;
Wie ein grau grundirtes Tuch gespannet,
Deckt' er alles in die Breit' und Höhe.

---

61. kehren = zurückkehren, wie S. 85 V. 44 und S. 86 V. 51.

65–68. Die eigene Geliebte soll ihm das sein, was den Künstlern sonst die Madonna ist, ein Leitbild, das ihnen bei ihrem Schaffen vorschwebt.

69–72. Schon der Ausdruck „Nymphe" erweckt die Vorstellung von „Faunen".

73–80. Nach dem Gesange von Ares und Aphrodite, wie ihn Demodokos bei den Phäaken giebt. (Odyss. 8, 266–366.)

Amor als Landschaftsmaler. — 1789 (2). — Goethe versprach am 23. Febr. 1788 von Rom aus das Gedicht an Herder zu schicken. Die Motive für dasselbe gehen bis in den September oder Oktober

Stellt' ein Knabe sich mir an die Seite,
Sagte: „Lieber Freund, wie magst du starrend
Auf das leere Tuch gelassen schauen?
Hast du denn zum Malen und zum Bilden
Alle Lüst auf ewig wohl verloren?"

Sah ich an das Kind und dachte heimlich:
„Will das Bübchen doch den Meister machen!"

„Willst du immer trüb' und müßig bleiben,"
Sprach der Knabe, „kann nichts Kluges werden;
Sieh, ich will dir gleich ein Bildchen malen,
Dich ein hübsches Bildchen malen lehren."

Und er richtete den Zeigefinger,
Der so röthlich war wie eine Rose,
Nach dem weiten ausgespannten Teppich,
Fing mit seinem Finger an zu zeichnen:

Oben malt' er eine schöne Sonne,
Die mir in die Augen mächtig glänzte,
Und den Saum der Wolken macht' er golden,
Ließ die Strahlen durch die Wolken dringen;
Malte dann die zarten, leichten Wipfel
Frisch erquickter Bäume, zog die Hügel,
Einen nach dem andern, frei dahinter;
Unten ließ er's nicht an Wasser fehlen,
Zeichnete den Fluß so ganz natürlich,
Daß er schien im Sonnenstrahl zu glitzern,
Daß er schien am hohen Rand zu rauschen.

Ach, da standen Blumen an dem Flusse,
Und da waren Farben auf der Wiese,

1787 zurück. Die Zeit der Villegiatur in Castel Gandolfo und des Verkehrs mit der schönen Römerin und besonders der schönen Mailänderin, über den Goethe selbst in der Italienischen Reise (W. 24, 423—429) ausführlich berichtet. Namentlich ist hier die Stelle maßgebend, in der er sagt, nach jenem Erlebniß wäre die Fülle der Körperlichkeit, die jene Gegend in Felsen und Bäumen, Auf- und Abstiegen, stillen Seen, belebten Bächen hervorbringe, seinem Auge beinahe fühlbarer gewesen als sonst und er hätte dem Schmerz nicht feind werden können, der ihm den innern und äußern Sinn in dem Grade zu schärfen geeignet gewesen wäre.

Gold und Schmelz und Purpur und ein Grünes,
Alles wie Smaragd und wie Karfunkel!
Hell und rein lasirt' er drauf den Himmel
Und die blauen Berge fern und ferner,
Daß ich, ganz entzückt und neugeboren,
Bald den Maler, bald das Bild beschaute.

„Hab' ich doch," so sagt' er, „dir bewiesen,
Daß ich dieses Handwerk gut verstehe;
Doch es ist das Schwerste noch zurücke."

Zeichnete darnach mit spitzem Finger
Und mit großer Sorgfalt an dem Wäldchen,
Grad' ans Ende, wo die Sonne kräftig
Von dem hellen Boden widerglänzte,
Zeichnete das allerliebste Mädchen,
Wohlgebildet, zierlich angekleidet,
Frische Wangen unter braunen Haaren,
Und die Wangen waren von der Farbe
Wie das Fingerchen, das sie gebildet.

„O du Knabe!" rief ich, „welch ein Meister
Hat in seine Schule dich genommen,
Daß du so geschwind und so natürlich
Alles klug beginnst und gut vollendest?"

Da ich noch so rede, sieh, da rühret
Sich ein Windchen und bewegt die Gipfel,
Kräuselt alle Wellen auf dem Flusse,
Füllt den Schleier des vollkommnen Mädchens,
Und, was mich Erstaunten mehr erstaunte,
Fängt das Mädchen an den Fuß zu rühren,
Geht zu kommen, nähert sich dem Orte,
Wo ich mit dem losen Lehrer sitze.

Da nun alles, alles sich bewegte,
Bäume, Fluß und Blumen und der Schleier
Und der zarte Fuß der Allerschönsten,
Glaubt ihr wohl, ich sei auf meinem Felsen
Wie ein Felsen still und fest geblieben?

Künstlers Abendlied.

Ach, daß die innre Schöpfungskraft
Durch meinen Sinn erschölle!
Daß eine Bildung voller Saft
Aus meinen Fingern quölle!

Ich zittre nur, ich stottre nur
Und kann es doch nicht lassen:
Ich fühl', ich kenne dich, Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Bedenk' ich dann, wie manches Jahr
Sich schon mein Sinn erschließet,
Wie er, wo dürre Heide war,
Nun Freudenquell genießet:

Wie sehn' ich mich, Natur, nach dir,
Dich treu und lieb zu fühlen!
Ein luft'ger Springbrunn, wirst du mir
Aus tausend Röhren spielen.

Wirst alle meine Kräfte mir
In meinem Sinn erheitern
Und dieses enge Dasein hier
Zur Ewigkeit erweitern.

Künstlers Abendlied. — 1775. Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe von Johann Kaspar Lavater, mit der Ueberschrift „Lied eines physiognomischen Zeichners" und dem Datum des 19. April 1775. — 1789 (2). — An Merck wurde das Gedicht schon am 5. Dezember 1774 gesandt.

2. erschölle. Das Tönen, welches mit der Vorstellung des Mächtigen vereint den Begriff „erschallen" giebt, ist hier verallgemeinert zu einem „Sichgeltend-, Sichfühlbarmachen".

5. Die Unsicherheit des Pinsels wird durch Vorstellungen der Sprache veranschaulicht.

7. ich kenne dich = daß ich dich kenne.

8. muß — ist zu betonen als Ausdruck der Hoffnung. Bis jetzt, empfindet der Künstler, hat er sein Hauptziel noch nicht erreicht. Er sehnt sich, die Natur treu und lieb, d. h. sich in seinen Leistungen mit ihr gewissermaßen eins zu fühlen, während bisher in denselben noch ein Wider-

Kenner und Künstler.

Kenner.

Gut! Brav, mein Herr! Allein
Die linke Seite
Nicht ganz gleich der rechten;
Hier scheint es mir zu lang
Und hier zu breit;
Hier zuckt's ein wenig,
Und die Lippe
Nicht ganz Natur,
So todt noch alles!

Künstler.

O rathet, helft mir,
Daß ich mich vollende!
Wo ist der Urquell der Natur,
Daraus ich schöpfend
Himmel fühl' und Leben
In die Fingerspitzen hervor?
Daß ich mit Götterſinn
Und Menschenhand
Vermöge zu bilden,
Was bei meinem Weib'
Ich animalisch kann und muß.

Kenner.

Da sehen sie zu!

Künstler.

So!

---

spruch mit ihr, wenigstens noch keine volle Uebereinstimmung obwaltet. Einen höheren Standpunkt als den der Nachahmung kennt der junge Künstler noch nicht.

Kenner und Künstler. — 1776 (GMA, bereits im September 1775 ausgegeben), und NVS — 1789 (2). Gedichtet im Anfang des Jahres 1774. Der „Kenner" verlangt die Nachbildung der Natur in noch höherem Maaße, als der Künstler sie leisten kann, der allerdings, wenn auch mit „Menschenhand", so doch mit „Götterſinn" thätig sein will; aber wie dieser den „Urquell der Natur" auffinden soll, weiß er ihm nicht zu sagen.

Kenner und Enthusiast.

Ich führt' einen Freund zum Maidel jung,
Wollt' ihm zu genießen geben,
Was alles es hätt', gar Freud' genung,
Frisch junges, warmes Leben.
Wir fanden sie sitzen an ihrem Bett,
Thät sich auf ihr Händlein stützen.
Der Herr, der macht ihr ein Kompliment,
Thät gegen ihr über sitzen.
Er spitzt die Nase, er sturt sie an,
Betracht sie herüber, hinüber;
Und um mich war's gar bald gethan,
Die Sinnen gingen mir über.

Der liebe Herr für allen Dank
Führt mich drauf in eine Ecken
Und sagt, sie wär' doch allzu schlank
Und hätt' auch Sommerflecken.
Da nahm ich von meinem Kind Adieu,
Und scheidend sah ich in die Höh:
„Ach Herre Gott, ach Herre Gott,
Erbarm' dich doch des Herren!"

Da führt' ich ihn in die Galerie
Voll Menschengluth und Geistes;
Mir wird's da gleich, ich weiß nicht wie,
Mein ganzes Herz zerreißt es.
O Maler! Maler! rief ich laut,
Belohn' dir Gott dein Malen!

Kenner und Enthusiast. — 1776 (GMA und NVS), in dem ersten mit der Ueberschrift „Der Kenner", im zweiten „Wahrhaftes Mährgen". — 1789 (2).

Goethe's Brief an Jacobi vom 21. August 1774 spricht von dem Gedicht als einem fertigen und berührt auch den Besuch der Galerie in Düsseldorf (V. 21) am 21. Juli, den er vielleicht noch später in Gesellschaft Jacobi's wiederholte. „Ich hab' mich mit dem Märchen die ganze Woche getragen", sagt er an einer Stelle, und dadurch ist die Zeitbestimmung ausreichend gegeben.

19. Herre. — Ebenso bei Kopisch „Historie von Noah" V. 2 „Da trat zu ihm der Herre dar" und auch sonst bei Goethe.

Und nur die allerschönste Braut
Kann dich für uns bezahlen.

Und sieh, da ging mein Herr herum
Und stochert sich die Zähne,
Registrirt in Catalogum
Mir meine Göttersöhne.
Mein Busen war so voll und bang
Von hundert Welten trächtig;
Ihm war bald was zu kurz, zu lang,
Wägt' alles gar bedächtig.

Da warf ich in ein Eckchen mich,
Die Eingeweide brannten;
Um ihn versammelten Männer sich,
Die ihn einen Kenner nannten.

Monolog des Liebhabers.

Was nutzt die glühende Natur
Vor deinen Augen dir,
Was nutzt dir das Gebildete
Der Kunst rings um dich her,
Wenn liebevolle Schöpfungskraft
Nicht deine Seele füllt
Und in den Fingerspitzen dir
Nicht wieder bildend wird?

29—40. Aus dem eben erwähnten Briefe an Jacobi: „Wie ich so das hochadliche Urtheil ablas, stellt' ich an meiner Statt einen guten Kerl hin, der vors Publikum geschrieben hätte, elementarisch, praktisch, prophetisch, zur Besserung Herzens, Verstandes und Witzes, hätte nun sich dahingegeben, mit Leibs- und Geisteskraft, und die Herren für allen Dank fändens unter der Erwartung."

Monolog des Liebhabers. — 1776 (TM Februarheft mit der Ueberschrift „An Kenner und Liebhaber"). — 1789 (2). Vermuthlich aus dem Jahre 1774. — In TM lauten die drei ersten Zeilen: „Was frommt die glühende Natur An deinem Busen dir? Was hilft dich das Gebildete?" Ebenso in der Herder'schen Abschrift, nur daß „hilft dir" steht.

Guter Rath.

Geschieht wohl, daß man einen Tag
Weder sich noch andre leiden mag,
Will nichts dir nach dem Herzen ein;
Sollt's in der Kunst wohl anders sein?
Drum hetze dich nicht zur schlimmen Zeit!
Denn Füll' und Kraft sind nimmer weit:
Hast in der bösen Stund' geruht,
Ist dir die gute doppelt gut.

Sendschreiben.

Mein altes Evangelium
Bring' ich dir hier schon wieder;
Doch ist mir's wohl um mich herum,
Darum schreib' ich dir's nieder.

Ich holte Gold, ich holte Wein,
Stellt' alles da zusammen;
Da, dacht' ich, da wird Wärme sein,
Geht mein Gemäld' in Flammen!

Guter Rath. — 1776 (NVS mit der Ueberschrift „Guter Rath auf ein Reißbrett, auch wohl Schreibtisch u. s. w."). — 1789 (2). — Vermuthlich 1774 verfaßt. Die ältere Ueberschrift beschränkt das Gesagte nicht auf die bildende Kunst oder Malerei allein, sondern dehnt es auch auf die Dichtkunst, Wissenschaft und andere Gebiete menschlicher Thätigkeit aus.

Sendschreiben. — 1776 NVS. — 1789 (2). — Von den fünf Strophen, aus denen dies Gedicht besteht, schickte Goethe in zwei besonderen Briefen die drei letzten am 4. Dezember 1774, die beiden ersten am folgenden Tage unmittelbar an Merck. In der That scheinen auch beide Theile nicht zu einander zu gehören, und nur der Umstand, daß sie bei Mercier und später in den unächten Ausgaben, wo sie unter der Ueberschrift „Brief" stehen, in eins zusammengefaßt sind, hat diese Verbindung herbeigeführt. Auch das Wörtchen und, mit welchem die dritte Strophe beginnt, kann hier nicht maßgebend sein; denn in dem Merck'schen Texte steht es nicht, sondern ist erst in 2 zur Verbindung mit dem Vorigen hinzugesetzt.

1. Kultus der Natur und sinnlicher Genuß.

Auch thät ich bei der Schätze Flor
Viel Gluth und Reichthum schwärmen;
Doch Menschenfleisch geht allem vor,
Um sich daran zu wärmen.

Und wer nicht richtet, sondern fleißig ist,
Wie ich bin und wie du bist,
Den belohnt auch die Arbeit mit Genuß;
Nichts wird auf der Welt ihm Ueberdruß.
Denn er blecket nicht mit stumpfem Zahn
Lang' Gesottnes und Gebratnes an,
Das er, wenn er noch so sittlich kaut,
Endlich doch nicht sonderlich verdaut,
Sondern faßt ein tüchtig Schinkenbein,
Haut da gut taglöhnermäßig drein,
Füllt bis oben gierig den Pokal,
Trinkt, und wischt das Maul wohl nicht einmal.

Sieh, so ist Natur ein Buch lebendig,
Unverstanden, doch nicht unverständlich;
Denn dein Herz hat viel und groß Begehr,
Was wohl in der Welt für Freude wär',
Allen Sonnenschein und alle Bäume,
Alles Meergestad' und alle Träume
In dein Herz zu sammeln mit einander,
Wie die Welt durchwühlend Banks, Solander.

Und wie muß dir's werden, wenn du fühlest,
Daß du alles in dir selbst erzielest,
Freude hast an deiner Frau und Hunden,
Als noch keiner in Elysium gefunden,
Als er da mit Schatten lieblich schweifte
Und an goldne Gottgestalten streifte.

---

11. Menschenfleisch — erklärt sich von selbst; es ist weder an ein Freundes- noch an ein nur „herzerquickendes" Liebesverhältniß zu denken.
13—14. Vorzug des eigenen Schaffens vor der Kritik.
32. Banks, Solander — Naturforscher, die James Cook auf seiner Reise um die Welt (1768—1771) begleiteten.

Nicht in Rom, in Magna Grăcia,
Dir im Herzen ist die Wonne da!
Wer mit seiner Mutter, der Natur, sich hält,
Find't im Stengelglas wohl eine Welt.

Künstlers Fug und Recht.

Ein frommer Maler mit vielem Fleiß
Hatte manchmal gewonnen den Preis,
Und manchmal ließ er's auch geschehn,
Daß er einem Bessern nach mußt' stehn;
Hatte seine Tafeln fortgemalt,
Wie man sie lobt, wie man sie bezahlt.
Da kamen einige gut hinaus;
Man baut' ihn'n sogar ein Heiligenhaus.

Nun fand er Gelegenheit einmal,
Zu malen eine Wand im Saal;
Mit emsigen Zügen er staffirt,

Künstler's Fug und Recht. — 1799 (Fantasieen auf einer Reise durch Gegenden des Friedens von E. V. v. B. Herausgegeben von J. L. Ewald.) Mit der Ueberschrift „der Maler". — 1815 (5). — Auf Grund von Angaben in Riemer's Mittheilungen (1, 67 und 2, 580) sowie in Böttigers Schrift „Literarische Zustände und Zeitgenossen (2, 22)" hat v. Loeper bestätigt, daß das Gedicht während Goethe's Aufenthalt in Pempelfort nach dem „Feldzuge in der Champagne", also im November 1792 entstanden ist. Wie dasselbe in den Besitz Ewalds gekommen ist, wissen wir nicht.

Das Ganze ist eine Selbstvertheidigung namentlich infolge der zahlreichen ungünstigen, wenn auch nicht ungerechtfertigten Urtheile, die Goethe's 1792 erschienener Großcophta veranlaßt hatte. Wie der Maler, der bisher nur Staffelei-Bilder gemalt hat, auch einmal als Wandmaler auftreten kann, so muß auch dem Dichter gestattet sein, sich einmal auf einem bisher nicht betretenen Gebiete — hier ist es das politische Schauspiel — zu versuchen. „Die größte Achtung", sagt Goethe selbst in seinen „Maximen und Reflexionen", „die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung für nützlich hält."

7—8. Ihnen wurde ein hoher Werth beigelegt, so daß sie sogar für Kirchen erworben wurden.

Was öfters in der Welt passirt,
Zog seinen Umriß leicht und klar;
Man konnte sehn, was gemeint da war.
Mit wenig Farben er kolorirt,
Doch so, daß er das Aug' frappirt.
Er glaubt' es für den Platz gerecht
Und nicht zu gut und nicht zu schlecht,
Daß es versammelte Herrn und Fraun
Möchten einmal mit Lust beschaun;
Zugleich er auch noch wünscht' und wollt',
Daß man dabei was denken sollt'.

Als nun die Arbeit fertig war,
Da trat herein manch Freundespaar,
Das unsers Künstlers Werke liebt,
Und darum desto mehr betrübt,
Daß an der losen, leidigen Wand
Nicht auch ein Götterbildniß stand.
Die setzten ihn sogleich zur Red',
Warum er so was malen thät,
Da doch der Saal und seine Wänd'
Gehörten nur für Narrenhänd';
Er sollte sich nicht lassen verführen
Und nun auch Bänk' und Tische beschmieren;
Er sollte bei seinen Tafeln bleiben
Und hübsch mit seinem Pinsel schreiben!
Und sagten ihm von dieser Art
Noch viel Verbindlich's in den Bart.

Er sprach darauf bescheidentlich:
„Eure gute Meinung beschämet mich.
Es freut mich mehr nichts auf der Welt,
Als wenn euch je mein Werk gefällt.
Da aber aus eigenem Beruf

22. Die Bilder hatten also eine allegorische oder symbolische Bedeutung.

25—26. Französische Satzbildung, denn „betrübt" ist Partizip.

28. Hindeutung auf den untergeordneten Stoff, den der Dichter gewählt hatte.

Gott der Herr allerlei Thier' erschuf,
Daß auch sogar das wüste Schwein,
Kröten und Schlangen vom Herren sein,
Und er auch manches nur ebauchirt
Und gerade nicht alles ausgeführt
(Wie man den Menschen denn selbst nicht scharf,
Und nur en gros betrachten darf):
So hab' ich als ein armer Knecht
Vom sündlich menschlichen Geschlecht
Von Jugend auf allerlei Lust gespürt
Und mich in allerlei exerzirt,
Und so durch Uebung und durch Glück
Gelang mir, sagt ihr, manches Stück.
Nun dächt' ich, nach vielem Rennen und Laufen
Dürft' einer auch einmal verschnaufen,
Ohne daß jeder gleich, der wohl ihm wollt',
Ihn 'nen faulen Bengel heißen sollt'.

Drum ist mein Wort zu dieser Frist,
Wie's allezeit gewesen ist:
Mit keiner Arbeit hab' ich geprahlt,
Und was ich gemalt hab', hab' ich gemalt.

Groß ist die Diana der Epheser.

Apostelgeschichte 19, 28 und 34.

Zu Ephesus ein Goldschmied saß
In seiner Werkstatt, pochte,

---

45. das wüste Schwein. — Hierzu macht Ewald in dem ersten Drucke des Gedichtes die Bemerkung: „Vermuthlich eine vorläufige Entschuldigung der Xenien." Er war durch die gegen die von ihm herausgegebene Zeitschrift „Urania" gerichtete Xenie verletzt:

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der Frömmelnde, schreibt.

64. Vgl. Ev. Joh. 19, 22.

Groß ist die Diana der Epheser. — 1815 (5). — Gedichtet höchst wahrscheinlich im März oder April 1812.

Die hier zu Grunde liegenden Beziehungen gehen aus Briefen Goethe's

So gut er konnt', ohn' Unterlaß,
So zierlich er's vermochte.
Als Knab' und Jüngling kniet' er schon

---

an Knebel, Schlichtegroll und namentlich aus verschiedenen Stellen seines Briefwechsels mit F. H. Jacobi hervor. Dieser hatte seine Schrift „Von den göttlichen Dingen und ihrer Offenbarung, Leipzig 1811" an Goethe geschickt, welcher seinen Dank für dieselbe zunächst in einem Briefe vom 30. Januar 1812 an Schlichtegroll aussprach: „Grüßen Sie meinen Freund Jacobi auf's Allerbeste. Ich habe sein Werk mit vielem Antheil, ja wiederholt gelesen. Er setzt die Ueberzeugung und das Interesse der Seite, auf der er steht, mit so großer Einsicht als Liebe und Wärme auseinander, und dies muß ja demjenigen höchst erwünscht sein, der sich von der andern Seite her in einem so treuen, tief- und wohldenkenden Freunde bespiegelt. Freilich tritt er nur der lieben Natur, wie man zu sagen pflegt, etwas zu nahe; allein das verarge ich ihm nicht. Nach seiner Natur und dem Wege, den er von jeher genommen, muß sein Gott sich immer mehr von der Welt absondern, da der meinige sich immer mehr in sie verschlingt. Beides ist auch ganz recht; denn gerade dadurch wird es eine Menschheit, daß, wie so manches Andere sich entgegensteht, es auch Antinomien der Ueberzeugung giebt." Ob Schlichtegroll alles Jacobi mitgetheilt hat, wissen wir nicht; aber der letztere schrieb am 16. April an Goethe, daß seine Worte ihn innig erfreut hätten. Dieser hatte indessen doch sein wirkliches Urtheil nur sehr milde ausgedrückt; denn in einem gleichzeitigen Briefe an Knebel (8. April 1812), als er schon Schelling's Gegenschrift gegen Jacobi „Denkmal von den göttlichen Dingen" gelesen hatte, war er sehr ungehalten: „Daß es mit Jacobi so enden werde und müsse, habe ich lange vorausgesehen und habe unter seinem bornirten („beengten", wie im Abdruck des Briefwechsels steht, ist spätere Korrektur) und doch immerfort regem Wesen sehr gelitten." Und an einer andern Stelle: „Sind doch auch in dem „ungöttlichen (nicht unglücklichen, wie im Briefwechsel steht) Buch von göttlichen Dingen" recht harte Stellen gegen meine besten Ueberzeugungen, die ich öffentlich seit vielen Jahren bekenne und zum Leitfaden meines Lebens und Strebens genommen habe." Dem entsprechend schrieb er denn auch später (am 12. Mai) an Jacobi, daß ihn das Büchlein ziemlich indisponirt habe und er ihm dies melde, um nicht die alte Reinheit und Aufrichtigkeit zu verletzen, wenn er schwiege. „Ich bin nun einmal", heißt es an einer Stelle, „einer der Ephesischen Goldschmiede, der sein ganzes Leben im Anschauen und Anstaunen und Verehrung des wunderwürdigen Tempels der Göttin und in Nachbildung ihrer geheimnißvollen Gestalten zugebracht hat, und dem es unmöglich eine angenehme Empfindung erregen kann, wenn irgend ein Apostel seinen Mitbürgern einen andern und noch dazu formlosen Gott aufdrängen will."

Diese Stimmung ist in dem Gedichte wiedergegeben; mag die lange Einleitung ihre Entschuldigung in der Wichtigkeit haben, die dasselbe für die Beurtheilung von Goethe's Weltanschauung hat. Das Gedicht

Im Tempel vor der Göttin Thron
Und hatte den Gürtel unter den Brüsten,
Worin so manche Thiere nisten,
Zu Hause treulich nachgefeilt,
Wie's ihm der Vater zugetheilt,
Und leitete sein kunstreich Streben
In frommer Wirkung durch das Leben.

Da hört er denn auf einmal laut
Eines Gassenvolkes Windesbraut,
Als gäb's einen Gott so im Gehirn,
Da hinter des Menschen alberner Stirn,
Der sei viel herrlicher als das Wesen,
An dem wir die Breite der Gottheit lesen.

Der alte Künstler horcht nur auf,
Läßt seinen Knaben auf den Markt den Lauf,
Feilt immer fort an Hirschen und Thieren,
Die seiner Gottheit Kniee zieren,
Und hofft, es könnte das Glück ihm walten,
Ihr Angesicht würdig zu gestalten.

Will's aber einer anders halten,
So mag er nach Belieben schalten!
Nur soll er nicht das Handwerk schänden;
Sonst wird er schlecht und schmählich enden.

---

selbst lernte Jacobi übrigens erst 1815 aus der Gedichtsammlung kennen. Wir haben noch die Entwürfe zu zwei Briefen Jacobi's vom November 1815, in denen er sich über das „Spottlied" und briefliche Aeußerungen Goethe's tief gekränkt zeigt. Eine Art Ausgleichung muß indessen später stattgefunden haben, wie man aus Goethe's letztem Briefe an Jacobi vom 3. Juli 1817 schließen darf.

6. Der Diana (mammosa) — hat die Gestalt eines sich unten zuspitzenden Pfeilers: Frauenkopf mit Mauerkrone und hinter derselben eine runde Scheibe als Bild des Vollmonds; auf der Brust einen Blumenkranz, über demselben Mädchengestalten; auf jedem Unter- und Oberarm einen Löwen; unter dem Kranze achtzehn Brüste, die den Raum bis zum Gürtel bedecken; der Unterkörper ist in sechs Ringe gefaßt, die dadurch gebildeten Felder sind mit Thiergestalten bedeckt, mit Hirschen, Greifen, Stieren u. a. Unterhalb des letzten Ringes treten nur noch die Füße hervor.

Antike.

Homer ist lange mit Ehren genannt,
Jetzt ward euch Phidias bekannt;
Nun hält nichts gegen beide Stich,
Darob ereifre niemand sich!

Seid willkommen, edle Gäste,
Jedem ächten deutschen Sinn!
Denn das Herrlichste, das Beste,
Bringt allein dem Geist Gewinn.

Begeisterung.

Fassest du die Muse nur beim Zipfel,
Hast du wenig nur gethan;
Geist und Kunst auf ihrem höchsten Gipfel
Muthen alle Menschen an.

Studien.

Nachahmung der Natur
— Der schönen —
Ich ging auch wohl auf dieser Spur;
Gewöhnen
Mocht' ich wohl nach und nach den Sinn,
Mich zu vergnügen;
Allein sobald ich mündig bin —
„Es sind's die Griechen!"

Antike. — 1821. KA 3, 1, 105. — 1827 (6). — 1828 (6a). — In KA sind die beiden Strophen als „Vorsprüche" vor die Rubrik „Bildende Kunst" gesetzt, in der eine Reihe altgriechischer Kunstdenkmäler beschrieben wird.

Begeisterung. — 1827 (6) und 1828 (6a).

Studien. — 1827 (6) und 1828 (6a). — Dialog, indem der zuerst Sprechende von dem Kenner und Verehrer des Alterthums durch den letzten Vers unterbrochen wird.

Typus.

Es ist nichts in der Haut,
Was nicht im Knochen ist.
Vor schlechtem Gebilde jedem graut,
Das ein Augenschmerz ihm ist.

Was freut denn jeden? Blühen zu sehn,
Das von innen schon gut gestaltet;
Außen mag's in Glätte, mag in Farben gehn,
Es ist ihm schon voran gewaltet.

Ideale.

Der Maler wagt's mit Götterbildern,
Sein Höchstes hat er aufgestellt;
Doch was er für unmöglich hält,
Dem Liebenden die Liebste schildern,
Er wag' es auch! Ein Traum wird frommen,
Ein Schattenbild ist hoch willkommen.

Abwege.

Künstler, wird's im Innern steif,
Das ist nicht erfreulich;

Typus. — 1827 (6) und 1828 (6a). — Knochenbau als Grundlage der menschlichen und der thierischen Gestalt.

Ideale. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Im Dezember 1819 mit einigen andern Strophen an Marianne von Willemer geschickt unter der Ueberschrift „Hudhud erklärt eine räthselhafte Stelle." Die Lösung des Räthsels kann doch nur darin liegen, daß der Liebende schon beglückt ist, wenn er auch nur ein Traum-, ein Schattenbild der Geliebten erhält.

6. Im Briefwechsel zwischen „Goethe und Marianne von Willemer" (BGW 1. Ausg. S. 125) statt „ist hoch": „es ist".

Abwege. — 1827 (6). — 1828 (6a).

Auch der vagen Züge Schweif
Ist uns ganz abscheulich;
Kommst du aber auf die Spur,
Daß du's nicht getroffen,
Zu der wahren Kunstnatur
Steht der Pfad schon offen.

Modernes.

„Wie aber kann sich Hans van Eyck
Mit Phidias nur messen?"
Ihr müßt, so lehr' ich, alsogleich
Einen um den andern vergessen.

Denn wärt ihr stets bei Einer geblieben,
Wie könntet ihr noch immer lieben?
Das ist die Kunst, das ist die Welt,
Daß eins ums andere gefällt.

Museen.

An Bildern schleppt ihr hin und her
Verlornes und Erworbnes;
Und bei dem Senden kreuz und quer,
Was bleibt uns denn? — Verdorbnes!

Modernes. — 1827 (6) und 1828 (6a).

3. alsogleich — nach der Analogie von „alsobald" (alsbald), „alsofort."

Museen. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Aus dem April 1816. Klage über die Beschädigungen der aus Paris wieder zurückgenommenen Kunstschätze (v. Loeper).

Zu Gemälden einer Kapelle.

So wie Moses, kaum geboren
Gewissem Tode bestimmt,
Wunderbar ward gerettet:
So mancher, schon halb verloren,
Da der Feind eindrang, ergrimmt,
Ward wieder froh und glücklich gebettet.

Johannes erst in der Wüste predigt:
„Seht Gottes Lamm, das von Sünden erledigt!"
Nun deutet er in die himmlischen Auen:
„Dort sollt ihr den Herrn, den erlösenden, schauen."

Kore.

Nicht gedeutet!

Ob Mutter? Tochter? Schwester? Enkelin?
Von Helios gezeugt? Von wer geboren?
Wohin gewandert? Wo versteckt? Verloren?
Gefunden? — Räthsel ist's dem Künstlersinn.
Und ruhte sie verhüllt in düstre Schleier,
Vom Rauch umwirbelt Acherontischer Feuer,

Zu Gemälden einer Kapelle. — 1827 (6) und 1828 (6a). — Es ist die Rochu(s)-Kapelle bei Bingen gemeint, die Goethe im Sommer 1814 besucht und für die sein Freund J. H. Meyer Bilder gemalt hatte; die beiden Strophen waren Begleitverse zu denselben.

Kore. — 1827 (6) und 1828 (6a). — Gedichtet frühstens 1821, nicht wie 8 angiebt ca. 1819. — Gegen die Deutung v. Loeper's, die aus einem Brief an Staatsrath Schulz vom 21. September 1821 hervorgeht, ist nichts einzuwenden. „Von Kunst", schreibt Goethe, „habe eine Form einer wohlerhaltenen Sicilianischen Goldmünze, 30 Ducaten, mitgebracht, das Bild der Kore (Proserpina) mit drei Delphinen auf einer, das Viergespann auf der andern Seite.

Nicht gedeutet — das Bild stellt eine bestimmte Gestalt, kein Symbol vor.

Die Gott-Natur enthüllt sich zum Gewinn:
Nach höchster Schönheit muß die Jungfrau streben,
Sicilien verleiht ihr Götterleben.

Ländlich.

1.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

2.

Uebermüthig sieht's nicht aus,
Dieses kleine Gartenhaus;
Allen, die sich drin genährt,
Ward ein guter Muth bescheert.
Schlanker Bäume grüner Flor,
Selbstgepflanzter, wuchs empor;
Geistig ging zugleich alldort
Schaffen, Hegen, Wachsen fort.

3.

Gar manches artig ist geschehn
Durch leichte Griffelspiele;

---

7. Gott-Natur, ebenso S. 61 V. 32.

Ländlich. — 1827 (6). — 1828 (6a).

1. Diese in den Ausgaben seit 1840 unter die „Neugriechischen Liebesskolien" versetzte Strophe ist von Goethe öfters als Facsimile bei freundschaftlichen Sendungen verwendet worden.

2. Die ersten vier Verse, ebenso wie die obigen verwendet und auf Goethe's Gartenhaus in Weimar sich beziehend, sind außer in 6 und 6a auch einzeln gedruckt, allerdings mit manchen Varianten: V. 2 „Dieses stille Gartenhaus" und „Hohes Dach und niedres Haus", V. 3 „Allen, die daselbst verkehrt", V. 4 „War" statt „Ward". — Zusammen finden sich die acht Verse zuerst 1833 in 7 (Bd. 7, 159) mit der Ueberschrift „Gartenhaus am untern Park."

3. 1836 (8); in der Ausgabe von 1840 (9) mit der Ueberschrift „Un-

Doch recht betrachtet, wohl besehn
Fehlt immer Hain und Mühle.

4.

Erinnr' ich mich doch spät und früh
Des lieblichsten Gesichts;
Sie denkt an mich, ich denk' an sie,
Und beiden hilft es nichts.

Landschaft.

Das alles sieht so lustig aus,
So wohlgewaschen das Bauernhaus,
So morgenthaulich Gras und Baum,
So herrlich blau der Berge Saum!
Seht nur das Wölkchen, wie es spielt
Und sich im reinen Aether kühlt!
Fände sich ein Niederländer hier,
Er nähme wahrlich gleich Quartier,
Und was er sieht und was er malt,
Wird hundert Jahre nachgezahlt.

Wie kommt dir denn das alles vor?
Es glänzt als wie durch Silberflor;
Durchscheinend ist's, es steht ein Licht

---

erläßlich". — Goethe schickte die Verse mit einem Hefte eigener Radirungen am 31. Oktober 1821 an Marianne v. Willemer, wie sich denn der letzte Vers auf deren ländlichen Aufenthalt, die „Gerbermühle", bezieht. — Dort steht: V. 13 gesehen st. geschehn, V. 14 lichte st. leichte, V. 15 recht besehen st. wohl besehn.

4. 1827 (6). — 1828 (6a). Vgl. „Goethe's Unterhaltungen mit dem Kanzler Friedrich von Müller" (S. 109), wo diese Verse unter dem 19. Juni 1826 erwähnt werden.

Landschaft. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Das Gedicht wurde nach einer von Düntzer mitgetheilten handschriftlichen Notiz Riemer's durch die Aquarell-Kopie eines Niederländischen Bildes der Dresdner Gallerie veranlaßt, die der Maler Lieber in Weimar gemacht hatte.

Dahinter, lieblichstes Gesicht.
Durch solcher holden Lampe Schein
Wird alles klar und überein,
Was sonst ein garstig Ungefähr,
Tagtäglich, ein Gemeines wär' —
Fehlt's dir an Geist und Kunstgebühr,
Die Liebe weiß schon Rath dafür.

Künstler-Lied.

Zu erfinden, zu beschließen,
Bleibe, Künstler, oft allein!
Deines Wirkens zu genießen,
Eile freudig zum Verein!
Dort im Ganzen schau', erfahre
Deinen eignen Lebenslauf,
Und die Thaten mancher Jahre
Gehn dir in dem Nachbar auf.

Der Gedanke, das Entwerfen,
Die Gestalten, ihr Bezug,
Eines wird das andre schärfen,

16. überein — diese Verbesserung statt „überrein", welche unsere ältere Ausgabe brachte, ist jetzt fast in alle neueren Texte übergegangen.

Künstler-Lied. — 1817 (Der Gesellschafter, herausgegeben von F. W. Gubitz. Erster Jahrgang 7. Blatt, den 11. Januar mit der Ueberschrift „Dem edlen Künstlerverein zu Berlin". — 1821 (Wilhelm Meisters Wanderjahre). — 1827 (6). — 1828 (6a). — Die Varianten in den Drucken sind unwesentlich (V. 5, 11, 20 Hier, andere, ewigen st. Dort, andre, ew'gen). — Gedichtet am 28. und 29. Januar 1816. — Veranlassung zu dem Liede gab das Jahresfest des eben genannten Vereins, das am 7. Januar gefeiert wurde, und vielleicht die Absicht, dem Direktor der Berliner Akademie der Künste J. G. Schadow, der Goethe manche Aufmerksamkeit erwiesen hatte, ein Gleiches zu erwiedern. „Möge es (das Lied)", schrieb Goethe am 1. Januar 1817 an Zelter, „dazu beitragen, den düstern Geist, der durch unsre Kunsthallen schleicht, endlich verbannen zu helfen."

Und am Ende sei's genug!
Wohl erfunden, klug ersonnen,
Schön gebildet, zart vollbracht,
So von jeher hat gewonnen
Künstler kunstreich seine Macht.

Wie Natur im Vielgebilde
Einen Gott nur offenbart,
So im weiten Kunstgefilde
Webt ein Sinn der ew'gen Art;
Dieses ist der Sinn der Wahrheit,
Der sich nur mit Schönem schmückt
Und getrost der höchsten Klarheit
Hellsten Tags entgegenblickt.

Wie beherzt in Reim und Prose
Redner, Dichter sich ergehn,
Soll des Lebens heitre Rose
Frisch auf Malertafel stehn,
Mit Geschwistern reich umgeben,
Mit des Herbstes Frucht umlegt,
Daß sie von geheimem Leben
Offenbaren Sinn erregt.

Tausendfach und schön entfließe
Form aus Formen deiner Hand,
Und im Menschenbild genieße,
Daß ein Gott sich hergewandt!
Welch ein Werkzeug ihr gebrauchet,
Stellet euch als Brüder dar!
Und gesangweis flammt und rauchet
Opfersäule vom Altar.

---

24. Hellsten Tags. — Man kann zweifeln, ob die Worte von „Klarheit" abhängig, oder ob sie nicht für sich zu fassen sind (am hellsten Tage).

Dilettant und Künstler.

Weimar, zum 3. Mai 1814.

Blätter, nach Natur gestammelt,
Sind sie endlich auch gesammelt,
Deuten wohl auf Kunst und Leben;
Aber ihr im Künstlerkranze,
Jedes Blatt sei euch das Ganze,
Und belohnt ist euer Streben.

Zur Abbildung eines Krystalls.

Granit, gebildet anerkannt,
Es war ein wirklich freundlich Senden.
Empfanget nun aus gleicher Hand
Ein Bild, das auch die Welten spenden!
Das regte sich in Gottes Frühe,
Doch spät erst kommt es zum Betracht
Und giebt Betrachtern Qual und Mühe;
Ich hab' es mühsam oft bedacht.

Und ich bedenk' es alle Tage! —
Wie unterstünde sich die Luft,
Uns zu versüßen Qual der Plage,
Wär' sich nicht Luft der Qual bewußt?

Dilettant und Künstler. — 1833 (7). — Die Verse sind eine Widmung zu fünf Originalzeichnungen Goethe's, Landschaften in Sepia, die er dem Schauspieler Pius Alexander Wolff und dessen Gattin zu des ersteren Geburtstage (W. war am 3. Mai 1782 geboren) zum Geschenk machte. Im Anfange des Jahres 1815 verließen beide Weimar, um an das Berliner Theater zu gehen. (S. Katalog der Goethe-Ausstellung in Berlin (KGA) S. 42.)

Zur Abbildung eines Krystalls. — 1861 KGA S. 77; Sulpiz Boisserée. Bd. 2, 110. — 1869 (W. 3, 163). — Im März 1816 an Sulpiz Boisserée geschickt.

Austausch.

Ein schlafend Nymphchen gegen die heiligen Dreikönige.

Alte, bärtige, sogar schwarze Gesichter
Hast du mir überliefert; aber mit solchem Gelichter
Kann ich nicht wieder dienen, jedoch in lieblicher Breite
Ein hübsches Kind von der andern Seite.
Sollte der Anblick dich erschrecken,
Du kannst sie leicht mit 'nem Schleier decken.

Adler,

mit einer Lyra nach oben strebend.

1.

Sollen immer unsre Lieder
Nach dem höchsten Aether dringen?
Bringe lieber sie hernieder,
Daß wir Lieb' und Liebchen singen!

2.

Bei Tag der Wolken formumformend Weben!
Bei Nacht des Sternenheeres glühend Leben!

Austausch. — 1833 (7). — Vermuthlich auch an Sulpiz Boisserée gerichtet.

Adler mit einer Lyra .... — Für Strophe 1—3 1833 (7); für Strophe 4 „Eduard Boas, Nachträge zu Goethe's sämmtlichen Werken. 1841" Th. 1 S. 30. — 1869 W. 3, 165. — Es ist bekannt, daß Goethe eine Anzahl von Emblemen besaß, mit denen er bei seiner Jubiläumsfeier am 7. November 1825 sein Haus verziert hatte (vgl. „Goethe's goldner Jubeltag, Weimar 1826", S. 142—145), und die er später, von passenden Versen begleitet, als Denk- und Stammbuchs-Blätter zu verschenken pflegte. Es folgen demnach acht solcher Embleme mit den dazu gehörigen Strophen. — Die dritte Strophe zu dem ersten Emblem findet sich in einem Album mit dem Datum November 1826, die vierte schrieb Goethe am 24. April 1830 in das Stammbuch der berühmten Sängerin Schröder-Devrient, die im Frühjahr desselben Jahres in Weimar aufgetreten war.

Mit reinen Saiten wag' emporzudringen,
Du wirst der Sphären ew'ge Lieder singen!

3.

Guter Adler, nicht so munter
Mit der Leier fort nach oben!
Bringe lieber sie herunter,
Daß wir uns an ihr erproben!
Manches ist an uns zu loben.

4.

Guter Adler, nicht ins Weite,
Mit der Leier fort nach oben!
Unsre Sängerin begleite,
Daß wir euch zusammen loben!

Schwebender Genius über der Erdkugel,

mit der einen Hand nach unten, mit der andern nach oben deutend.

1.

Zwischen Oben, zwischen Unten
Schweb' ich hin zu muntrer Schau,
Ich ergetze mich am Bunten,
Ich erquicke mich am Blau.

Und wenn mich am Tag' die Ferne
Blauer Berge sehnlich zieht,
Nachts das Uebermaß der Sterne
Prächtig mir zu Häupten glüht,

Schwebender Genius ... 1831 (Ch Nr. 52) — 1833 (7).

1. Die Zusammengehörigkeit der drei ersten Strophen ist bereits in unsrer älteren Ausgabe nachgewiesen, während in allen früheren die zweite und dritte als ein besonderes Gedicht aufgefaßt wurde. Goethe schrieb die drei Strophen am 23. Dezember 1826 in das Stammbuch des Grafen Moritz Brühl.

Alle Tag' und alle Nächte
Rühm' ich so des Menschen Loos;
Denkt er ewig sich ins Rechte,
Ist er ewig schön und groß!

2.

Memento mori giebt's genug,
Mag sie nicht hererzählen;
Warum sollt' ich im Lebensflug
Dich mit der Grenze quälen?
Drum als ein alter Knasterbart
Empfehl' ich dir docendo:
Mein theurer Freund, nach deiner Art
Nur vivere memento!

3.

Wenn am Tag' Zenith und Ferne
Blau ins Ungemessne fließt,
Nachts die Ueberwucht der Sterne
Himmlische Gewölbe schließt,
So am Grünen, so am Bunten
Kräftigt sich ein reiner Sinn,
Und das Oben wie das Unten
Bringt dem edlen Geist Gewinn.

Beschildeter Arm,

gegen ein vorüberziehendes Wetter Bücher beschützend.

1.

Manches Herrliche der Welt
Ist in Krieg und Streit zerronnen;

2. Handschriftlich mit dem Datum März 1826.

3. Am 28. August 1827 dem Hofrath Dr. Schütte gewidmet und im Oktober 1827 im „Bremischen Unterhaltungsblatt" Nr. 80 abgedruckt (v. Loeper).

Beschildeter Arm ... 1833 (7). — Die dritte dieser Strophen empfing Goethe's Hausgenossin Ulrike von Pogwisch, die Schwägerin seines Sohnes.

Wer beschützet und erhält,
Hat das schönste Loos gewonnen.

2.

Soll dich das Alter nicht verneinen,
So mußt du es gut mit andern meinen,
Mußt viele fördern, manchem nützen;
Das wird dich vor Vernichtung beschützen.

3.

Alter Held schützt alte Bücher;
Doch das Wetter zieht vorüber.
Unsre holden jungen Krieger
Schützen hübsche Mädchen lieber.

Regenbogen

über den Hügeln einer anmuthigen Landschaft.

1.

Grau und trüb und immer trüber
Kommt ein Wetter angezogen; —
Blitz und Donner sind vorüber,
Euch erquickt ein Regenbogen.

2.

Wilde Stürme, Kriegeswogen
Rast'ten über Hain und Dach;
Ewig doch und allgemach
Stellt sich her der bunte Bogen.

3.

Frohe Zeichen zu gewahren,
Wird der Erdkreis nimmer müde;
Schon seit vielen tausend Jahren
Spricht der Himmelsbogen Friede!

Regenbogen. — 1833 (7).

4.

Aus des Regens düstrer Trübe
Glänzt das Bild, das immer neue;
Aus den Thränen zarter Liebe
Spiegelt sich der Engel: Treue.

Genius,

die Büste der Natur enthüllend.

1.

Bleibe das Geheimniß theuer!
Laß den Augen nicht gelüsten!
Sphinxnatur, ein Ungeheuer,
Schreckt sie dich mit hundert Brüsten.

2.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie!

3.

Anschaun, wenn es dir gelingt,
Daß es erst ins Innre dringt,
Dann nach außen wiederkehrt,
Bist am Herrlichsten belehrt.

Genius, die Büste .... — 1833 (7). — In der Schrift „Goethe's goldner Jubeltag" wird das Emblem bezeichnet als „Genius, der die Büste der Isis halb enthüllt."

1. Mit dem handschriftlichen Datum „Weimar, den 3. September 1826".

2 u. 3. Beide Strophen stehen auch unter den zahmen Xenien, die erste schon in der Ausgabe letzter Hand (4, 379), die zweite in den „Nachgelassenen Werken" (7, 245). Jene hat in der Handschrift die Ueberschrift „Dem Symboliker" und das Datum des 2. März 1826.

Urne
auf einem bunten Teppich.

1.

Kannst du die Bedeutung lesen,
Ihren Sinn verlierst du nie:
„Beide sind nur todte Wesen,
Und die Kunst belebte sie."

2.

Offen steht sie! Doch geheime Gaben,
Zugerollt in ihrem Schooße,
Liegen ahnungsvoll die Loose.
Wer's ergreift, der wird es haben.

Leuchtender Stern,
über Winkelwage, Blei und Zirkel.

1.

Zum Beginnen, zum Vollenden
Zirkel, Blei und Winkelwage;
Alles stockt und starrt in Händen,
Leuchtet nicht der Stern dem Tage.

Urne auf einem bunten Teppich. — 1833 (7). — Vgl. auch „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an N. Meyer, 1856" S. 46. — In der Schrift „Goethe's goldner Jubeltag" ist das Emblem als „Offene Urne" bezeichnet; in der Sendung an Meyer, datirt März 1826, hatte das Blatt, auf dem nur die erste Strophe steht, zur Vignette eine Vase mit Zeichnungen auf buntgestreiftem Teppich.

Leuchtender Stern .... — 1833 (7). — Nach einer Mittheilung in GJ (4, 397) aus dem „Deutschen Montagsblatt" vom 6. November 1882 stammte die erste Strophe aus einem 1826 erschienenen freimaurerischen Buche. Die beigegebene Zeichnung bestand in einem Winkelmaß, von dessen oberer Spitze das Senkblei herabhängt und dessen drei Schenkel einen geöffneten Zirkel bedecken; über dem Winkelmaße steht ein fünfeckiger Stern.

2.

Sterne werden immer scheinen
Allgemein, auch zum Gemeinen;
Aber gegen Maß und Kunst
Richten sie die schönste Gunst.

Pinsel und Feder,

vom Lorbeer umwunden und von einem Sonnenblick beleuchtet.

1.

Auf den Pinsel, auf den Kiel
Muß die Sonne freundlich blicken,
Dann erreichen sie das Ziel,
Erdensöhne zu beglücken.
Künstlern auch der Lorbeer grünt,
Wenn sie freudig ihn verdient.

2.

Willst du Großes dich erkühnen,
Zeigt sich hier ein doppelt Glück;
Feder wird dem Geiste dienen,
Und der Pinsel dient dem Blick.

3.

Wenn der Pinsel ihm die Welt erschuf,
Wenn die Feder ihm das Wort gereicht,
Bleibt des Mimen edelster Beruf,
Daß er sich des Lorbeers würdig zeigt.

4.

Will der Feder zartes Walten,
Will des Pinsels muthig Schalten
Sich dem reinsten Sinn bequemen,
Kannst getrost den Lorbeer nehmen.

Pinsel und Feder. — 1833 (7). — Vgl. das unmittelbar folgende Gedicht.

An Professor Rösel.

Rösel's Pinsel, Rösel's Kiel
Sollen wir mit Lorbeer kränzen:
Denn er that von je so viel,
Zeit und Raum uns zu ergänzen.
Das Entfernte ward gewonnen;
Längst Entschwundnes stellt er vor,
Von des Vaterhofes Bronnen
Zu des Brockens wüstem Thor.
Rösel's Pinseln, Rösel's Kielen
Soll fortan die Sonne scheinen;
Kunstreich wußt' er zu vereinen
Gut- und Schönes mit dem Vielen.

An Denselben.

Den 25. Januar 1829.

Schwarz und ohne Licht und Schatten
Kommen, Röseln aufzuwarten,
Grazien und Amorinen;
Doch er wird sie schon bedienen.
Weiß der Künstler ja zum Garten
Die verfluchtesten Ruinen
Umzubilden, Wald und Matten
Uns mit Linien vorzuhexen,

An Professor Rösel. — 1833 (7). — Auf das vorige Emblem bezüglich.

Die Beziehungen zu dem Berliner Landschaftsmaler Rösel begannen mit Zusendungen des Letzteren zu Goethe's Geburtstag 1825 und 1826; die erste enthielt die Zeichnung des Hofes von Goethe's Geburtshause (s. das zweitfolgende Gedicht), die zweite Tasso's Geburtshaus in Sorrent und die Burg des Götz von Berlichingen zu Jaxthausen. Goethe dankte auf Erinnerung Zelter's mit dem obenstehenden Gedichte im August 1827.

An Denselben. — 1833 (7). — Die übersandten schwarzen Bilder waren von Adele Schopenhauer verfertigt, der Goethe das Gedicht unter dem oben angegebenen Datum gleichfalls übersandte.

Wird er auch Adelens Kleckſen,
Zartumriſſnen, Licht und Schatten,
Solchen holden Finſterniſſen,
Freundlich zu verleihen wiſſen.

An Klinger.

Mit einem Bilde des elterlichen Hauſes zu Frankfurt.

Zeichnung von Röſel. 1827.

1.

An dieſem Brunnen haſt auch du geſpielt,
Im engen Raum die Weite vorgefühlt;
Den Wanderſtab aus frommer Mutter Hand
Nahmſt du getroſt ins fernſte Lebensland,
Und magſt nun gern verloſchnes Bild erneun,
Am hohen Ziel des erſten Schritts dich freun.

2.

Eine Schwelle hieß ins Leben
Uns verſchiedne Wege gehn;
War es doch zu edlem Streben —
Drum auf frohes Wiederſehn!

Zu einem Oelgemälde.

An den Wurzeln heiliger Eiche
Schwillt ein Lebensquell hervor,

An Klinger. — 1833 (7). — In Betreff der Zeichnung vgl. die Note zu dem vorletzten Gedicht. Röſel hatte von ſeinem Bilde an Goethe zwölf Abdrücke geſchickt, von denen Klinger, Goethe's Landsmann und Jugendfreund, 1752 in Frankfurt a. M. geboren, einen erhielt.

4. fernſte Lebensland — Rußland, wo Klinger bekanntlich eine glänzende Laufbahn zurückgelegt hat.

Zu einem Oelgemälde. — 1833 (7).

Und so, ohne Nachbar-Gleiche,
Wuchs die edle still empor.
Aeste streckt sie, Blätterbüsche
Sonnig über glatte Fluth,
Und in ewig grüner Frische
Spiegelt sich des Dankes Gluth.

Mit einem Bildchen,

„Schloß Belvedere in der Abendsonne."

Erleuchtet außen hehr vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich, froh und hold,
Erzeige sich dein ganzes Leben so,
Nach außen herrlich, innen hold und froh!

Zu einem Bilde von Frankfurt am Main mit der Sachsenhausener Brücke.

Als Geschenk für den Bibliothek-Sekretär Kräuter.

Großen Fluß hab' ich verlassen,
Einem kleinen mich zu weihn;
Sollte der doch eine Quelle
Manches Guten, Schönen sein.

---

3. Nachbar-Gleiche — eine gleiche, d. h. gleich große in der Nähe.

Mit einem Bildchen „Schloß Belvedere". — 1833 (7). — In Belvedere wohnte die Erbgroßherzogin Marie Paulowna. Die Verse sind vom 21. August 1824 datirt.

Zu einem Bilde .... — 1833 (7). — KGA S. 42. Das Bild ist von fremder Hand, die Widmung vom 15. Juni 1826 eigenhändig. Beides war ein Geschenk für den Bibliothek-Sekretär Kräuter.

Zum Bildniß der Prinzessin Marie von Weimar.

20. Juni 1827.

Lieblich und zierlich,
Ruhig und hold,
Sind ihr die Treuen
Sicher wie Gold.

Zu dem Bilde einer Hafenstadt am Schwarzen Meere.

Schroffe Felsen, weite Meere
Geben weder Lust noch Lehre,
Denn sie sind uns gar zu fern;
Aber jener Freund im Innern,
Seine Neigung, sein Erinnern,
Leuchtet her, ein holder Stern.

Zu einem Bildchen „Goethes Wohnhaus in Weimar".

Warum stehen sie davor?
Ist nicht Thüre da und Thor?
Kämen sie getrost herein,
Würden wohl empfangen sein.

Zum Bildniß der .... — 1833 (7). — Prinzeß Marie ist die verstorbene Prinzessin Karl von Preußen, deren Vermählung am 8. Mai 1827 stattgefunden hatte; die Treuen sind ihre Freunde in Weimar.

Zu dem Bilde einer Hafenstadt. — 1833 (7). — Nach v. Loeper wahrscheinlich auf Odessa zu beziehen, wo Goethe's Freund, Graf Reinhard, kurze Zeit vor ihrer Bekanntschaft in vorübergehende Gefangenschaft gerathen war.

Zu einem Bildchen .... — 1836 (8) mit der obigen Ueberschrift und der Jahreszahl 1828. — Die Verse stehen als Facsimile unter dem Bilde des Hauses, gezeichnet von Otto Wagner, gestochen von L. Schütze.

(Abbildung eines alten Baumes.)

Dieser alte Weidenbaum
Steht und wächst als wie im Traum,
Sah des Fürstendaches Gluthen
Sieht der Ilme leises Fluthen.

Inschrift.

April 1831.

Gebildetes fürwahr genug!
Bedürft' es noch der Worte?
Wir sehn des lieben Lebens Zug,
Durch Stunden schleicht's und Orte.

Die hohe Gabe preisen wir,
Die grausem Unheil steuert,
Auf Weg und Stegen Blumenzier
Dem holden Freund erneuert.

Doch jedes Auge, wie es blickt,
Wird in Bewundrung steigen,
Der Geist erhoben und beglückt
In stiller Freude schweigen.

Bei Absendung des Vorstehenden.

Wort und Bilder, Bild und Worte
Locken euch von Ort zu Orte,
Und die liebe Phantasei
Fühlt sich hundertfältig frei.

(Abbildung....) — 1833 (7). — Sicher aus später Zeit; der Schloßbrand, auf den als etwas lange Vergangenes hingewiesen wird, fand 1774 statt.

Inschrift. — Bei Absendung .... — 1833 (7) — mit der Ueberschrift „Inschrift auf eine von vorzüglichen Miniaturbildern umgebene Tafel.

Wilhelm Tischbein's Idyllen.

Wilhelm Tischbein bildete sich in der glücklichen Zeit, wo dem zeichnenden Künstler noch objektives Wahre von außen geboten ward, wo er die reineren Dichterwerke als Vorarbeit betrachten, sie nach seiner Weise belebt wieder hervorbringen konnte.

Wenn Homer ihn zur heroisch-kriegerischen Welt heranzog, wendete er sich eben so gern mit Theokrit zum unschuldigen golden-silbernen Zeitalter ländlichen Wesens und Treibens, und wenn die Phantasie, welche alles mit Bildern bevölkert, ins Weite zu führen drohte, so kehrte er schnell zum Charakteristischen zurück, das er Gestalt um Gestalt bis zu den Thieren verfolgte.

Und so vorbereitet begab er sich nach Italien, da er

Lebensereignisse und Zustände eines werthen Freundes, Baron v. Reutern vorstellend, von demselben mit größtem Talent und bewundernswürdiger Sorgfalt ausgeführt." — R. hatte etwa im Februar 1829 Goethe durch den Major von Radowitz einige Aquarelle zugeschickt, die Eckermann (Gespräche 2, 227) genauer beschreibt. In einem derselben war eine freie Stelle offen gelassen, damit Goethe etwas hineinschreiben sollte. Dies geschah durch das Gedicht „Inschrift." Dem begleitenden Briefe vom 22. April 1831 fügte dieser dann noch V. 13–16 hinzu. (S. die Schrift des Herausgebers „Goethe's Briefe" (2, 85 f.).

Wilhelm Tischbeins Idyllen. – 1822 KA 3, 91–127 (den obigen Aufsatz und die Strophen Nr. I–XVI enthaltend); dann 1830 (6) 39, 185–209; die Strophen XVII–XXII, denen Goethe keine eigene Erklärung beigegeben hat, stehen 1827 (6) Bd. 3, 133 f. — Aufsatz und Gedichte sind, wie aus Goethe's Briefen an Tischbein vom 23. Juli und Ende Dezember 1821 hervorgeht, im Sommer 1821 während des Aufenthaltes in Marienbad (Ende Juli bis Mitte September) verfaßt.

Johann Heinrich Wilhelm Tischbein (1751–1829) hat mit Goethe, schon ehe er nach Italien kam, in Verbindung gestanden, auch als er ihn noch nicht persönlich kannte. Er wird in den Schriften des letzteren, namentlich in den auf Kunst bezüglichen, aber auch in den Tag- und Jahresheften, in der „Italienischen Reise" und anderweitig so häufig erwähnt, daß sich schon daraus, abgesehen von der Korrespondenz, den Biographien und dem ausführlichen Aufsatze von Düntzer in der Schrift „Aus Goethe's Freundeskreise" eine Kenntniß seiner Persönlichkeit, seines Charakters und seines Einflusses auf Goethe gewinnen läßt. — Was für das Verständniß seiner Gedichte nothwendig ist, hat er selbst, wenn auch nur für die ersten sechzehn hinzugefügt.

denn schon auf der Reise das Vorgefühl einer heroisch-bedeutenden Landschaft in Skizzen gar anmuthig auszudrücken wußte.

Seines wackern Lebensganges haben wir früher schon gedacht, so wie des wechselseitig freundschaftlich-belehrend fortdauernden Verhältnisses. Gegenwärtig sei von leicht entworfenen Blättern die Rede, durch deren Sendung er bis auf den heutigen Tag eine höchst erquickliche Verbindung auch aus der Ferne zu erhalten weiß.

Vor uns liegt ein Band in groß Quart mehr oder weniger ausgeführter Entwürfe, die Mannichfaltigkeit des künstlerischen Sinnes und Denkens enthaltend. Einem jeden Blatte haben wir auf des Freundes Verlangen einige Reime hinzugefügt; er liebt seine sinnigen Skizzen durch Worte verklärt und vollendet zu sehen. Als Titelschrift sandten wir voran:

Wie seit seinen Jünglingsjahren
Unser Tischbein sich ergeht,
Wie er Berg und Thal befahren,
Stets an rechter Stelle steht,
Was er sieht, weiß mitzutheilen,
Was er dichtet, ebenfalls;
Faunen bringt er auch zuweilen,
Frauen doch auf allen Zeilen
Des poetisch-plastischen Alls:
Also war es an der Tiber,
Wo dergleichen wir geübt,
Und noch wirkt dieselbe Fiber,
Freund dem Freunde gleich geliebt.

I.

Substruktionen zerstörter, ungeheurer Lust- und Prachtgebäude, deren Ruinen durch Vegetation wieder belebt worden.

Gar manche bedeutende Stelle unserer Erdoberfläche erinnert mitten in herrlicher Gegenwart an eine größere Vergangenheit, und vielleicht ist nirgends dieser Kontrast sichtbarer, fühlbarer als in Rom und dessen Umgegend; das Zerstörte ist ungeheuer, durch keine Einbildungskraft zu ver-

gegenwärtigen, und doch auch erscheint das Wiederhergestellte, unsern Augen sich Darbietende gleichfalls ungeheuer.

Nun aber zu unserm Blatt! Die weitläuftigsten, von der Baukunst eroberten Räume sollten wieder als ebener Boden dem Pflanzenleben gewidmet werden. Substruktionen, die Last kaiserlicher Wohnungen zu tragen geeignet, überlassen nunmehr einen ebenen, gleichgiltigen Boden dem Weizenbau; Schlinge- und Hängepflanzen senken sich in diese halbverschütteten, finstern Räume; Früchte des Granatbaumes, Kürbisranken erheitern, schmücken diese Einöde; und wenn dem Auge des Wanderers ein so uneben zerrissener Boden als gestalteter Naturhügel erschien, so wunderte es einen Herabsteigenden desto mehr, in solchen Schluchten statt Urfels Mauerwerk, statt Gebirgslagern, Spalten und Gängen gerade anstrebende Mauerpfeiler, mächtige Gewölbsbogen zu erblicken und, wollte er sich wagen, ein unterirdisches Labyrinth von düsteren Hallen und Gängen vor sich zu finden.

Einem solchen gefühlvollen Anschauen war Tischbein mehr als andere hingegeben; überall fand er Lebendiges zu dem Abgeschiedenen gepaart. Noch besitze ich solche unschätzbaren Blätter, die den innigen Sinn eines wundersamen hingeschwundenen und wieder neubelebten Zustandes verkünden.

Dem oben beschriebenen Blatt fügte ich folgende Reime hinzu:

Würdige Prachtgebäude stürzen,
Mauer fällt, Gewölbe bleiben,
Daß nach tausendjähr'gem Treiben
Thor und Pfeiler sich verkürzen.
Dann beginnt das Leben wieder,
Boden mischt sich neuen Saaten,
Rank' auf Ranke senkt sich nieder;
Der Natur ist's wohl gerathen.

Das in solchem Falle uns überraschende Gefühl sprach ich in früher Jugend*), ohne den sinnlichen Eindruck erfahren zu haben, folgendermaßen aus:

*) in früher Jugend — in dem Gedichte „der Wanderer" s. S. 287 f. V. 127—140.

Natur! du ewig keimende,
Schaffst jeden zum Genuß des Lebens,
Hast deine Kinder alle mütterlich
Mit Erbtheil ausgestattet, einer Hütte.
Hoch baut die Schwalb' an das Gesims,
Unfühlend, welchen Zierrath
Sie verklebt;
Die Raup' umspinnt den goldnen Zweig
Zum Winterhaus für ihre Brut;
Und du flickst zwischen der Vergangenheit
Erhabne Trümmer
Für deine Bedürfniss'
Eine Hütte, o Mensch,
Genießest über Gräbern! —

II.

Im Meer die Sonne untergehend, zwei Jünglingsfreunde, an einander traulich gelehnt, auf einer Höhe stehend, von den letzten Strahlen beleuchtet, überschauen die reiche Gegend und erquicken sich mit und an einander.

Für dergleichen Naturscenen hatte Tischbein stets reinen Sinn und offene, freie Brust. Ich besitze noch eine ältere Zeichnung, wo er sich als Reisender in unwirthbarem Gebirg am Sonnenaufgang und herrlichen, sich zusammendrängenden Zufälligkeiten entzückt. In diesem Betracht schrieb ich zu obigem Bilde folgende Zeilen:

Schön und menschlich ist der Geist,
Der uns in das Freie weist,
Wo in Wäldern, auf der Flur
Wie im steilen Berggehänge
Sonnen-Auf- und Untergänge
Preisen Gott und die Natur.

Der Geschichtsmaler, der eigentliche Menschendarsteller, hat in Bezug auf Landschaft große Vortheile; aus dem Wirklichen zieht er das Bedeutende, findet das Merkwürdige unter jeder Bedingung, weiß ihm Gestalt und Adel zu verleihen. Schroffe Felsen, deren bewaldeter Fuß in bebaute Hügel sich

senkt, die endlich gegen den Fluß zu in fette Trift auslaufen. Hier begleiten grüne Wiesen mit bebuschten Ufern den Strom ins Meer. Und was da alles von fernen Vorgebirgen, Buchten und sichern Landungen erscheinen mag, das war dem Künstler um Rom und Neapel auf mannichfachen Reisen so zu eigen geworden, daß dergleichen Umrisse leicht und bequem aus seiner Feder flossen, stets anmuthig, stets bedeutend.

Auch auf das Stärkste drückten sich einzelne Vorfallenheiten der leblosen Natur in sein Gedächtniß; er wiederholte sie gern, wie man eine Geschichte, die uns besonders getroffen, uns Antheil abzugewinnen vermocht, erzählend gern öfters wiederholen mag. Baum- und Felsgruppen, eigene, seltene Oertlichkeiten, Meteore jeder Art, die Verbindung irdischer Wirkungen mit himmlischen, das Wechselspiel unterer und oberer Erscheinungen ward er nicht müde darzustellen.

Seltenes und Außerordentliches verlischt noch weniger in seiner Einbildungskraft. Den vollen Mond neben dem feuersprühenden, furchtbaren Spiel des Vesuv's, beides im Meere sich abspiegelnd, wagt er sogar mit Federstrichen nachzubilden, fließende Laven wie die erstarrten faßt er gleich charakteristisch auf. Solche flüchtigen Blätter, deren ich noch gar manche sorgfältig verwahre, sind geistreiche Lust.

III.

Wie man sonst angehenden Kunstjüngern eine reiche, vollbeerige Traube vorlegte, um ihnen daran die Geheimnisse der Komposition, Gruppirung, Licht, Schatten und Haltung zu versinnlichen, so standen zu Frascati in dem Aldobrandini'schen Garten zu einer Einheit versammelt die verschiedenartigsten Bäume, ein Wanderziel allen Künstlern und Kunstfreunden.

In der Mitte hob sich die Cypresse hoch empor, links strebte die immer grünende Eiche zur Breite wie zur Höhe und bildete, indem sie zugleich jenen schlanken Baum hie und da mit zierlichen Aesten umfaßte, eine reiche Lichtseite. Rechts in freier Luft zeigten sich der Pinien horizontale Schirmgipfel, und die Schattenseite war mit leichterem Ge-

sträuche abgeschlossen; sodann nahmen weiter hervor die breiten gezackten Blätter eines Feigenbaums noch einiges Licht auf, und das Ganze rundete sich befriedigend.

Von dieser musterhaften Gruppe besitze ich noch eine große Kreidezeichnung auf grau Papier, jedermann zur Bewunderung. Nun hatte er dieses Gebilde unverrückt im Sinne behalten, solches in gegenwärtigem Kunst- und Musterbüchlein abermals vorgestellt, nur, dem Format gemäß, um vieles kleiner und mit einiger Veränderung. Folgenden Reim schrieb ich zur Seite:

Wenn in Wäldern Baum an Bäumen,
Bruder sich mit Bruder nähret,
Sei das Wandern, sei das Träumen
Unverwehrt und ungestöret;
Doch wo einzelne Gesellen
Zierlich mit einander streben,
Sich zum schönen Ganzen stellen,
Das ist Freude, das ist Leben.

IV.

Abermals aus der vegetabilen Welt eine seltene, vielleicht einzige Erscheinung, schwer, unmöglich zu beschreiben. Da sich jedoch die wunderlichste Zufälligkeit unserm Freunde so tief eingeprägt hat, daß er den Gegenstand oft wiederholen mochte, so sei auch von unserer Seite der Versuch gewagt.

Inmitten eines von düsteren Bäumen umschatteten Wasserspiegels zeigt sich auf geringer Erderhöhung eine alte Eiche, im Volllichte, ihre zackigen Aeste umher verbreitend und niedersenkend, so daß die letzten Blätterbüschel beinahe das Wasser erreichen und sich darin gar freundlich bespiegelnd wiederholen. Ebenso ist der wenige abgeteilte Erdgrund, worauf der Baum steht, auch Stamm und Aeste, insofern es der Raum zuließ, im Abglanz wiederholt.

Der alte, in feuchter Einsamkeit erwachsene, ausdauernde Baum, in düsterer Umgebung erleuchtet, in der Wüste sich selbst bespiegelnd, veranlaßte folgenden anthropomorphischen Reim:

Mitten in dem Wasserspiegel
Hob die Eiche sich empor,
Majestätisch Fürstensiegel
Solchem grünen Waldesflor;
Sieht sich selbst zu ihren Füßen,
Schaut den Himmel in der Fluth:
So des Lebens zu genießen,
Einsamkeit ist höchstes Gut.

V.

In belebte und angenehme Gesellschaft versetzt uns aus jener Einsamkeit geschwinde dieses Blatt. Auf Rasen gelagert sehen wir anmuthige Jungfrauen, deren schöne Körper der Sitte früherer Zeitalter gemäß nur theilweise verhüllt sind; der Anblick von derben, gefälligen Gliedern ist uns gegönnt.

Nun aber fragen wir: Was versammelt sie an diesen Platz? Was erwarten sie? Denn gegenwärtig scheint nichts vorhanden, was ihnen Unterhaltung gewähren könnte. Doch näher besehen, schauen wir hüben und drüben zwei männliche Figuren. Links, erhöht unter einem Baume sitzend, einen lieblichen Jüngling, die Flöte in der Hand, als erklärte er vor Beginnen seines Vortrags, auf was für Melodien er sich bereite, was für Lieder sollten gehört werden. Auf ihn sind viele Blicke gerichtet, wohl die Hälfte der Hörerinnen scheint ihm zu vertrauen, von ihm angezogen zu sein.

Aber an der andern Seite hat sich ein Faun unter die Nymphen gemischt; er zeigt eine vielrohrige Pfeife, verspricht die muntersten Tänze, die lustigste Unterhaltung; auch mag er sich wohl die Hälfte der Hörerschaft gewonnen haben.

Mit wenig Reimen suchten wir dies auszudrücken:

Harren seht ihr sie, die Schönen,
Was durchs Ohr das Herz ergreife.
Flöte wird für diese tönen,
Für die andern Pan's Gepfeife.

Nun aber laßt uns schweigen, damit beide den Wettstreit zu beginnen nicht weiter gehindert seien.

VI.

Alle kunstreichen idyllischen Darstellungen erwerben sich deshalb die größte Gunst, weil menschlich natürliche, ewig wiederkehrende, erfreuliche Lebenszustände einfach wahrhaft vorgetragen werden, freilich abgesondert von allem Lästigen, Unreinen, Widerwärtigen, worein wir sie auf Erden gehüllt sehn. Mütterliche, väterliche Verhältnisse zu Kindern, besonders zu Knaben, Spiel und Naschlust der Kleinen, Bildungstrieb, Ernst und Sorge der Erwachsenen, das alles spiegelt sich gar lieblich gegen einander. Diesem Sinne gemäß finden wir in der sogenannten heiligen Familie einen idyllischen Gegenstand, erhoben zu frommer Würde, und deshalb doppelt und dreifach ansprechend.

Hiernach also haben wir dem sechsten Bilde folgenden Vers zur Seite geschrieben:

Heute noch im Paradiese
Weiden Lämmer auf der Wiese,
Hüpft von Fels zu Fels die Ziege;
Milch und Obst nach ew'ger Weise
Bleibt der Alt- und Jungen Speise;
Mutterarm ist Kinderwiege,
Vaterflöte spricht ans Ohr,
Und Natur ist's nach wie vor;
Wo ihr huldiget der holden,
Erd' und Himmel silbern, golden.
Darum Heil dem Freunde sei,
Der sich fühlt so treu und frei!

Nun zur nähern Beschreibung des Dargestellten! Eine junge, im blauen Gewand kniende Frau schaut, eine Ziege melkend, aus dem Bilde heraus, mit vollem, freundlichem Angesicht. Es ist aber keineswegs der Zuschauer, nach welchem sie sich umsieht; ihr Geschäft verrichtend, horcht sie vielmehr auf die Bitte des Kindes, das, an ihrem Rücken, nach der eben quillenden*) unschuldigen Nahrung verlangt. Vorwärts

*) quillenden — quillen, häufig bei Goethe, so im Faust: „Aus dieser Erde quillen meine Freuden" u. a. a. O.

liegen und sitzen drei Knaben um eine Schale, eben gemolkene Milch schlürfend, ohne weiteres Hilfsmittel als begierige Lippen. Hinterwärts am Baume sitzt ein Faun, den Schlauch unter dem rechten Arme, mit linker Hand hinaufreichend, als wolle er Früchte von den Knaben, die auf dem Aste schweben, empfangen und der Familie einen willkommenen Nachtisch bereiten.

In der Ferne sieht man vor einer Höhle Feuer angezündet, um den heiteren kühlen Morgen für die Umsitzenden zu erwärmen; die Felsengrotte aber zunächst ist hoch, tief und geräumig, wie sie vor Stürmen und unfreundlicher Jahrszeit zu schützen hinreichend sein möchte. Und so ist auch das Troglodytische anzudeuten nicht vergessen, als nächstes Hauptbedingniß eines solchen halb wahren, halb poetischen Naturzustandes.

VII.

Was die Alten pfeifen,
Das wird ein Kind ergreifen;
Was die Väter sungen,
Das zwitschern muntre Jungen.
O möchten sie zum Schönen
Sich früh und früh gewöhnen,
Und wären sie geboren
Den ziegenfüß'gen Ohren.

Mit dieser Strophe begleiteten wir ein Bild, das, nach des Künstlers liebster Weise bei natürlichen, selbst ans Rohe grenzenden Gegenständen zugleich auf höhere Bildung deutend, die Anfänge der Sittlichkeit zur Sprache bringt.

Auf einer hohen, freien Hügelgruppe haben sich drei Figuren zusammengekauert. Faun der Vater, seinem ziegenfüßigen, von einer halbbekleideten, sittigen Mutter auf dem Schooß gehaltenen Knaben die Töne der Rohrpfeife vordudelnd; begierig greift der Knabe darnach, ein Gleiches zu versuchen. Alle drei Gesichter sind glücklichen Ausdrucks, der Vater scheint sein Bestes thun zu wollen, das Kind greift täppisch wacker zu, die Miene der Mutter hat eher etwas

Schmerzliches; sie scheint gerührt, entzückt, wie es solchen Naturen im Augenblicke wohl ziemen mag.

Hier ist zu bemerken, daß der zartfühlende Künstler sich nicht überwinden könne, den weiblichen Gliedern solcher Faunenfamilien Ziegenfüße zu verleihen, welches im Plastischen bei Darstellung wilder Bachantenchöre wohl zulässig, ja nothwendig sein möchte, in der Malerei aber, selbst von großen Meistern kunstreich ausgeführt, immer etwas Anstößiges hat. Wenn auch der Vater allenfalls mit thierischem Huf und Ohr gelten kann, da wir ja ohnehin in der gesitteten Welt die Männer gestiefelt zu sehen gewohnt sind, nicht weit von jenem Faunenkostüm entfernt, so können die Frauen hingegen ohne lange, würdige Kleider nicht gedacht werden. Durch diese vom Künstler beliebte Wendung ergiebt sich eine merkliche Annäherung an unsere Sitten, an das Schickliche, ohne welches ein Kunstwerk nicht leicht glücklichen Eingang finden würde.

Zu wiederholen ist hier noch, daß jener Gipfel, welcher die Gruppe trägt, in größter Höhe gedacht sei; Pinienschirme reichen hinabwärts, wodurch denn auch die kolossalen Fichtenzapfen motivirt sind, welche neben jenen Gestalten, zu andern Früchten gehäuft, an der Erde liegen.

VIII.

Hier ist nun eines Geschlechtes zu gedenken, welches in dem Tischbein'schen Idyllenkreis eine bedeutende Rolle spielt, ich meine die Centauren, die er, als Pferd- und Menschenkundiger, sehr gut vorzustellen weiß.

Wenn wir der menschlichen Gestalt Bocksfüße hinzufügen, sie mit Hörnchen und Großohren begaben, so ziehen wir sie zum Thiere herunter, und nur auf der niedrigsten Stufe schöner Sinnlichkeit dürfen wir sie erscheinen lassen. Mit der Centaurenbildung ist es ganz ein anderes. Wie der Mensch sich körperlich niemals freier, erhabener, begünstigter fühlt als zu Pferde, wo er, ein verständiger Reiter, die mächtigen Glieder eines so herrlichen Thiers, eben als wären es die eigenen, seinem Willen unterwirft und so über die Erde hin als höheres Wesen zu wallen vermag, ebenso er-

scheint der Centaur beneidenswerth, dessen unmögliche Bildung uns nicht so ganz unwahrscheinlich entgegentritt, weil ja der in einiger Ferne hinjagende Reiter mit dem Pferde verschmolzen zu sein scheint. Denken wir uns dieses Geschlecht nun auch als gewaltige wilde Berg- und Forstgeschöpfe, von Jagd lebend, zu allen Kraftübungen sich stählend, ihre Halbfohlen zu gleich mächtigem Leben erziehend, finden wir sie erfahren in der Sternkunde, die ihnen sichere Wegesrichtuung verleiht, ferner einsichtig in die Kräfte von Kräutern und Wurzeln, die ihnen zur Nahrung, Erquickung und Heilung gegeben sind, so läßt sich gar wohl folgern, daß darunter vorzüglich sinnende, Erfahrung verbindende Männer sich hervorthun, denen man wohl die Erziehung eines Fürsten, eines Helden anvertrauen möchte.

So wird uns Chiron geschildert, den man hier ausgestreckt ruhend, also den thierischen Leib an der Erde findet. Der obere menschliche Theil deutet aber auf Höheres, mehr als Menschliches. Denn das Haupt wird durch den Arm unterstützt, Angesicht und Augen sind aufwärts gerichtet; edle Form, ernster Blick, auf sinnige, wichtige Unternehmung deutend. Damit wir aber außer Zweifel gesetzt werden, was so eine wundersame Person im Sinne trage, sehen wir hinterwärts halb versteckt ein Weibchen im Tigerfell. Es wendet uns die Schultern zu und spielt mit einem muntern, beinahe unbändigen Menschenknaben. Sollte das nicht Achill sein, einem Chiron als dem tüchtigsten Pädagogen übergeben, welcher jedoch einen solchen Auftrag wohl bedenklich finden darf?

Wir haben diesem Bilde deshalb folgende Strophe hinzugefügt:

Edel-ernst, ein Halbthier liegend,
Im Beschauen, im Besinnen,
Hin und her im Geiste wiegend,
Denkt er Großes zu gewinnen.
Ach, er möchte gern entfliehen
Solchem Auftrag, solcher Würde;
Einen Helden zu erziehen
Wird Centauren selbst zur Bürde.

IX.

Die sämmtlichen sowohl sittlich-menschlichen als natürlich-animalischen Elemente der Tischbein'schen Idylle haben wir bisher beherzigt und dargestellt; nun, da wir genug in dieser Region gewandelt, müssen wir noch zum Abschluß einer tragischen Situation gedenken.

Das Grundmotiv aber aller tragischen Situationen ist das Abscheiden, und da braucht's weder Gift noch Dolch, weder Spieß noch Schwert; das Scheiden aus einem gewohnten, geliebten, rechtlichen Zustand, veranlaßt durch mehr oder mindern Nothzwang, durch mehr oder weniger verhaßte Gewalt, ist auch eine Variation desselben Thema's, und so hat auch unser Künstler nicht unterlassen, die Scheidescene von Hirt und Hirtin gemüthlich darzustellen.

Unter einem alten, in der Zeit unverwüstlich fortwachsenden Eichbaum sitzen sie neben einander, die holden, erst lebensanfänglich Jüngeren. Der Knabe, die Füße über einander geschlagen, sieht vor sich hin; er wüßte nichts zu sagen, er vermag nicht über den Verlust zu denken. Verlust denkt sich nicht, er fühlt sich nur. Die schlanke, tüchtige, wohlgebaute, schöne Hirtin aber lehnt sich trostlos auf seine Schulter; ihr ist wohler, sie kann weinen, sie bezahlt der Gegenwart, was mit schweren Zinsen künftigen Stunden abzutragen wäre. Und so sehen wir die beiden allein, aber nicht einsam; denn neben ihnen hat der Künstler sinnig die spiral endenden Hirtenstäbe umgekehrt zur Erde gesenkt, in einander greifend; auch sieht man zunächst verschiedenartige Schafe, als wenn sie beiderlei Herden angehörten, sich mit den düstern Köpfchen gegen einander unschuldig bethun. Mit einem Waldgebüsch ist das Ganze geschlossen.

Und so schließen wir auch unsere Idyllenregion, oder vielmehr, ehe wir aus derselben herausgetreten, befreunden wir uns mit etwas Höherem, Uebermenschlichem, das uns desto erfreulicher aufnimmt, als wir an der sinnigen Behandlung des Untermenschlichen, dem Künstler dankend, Freude genossen. Und an der Schwelle dieses Ueberganges sprechen wir aus, wie folgt:

Was wir froh und dankbar fühlen,
Wenn es auch am Ende quält,
Was wir lechzen zu erzielen,
Wo es Herz und Sinnen fehlt:
Heitre Gegend, groß gebildet,
Jugendschritt an Freundesbrust,
Wechselseitig abgemildet,
Holder Liebe Schmerzenslust:
Alles habt ihr nun empfangen,
Irdisch war's und in der Näh';
Sehnsucht aber und Verlangen
Hebt vom Boden in die Höh'.
An der Quelle sind's Najaden,
Sind Sylphiden in der Luft,
Leichter fühlt ihr euch im Baden,
Leichter noch in Himmelsduft;
Und das Plätschern und das Wallen,
Ein- und andres zieht euch an;
Lasset Lied und Bild verhallen,
Doch im Innern ist's gethan.

X.

In dem ernst-lieblichen Fels- und Waldgebüsch liegt, den Rücken gegen uns gekehrt, ausgestreckt auf Moos und Kräutern, über der Urne gelehnt, die schlankste Gestalt, nackende Reize dem Auge darbietend. Des mit leichtem Schilfkranze gezierten Hauptes geringe Wendung läßt uns ein unbefangenes, jugendliches Gesicht sehen, völlig zu der untadeligen Gestalt passend; sie scheint auf einen Vogel zu achten, der aus dem Rohr, auf dem Rohr sein Nest vertheidigend, mit leidenschaftlichem Geschrei gegen sie anstrebt; es scheint, als habe das zarte Thierchen die Halbgöttin jetzt erst gewahrt und die Störung seines stillen, sichern Ansiedelns furchtsam-lebhaft empfunden. Aber so ganz einsam ist unsere Schöne nicht hier oben; nur etwas höher und rückwärts im Dunkel

7. abgemildet. Vgl. Faust (W. 13, 178): „Natur hat die Hügel mit sanftem Zug in's Thal hinabgemildet."

einer Felsgrotte ruht in der Dämmerung des Wiederscheines eine ältere, obgleich nicht weniger anmuthige Gespielin. So dürfen wir sie nennen, denn die beiden überfließenden Urnen senden ihre spielenden Wellen einem Bett zu; vereint fließen sie hin und scheinen das mädchenhafte Gespräch in ihrem Laufe fortzuführen.

Wie aber zwei vertraute Freundinnen sich wohl einmal entzweien und eben auch so zusammengeflossene Bäche nach Umständen wieder sich trennen, das haben wir in wenigen Reimen doppelsinnig auszudrücken gesucht:

Jetzo wallen sie zusammen,
Kühle kühlt und birgt die Flammen,
Tiefer unten werden Hirten
Sich zum Wonnebad entgürten;
Um den Schönsten von den dreien
Werden beide sich entzweien.
Diese fließt in offner Schwüle,
Jene zu gewohnter Kühle
Sucht den Liebsten in der Mühle.

XI.

Sehen wir doch in der Wirklichkeit auf unmerklichem Draht, auf schwankem Seil, wandelbare Bewegungen, kühnen Sprung auf Sprung, blickverwirrenden Körperwechsel; über solcher Kraftäußerung und Anmuthserscheinung vergessen wir die geringen Hülfsmittel, welche diese wundersame Welt flüchtig begründen; nur auf das Bild schauen wir, das uns entzückt, den Begriff eines neuen Handwerks mittheilt und eine liebliche Kunstwelt eröffnet.

Und so haben auch die antiken Maler beim anschaulichen Nachbilden Tanzender, die des Bodens nicht zu bedürfen scheinen, da sie ihn kaum berühren, diesen Boden sowohl als jedes irdische Hülfsmittel, Sprung- und Flugwerk beseitigt, ihre Gestalten in der Luft schwebend auf einfachem Grunde gehalten, wie sie der Einbildungskraft, die sich ihrer, von allem Nebenwerk abgesondert, am liebsten erinnern mag, frei und unbedingt vorschweben. Auf solche Weise steigert

auch Tischbein sein idyllisches Bestreben; auf leichtem Rohrgezweige hebt er seine Muse empor, wie wir begleitend auszudrücken suchten:

Was sich nach der Erde senkte,
Was sich an den Boden hielt,
Was den Aether nicht erreicht,
Seht, wie es empor sich schwenkte,
Wie's auf Rohr und Ranken spielt!
Künstlerwille macht es leicht.

XII.

Durch diesen Uebergang jedoch werden wir in die Lufthöhe geführt und in ätherischer Weite uns zu bewegen eingeladen. Hoch im finstern Luftraume schwebt im weiten Mantel, der sich um und über sie wolkenartig faltet, eine schlanke Gestalt; im Fortschweben sieht sie sich um nach dem sanften Lichte, das von unten zu ihr hinaufblickt, ihr holdes Angesicht so wie die nackten Sohlen erleuchtet.

Nicht lange bleiben wir über die Bedeutung der Schwebenden unaufgeklärt; um ihr Haupt winden sich Rosen an Rosen in unbegrenzten Zirkeln; Auroren erkennen wir da. Der Gedanke, sie so vorzustellen, ist freundlich genug. Denn wie wir sonst auf heiligen Bildern um das Haupt der verklärten Mutter Gottes Kreise von Engelsköpfchen sehen, die sich nach nnd nach in glänzende Wölkchen auflösen, ebenso ist es hier mit den Rosen gemeint, zu welchen die roth gesäumten Wölkchen der Morgendämmerung bedeutungsvoll gestaltet sind. Wir begrüßten sie mit folgendem Reim:

Wenn um das Götterkind Auroren
In Finsterniß werden Rosen geboren,
Sie fleucht, so leicht, so hoch gemeint,
Die Sonne ihr auf die Fersen scheint.
Das ist denn doch das wahre Leben,
Wo in der Nacht auch Blüthen schweben.

XIII.

Eine noch lieblichere Gestalt schwebt näher an uns heran, obgleich verschleiert, doch so gut wie nackt. Die Art ihres Erscheinens drücken wir folgendermaßen aus:

Ohne menschliche Gebrechen,
Göttergleich mit heiterm Sinn,
Thauig Moos und Wasserflächen
Ueberschreitend, schwebt sie hin.

Wir mochten bei ihr gern der Morgenstunde gedenken; denn auf diese scheint sie uns zu deuten, wo sich leichte Nebel von feuchter Stelle augenblicklich hervorhoben, um als Thau die benachbarten Hügelflächen sonnenscheu zu erquicken und zu verschwinden. Ebensowenig dürfen wir hoffen, diese liebenswürdige Gestalt anzuhalten, uns ihrer zu bemächtigen. Sie zieht vorüber und läßt uns traurig zurück, so wie die Morgenstunde, wenn wir sie auch treulich genützt, immer zu früh enteilt, um uns der Mühe des Tages zu überlassen. Deshalb fügten wir hinzu:

Heute floh sie, floh wie gestern,
Riß der Muse sich vom Schooß;
Ach! sie hat so läst'ge Schwestern,
Peinlich werden wir sie los.

XIV.

Die leichte Bewegung eines zierlichen Gestaltenpaars erinnert uns an die heitersten, gesellig-festlichen Stunden. Zwei leicht bekleidete Feenmädchen scheinen sich im Fluge zu begegnen; soeben vor einander vorbeischwebend, sehen beide sich um, als wollten sie die liebliche Gespielin so schnell nicht aus den Augen verlieren. Zierlichste Biegung der Körper, anmuthigste Bewegung der äußersten Glieder, augenblickliche Verschlungenheit zweier gleich lieblicher Wesen erinnerten uns an unschätzbare Zeiten, wo die frohe Hora weichend uns der froheren übergiebt, und das Leben einem Tanzreihen gleich sich auf das Anmuthigste wiederholend dahinschwebt.

Alles, was uns bewegsam beglückte, Musik, Tanz, und was sonst noch aus mannichfaltigen, lebendig-beweglichen Elementen sich entwickelt, im Kontraste sich trennt, harmonisch wieder zusammenfließt, mag uns wohl beim Anblick dieses Bildes in Erinnerung treten. Dies sind gerade die schönsten Symbole, die eine vielfache Deutung zulassen, indeß das dargestellte Bildliche immer dasselbe bleibt.

Diesmal entließen wir sie mit dem einfachen Ausruf:

Wirket Stunden leichten Webens,
Lieblich lieblichen begegnend,
Zettel, Einschlag längsten Lebens,
Scheidend, kommend, grüßend, segnend.

XV.

Und wie denn der kluge Feuerwerker seine blendenden Darstellungen gewöhnlich mit einer Raketengarbe zu enden pflegt, so hat auch unser Freund, was bisher einzeln oder paarweis an der Erde in der Mittelhöhe erschien, nun zur Dreiheit erhoben und in die höchste Atmosphäre gelüftet. Ein überhängender Felsgipfel tritt zur rechten Seite ins Bild hinein, ohne Rechenschaft von dem Fuße zu geben, worauf die Masse ruhen könnte; er hängt, von Rosen und wildem Wein bekränzt, über dem weiten Meer, welches, bis vorn an den Rahmen herantretend, aus seinem erleuchteten Horizonte die Sonne hervorläßt, die sich in den Wellen bespiegelt und den Himmel aufklärt. Da schweben denn um jenes Felshaupt drei frische, leichte Sylphiden, die unterste flach wie eine Streifwolke einherziehend, die zweite sich hinter ihr erhebend, die dritte noch weiter hinter- und aufwärts sich in den Aether verlierend. Es ist, als wenn der Künstler die Howardische*) Terminologie anthropomorphisch auszudrücken den Vorsatz gehabt, und es bedürfte nur noch weniges, so wäre die Zeichensprache vollkommen. Sehr anmuthig schwebt die unterste mit Schale und Krug an die Rosen heran und spürt, ob durch linde Befeuchtung der Morgenduft sich möchte entwickelt haben. Die zweite erhebt sich in diagonaler Richtung, die dritte senkrecht steigt empor. Mit wenigen Pinselzügen wäre hier die Streifwolke, die geballte, die zerstiebende vorgestellt. Wir werden den wackern Freund ersuchen, in diesem Sinne ein Gegenbild zu erfinden, und

3. Zettel, Einschlag — Bilder aus der Webekunst hier angewendet wie in den „Sprüchen in Prosa" W. 19, 43 Nr. 152.

*) Howardische Terminologie. S. das Gedicht „Howard's Ehrengedächtniß" S. 372.

bringen deshalb kein Gedicht hier bei, weil solches nur als Wiederholung von Howard's Ehrengedächtniß erscheinen dürfte.

Wir schlagen um und wenden uns zu

XVI,

wo der Künstler auf einmal den Vorhang fallen und uns vor einer Scene stehen läßt, welche Bezug auf das erste Bild zu haben scheint, mit welchem sie jedoch einen auffallenden Gegensatz bildet. Dort sahen wir mächtige, ernstlich-gründliche Kunst, durch Natur und Zeit überwältigt, ihre Eigenthümlichkeit aufgehoben und mit Frucht-, Feld- und Ackerboden ausgeglichen, der Vegetation anheimgegeben; hier aber finden wir Natur, wie sie gebirgisch auf sich selbst ruht, ohne der Pflanzenwelt irgend einen Antheil einzuräumen. Wir bezeichneten den Gegenstand mit folgenden Worten:

Ruhig Wasser, grause Höhle,
Bergeshöh und ernstes Licht —
Seltsam, wie es unsrer Seele
Schauderhafte Laute spricht.
So erweist sich wohl Natur,
Künstlerblick vernimmt es nur.

Nun lasse man diese prosaisch rhythmischen Darstellungen abermals als einen Versuch gelten, weit entfernte oder wohl gar aus der Wirklichkeit verschwundene Bilder in der Einbildungskraft hervorzuwecken. Möge diese Bemühung freundlich aufgenommen werden, wie es derjenigen gelang, die wir der Philostratischen Galerie*) gewidmet. Glücklicherweise werden die gegenwärtig besprochenen noch von deutschem Tageslicht beschienen, und welche Ausführung der Künstler so bedeutenden Intentionen verliehen, wird derjenige beurtheilen, der Glück und Gelegenheit hat, das Vorzimmer des Großherzogs von Oldenburg**) Hoheit im Schlosse neben dessen Kabinet zu betreten.

*) Philostratischen Galerie — s. W. 28, 269–336.

**) Großherzogs von Oldenburg — damals Peter Friedrich Ludwig († 1829).

XVII.

In dem lieblichsten Gewirre,
Wo das Bild um Bilder summt,
Dichterblick wird scheu und irre,
Und die Leier, sie verstummt.

XVIII.

Die Lieblichen sind hier zusammen;
Es ist doch gar zu viel der Flammen.
Der Ueberfluß erregt nur Pein,
Es sollten alle nur eine sein.

XIX.

„Was trauern denn die guten Kinder?
Sie sind so jung, da hilft's geschwinder."
Habt ihr's vergessen, alte Kinder?
Es schmerzt im Augenblick nicht minder.

XX.

Glücklicher Künstler! In himmlischer Luft
Bewegen sich ihm schöne Weiber.
Versteht er sich doch auf Rosenduft
Und appetitliche Leiber!

XXI.

Hier hat Tischbein, nach seiner Art,
Striche gar wunderlich gepaart;
Sie sind nicht alle deutlich zu lesen,
Sind aber alles Gedanken gewesen.

XXII.

Wie herrlich ist die Welt, wie schön!
Heil ihm, der je sie so gesehn!

XVII–XXII. Für diese Verse sind wir nicht im Stande, die Bilder anzugeben, auf die sich dieselben beziehen. Der Nachlaß Tischbein's ist in den Besitz des Oldenburg'schen Fürstenhauses gekommen, und die Skizzen, welche Goethe vor Augen hatte, mögen dort noch vorhanden sein; aber auch dann würde es schwer, vielleicht unmöglich sein, sie nach der hier vorliegenden Beschreibung mit Sicherheit zu bestimmen.

Zu meinen Handzeichnungen.

Radirte Blätter, nach Handzeichnungen (Skizzen) von Goethe, herausgegeben von Schwerdgeburth, Weimar 1821.

Das Unternehmen einiger verdienten Künstler, nach meinen Entwürfen radirte Blätter herauszugeben, muß mir in mehr als einem Sinne erwünscht sein; denn wie dem Dichter die Melodie willkommen ist, wodurch der Tonkünstler sein Lied für ihn und andere belebt, so freut es auch hier, ältere längst verklungene Bilder aus dem Letheischen Strome wieder hervorgehoben zu sehen.

Anderntheils aber hab' ich längst bedacht, daß in den Bekenntnissen, in den Nachrichten, die ich von meinem Lebensgange gegeben, des Zeichnens öfters erwähnt wird, wobei man wohl nicht mit Unrecht fragen könnte, warum denn aus wiederholter Bemühung und fortdauernder Liebhaberei nicht auch etwas künstlerisch Befriedigendes habe hervortreten können.

Da läßt sich nun vor allen Dingen von den Vortheilen flüchtiger Entwürfe nach der Natur für den Einzelnen so manches erwähnen; denn wie man von Leibnitz erzählt, daß er beim Lesen, Sprechen, Denken gar vieles angemerkt, ohne die Blätter jemals wieder anzusehen und dennoch dadurch jene bedeutenden Momente seinem Gedächtniß eingeprägt, also ist es auch mit flüchtigen Skizzen nach der Natur, wodurch uns Bilder, Zustände, an denen wir vorübergegangen, festgehalten werden und die Reproduktion derselben in der Einbildungskraft glücklich erleichtert wird. Nun kommt hinzu, daß der Liebhaber, dessen Hand nicht fertig genug ist, allen und jeden Gegenständen eine anmuthige Nachbildung zu verleihen, aufs Bedeutende hinstreben und dasjenige sich zueignen wird, was einen auffallenden, sich besonders aussprechenden Charakter hat. Dergleichen glaubten freund-

---

Zu meinen Handzeichnungen. 1822 (KA 3, 3, 142–150). — 1828 (6) 3, 137–140. — Die Handzeichnungen sind diejenigen, welche, radirt von Holdermann, 1861 in der Berliner Goethe-Ausstellung zu sehen waren. Sie werden im Katalog als im Besitz von G. Heubel befindlich bezeichnet.

schaftlich gesinnte Künstler schon längst unter meinen Blättern zu finden; wie denn der uns allzu früh entrissene Kaaz*) sich eine Sammlung aussuchte, davon aber Gebrauch zu machen durch tödtliche Krankheit verhindert ward.

So ist denn auch der schönste Gewinn, den der Liebhaber bei seinem unerreichten Streben dennoch genießt, daß ihm die Gesellschaft des Künstlers lieb und werth, unterhaltend und nützlich bleibt; und wer auch nicht selbst hervorzubringen im Stande ist, wird, wenn er sich nur kennt und zu beurtheilen weiß, im Umgang mit produktiven Menschen immer gewinnen und, wo auch nicht gerade von dieser Seite, doch von einer andern sich ausbilden und auferbauen.

Im Gefühl übrigens, daß diese Skizzen, selbst wie sie gegenwärtig vorgelegt werden, ihre Unzulänglichkeit nicht ganz überwinden können, habe ich ihnen kleine Gedichte hinzugefügt, damit der innere Sinn erregt und der Beschauer löblich getäuscht werde, als wenn er das mit Augen sähe, was er fühlt und denkt, eine Annäherung nämlich an den Zustand, in welchem der Zeichner sich befand, als er die wenigen Striche dem Papier anvertraute.

Ein Gleiches haben wir schon oben bei flüchtigen Zeichnungen eines Freundes**) gethan; denn wenn man von einem jeden Kunstgebilde zwar verlangen kann, daß es sich selbst ausspreche, so gilt dies doch eigentlich nur von gewählten, der größten Ausführung sich eignenden Werken. Andern hingegen, welche etwas zu denken und zu wünschen übrig lassen, mag man wohl mit guten Worten eine schickliche Nachhilfe gönnen.

Mannichfaltiges, was hier noch zu sagen wäre, bleibe verspart auf den Fall, daß die Unternehmung begünstigt würde, und mehrere Blätter, über die man sich äußern könnte, den Freunden der Kunst und der Sitte vorgelegt wären.

---

*) Kaaz. — Karl Ludwig K., Landschaftsmaler aus Dresden, wohin er 1804 aus Italien zurückkehrte, starb in D. 1810 erst 34 Jahre alt.

**) Freundes — S. den vorigen Aufsatz.

I.

Einsamste Wildniß.

Ich sah die Welt mit liebevollen Blicken,
Und Welt und ich, wir schwelgten im Entzücken;
So duftig war, belebend, immer frisch,
Wie Fels, wie Strom, so Bergwald und Gebüsch.
Doch unvermögend Streben, Nachgelalle
Bracht' oft den Stift, den Pinsel bracht's zu Falle;
Auf neues Wagniß endlich blieb doch nur
Vom besten Wollen halb- und halbe Spur.

Ihr Jüngern aber, die ihr unverzagt
Unausgesprochnes auszusprechen wagt,
Den Sinn, woran die Hand sich stotternd maß,
Das Unvermögen liebevoll vergaß,
Ihr seid es, die, was ich und ihr gefehlt,
Dem weiten Kreis der Kunstwelt nicht verhehlt.
Und wie dem Walde geht's den Blättern allen:
Sie knospen, grünen, welken ab und fallen.

II.

Hausgarten.

Hier sind wir denn vorerst ganz still zu Haus,
Von Thür zu Thüre sieht es lieblich aus;
Der Künstler froh die stillen Blicke hegt,
Wo Leben sich zum Leben freundlich regt.
Und wie wir auch durch ferne Lande ziehn,
Da kommt es her, da kehrt es wieder hin;
Wir wenden uns, wie auch die Welt entzücke,
Der Enge zu, die uns allein beglücke.

III.

Freie Welt.

Wir wandern ferner auf bekanntem Grund:
Wir waren jung, hier waren wir gesund

Und schlenderten den Sommerabend lang
Mit halber Hoffnung mannichfalt'gen Gang.
Und wie man kam, so ging man nicht zurück:
Begegnen ist ein höchstes Liebeglück.
Und Zwei zusammen sehen Fluß und Bahn
Und Berg und Busch sogleich ganz anders an.
Und wer dieselben Pfade wandernd schleicht,
Sei ihm des Zieles holder Wunsch erreicht!

IV.

Geheimster Wohnsitz.

Wie das erbaut war, wie's im Frieden lag,
Es kommt vielleicht vom Alterthum zu Tag;
Denn vieles wirkte, hielt am sel'gen Fleiß,
Wovon die Welt noch keine Silbe weiß.
Der Tempel steht, dem höchsten Sinn geweiht,
Auf Felsengrund in hehrer Einsamkeit.
Daneben wohnt die fromme Pilgerschaar;
Sie wechseln, gehend, kommend, Jahr für Jahr.
So ruhig harrt ein wallendes Geschlecht,
Geschützt durch Mauern, mehr durch Licht und Recht,
Und wer sich dort sein Probejahr befand,
Hat in der Welt gar einen eignen Stand;
Wir hofften selbst uns ein Asyl zu gründen.
Wer Buchten kennt, Erdzungen, wird es finden.
Der Abend war unübertrefflich schön,
Ach, wollte Gott! ein Künstler hätt's gesehn.

V.

Bequemes Wandern.

Hier sind, so scheint es, Wandrer wohlbedacht;
Denn jeder fände Pfad um Mitternacht.
Wir sagen nicht, wir hätten's oft gesehn,

Dergleichen Wege doch gelang's zu gehn;
Denn freilich, wo die Mühe war gehoben,
Da kann der Waller jede Stunde loben;
Er geht beherzt, denn Schritt für Schritt ist leicht,
So daß er fröhlich Zweck und Ziel erreicht.

O sel'ge Jugend, wie sie Tag und Nacht,
Den Ort zu ändern, innigst angefacht,
Durch wilden Bergriß höchst behaglich steigt
Und auf dem Gipfel Nebeldunst erreicht!
Man schelt' es nicht; denn wohl genießt sie rein
Auch über Wolken heitern Sonnenschein.

VI.

Gehindertes Verkehr.

Wie sich am Meere Mann um Mann befestigt
Und am Gestade Schiffer überlästigt,
Die engen Pfade völlig weglos macht,
Auf Sicherheit, mehr auf Gewalt bedacht;
Bald Recht, bald Plackerei, sein selbst gewiß,
Sei wie es sei, und immer Hinderniß,
So Tag und Nacht den Reisenden zur Last;
Es ist vielleicht zu düster aufgefaßt.

XVI.

Gott und Welt.

Weite Welt und breites Leben,
Langer Jahre redlich Streben,
Stets geforscht und stets gegründet,
Nie geschlossen, oft gerundet,
Aeltestes bewahrt mit Treue,
Freundlich aufgefaßtes Neue,
Heitern Sinn und reine Zwecke:
Nun, man kommt wohl eine Strecke.

1827 (6). 1828 (6a).

Die obigen Worte haben ursprünglich als Motto für die von Goethe in den Jahren 1817—1824 herausgegebene Zeitschrift gedient, welche den Titel hat: „Zur Naturwissenschaft überhaupt besonders zur Morphologie.“ Sie erschien in sechs Heften, in denen die naturwissenschaftlichen und die speziell morphologischen Aufsätze von einander gesondert sind, und zwar von den vier ersten Heften, die den ersten Band bilden, das erste 1817, die beiden folgenden 1820, das vierte 1822. Der zweite Band besteht aus zwei Heften, die 1823 und 1824 herauskamen. Wir bezeichnen die Zeitschrift im Folgenden mit der Chiffer ZNM.

Procœmion.

1.

Im Namen Dessen, der Sich selbst erschuf
Von Ewigkeit in schaffendem Beruf,
In Seinem Namen, der den Glauben schafft,
Vertrauen, Liebe, Thätigkeit und Kraft,
In Jenes Namen, der, so oft genannt,
Dem Wesen nach blieb immer unbekannt:

So weit das Ohr, so weit das Auge reicht,
Du findest nur Bekanntes, das Ihm gleicht,
Und deines Geistes höchster Feuerflug
Hat schon am Gleichniß, hat am Bild genug;
Es zieht dich an, es reißt dich heiter fort,
Und wo du wandelst, schmückt sich Weg und Ort;
Du zählst nicht mehr, berechnest keine Zeit,
Und jeder Schritt ist Unermeßlichkeit.

2.

Was wär' ein Gott, der nur von außen stieße,
Im Kreis das All am Finger laufen ließe!
Ihm ziemt's, die Welt im Innern zu bewegen,
Natur in Sich, Sich in Natur zu hegen,

Procœmion. — Strophe 1 und 2 stehen 1817 in ZNM 1, 1; — 1827 (6) — 1828 (6a), gedichtet nach der Ausgabe 8 im März 1816 — Strophe 3 und 4 schon 1815 (5) unter den Sprüchen in der Rubrik „Gott, Gemüth und Welt".

Goethe zeigt hier das Wesentlichste seiner religiösen Weltanschauung. Gott ist ihm der ewig Schaffende, sich in der Natur, zu der natürlich auch der Mensch gehört, unaufhörlich Offenbarende; aber die menschliche Erkenntniß Gottes ist beschränkt, da sie nicht zu klaren und bestimmten Gedanken über ihn gelangt, sondern sich im günstigsten Falle mit dem Gleichnisse und Bilde genügen lassen muß. Die Worte am Schlusse des zweiten Theils von Faust „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichniß" können nur in so weit mit dem hier ausgesprochenen Gedanken in Verbindung gebracht werden, als sie denselben wesentlich erweitern.

So daß, was in Ihm lebt und webt und ist,
Nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt.

3.

Im Innern ist ein Universum auch;
Daher der Völker löblicher Gebrauch,
Daß jeglicher das Beste, was er kennt,
Er Gott, ja, seinen Gott benennt,
Ihm Himmel und Erden übergiebt,
Ihn fürchtet und wo möglich liebt.

Weltseele.

Vertheilet euch nach allen Regionen
Von diesem heil'gen Schmaus!

Weltseele. — 1804 (TB). — 1806 (4). — Das Gedicht, das in der Ausgabe 5 unter die „Geselligen Lieder" gestellt wurde, war für die Gesellschaft bestimmt, welche sich im Winter von 1801 auf 1802 öfters in Goethe's Hause versammelte. — Die Beziehung des Ganzen auf Schelling'sche Anschauungen ist leicht zu erkennen. Mit dessen „Ideen zu einer Philosophie der Natur" (1797) hatte er sich namentlich seit 1800 eifrig beschäftigt, mit Schelling lange Zeit in persönlichem Verkehr gestanden, und das Gedicht selbst ist ja auch nach dessen bekannter 1798 erschienenen Schrift benannt. — Erst im Jahre 1802 scheint Goethe der spekulativen Studien etwas müde geworden zu sein. Wenigstens schreibt er am 19. Februar an Schiller, nachdem er zuvor mit großer Anerkennung von Schelling gesprochen hat: „Ich würde ihn öfters sehen, wenn ich nicht noch auf poetische Momente hoffte, und die Philosophie zerstört bei mir die Poesie und das wohl deshalb, weil sie mich ins Objekt treibt. Indem ich mich nie rein spekulativ erhalten kann, sondern gleich zu jedem Satze eine Anschauung suchen muß und deshalb gleich in die Natur hinausfliehe." Aber später erinnert er sich wieder mit Vergnügen jener Zeit. „Das Gedicht", schreibt er am 20. Mai 1826 an Zelter, „stammt aus der Zeit her, wo ein reicher, jugendlicher Muth sich noch mit dem Universum identifizirte, es auszufüllen, ja, es in seinen Theilen wieder hervorzubringen glaubte. Jener kühne Drang hat uns denn doch eine reine, dauernde Einwirkung aufs Leben nachgelassen; und wie weit wir auch im philosophischen Erkennen, dichterischem Behandeln vorgedrungen sein mögen, so war es doch in der Zeit von Bedeutung und, wie ich tagtäglich sehen kann, anleitend und anregend für Manchen." — Wenn Goethe übrigens am Anfang des erwähnten Briefes bemerkt, daß das Lied seine guten 30 Jahre alt sei, so kann dies nur ein Gedächtnißfehler sein.

2. Schmaus — mit Beziehung auf die Gesellschaft.

Begeistert reißt euch durch die nächsten Zonen
Ins All und füllt es aus!

Schon schwebet ihr in ungemessnen Fernen
Den sel'gen Göttertraum
Und leuchtet neu, gesellig, unter Sternen
Im lichtbesäten Raum.

Dann treibt ihr euch, gewaltige Kometen,
Ins Weit' und Weitr' hinan;
Das Labyrinth der Sonnen und Planeten
Durchschneidet eure Bahn.

Ihr greifet rasch nach ungeformten Erden
Und wirket schöpfrisch jung,
Daß sie belebt und stets belebter werden
Im abgemessnen Schwung.

Und kreisend führt ihr in bewegten Lüften
Den wandelbaren Flor
Und schreibt dem Stein in allen seinen Grüften
Die festen Formen vor.

Nun alles sich mit göttlichem Erkühnen
Zu übertreffen strebt;
Das Wasser will, das unfruchtbare, grünen,
Und jedes Stäubchen lebt.

Und so verdrängt mit liebevollem Streiten
Der feuchten Qualme Nacht!
Nun glühen schon des Paradieses Weiten
In überbunter Pracht.

Wie regt sich bald, ein holdes Licht zu schauen,
Gestaltenreiche Schaar,
Und ihr erstaunt auf den beglückten Auen
Nun als das erste Paar;

Und bald verlischt ein unbegrenztes Streben
Im sel'gen Wechselblick.
Und so empfangt mit Dank das schönste Leben
Vom All ins All zurück!

Eins und Alles.

Im Grenzenlosen sich zu finden,
Wird gern der Einzelne verschwinden,
Da löst sich aller Ueberdruß;
Statt heißem Wünschen, wildem Wollen,
Statt läst'gem Fordern, strengem Sollen
Sich aufzugeben, ist Genuß.

Weltseele, komm, uns zu durchdringen!
Dann mit dem Weltgeist selbst zu ringen,
Wird unsrer Kräfte Hochberuf.
Theilnehmend führen gute Geister,
Gelinde leitend, höchste Meister,
Zu dem, der alles schafft und schuf.

Und umzuschaffen das Geschaffne,
Damit sich's nicht zum Starren waffne,
Wirkt ewiges, lebendiges Thun.
Und was nicht war, nun will es werden
Zu reinen Sonnen, farbigen Erden;
In keinem Falle darf es ruhn.

Es soll sich regen, schaffend handeln,
Erst sich gestalten, dann verwandeln;
Nur scheinbar steht's Momente still.
Das Ewige regt sich fort in allen;
Denn alles muß in nichts zerfallen,
Wenn es im Sein beharren will.

Eins und Alles. — 1823 (MB vom 24. September) und ziemlich gleichzeitig ZNM 2, 1. 1823. — 1827 (6) und 1828 (6a). — Der fortwährende Stoffwechsel, das ewige sich Umgestalten alles Seins liegt in den Lehren der Schelling'schen Philosophie, deren Bedeutung ja zum Theil darin besteht, daß sie den inneren Zusammenhang aller Erscheinungen in der Natur nachweist. Dasselbe gilt von der Weltseele, dem Wirkenden und Belebenden im Universum, in die alles Seiende, also auch der Mensch nach allen Wandlungen, die er durchgemacht hat, übergeht und von der er alsdann einen Theil bildet. Auffallend ist nur die Scheidung des Weltgeistes (V. 7) von der Weltseele, da doch jener wieder das Subjekt (Weltich) auf seiner höchsten Stufe ist und ein Ringen des Individuums mit demselben nicht füglich denkbar erscheint.

Vermächtniß.

Kein Wesen kann zu nichts zerfallen!
Das Ew'ge regt sich fort in allen,
Am Sein erhalte dich beglückt!
Das Sein ist ewig; denn Gesetze
Bewahren die lebend'gen Schätze,
Aus welchen sich das All geschmückt.

Das Wahre war schon längst gefunden,
Hat edle Geisterschaft verbunden,
Das alte Wahre, faß' es an!
Verdank' es, Erdensohn, dem Weisen,
Der ihr, die Sonne zu umkreisen,
Und dem Geschwister wies die Bahn.

Sofort nun wende dich nach innen,
Das Centrum findest du dadrinnen,

Vermächtniß. — 1829 (6) und 1830 (6a) am Schluß des zweiten Buches von „Wilhelm Meister's Wanderjahren", mit denen das Gedicht aber kaum in irgend einer Beziehung steht. — Goethe theilte dasselbe unmittelbar nach seinem Erscheinen am 12. Februar 1829 Eckermann mit und bemerkte dabei: „Ich habe dieses Gedicht als Widerspruch der Verse „Denn alles muß zu nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will u. s. w." geschrieben, welche dumm sind und welche meine Berliner Freunde bei Gelegenheit der naturforschenden Versammlung zu meinem Aerger in goldenen Buchstaben ausgestellt haben." — Das Gedicht ist in der That ein „Vermächtniß", da der Dichter am Spätabende seines Lebens seine Hauptsätze über „Gott und Welt", seine gesammte Lebensanschauung zusammen darstellt. — Die Ewigkeit des Seins, die Kenntniß des Wahren, zu der die Menschheit vorgedrungen ist, die Sicherheit der innern Stimme im Menschen, des Gewissens, die Sicherheit der sinnlichen Anschauung, Maaß im Genuß, der richtige Begriff der Wahrheit und schließlich das Glück, das darin besteht, andern auf dem Wege der Erkenntniß voranzugehen, sie ihnen zu ebnen (vorzufühlen) — das sind die Hauptmomente, die hervorgehoben werden.

4–6. Das Sein ist ewig — wenn das Seiende auch nach Naturgesetzen seine Gestalt ändert.

7. schon längst — vor dem Entstehen der neueren Philosophie.

10. dem Weisen — Koppernikus. Vgl. das Gedicht „Der neue K." S. 192.

11. ihr — der Erde.

12. dem Geschwister — dem Monde, nach antiker Vorstellung. Für das Wort vgl. S. 198 V. 7 (Morgenständchen).

Woran kein Edler zweifeln mag.
Wirst keine Regel da vermissen;
Denn das selbstständige Gewissen
Ist Sonne deinem Sittentag.

Den Sinnen hast du dann zu trauen;
Kein Falsches lassen sie dich schauen,
Wenn dein Verstand dich wach erhält.
Mit frischem Blick bemerke freudig
Und wandle sicher wie geschmeidig
Durch Auen reichbegabter Welt!

Genieße mäßig Füll' und Segen!
Vernunft sei überall zugegen,
Wo Leben sich des Lebens freut.
Dann ist Vergangenheit beständig,
Das Künftige voraus lebendig,
Der Augenblick ist Ewigkeit.

Und war es endlich dir gelungen,
Und bist du vom Gefühl durchdrungen,
Was fruchtbar ist, allein ist wahr —
Du prüfst das allgemeine Walten,
Es wird nach seiner Weise schalten,
Geselle dich zur kleinsten Schaar!

Und wie von Alters her im Stillen
Ein Liebewerk nach eignem Willen
Der Philosoph, der Dichter schuf,
So wirst du schönste Gunst erzielen;
Denn edlen Seelen vorzufühlen,
Ist wünschenswertheſter Beruf.

13—18. Die Strophe wird ihrem Hauptinhalte nach mit Recht auf das moralische Gesetz im Sinne Kants bezogen (v. Loeper).

33. Am Sylvesterabend 1829 schrieb Goethe unter anderm an Zelter: Ich habe bemerkt, daß ich den Gedanken für wahr halte, der für mich fruchtbar ist, sich an mein übriges Denken anschließt und zugleich mich fördert. (Auch auf diese Stelle hat schon v. Loeper hingewiesen.)

Parabase.

Freudig war vor vielen Jahren
Eifrig so der Geist bestrebt,
Zu erforschen, zu erfahren,
Wie Natur im Schaffen lebt.
Und es ist das ewig Eine,
Das sich vielfach offenbart;
Klein das Große, groß das Kleine,
Alles nach der eignen Art.
Immer wechselnd, fest sich haltend,
Nah und fern und fern und nah;
So gestaltend, umgestaltend —
Zum Erstaunen bin ich da.

Die Metamorphose der Pflanzen.

Dich verwirret, Geliebte, die tausendfältige Mischung
Dieses Blumengewühls über dem Garten umher;
Viele Namen höreſt du an, und immer verdränget

Parabase. — 1820 ZNM 1, 3, 258 ohne Ueberschrift. — 1827 (6) — 1828 (6a). — Die Namen „Parabase", ebenso später „Epirrhema und „Antepirrhema" sind der älteren attischen Komödie entlehnt. Parabase im weiteren Sinne ist eine Ansprache des Chors resp. des Chorführers an die Zuschauer, die meistens ganz subjektiv gehalten ist und mit dem Inhalte der Komödie in nicht unmittelbarem und oft nur sehr losem Zusammenhange steht. Subjektiv gehalten sind auch hier die Worte Goethe's, der sein eigenes Verhältniß zu den Naturwissenschaften darstellt.

Die Metamorphose der Pflanzen. — 1799 (MA 4) — 1800 (3). — Nach den Auszügen aus Goethe's Tagebüchern am 17. und 18. Juni 1798 gedichtet; nach den „Tag- und Jahresheften" schon dem Jahre 1797 angehörig. — Für das Entstehen und die Zeit des Gedichtes ist indessen noch Folgendes zu erwägen: Goethe's wissenschaftliche Abhandlung „Versuch die Metamorphose der Pflanzen zu erklären" (1790) hatte keinen günstigen Eindruck gemacht, sondern fast nur Widerspruch von Seiten der Fachgelehrten hervorgerufen und die Laien gleichgültig gelassen. In einem Aufsatze nun vom Jahre 1817, der das Schicksal eben jener Schrift schildert, bemerkt Goethe, er habe versucht, ihm wohlwollende Gemüther durch eine Elegie zur Theilnahme zu locken, und nach Mittheilung derselben

Mit barbarischem Klang einer den andern im Ohr.
Alle Gestalten sind ähnlich, und keine gleichet der andern,
Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz,
Auf ein heiliges Räthsel. O könnt' ich dir, liebliche Freundin,
Ueberliefern sogleich glücklich das lösende Wort!
Werdend betrachte sie nun, wie nach und nach sich die Pflanze,
Stufenweise geführt, bildet zu Blüthen und Frucht.
Aus dem Samen entwickelt sie sich, sobald ihn der Erde
Stille befruchtender Schooß hold in das Leben entläßt
Und dem Reize des Lichts, des heiligen, ewig bewegten,
Gleich den zärtesten Bau keimender Blätter empfiehlt.
Einfach schlief in dem Samen die Kraft; ein beginnendes Vorbild
Lag, verschlossen in sich unter die Hülle gebeugt,
Blatt und Wurzel und Keim, nur halb geformet und farblos;
Trocken erhält so der Kern ruhiges Leben bewahrt,
Quillet strebend empor, sich milder Feuchte vertrauend,
Und erhebt sich sogleich aus der umgebenden Nacht.
Aber einfach bleibt die Gestalt der ersten Erscheinung;
Und so bezeichnet sich auch unter den Pflanzen das Kind.
Gleich darauf ein folgender Trieb sich erhebend erneuet,
Knoten auf Knoten gethürmt, immer das erste Gebild,
Zwar nicht immer das gleiche; denn mannichfaltig erzeugt sich,

---

fährt er fort: „Höchst willkommen war dieses Gedicht der eigentlich Geliebten, welche das Recht hatte, die lieblichen Bilder auf sich zu beziehen, und auch ich fühlte mich sehr glücklich, als das lebendige Gleichniß unsere schöne, vollkommene Neigung steigerte und vollendete" (W. 33, 80 u. 82). Diese auf Christiane Vulpius bezüglichen Worte passen in der That besser auf das Jahr 1790 als 1798, und so ist man wohl berechtigt, einen schon in jene Zeit fallenden Entwurf oder eine ältere Bearbeitung des Gedichtes anzunehmen, wenn auch die gegenwärtige Gestalt desselben schon wegen der sicheren Behandlung des Hexameters auf die spätere Zeit hinweist.

4. barbarischem Klang — die lateinischen Namen, die die Geliebte nicht versteht; wie Ovid in der Verbannung zu Tomi sagt (Trist. 5, 10, 37): „Barbarus hic ego sum quia non intelligor ulli".

Ausgebildet, du siehst's, immer das folgende Blatt,
Ausgedehnter, gekerbter, getrennter in Spitzen und Theile,
Die verwachsen vorher ruhten im untern Organ.
Und so erreicht es zuerst die höchst bestimmte Vollendung,
Die bei manchem Geschlecht dich zum Erstaunen bewegt.
Viel gerippt und gezackt, auf mastig strotzender Fläche,
Scheinet die Fülle des Triebs frei und unendlich zu sein.
Doch hier hält die Natur mit mächtigen Händen die Bildung
An und lenket sie sanft in das Vollkommnere hin.
Mäßiger leitet sie nun den Saft, verengt die Gefäße,
Und gleich zeigt die Gestalt zärtere Wirkungen an.
Stille zieht sich der Trieb der strebenden Ränder zurücke,
Und die Rippe des Stiels bildet sich völliger aus.
Blattlos aber und schnell erhebt sich der zärtere Stengel,
Und ein Wundergebild zieht den Betrachtenden an.
Rings im Kreise stellet sich nun, gezählet und ohne
Zahl, das kleinere Blatt neben dem ähnlichen hin.
Um die Achse gedrängt entscheidet der bergende Kelch sich,
Der zur höchsten Gestalt farbige Kronen entläßt.
Also prangt die Natur in hoher, voller Erscheinung,
Und sie zeiget gereiht Glieder an Glieder gestuft.
Immer staunst du aufs neue, sobald sich am Stengel die Blume
Ueber dem schlanken Gerüst wechselnder Blätter bewegt.
Aber die Herrlichkeit wird des neuen Schaffens Verkündung;
Ja, das farbige Blatt fühlet die göttliche Hand,
Und zusammen zieht es sich schnell; die zärtesten Formen,
Zwiefach streben sie vor, sich zu vereinen bestimmt.
Traulich stehen sie nun, die holden Paare, beisammen,
Zahlreich ordnen sie sich um den geweihten Altar.
Hymen schwebet herbei, und herrliche Düfte gewaltig
Strömen süßen Geruch, alles belebend, umher.
Nun vereinzelt schwellen sogleich unzählige Keime,
Hold in den Mutterschooß schwellender Früchte gehüllt.
Und hier schließt die Natur den Ring der ewigen Kräfte;

Doch ein neuer sogleich fasset den vorigen an,
Daß die Kette sich fort durch alle Zeiten verlänge,
Und das Ganze belebt so wie das Einzelne sei.
Wende nun, o Geliebte, den Blick zum bunten Gewimmel,
Das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt.
Jede Pflanze verkündet dir nun die ew'gen Gesetze,
Jede Blume, sie spricht lauter und lauter mit dir.
Aber entzifferst du hier der Göttin heilige Lettern,
Ueberall siehst du sie dann auch in verändertem Zug,
Kriechend zaudre die Raupe, der Schmetterling eile geschäftig,
Bildsam ändre der Mensch selbst die bestimmte Gestalt!
O gedenke denn auch, wie aus dem Keim der Bekanntschaft
Nach und nach in uns holde Gewohnheit entsproß,
Freundschaft sich mit Macht aus unserm Innern enthüllte,
Und wie Amor zuletzt Blüthen und Früchte gezeugt.
Denke, wie mannichfach bald die, bald jene Gestalten,
Still entfaltend, Natur unsern Gefühlen geliehn!
Freue dich auch des heutigen Tags! Die heilige Liebe
Strebt zu der höchsten Frucht gleicher Gesinnungen auf,
Gleicher Ansicht der Dinge, damit in harmonischem Anschaun
Sich verbinde das Paar, finde die höhere Welt.

Epirrhema.

1.

Müsset im Naturbetrachten
Immer eins wie alles achten;
Nichts ist drinnen, nichts ist draußen;
Denn was innen, das ist außen.
So ergreifet ohne Säumniß
Heilig öffentlich Geheimniß!

Epirrhema. — 1820 ZNM 1, 2, 100 (ohne Ueberschrift.) — 1827 (6) — 1828 (6a).

2.

Freuet euch des wahren Scheins,
Euch des ernsten Spieles:
Kein Lebendiges ist ein Eins,
Immer ist's ein Vieles.

Metamorphose der Thiere.

Wagt ihr, also bereitet, die letzte Stufe zu steigen
Dieses Gipfels, so reicht mir die Hand und öffnet den freien
Blick ins weite Feld der Natur! Sie spendet die reichen
Lebensgaben umher, die Göttin, aber empfindet
Keine Sorge wie sterbliche Fraun um ihrer Gebornen
Sichere Nahrung; ihr ziemet es nicht; denn zwiefach bestimmte
Sie das höchste Gesetz, beschränkte jegliches Leben,
Gab ihm gemessnes Bedürfniß, und ungemessene Gaben,
Leicht zu finden, streute sie aus, und ruhig begünstigt
Sie das muntre Bemühn der vielfach bedürftigen Kinder;
Unerzogen schwärmen sie fort nach ihrer Bestimmung.

Zweck sein selbst ist jegliches Thier; vollkommen entspringt es
Aus dem Schooß der Natur und zeugt vollkommene Kinder.

Metamorphose der Thiere. — 1820 ZNM 1, 2. S. 196 ff. mit der Ueberschrift *ΑΘΡΟΙΣΜΟΣ* — 1827 (6), 1828 (6a) — Zeit der Abfassung unbekannt; der aus Goethe's Kalender stammende Eintrag unter dem 10. Nov. 1806 „Hexameter zur Morphologie" deutet nicht bestimmt genug auf dies Gedicht hin.

In den Jahren 1798 und 1799 dachte Goethe, wie aus seinem Briefwechsel mit Schiller und Knebel und aus Berichten anderer hervorgeht, an ein größeres Lehrgedicht, das die gesammte Natur zum Gegenstande haben sollte. Als eine Art Muster schwebte ihm das Werk des Lukrez „De rerum natura" vor, welches er schon durch seine Theilnahme für Knebels Uebersetzung genau kennen gelernt hatte. Das Ganze ist nicht zur Ausführung gekommen; aber das obige Gedicht würde gewiß in irgend einer Weise in demselben Aufnahme gefunden haben, da es einen wesentlichen Theil des in Aussicht genommenen Stoffes behandelt.

Alle Glieder bilden sich aus nach ew'gen Gesetzen,
Und die seltenste Form bewahrt im Geheimen das Urbild.
So ist jeglicher Mund geschickt, die Speise zu fassen,
Welche dem Körper gebührt; es sei nun schwächlich und zahnlos
Oder mächtig der Kiefer gezahnt, in jeglichem Falle
Fördert ein schicklich Organ den übrigen Gliedern die Nahrung.
Auch bewegt sich jeglicher Fuß, der lange, der kurze,
Ganz harmonisch zum Sinne des Thiers und seinem Bedürfniß.
So ist jedem der Kinder die volle reine Gesundheit
Von der Mutter bestimmt; denn alle lebendigen Glieder
Widersprechen sich nie und wirken alle zum Leben.
Also bestimmt die Gestalt die Lebensweise des Thieres,
Und die Weise zu leben, sie wirkt auf alle Gestalten
Mächtig zurück. So zeiget sich fest die geordnete Bildung,
Welche zum Wechsel sich neigt durch äußerlich wirkende Wesen.
Doch im Innern befindet die Kraft der edlern Geschöpfe
Sich im heiligen Kreise lebendiger Bildung beschlossen.
Diese Grenzen erweitert kein Gott, es ehrt die Natur sie:
Denn nur also beschränkt war je das Vollkommene möglich.

Doch im Innern scheint ein Geist gewaltig zu ringen,
Wie er durchbräche den Kreis, Willkür zu schaffen den Formen
Wie dem Wollen; doch was er beginnt, beginnt er vergebens.
Denn zwar drängt er sich vor zu diesen Gliedern, zu jenen,
Stattet mächtig sie aus, jedoch schon darben dagegen
Andere Glieder; die Last des Uebergewichtes vernichtet
Alle Schöne der Form und alle reine Bewegung.
Siehst du also dem einen Geschöpf besonderen Vorzug
Irgend gegönnt, so frage nur gleich: wo leidet es etwa
Mangel anderswo? und suche mit forschendem Geiste:
Finden wirst du sogleich zu aller Bildung den Schlüssel.
Denn so hat kein Thier, dem sämmtliche Zähne den obern
Kiefer umzäunen, ein Horn auf seiner Stirne getragen,

Und daher ist den Löwen gehörnt der ewigen Mutter
Ganz unmöglich zu bilden, und böte sie alle Gewalt auf;
Denn sie hat nicht Masse genug, die Reihen der Zähne
Völlig zu pflanzen und auch Geweih und Hörner zu treiben.

Dieser schöne Begriff von Macht und Schranken, von Willkür
Und Gesetz, von Freiheit und Maß, von beweglicher Ordnung,
Vorzug und Mangel, erfreue dich hoch! Die heilige Muse
Bringt harmonisch ihn dir, mit sanftem Zwange belehrend.
Keinen höhern Begriff erringt der sittliche Denker,
Keinen der thätige Mann, der dichtende Künstler; der Herrscher,
Der verdient es zu sein, erfreut nur durch ihn sich der Krone.
Freue dich, höchstes Geschöpf, der Natur, du fühlest dich fähig,
Ihr den höchsten Gedanken, zu dem sie schaffend sich aufschwang,
Nachzudenken. Hier stehe nun still und wende die Blicke
Rückwärts, prüfe, vergleiche und nimm vom Munde der Muse,
Daß du schauest, nicht schwärmst, die liebliche volle Gewißheit!

Antepirrhema.

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wie Ein Tritt tausend Fäden regt,

Antepirrhema. — 1820 (ZNM, 1, 2, S. 113) — 1827 (6), 1828 (6a). — Nachdem Goethe in dem Aufsatze „Bedenken und Ergebung“ (W. 34, 98 f.) die Schwierigkeiten entwickelt hat, welche die Verbindung von Idee und Erfahrung in den Naturwissenschaften bereite, leitet er die obige Strophe mit den Worten ein: „Deshalb wir uns denn billig zu einiger Befriedigung in die Sphäre der Dichtkunst flüchten und ein altes Liedchen mit einiger Abwechselung erneuern. Das alte Liedchen sind Worte des Mephistopheles an den Schüler, die schon im Faust-Fragment (1790)

Die Schifflein hinüber, herüber schießen,
Die Fäden sich begegnend fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt!
Das hat sie nicht zusammengebettelt;
Sie hat's von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Urworte. Orphisch.

1.

ΔΑΙΜΩΝ. Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.
So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

2.

ΤΥΧΗ. Das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig

---

stehen: „Zwar ist es mit der Gedankenfabrik Wie mit einem Webermeisterstück" u. s. w. (W. 12, 62).

Urworte. Orphisch. — 1820 (ZNM 1, 2, S. 97—99, mit den Griechischen Ueberschriften allein). — 1820 (KA, 2, 3, S. 60—77) mit Griechischen und Deutschen Ueberschriften. — 1827 (6), 1828 (6a). — In KA hat Goethe eine eigene Erläuterung zu den einzelnen Strophen gegeben, die in die Cotta'schen Ausgaben seit 1836 aufgenommen wurde, und die wir unten folgen lassen, ohne etwas hinzuzufügen. — Im Texte stimmen die beiden ersten Drucke nicht vollständig; denn in ZNM liest man V. 6: „Das ändern nicht Sibyllen, nicht Propheten", V. 8 Kraft st. Macht, V. 39 in ZNM und KA nach allen Zonen st. durch alle Zonen.

Und handelst wohl so wie ein andrer handelt.
Im Leben ist's bald hin- bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

3.

ΕΡΩΣ. Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang;
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder,
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im Allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

4.

ΑΝΑΓΚΗ. Nöthigung.

Da ist's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Gesetz und aller Wille
Ist nur ein Wollen, weil wir eben sollten,
Und vor dem Wollen schweigt die Willkür stille;
Das Liebste wird vom Herzen weggescholten,
Dem harten Muß bequemt sich Will' und Grille.
So sind wir scheinfrei denn nach manchen Jahren,
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

5.

ΕΛΠΙΣ. Hoffnung.

Doch solcher Grenze, solcher ehrnen Mauer
Höchst widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie stehe nur mit alter Felsendauer!
Ein Wesen regt sich, leicht und ungezügelt:
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenschauer
Erhebt sie uns, mit ihr, durch sie beflügelt;
Ihr kennt sie wohl, sie schwärmt durch alle Zonen;
Ein Flügelschlag — und hinter uns Aeonen!

Urworte. Orphisch. (Goethe's Erklärung.)

Nachstehende (hier vorangehende) fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größern Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständniß derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntniß übergeben sei.

Was nun von älteren und neueren Orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch kompendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

1. Der Bezug der Ueberschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die nothwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der Einzelne von jedem andern bei noch so großer Aehnlichkeit unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannichfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannichfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes Erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit mehr als alles Uebrige des Menschen Schicksal bestimme.

Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Betheuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann als ein Endliches gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert noch zerstückelt werden sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen,

wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie: Τύχη, das Zufällige.

2. Zufällig ist es jedoch nicht, daß einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind so wie ihre mannichfaltigen Verzweigungen als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Welttheile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, so wie alle die ersten Umgebungen an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigenthümlichkeit durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer nothwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu thun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte zu sterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da- bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe,

eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

3. Hierunter ist alles begriffen, was man von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche mit einander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu fröhnen, und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen; er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel: sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen; hier ist keine Grenze des Irrens, denn der Weg ist ein Irrthum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei; er, der selbstständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei; jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen eben wie sich selbst mit ewiger, unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Kaum war dieser Schritt gethan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben; zwei Seelen sollen sich in einen Leib, zwei Leiber in eine Seele schicken, und indem eine solche Uebereinkunft sich einleitet, so tritt zu wechselseitiger liebevoller Nöthigung noch eine dritte hinzu; Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden;

groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfniß. Der aus so viel Gliedern bestehende Körper krankt gemäß dem irdischen Geschick an irgend einem Theile, und anstatt daß er sich im Ganzen freuen sollte, leidet er am Einzelnen, und dessen ungeachtet wird ein solches Verhältniß so wünschenswerth als nothwendig gefunden. Der Vortheil zieht einen Jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachtheile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz; alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Theile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Theil durch Wankelmuth und Willkür gefährdet werde.

4. Keiner Anmerkungen bedarf wohl diese Strophe weiter; Niemand ist, dem nicht Erfahrung genugsame Noten zu einem solchen Texte darreichte, Niemand, der sich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweise sich solche Zustände hervorruft, gar Mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart also gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüth sich gern den Kommentar sittlich und religiös zu bilden übernehmen wird.

Atmosphäre.

„Die Welt, sie ist so groß und breit,
Der Himmel auch so hehr und weit,

Atmosphäre. — 1822 ZNM 1, 4 S. 321. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Der kleine um 1821 geschriebene Dialog bildet eine Art Einleitung zu den nachfolgenden auf Howard (B. 8) bezüglichen Gedichten.

Ich muß das alles mit Augen fassen,
Will sich aber nicht recht denken lassen."

Dich im Unendlichen zu finden,
Mußt unterscheiden und dann verbinden.
Drum danket mein beflügelt Lied
Dem Manne, der Wolken unterschied.

Howard's Ehrengedächtniß.

Wenn Gottheit Kamarupa, hoch und hehr,
Durch Lüfte schwankend wandelt, leicht und schwer,
Des Schleiers Falten sammelt, sie zerstreut,
Am Wechsel der Gestalten sich erfreut,
Jetzt starr sich hält, dann schwindet wie ein Traum,
Da staunen wir, und trau'n dem Auge kaum;

Nun regt sich kühn des eignen Bildens Kraft,
Die Unbestimmtes zu Bestimmtem schafft;

Howard's Ehrengedächtniß. — 1822 ZNM 1, 4, 322—326 zugleich mit einer Uebersetzung in's Englische. — Gedichtet im April oder Mai 1821, also fast vier Jahre später als die nachfolgenden vier Strophen. — 1827 (6). — 1828 (6a).

Der englische Meteorologe Duke Howard (1772—1864) hatte durch verschiedene seiner Aufsätze und Beobachtungen, die in englischen wissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht wurden, Goethe's besondere Aufmerksamkeit erregt. „Schon seit einigen Jahren", schreibt dieser in den „Tag- und Jahresheften" von 1821, „hatte mich die Wolkenbildung nach Howard beschäftigt und große Vortheile bei Naturbetrachtungen gewährt. Ich schrieb ein „Ehrengedächtniß" in 4 Strophen (eigentlich 5, nämlich V. 23—52), welche die Hauptworte seiner Terminologie enthielten, auf Ansuchen Londoner Freunde sodann noch einen Eingang von drei Strophen (V. 1—22) zu besserer Vollständigkeit und Verdeutlichung des Sinnes." — In Beziehung auf die genauere Erläuterung des Ganzen ist es nöthig, auf Goethe's verschiedene meteorologische Aufsätze, speziell auch auf die über Howard zu verweisen, die in seinen meteorologischen Schriften (W. 33, 1—67) stehen, und auf die denselben vorangehende Einleitung von S. Kalischer zu verweisen.

1 u. 13. Kamarupa — indische Gottheit, in der Goethe bekannten dem Kalidasa zugeschriebenen Dichtung „Megha-Dûta" (Wolkenbote).

Da droht ein Leu, dort wogt ein Elephant,
Kameeles Hals, zum Drachen umgewandt,
Ein Heer zieht an, doch triumphirt es nicht,
Da es die Macht am steilen Felsen bricht;
Der treuste Wolkenbote selbst zerstiebt,
Eh er die Fern' erreicht, wohin man liebt.

Er aber, Howard, giebt mit reinem Sinn
Uns neuer Lehre herrlichsten Gewinn.
Was sich nicht halten, nicht erreichen läßt,
Er faßt es an, er hält zuerst es fest,
Bestimmt das Unbestimmte, schränkt es ein,
Benennt es treffend! — Sei die Ehre dein! —
Wie Streife steigt, sich ballt, zerflattert, fällt,
Erinnre dankbar deiner sich die Welt!

Stratus.

Wenn von dem stillen Wasserspiegel-Plan
Ein Nebel hebt den flachen Teppich an,
Der Mond, dem Wallen des Erscheins vereint,
Als ein Gespenst Gespenster bildend scheint,
Dann sind wir alle, das gestehn wir nur,
Erquickt', erfreute Kinder, o Natur!

Dann hebt sich's wohl am Berge, sammelnd breit
An Streife Streifen; so umdüstert's weit
Die Mittelhöhe, beidem gleich geneigt,
Ob's fallend wässert oder luftig steigt.

---

21. steigt, sich ballt, zerflattert, fällt — die Haupterscheinung jeder der vier einzelnen Wolkenbildungen ausdrückend.

Stratus, Cumulus, Cirrus, Nimbus. 1820 (ZNM 1, 3, 124 f.), dann mit englischer Uebersetzung 1822 wie das vorige Gedicht. — Gedichtet nach Goethe's Tagebuch am 13. Dezember 1817. — 1827 (6). — 1828 (6a).

Stratus. — „Alle diejenigen Wolken, welche sich streifen- oder schichtenweise zunächst auf die Erde beziehen, von dem Nebelstreif an, der sich

Cumulus.

Und wenn darauf zu höh'rer Atmosphäre
Der tüchtige Gehalt berufen wäre,
Steht Wolke hoch, zum herrlichsten geballt,
Verkündet, festgebildet, Machtgewalt,
Und, was ihr fürchtet und auch wohl erlebt,
Wie's oben drohet, so es unten bebt.

Cirrus.

Doch immer höher steigt der edle Drang!
Erlösung ist ein himmlisch leichter Zwang.
Ein Aufgehäuftes, flockig löst sich's auf,
Wie Schäflein trippelnd, leicht gekämmt zu Hauf.
So fließt zuletzt, was unten leicht entstand,
Dem Vater oben still in Schooß und Hand.

Nimbus.

Nun laßt auch niederwärts, durch Erdgewalt
Herabgezogen, was sich hoch geballt,

vom Sumpf oder feuchten Wiesen erhebt, bis zu den Streifen und Schichten, welche theils die Seiten der Berge, theils ihre Gipfel bedecken." (Diese sowie die drei folgenden Erklärungen in Goethe's eigenen Worten.)

Cumulus. — „So werden solche aufgethürmten Wolkenmassen genannt, wenn sie für sich am Horizonte heraufziehen und ihre eigene Bewegung verfolgen."

Cirrus. — „Wenn der Cumulus die ihm vorgeschriebene Höhe der Atmosphäre erreicht oder auch bei sich veränderndem Barometerstande, wird der obere Theil dieser Wolken aufgezehrt, zu Flocken gekämmt und höheren Luftregionen zugeführt. Wenn nun diese Flocken, die bei uns „Schäfchen" heißen, für sich am Himmel stehen oder hinziehen, so werden sie Cirrus genannt."

Nimbus. — „Mit diesem Namen wird der Fall bezeichnet, wenn sich

In Donnerwettern wüthend sich ergehn,
Heerschaaren gleich entrollen und verwehn —
Der Erde thätig-leidendes Geschick!
Doch mit dem Bilde hebet euren Blick!
Die Rede geht herab, denn sie beschreibt;
Der Geist will aufwärts, wo er ewig bleibt.

Entoptische Farben.

An Julien.

Laß dir von den Spiegeleien
Unsrer Physiker erzählen,
Die am Phänomen sich freuen,
Mehr sich mit Gedanken quälen.

Spiegel hüben, Spiegel drüben,
Doppelstellung, auserlesen!
Und dazwischen ruht im Trüben
Als Krystall das Erdewesen.

Dieses zeigt, wenn jene blicken,
Allerschönste Farbenspiele,
Dämmerlicht, das beide schicken,
Offenbart sich dem Gefühle.

---

im Sommer gewitterhaft über große Landesbreiten eine düstere Wolke heranwälzt und unten schon abregnet, indessen ihr oberer Saum noch von der Sonne beschienen wird."

Entoptische Farben. — 1827 (6). 1828 (6a). — Gedichtet am 17. Mai (nach 8), nach den Auszügen aus Goethes Tagebuch am 19. und 20. Mai 1817. — Die Verse sind der befreundeten Gräfin Julie von Egloffstein (1792—1869) gewidmet, an die er auch manche andre Gedichte (s. Bd. 3) und Briefe (s. Goethe's Briefe Bd. 1, 159 vom Herausgeber) gerichtet hat. — „Entoptisch" hat zuerst Karl Seebeck die Farben genannt, die durch die Wirkung zweier Spiegel auf die Farbenbrechung entstehen. Goethe hat den Ausdruck beibehalten; der Abschnitt der Farbenlehre, auf den für ein spezielleres Verständniß des oben gegebenen Versuches zu verweisen ist (W. 36, 445—504), hat die Ueberschrift „Entoptische Farben".

Schwarz wie Kreuze wirst du sehen,
Pfauenaugen kann man finden;
Tag und Abendlicht vergehen,
Bis zusammen beide schwinden.

Und der Name wird ein Zeichen,
Tief ist der Krystall durchdrungen;
Aug' in Auge sieht dergleichen
Wundersame Spiegelungen.

Laß den Makrokosmus gelten,
Seine spenstischen Gestalten,
Da die lieben, kleinen Welten
Wirklich Herrlichstes enthalten.

Wohl zu merken.

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihn
Und uns eines Folge-Lebens erfreun.

So, wenn der Maler, der Poet,
Mit Howard's Sondrung wohl vertraut,
Des Morgens früh, am Abend spät
Die Atmosphäre prüfend schaut,

Da läßt er den Charakter gelten;
Doch ihm ertheilen luftige Welten
Das Uebergängliche, das Milde,
Daß er es fasse, fühle, bilde.

---

22. spenstisch = gespenstisch. Für das Wort citirt v. Loeper eine Stelle aus einem Briefe von Frau v. Stein (1, 139 2. Ausg.) „allein wie ein Spenst".

Wohl zu merken. — 1822. ZNM 1, 4, 30. — Gedichtet nach den Tagebüchern Jena, den 6. Okt. 1821, also das späteste in der ganzen Reihe der meteorologischen Gedichte, eine Art Epilog zu denselben, von denen es allerdings durch die „Entoptischen Farben" getrennt ist.

Was es gilt.

Dem Chromatiker.

1.

Bringst du die Natur heran,
Daß sie jeder nutzen kann:
Falsches hast du nicht ersonnen,
Hast der Menschen Gunst gewonnen.

2.

Möget ihr das Licht zerstückeln,
Farb' um Farbe draus entwickeln,
Oder andre Schwänke führen,
Kügelchen polarisiren,
Daß der Hörer ganz erschrocken
Fühlet Sinn und Sinne stocken:
Nein! Es soll euch nicht gelingen,
Sollt uns nicht beiseite bringen;
Kräftig, wie wir's angefangen,
Wollen wir zum Ziel gelangen.

Herkömmlich.

Priester werden Messe singen,
Und die Pfarrer werden pred'gen;
Jeder wird vor allen Dingen
Seiner Meinung sich entled'gen
Und sich der Gemeine freuen,
Die sich um ihn her versammelt,
So im Alten wie im Neuen
Ohngefähre Worte stammelt.
Und so lasset auch die Farben

Was es gilt. — 1817. — (ZNM, 1, 1 S. 9—10). — 1827 (6). 1828 (6a). — Nach der Angabe in 8 Pfingsten (also den 25. oder 26. Mai) 1817 geschrieben.

Herkömmlich. — 1822 (ZNM, 1, 4, 241) — 1827 (6). 1828 (6a). — Zeit unbekannt.

Mich nach meiner Art verkünden,
Ohne Wunden, ohne Narben,
Mit der läßlichsten der Sünden.

Allerdings.

Dem Physiker.

„Ins Innre der Natur —"
O du Philister! —
„Dringt kein erschaffner Geist."
Mich und Geschwister
Mögt ihr an solches Wort
Nur nicht erinnern!
Wir denken: Ort für Ort
Sind wir im Innern.
„Glückselig, wem sie nur
Die äußre Schale weist!"
Das hör' ich sechzig Jahre wiederholen,
Ich fluche drauf, aber verstohlen,
Sage mir tausend, tausend Male:
Alles giebt sie reichlich und gern;
Natur hat weder Kern
Noch Schale,
Alles ist sie mit einem Male;
Dich prüfe du nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

11—12. Goethe spricht den Wunsch aus, in der weiteren Mittheilung der Resultate seiner Farbenlehre keiner Feindseligkeit zu begegnen, keine Verletzung zu erfahren; Mittheilung dessen, was man erkannt habe und wovon man erfüllt sei, wäre doch eine der „verzeihlichsten Sünden".

Allerdings. — 1820 (ZNM, 1, 3 S. 304). — 1827 (6). 1828 (6a). — Zeitbestimmung fehlt. — Polemik gegen einige Verse des Dichters und Naturforschers A. v. Haller aus dem 1730 verfaßten Gedichte „Die Falschheit menschlicher Tugenden" und namentlich gegen die ungehörige Anwendung derselben. Die vier Verse in gesperrtem Druck sind mit geringen Veränderungen die beiden Alexandriner Haller's:

„Ins innre der natur dringt kein erschaffner geist,
Zu glücklich, wann sie noch die äussre schale weist."

Ultimatum.

1.

Und so sag' ich zum letzten Male:
Natur hat weder Kern noch Schale;
Du prüfe dich nur allermeist,
Ob du Kern oder Schale seist!

2.

„Wir kennen dich, du Schalk!
Du machst nur Possen;
Vor unsrer Nase doch
Ist viel verschlossen."

Ihr folget falscher Spur;
Denkt nicht, wir scherzen!
Ist nicht der Kern der Natur
Menschen im Herzen?

Die Weisen und die Leute.

Epimenides.

Kommt, Brüder, sammelt euch im Hain!
Schon drängt das Volk, es strömt herein
Von Nord, Süd, West und Osten.
Sie möchten gern belehret sein,

Ultimatum. — 1821 (KA 3, 2, 78). — 1827 (6). — 1828 (6a). — In KA stehen die Verse unter den zahmen Xenien, an die jetzige Stelle kamen sie in 6 und 6a wegen des Zusammenhangs mit dem vorigen Gedichte. Das machte auch die Veränderung des Textes nothwendig; in KA steht statt V. 1 u. 2 in 4 Verse vertheilt: „Und so sag' ich zum zehnten Male: Alles giebt sie reichlich und gern; Natur hat weder Kern Noch Schale."

Die Weisen und die Leute. — 1821 (KA 3, 1, 7—14), gedruckt im Oktober 1820; 1821 (MB Nr. 151 vom 25. Juni). — 1827 (6). — 1828 (6a). — Gedichtet im Juni 1814.

Die ursprünglich beabsichtigte Ueberschrift „Gastmahl der Weisen" deutet auf das hin, was Goethe wollte. In den „Symposien" von Plato, Xenophon und Plutarch, zum Theil auch in den „Deipnosophisten" von Athenäus werden philosophische Fragen ernstlich verhandelt; Goethe pa-

Doch soll's nicht Mühe kosten:
Ich bitt' euch, haltet euch bereit,
Ihm derb den Text zu lesen.

Die Leute.

Ihr Grillenfänger sollt uns heut
Zur Rede stehn mit Deutlichkeit
Und nicht mit dunklem Wesen.
Sagt! — Ist die Welt von Ewigkeit?

Anaxagoras.

Ich glaub' es; denn zu jeder Zeit,
Wo sie noch nicht gewesen,
Das wäre Schade gewesen.

Die Leute.

Doch, ob der Untergang ihr bräut?

---

rodirt dies, indem er von den Fragen der Leute abschweift und sie unbeantwortet läßt oder solche Antworten giebt, wie sie sich der gesunde Menschenverstand selber geben kann. Daher hängen denn auch die Namen der gefragten Philosophen häufig nicht mit ihren eigenen Systemen oder der von ihnen vertretenen Schule zusammen. Das Gedicht war fertig, ehe diese Namen bestimmt waren; denn Riemer hat sie erst nach Vollendung desselben auf Goethe's Wunsch hinzugesetzt. Dies letztere hängt damit zusammen, daß dieser die neueren Philosophen, die er in Wirklichkeit allein meinte, zu verletzen fürchtete. Aus diesem Grunde dauerte es auch lange, bis das Gedicht veröffentlicht wurde, und als es geschah, waren vorher noch namentlich die Periander in den Mund gelegten Worte (V. 36—39) verändert worden. An Zelter schreibt Goethe Ende Mai 1815 in Betreff des Gedichtes, es müsse gewisse Individuen sehr tief verletzen, wenn es bekannt würde, und die Welt sei denn doch nicht werth, daß man sich, um ihr Spaß zu machen, mit ihr überwürfe. Ferner, als er das Gedicht an Zelter schickt (26. Okt. 1820): „Du verlangtest das Gedicht schon vor einigen Jahren, wo ich es verweigerte; nun hat es den Stachel verloren und wie ich hoffe, die Anmuth behalten."

Epimenides — Dichter und Seher im 6. Jahrhundert v. Chr. Auf ihn war Goethe gekommen, da er kurz vor diesem Gedichte sein Festspiel „Des Epimenides Erwachen" (W. 11, 1. Abtheil. S. 151 ff.) verfaßt hatte.

Anaxagoras — Lehrer des Perikles und des Euripides, welcher die Materie (ὕλη) durch die Intelligenz oder den Verstand (νοῦς) beleben und dadurch die Welt sich bilden läßt.

15. Die Beantwortung der Frage durch den Vorigen würde besser passen, da ihm wenigstens eine Prophezeihung zugeschrieben wird.

Anaximenes.

Vermuthlich! Doch mir ist's nicht leid;
Denn bleibt nur Gott in Ewigkeit,
Wird's nie an Welten fehlen.

Die Leute.

Allein, was ist Unendlichkeit?

Parmenides.

Wie kannst du so dich quälen!
Geh in dich selbst! Entbehrst du drin
Unendlichkeit in Geist und Sinn,
So ist dir nicht zu helfen!

Die Leute.

Wo denken und wie denken wir?

Diogenes.

So hört doch auf zu helfen!
Der Denker denkt vom Hut zum Schuh,
Und ihm geräth in Blitzes Nu
Das Was, das Wie, das Beste.

Die Leute.

Hauf't wirklich eine Seel' in mir?

Mimnermus.

Das frage deine Gäste! —
Denn, siehst du, ich gestehe dir:
Das art'ge Wesen, das, entzückt,
Sich selbst und andre gern beglückt,
Das möcht' ich Seele nennen.

Anaximenes — Jonischer Philosoph aus Milet, später in Athen lebend.

Parmenides — Eleatischer Philosoph, in der Mitte und der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhunderts v. Chr.

Diogenes — unter den Vielen dieses Namens vermuthlich D. von Sinope, der Cyniker (414—324 v. Chr.).

Mimnermus — elegischer Dichter (c. 600 v. Chr.). Man sieht nicht recht, wie er in diese Gesellschaft paßt.

Die Leute.

Liegt auch bei Nacht der Schlaf auf ihr?

Periander.

Kann sich von dir nicht trennen.
Es kommt auf dich, du Körper, an!
Hast du dir leiblich wohlgethan,
Wird sie erquicklich ruhen.

Die Leute.

Was ist der sogenannte Geist?

Kleobulus.

Was man so Geist gewöhnlich heißt,
Antwortet, aber fragt nicht.

Die Leute.

Erkläre mir, was glücklich heißt!

Krates.

Das nackte Kind, das zagt nicht;
Mit seinem Pfennig springt es fort
Und kennt recht gut den Semmelort,
Ich meine des Bäckers Laden.

Die Leute.

Sprich, wer Unsterblichkeit beweist?

Aristipp.

Den rechten Lebensfaden
Spinnt einer, der lebt und leben läßt:
Er drille zu, er zwirne fest,
Der liebe Gott wird weisen.

Periander — Herrscher v. Korinth im siebenten Jahrhundert v. Chr., einer der sieben Weisen, eben so auch Kleobulus von Lindus.

Krates — von Theben, Cyniker von der gemäßigten Richtung.

Aristipp — von Cyrene, Schüler des Sokrates, in gewissem Sinne Vorgänger des Epikur.

52. weisen — mit der Weise haspeln, die weitere Richtung geben. Ebenso W. 11, 1 Abth., 381: „Lachesis (die Parze) fängt an zu weisen".

Die Leute.

Ist's besser thöricht oder klug?

Demokrit.

Das läßt sich auch begreifen.
Hält sich der Narr für klug genug,
So gönnt es ihm der Weise.

Die Leute.

Herrscht Zufall blos und Augentrug?

Epikur.

Ich bleib' in meinem Gleise.
Den Zufall bändige zum Glück,
Ergötz' am Augentrug den Blick,
Hast Nutz und Spaß von beiden.

Die Leute.

Ist unsre Willensfreiheit Lug?

Zeno.

Es kommt drauf an zu wagen.
Nur halte deinen Willen fest!
Und gehst du auch zu Grund zuletzt,
So hat's nicht viel zu sagen.

Die Leute.

Kam ich als böse schon zur Welt?

Pelagius.

Man muß dich wohl ertragen.
Du brachtest aus der Mutter Schooß

Demokrit — von Abdera c. 469—361 v. Chr., der Atomistiker.

Epikur — Begründer der nach ihm genannten Schule (341—270 v. Chr.).

Zeno. — Man könnte nach der Frage V. 62 ebenso wohl an den der Sage nach vom Tyrannen Nearchos in einem Mörser zerstampften eleatischen Philosophen (5. Jahrh. v. Chr.) wie an den Stoiker gleichen Namens (340—260) denken.

Pelagius — Mönch im 5. Jahrhundert, lehrte die trotz des Sündenfalls gebliebene menschliche Willensfreiheit und Fähigkeit sich durch eigene Kraft zu bessern, so daß er namentlich zu den Augustinern, den Vertheidigern der Erbsünde, in Gegensatz trat. Die Fragen V. 67 und 72 passen auf seine Lehre, werden aber nicht beantwortet.

Fürwahr ein unerträglich Loos:
Gar ungeschickt zu fragen.

Die Leute.

Ist Bess'rungstrieb uns zugesellt?

Plato.

Wär' Bess'rung nicht die Lust der Welt,
So würdest du nicht fragen.
Mit dir versuch' erst umzugehn,
Und kannst du dich nicht selbst verstehn,
So quäl' nicht andre Leute!

Die Leute.

Doch herrschen Eigennutz und Geld!

Epiktet.

Laß ihnen doch die Beute!
Die Rechenpfennige der Welt
Mußt du ihr nicht beneiden.

Die Leute.

So sag, was uns mit Recht gefällt,
Eh wir auf immer scheiden.

Die Weisen.

Mein erst Gesetz ist, in der Welt
Die Frager zu vermeiden.

Kestner's Agape.

1819.

Von deinem Liebesmahl
Will man nichts wissen;

Epiktet — Stoiker im ersten Jahrhundert nach Christo.
84. Mein — einer spricht für alle.

Kestner's Agape. — 1821 (KA 3, 2, 80 ohne Ueberschrift) 1836 (8). — Auf die Schrift von Professor Kestner in Jena bezüglich, die den Titel

Für einen Christen ist's
Ein böser Bissen.

Denn kaum verläßt der Herr
Die Grabestücher,
Gleich schreibt ein Schelmenvolk
Absurde Bücher.

Gewinnen gegen dich
Die Philologen,
Das hilft uns alles nichts:
Wir sind betrogen.

Dreifaltigkeit.

Der Vater ewig in Ruhe verbleibt,
Er hat der Welt sich einverleibt.

Der Sohn hat Großes unternommen,
Die Welt zu erlösen, ist er gekommen;
Hat gut gelehrt und viel ertragen,
Wunder noch heut in unsern Tagen.

Nun aber kommt der heil'ge Geist,
Er wirkt am Pfingsten allermeist.

„Die Agape oder der geheime Weltbund der Christen" führte und 1817 erschienen war. Nach seinem Briefe vom 24. Dez. 1819 an Graf Reinhard hat Goethe jene Schrift so aufgefaßt, daß es in ihr auf folgende Frage hinauskomme: „Hat sich das Christenthum bloß durch sittliche Wirkung auf die Menge und durch die Menge zufällig wogend hervorgethan und zur Einheit gestaltet, oder ist es von einer Einheit, von einem entschiedenen Bunde vorsätzlich, künstlich ausgegangen? Er (Kestner) behauptet letzteres, und wenn er es nicht streng beweist, so giebt er uns doch Verdacht genug, es möge wohl so sein."

Dreifaltigkeit. — 1836 (8) aus Goethes Nachlaß ohne Ueberschrift, unter der Rubrik „Epigrammatisch". — Zeit unbekannt. Der Spott ist nicht zu verkennen. Wir wissen den „heiligen Geist" nicht zu erklären und zu deuten und beten ihn doch an, indem wir Vater und Sohn als von ihm erfüllt annehmen.

Woher er kommt, wohin er weht,
Das hat noch niemand ausgespäht.
Sie geben ihm nur eine kurze Frist,
Da er doch Erst- und Letzter ist.

Deswegen wir treulich, unverstohlen,
Das alte Kredo wiederholen:
Anbetend sind wir all' bereit
Die ewige Dreifaltigkeit.

9. Nach Ev. Joh. 3, 8: Die bekannten Worte vom Winde — aber auf sie folgt noch: „Also ist ein jeglicher, der aus dem Geist geboren ist".

XVII.

Epigrammatisch.

Sei das Werthe solcher Sendung
Tiefen Sinnes heitre Wendung!

1815 (5).

Sprache.

Was reich und arm! Was stark und schwach!
Ist reich vergrabner Urne Bauch?
Ist stark das Schwert im Arsenal?
Greif' milde drein, und freundlich Glück
Fließt, Gottheit, von dir aus.
Faß' an zum Siege, Macht, das Schwert,
Und über Nachbarn Ruhm!

Vorschlag zur Güte.

Er.

Du gefällst mir so wohl, mein liebes Kind,
Und wie wir hier bei einander sind,
So möcht' ich nimmer scheiden;
Da wär' es wohl uns beiden.

Sie.

Gefall' ich dir, so gefällst du mir;
Du sagst es frei, ich sag' es dir.

Sprache. — 1774 (GMA). — 1815 (5).

Dies Urtheil, welches hier über die Bildsamkeit der Sprachen überhaupt und somit auch der deutschen gefällt wird, stimmt nicht mit der Aeußerung in den Venetianischen Epigrammen (Bd. 1, 291, V. 351 f.). Aber es ist natürlich, daß der Dichter im Jahre 1773, in dem er die obigen Worte schrieb, geringere Ansprüche machte und weniger Erfahrung besaß als siebzehn Jahre später.

4. Greif' — drein — Warnung an den Dichter vor einer gewaltsamen Behandlung der Sprache.

Vorschlag zur Güte. — 1806 (4). — Der Spott wird dadurch noch etwas bittrer, daß „Sie" mit großer Ruhe eine künftige Scheidung in Aussicht nimmt. Die Zeit der Abfassung ist unbekannt; persönliche Beziehungen sind hier ziemlich gleichgültig, da es sich nicht um einen einzeln stehenden, sondern um einen häufig vorkommenden Fall handelt.

Eh nun! Heirathen wir eben!
Das Uebrige wird sich geben.

Er.

Heirathen, Engel, ist wunderlich Wort;
Ich meint', da müßt' ich gleich wieder fort.

Sie.

Was ist's denn so großes Leiden?
Geht's nicht, so lassen wir uns scheiden.

Vertrauen.

A. Was krähst du mir und thust so groß?
B. „Hab' ich doch ein köstlich Liebchen!" —
A. So weis' mir sie doch! Wer ist sie denn?
Die kennt wohl manches Bübchen!

B. „Kennst du sie denn, du Lumpenhund?" —
A. Das will ich grad' nicht sagen;
Doch hat sie wohl auch zu guter Stund'
Dem und jenem nichts abgeschlagen.

B. „Wer ist denn der Der und der Jener denn?
Das sollst du mir bekennen!
Ich schlage dir gleich den Schädel ein,
Wenn du sie mir nicht kannst nennen!"

A. Und schlügst du mir auch den Schädel ein,
Da könnt' ich ja nimmer reden;
Und wenn du denkst: „Mein Schätzel ist gut!"
Ist weiter ja nichts vonnöthen.

Vertrauen. — 1815 (5). — Zeit unbekannt. Der Dichter stellt sich auf die Seite von A., der Humor hat, über den „Lumpenhund" (V. 5) ruhig hinweggeht und zuletzt B. den richtigen Trost giebt.

9. Für den auffälligen Gebrauch des Artikels bei „Der" und „Jener" vgl. Bd. 1, 193 V. 29, wo die Cotta'schen Ausgaben seit 1833 die vermuthlich handschriftliche Lesart haben: „Zu diesem sprach der Jene dann", die wir, ohne dies sicher zu wissen, nicht aufnehmen durften (S. W. 1, 420 zu S. 115, 25).

Stoßseufzer.

Ach, man sparte viel,
Seltner wäre verruckt das Ziel,
Wär' weniger Dumpfheit, vergebenes Sehnen,
Ich könnte viel glücklicher sein —
Gäb's nur keinen Wein
Und keine Weiberthränen!

Perfektibilität.

Möcht' ich doch wohl besser sein,
Als ich bin! Was wär' es?
Soll ich aber besser sein,
Als du bist, so lehr' es!

Möcht' ich auch wohl besser sein
Als so mancher andre!
„Willst du besser sein als wir,
Lieber Freund, so wandre!"

Schneider-Courage.

„Es ist ein Schuß gefallen!
Mein! Sagt, wer schoß dadrauß'?"

Stoßseufzer. — 1806 (4). — Zeit unbekannt, wenn auch ein frühes Entstehen wahrscheinlich ist.

3. Dumpfheit — Vgl. Bd. 1, 16 V. 1 und S. 75 Anmerkung.

Perfektibilität. — 1806 (4). — Zeit unbekannt. — Ein harmloser Spott auf das Streben nach Vervollkommnung. Besser werden als man ist, hilft wenig; besser als ein bestimmter andrer zu werden, kann man möglicherweise von ihm lernen, aber man strebt noch weiter, besser zu sein als mancher andre, d. h. viele oder beinahe alle. Dann ist man für seine Mitbürger nicht mehr zu brauchen und thut gut auszuwandern.

Schneider-Courage. — 1810 (Kleist's Berliner Abendblätter vom 5. u. 6. Nov. 1810). — 1815 (5). — Gedichtet am 18. April 1810 in Weimar, von Zelter am 28. August 1810, von Reichardt 1811 komponirt. — Im ersten Druck mit der seltsamen Ueberschrift „Warnung gegen weibliche Jägerei", bei Reichardt als „Schneiderschreck" bezeichnet.

2. Mein — Ausruf der Verwunderung oder Neugierde, ebenso W. 12, 75, 3. 9.

Es ist der junge Jäger,
Der schießt im Hinterhaus.

Die Spatzen in dem Garten,
Die machen viel Verdruß.
Zwei Spatzen und ein Schneider,
Die fielen von dem Schuß,

Die Spatzen von den Schroten,
Der Schneider von dem Schreck,
Die Spatzen in die Schoten,
Der Schneider in den —.

Katechisation.

Lehrer.

Bedenk', o Kind, woher sind diese Gaben?
Du kannst nichts von dir selber haben.

Kind.

Ei, alles hab' ich vom Papa.

Lehrer.

Und der, woher hat's der?

Kind.

Vom Großpapa.

Lehrer.

Nicht doch! Woher hat's denn der Großpapa bekommen?

Kind.

Der hat's genommen.

Katechisation. — 1773 (der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote vom 26. Oktober). — 1815 (5). — Dem Kinde wird das Fragen, dessen Ende nach der vom Lehrer angewendeten Methode nicht abzusehen ist, einfach langweilig; es spricht die unrechtmäßige Besitzergreifung, die vielleicht viele Generationen zurückliegt, bereits seinem Großvater zu und spricht damit zugleich unbewußt den richtigen Satz aus, daß jede erste Aneignung nur durch Unrecht geschehen könne.

Totalität.

Ein Kavalier von Kopf und Herz
Ist überall willkommen;
Er hat mit feinem Witz und Scherz
Manch Weibchen eingenommen;
Doch wenn's ihm fehlt an Faust und Kraft,
Wer mag ihn dann beschützen?
Und wenn er keinen Hintern hat,
Wie mag der Edle sitzen?

Das garstige Gesicht.

Wenn einen würdigen Biedermann,
Pastorn oder Rathsherrn lobesan
Die Wittib läßt in Kupfer stechen
Und drunter ein Verslein radebrechen,
Da heißt's: Seht hier mit Kopf und Ohren
Den Herrn, Ehrwürdig, Wohlgeboren!
Seht seine Augen und seine Stirn!
Aber sein verständig Gehirn,
So manch Verdienst ums gemeine Wesen
Könnt ihr ihm nicht an der Nase lesen.

So, liebe Lotte, heißt's auch hier:
Ich schicke da mein Bildniß dir.

Totalität. — 1815 (5). — Die Erklärung Kannegießer's, daß zur Totalität nicht allein geistige, sondern auch körperliche Vollkommenheit gehören, ist jedenfalls zu allgemein gehalten; die Heranziehung des Gedichtes aus Wilhelm Meister (S. 230) ist auch nicht glücklich; denn sie bringt den „Ritterssitz" als Vermögenstitel mit in's Spiel, von dem hier doch nicht die Rede ist. Vermuthlich sind die Verse durch die besondern Eigenschaften einer uns unbekannten oder wenigstens hier nicht zu erkennenden Person veranlaßt.

Das garstige Gesicht. — 1815 (5). — Die Ueberschrift ist aus dem vorletzten Verse entnommen, und ein Brief Goethe's an Lotte aus dem August 1774 erklärt dieselbe. Das Gedicht selbst mit seiner Silhouette hatte er diesem Briefe beigefügt, während er das erste allein schon am 15. September 1773 an Kestner abgeschickt hatte. — Die Varianten des Textes in dem Abdrucke in der Schrift „A. Kestner, Goethe und Werther" stehen in unsrer älteren Ausgabe Bd. 5, 333 zu Bd. 2, S. 253.

2. lobesan — Vgl. W. 12, 85 Z. 2 v. u.: „Mein Herr Magister lobesan."

Magst wohl die ernste Stirne sehen,
Der Augen Gluth, der Locken Wehen;
'S ist ungefähr das garst'ge Gesicht;
Aber meine Liebe siehst du nicht.

Diné zu Koblenz
im Sommer 1774.

Zwischen Lavater und Basedow
Saß ich bei Tisch des Lebens froh.
Herr Helfer, der war gar nicht faul,
Setzt' sich auf einen schwarzen Gaul,
Nahm einen Pfarrer hinter sich
Und auf die Offenbarung strich,
Die uns Johannes der Prophet
Mit Räthseln wohl versiegeln thät;
Eröffnet' die Siegel kurz und gut,
Wie man Theriaksbüchsen öffnen thut,
Und maß mit einem heiligen Rohr
Die Kubusstadt und das Perlenthor
Dem hocherstaunten Jünger vor.
Ich war indeß nicht weit gereist,
Hatte ein Stück Salmen aufgespeist.

Vater Basedow unter dieser Zeit
Packt einen Tanzmeister an seiner Seit'

Diné zu Koblenz. — 1815 (5). — Gedichtet am 18. Juli 1774 auf der in „Dichtung und Wahrheit" (W. 22, 161 ff.) ausführlich beschriebenen Reise mit Lavater und Basedow.

3. Helfer — der in der Schweiz übliche Amtstitel für einen Diakonus, wie denn Lavater als solcher an der Waisenhauskirche in Zürich angestellt war.

6. auf — strich — im Sinne von „klar machen, öffentlich darlegen", eine Erklärung, die durch das Substantiv „Aufstrich" im Sinne von Auktion berechtigt erscheint und dann auch zu dem nachfolgenden Vergleich mit den „Theriaksbüchsen" gut paßt.

10. Theriak — θηριακή — sc. ἀντίδοτος schon bei den Griechen bekanntes Heilmittel gegen den Biß wilder Thiere. Vgl. W. 9, 231 Anmkg.

11–13. Vgl. Offenb. Joh. 21, 15 und 21.

Und zeigt ihm, was die Taufe klar
Bei Christ und seinen Jüngern war,
Und daß sich's gar nicht ziemet jetzt,
Daß man den Kindern die Köpfe netzt.
Drob ärgert sich der andre sehr
Und wollte gar nichts hören mehr
Und sagt', es wüßte ein jedes Kind,
Daß es in der Bibel anders stünd'.
Und ich behaglich unterdessen
Hätt' einen Hahnen aufgefressen.

Und wie nach Emmaus weiter ging's
Mit Geist- und Feuerschritten,
Prophete rechts, Prophete links,
Das Weltkind in der Mitten.

Jahrmarkt zu Hünfeld,

den 26. Juli 1814.

Ich ging mit stolzem Geists-Vertrauen,
Auf dem Jahrmarkt mich umzuschauen,
Die Käufer zu sehn an der Händler Gerüste,
Zu prüfen, ob ich noch etwas wüßte,
Wie mir's Lavater vor alter Zeit
Traulich überliefert; das ging sehr weit!
Da sah ich denn zuerst Soldaten,

21. Basedow wollte die Taufe erst an Erwachsenen vollzogen wissen.
27. Hahnen — ältere Form, auch noch jetzt gelegentlich vorkommend.
28. Emmaus — Beziehung auf das Evangelium am Ostermontage Ev. Luc. 24, 13.
29. In „Dichtung und Wahrheit": „Mit Sturm- und Feuerschritten."
31. Mitten — wie Sonnen, Brücken, Straßen, Gassen u. a.

Jahrmarkt zu Hünfeld. — 1815 (5). — Die Stellung dieses Gedichtes hinter dem vorigen ist wohl beabsichtigt, wenn auch die physiognomische Kunst Lavater's erst nach fast vierzig Jahren ironisirt wird. Der Dichter als Physiognomiker erkennt jetzt nur solche Dinge, die er auch ohne jene hätte erkennen können.

Denen wär's eben zum Besten gerathen:
Die That und Qual, sie war geschehn,
Wollten sich nicht gleich einer neuen versehn;
Der Rock war schon der Dirne genug,
Daß sie ihm derb in die Hände schlug.
Bauer und Bürger, die schienen stumm,
Die guten Knaben beinahe dumm.
Beutel und Scheune war gefegt,
Und hatten keine Ehre eingelegt,
Erwarteten alle, was da käme,
Wahrscheinlich auch nicht sehr bequeme.
Frauen und Mägdlein in guter Ruh
Probirten an die hölzernen Schuh';
Man sah an Mienen und Geberden:
Sie ist guter Hoffnung oder will es werden.

Versus Memoriales.

Invocavit wir rufen laut,
Reminiscere o wär' ich Braut!
Die Oculi gehn hin und her;

8. Die Soldaten hatten siegreich gekämpft.

10. Es ist weniger an Krieg als eine etwaige eheliche Verbindung mit den Mädchen zu denken.

15. Das Fürstenthum Fulda, zu dem Hünfeld gehörte, war von den vorangehenden Kämpfen hart mitgenommen worden.

16. Ehre — die die Soldaten wenigstens hatten.

17. Das Schicksal des bisherigen Großherzogthums Frankfurt war noch nicht bestimmt.

Versus Memoriales. — 1811, Gesänge der Liedertafel Nr. 81 (GLT 1). — 1815 (5). — Die Verse stehen bereits im Tiefurter Journal 1782, zweiundzwanzigstes Stück mit der Ueberschrift „Zur Kalenderkunde."

Die sechs ersten lateinischen Worte sind die Bezeichnungen für die sechs Sonntage vor Ostern, das Osterfest selbst ist in V. 7 erwähnt; es folgen dann die sechs Sonntage nach Ostern, während Pfingsten wieder durch Spiritus ausgedrückt wird. Alte Waidmannssprüche von der Schnepfenjagd auf die Sonntage von Reminiscere bis Quasi modo geniti führt v. Loeper an.

1. Invocavit — eigentlich Invocavi.

2. Im ersten Druck vermuthlich von Zelter selbst eingesetzt: „Mir juckt die Haut."

Laetare drüber nicht so sehr.
O, Judica uns nicht so streng!
Palmarum streuen wir die Meng'.
Auf Ostereier freun sich hie
Viel Quasi modo geniti.
Misericordias brauchen wir all',
Jubilate ist ein seltner Fall.
Cantate freut der Menschen Sinn,
Rogate bringt nicht viel Gewinn,
Exaudi uns zu dieser Frist,
Spiritus, der du der letzte bist!

Neue Heilige.

Alle schönen Sünderinnen,
Die zu Heil'gen sich geweint,
Sind, um Herzen zu gewinnen,
All' in eine nun vereint.
Seht die Mutterlieb', die Thränen,
Ihre Reu und ihre Pein!
Statt Marien Magdalenen
Soll nun Sankt Oliva sein.

Warnung.

So wie Titania im Feen- und Zauberland
Klaus Zetteln in dem Arme fand,
So wirst du bald zur Strafe deiner Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

8. Quasi modo geniti — die Jugend, die Kinder.

Neue Heilige. — 1815 (5). — Vermuthlich dem Jahre 1786 angehörig, wie es der Brief an Frau von Stein vom 13. April jenes Jahres wahrscheinlich macht. Sankt Oliva, sonst eine katholische Heilige, ist hier das aus dem berüchtigten Halsbandprozeß bekannte Mädchen, das Goethe im Großkophta als „Nichte" auftreten läßt. Vgl. W. 10, 120 ff. und BFS (zweite Ausg.) 2, 618. — Varianten der Handschrift s. im Anhang.

Warnung. — 1815 (5). — Nach BFS (1, 145) etwa vom 10. Dezbr.

Frech und Froh.

Liebesqual verschmäht mein Herz,
Sanften Jammer, süßen Schmerz;
Nur vom Tücht'gen will ich wissen,
Heißem Aeuglen, derben Küssen.
Sei ein armer Hund erfrischt
Von der Lust, mit Pein gemischt!
Mädchen, gieb der frischen Brust
Nichts von Pein und alle Lust!

Soldatentrost.

Nein! Hier hat es keine Noth:
Schwarze Mädchen, weißes Brod!
Morgen in ein ander Städtchen!
Schwarzes Brod und weiße Mädchen!

Problem.

Warum ist alles so räthselhaft?
Hier ist das Wollen, hier ist die Kraft;
Das Wollen will, die Kraft ist bereit,
Und daneben die schöne, lange Zeit.
So seht doch hin, wo die gute Welt
Zusammenhält!
Seht hin, wo sie auseinanderfällt!

1778, ein Vers, wie der Sohn der Frau von Stein angiebt, den Goethe geträumt hatte. — „Titania" und „Klaus Zettel" in Shakespeare's Sommernachtstraum. Varianten der Handschrift s. Anhang.

Frech und froh. — 1815 (5).

4. Aeuglen. In der „Achilleis" heißt Aphrodite „die äugelnde Göttin", in Pandora „äugelt" Elgore als ebengeborenes Kind, in Reineke Fuchs wird das Kaninchen „der Aeugler" genannt.

Soldatentrost. — 1815 (5). — Sprichwörtlich: „Ander Städtchen, Ander Mädchen."

Problem. — 1811 GLT 1 Nr. 66. — 1815 (5).

Genialisch Treiben.

So wälz' ich ohne Unterlaß
Wie Sankt Diogenes mein Faß.
Bald ist es Ernst, bald ist es Spaß;
Bald ist es Lieb', bald ist es Haß;
Bald ist es dies, bald ist es das;
Es ist ein Nichts und ist ein Was.
So wälz' ich ohne Unterlaß
Wie Sankt Diogenes mein Faß.

Hypochonder.

Der Teufel hol' das Menschengeschlecht!
Man möchte rasend werden!
Da nehm' ich mir so eifrig vor:
Will niemand weiter sehen,
Will all das Volk Gott und sich selbst
Und dem Teufel überlassen!
Und kaum seh' ich ein Menschengesicht,
So hab' ich's wieder lieb.

Gesellschaft.

Aus einer großen Gesellschaft heraus
Ging einst ein stiller Gelehrter zu Haus.
Man fragte: Wie seid ihr zufrieden gewesen?
„Wären's Bücher," sagt' er, „ich würd' sie nicht lesen."

Genialisch Treiben. — 1811 GLT Nr. 61. — 1815 (5). — Riemer (2, 542) setzt die Verse unter Beziehung auf den Brief Goethe's an Schiller vom 26. September 1795 schon in diese Zeit; indessen sind die Worte des Briefes „Wie ich in dieser unruhigen Zeit meine Tonne gewälzt habe", wenigstens nicht beweisend.

Hypochonder. — 1815. — Goethe ist öfters deshalb gelobt worden, daß er noch in späten Jahren seine Liebe für den einzelnen Menschen in dieser Weise ausgesprochen hat; aber diese Verse waren schon 1778 abschriftlich vorhanden.

Gesellschaft. — 1815 (5).

Probatum est.

A.
Man sagt, Sie sind ein Misanthrop!

B.
Die Menschen hass' ich nicht, Gott Lob!
Doch Menschenhaß, er blies mich an,
Da hab' ich gleich dazu gethan.

A.
Wie hat sich's denn so bald gegeben?

B.
Als Einsiedler beschloß ich zu leben.

Ursprüngliches.

A.
Was widert dir der Trank so schal?

B.
Ich trinke gern aus dem frischen Quall.

A.
Daraus kam aber das Bächlein her!

B.
Der Unterschied ist bedeutend sehr:
'S wird immer mehr fremden Schmack gewinnen;
Es mag nur immer weiter rinnen.

Probatum est. — 1815 (5). — In ähnlichem Sinne wie „Hypochonder."

4. dazu gethan — um dies zu beseitigen.

Ursprüngliches. — 1815 (5).

2. Quall. — Vgl. W. 11, 1. Abth. S. 91 Z. 2: „Die Ernte strömt im Feuerquall zum Himmel an." So ist auch hier mehr das lebhafte Hervorquellen aus der Erde als der Quell selbst zu verstehen.

5. Schmack. — Dieselbe Wortform im Westöstlichen Divan (W. 4, 137 Z. 7): „Wohlgeruch Freunden Und eignem Schmack" und im Gedicht „Mystische Erwiederung" V. 11: „Gerüche, Schmäcke überschätzlich."

Den Originalen.

Ein Quidam sagt: „Ich bin von keiner Schule!
Kein Meister lebt, mit dem ich buhle;
Auch bin ich weit davon entfernt,
Daß ich von Todten was gelernt.“
Das heißt, wenn ich ihn recht verstand:
„Ich bin ein Narr auf eigne Hand.“

Den Zudringlichen.

Was nicht zusammengeht, das soll sich meiden!
Ich hindr' euch nicht, wo's euch beliebt, zu weiden:
Denn ihr seid neu und ich bin alt geboren.
Macht, was ihr wollt, nur laßt mich ungeschoren!

Den Guten.

Laßt euch einen Gott begeisten!
Euch beschränket nur mein Sagen.
Was ihr könnt, ihr werdet's leisten,
Aber müßt mich nur nicht fragen!

Den Besten.

Die Abgeschiednen betracht' ich gern,
Stünd' ihr Verdienst auch noch so fern;
Doch mit den edlen lebendigen Neuen
Mag ich wetteifernd mich lieber freuen.

Den Originalen. — 1815 (5). — Nach der Handschrift in Jena am 4. November 1812 verfaßt.

1. Quidam — in dem Sinne wie S. 449 V. 20.

Den Zudringlichen. — 1815 (5). — Nach der Ausgabe 8 vom 5. August 1812.

1. zusammengeht — gleiche Zwecke verfolgt.

Den Guten. — 1815 (5). — Zeit unbekannt.

1. begeisten — mit Geist erfüllen, anregen, ohne daß wie bei „begeistern“ der hohe Grad der entstehenden Erregung ausgedrückt wäre.

Den Besten. — 1815 (5).

Lähmung.

Was Gutes zu denken, wäre gut,
Fänd' sich nur immer das gleiche Blut;
Dein Gutgedachtes in fremden Adern
Wird sogleich mit dir selber hadern.

Ich wär' noch gern ein thätig Mann,
Will aber ruhn;
Denn ich soll ja noch immer thun,
Was immer ungern ich gethan.

Trüge gern noch länger des Lehrers Bürden,
Wenn Schüler nur nicht gleich Lehrer würden.

Spruch, Widerspruch.

Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch verwirren!
Sobald man spricht, beginnt man schon zu irren.

Demuth.

Seh' ich die Werke der Meister an,
So seh' ich das, was sie gethan;
Betracht' ich meine Siebensachen,
Seh' ich, was ich hätt' sollen machen.

Keins von allen.

Wenn du dich selber machst zum Knecht,
Bedauert dich niemand, geht's dir schlecht;
Machst du dich aber selbst zum Herrn,
Die Leute sehn es auch nicht gern;
Und bleibst du endlich, wie du bist,
So sagen sie, daß nichts an dir ist.

Lähmung. — 1815 (5). — Nach der Handschrift vom 14. Jan. 1814.

Spruch, Widerspruch. — 1815 (5).

Demuth. — 1815 (5).

Keins von allen. — 1815 (5). — Aehnlichen Inhalts wie „Perfektibilität" S. 391.

Lebensart.

Ueber Wetter- und Herren-Launen
Runzle niemals die Augenbraunen,
Und bei den Grillen der hübschen Frauen
Mußt du immer vergnüglich schauen!

Vergebliche Müh.

Willst du der getreue Eckart sein
Und jedermann vor Schaden warnen,
'S ist auch eine Rolle, sie trägt nichts ein:
Sie laufen dennoch nach den Garnen.

Bedingung.

Ihr laßt nicht nach, ihr bleibt dabei,
Begehret Rath, ich kann ihn geben;
Allein, damit ich ruhig sei,
Versprecht mir, ihm nicht nachzuleben!

Das Beste.

Wenn dir's in Kopf und Herzen schwirrt,
Was willst du Beßres haben?
Wer nicht mehr liebt und nicht mehr irrt,
Der lasse sich begraben!

Meine Wahl.

Ich liebe mir den heitern Mann
Am meisten unter meinen Gästen:
Wer sich nicht selbst zum Besten haben kann,
Der ist gewiß nicht von den Besten.

Lebensart. — 1815 (5).

Vergebliche Müh. — 1815 (5). Die Ballade „Der getreue Eckart" s. 1, 160.

Bedingung. — 1815 (5). — Fortsetzung des Vorigen.

Das Beste. — 1815 (5).

Meine Wahl. — 1815 (5).

Memento.

Kannst dem Schicksal widerstehen,
Aber manchmal giebt es Schläge;
Will's nicht aus dem Wege gehen,
Ei, so geh du aus dem Wege!

Ein anderes.

Mußt nicht widerstehn dem Schicksal.
Aber mußt es auch nicht fliehen!
Wirst du ihm entgegengehen,
Wird's dich freundlich nach sich ziehen.

Breit wie lang.

Wer bescheiden ist, muß dulden,
Und wer frech ist, der muß leiden;
Also wirst du gleich verschulden,
Ob du frech seist, ob bescheiden.

Lebensregel.

1.

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,
Mußt dich ums Vergangne nicht bekümmern,
Das Wenigste muß dich verdrießen,
Mußt stets die Gegenwart genießen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und die Zukunft Gott überlassen.

2.

Willst du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern,

Memento. — 1815 (5).

Ein anderes. — 1815 (5).

Breit wie lang. — 1815 (5).

Lebensregel. — In erster Fassung 1815 (5), in zweiter mit dem Datum „zum 25. Oktober 1828" zuerst 1830 in Ch Nr. 36 S. 142, dann 1837 (8), seit der Ausgabe 9 unter die „Zahmen Xenien" gestellt.

Und wäre dir auch was verloren,
Erweise dich wie neugeboren!
Was jeder Tag will, sollst du fragen,
Was jeder Tag will, wird er sagen;
Mußt dich an eignem Thun ergötzen,
Was andre thun, das wirst du schätzen,
Besonders keinen Menschen hassen
Und das Uebrige Gott überlassen.

Frisches Ei, gutes Ei.

Enthusiasmus vergleich' ich gern
Der Auster, meine lieben Herrn,
Die, wenn ihr sie nicht frisch genoßt,
Wahrhaftig ist eine schlechte Kost.
Begeistrung ist keine Häringswaare,
Die man einpökelt auf einige Jahre.

Selbstgefühl.

Jeder ist doch auch ein Mensch! —
Wenn er sich gewahret,
Sieht er, daß Natur an ihm
Wahrlich nicht gesparet,
Daß er manche Lust und Pein
Trägt als Er und eigen;
Sollt' er nicht auch hinterdrein
Wohlgemuth sich zeigen?

Räthsel.

1.

Ein Bruder ist's von vielen Brüdern,
In allem ihnen völlig gleich,

Frisches Ei, gutes Ei. — 1815 (5).

Selbstgefühl. — 1815 (5).

Räthsel. 1. — 1807 (4). — Von den fünf Räthseln, von denen vier schon in unsrer früheren Ausgabe auf einander folgten, schickte Goethe das

Ein nöthig Glied von vielen Gliedern
In eines großen Vaters Reich;
Jedoch erblickt man ihn nur selten,
Fast wie ein eingeschobnes Kind:
Die andern lassen ihn nur gelten
Da, wo sie unvermögend sind.

2.

Viel Männer sind hoch zu verehren,
Wohlthätige durch Werk und Lehren;
Doch wer uns zu erstatten wagt,
Was die Natur uns ganz versagt,
Den darf ich wohl den Größten nennen:
Ich denke doch, ihr müßt ihn kennen?

3.

Ein Werkzeug ist es, alle Tage nöthig,
Den Männern weniger, den Frauen viel,
Zum treusten Dienste gar gelind erbötig,
Im Einen vielfach, spitz und scharf. Sein Spiel
Gern wiederholt, wobei wir uns bescheiden:
Von außen glatt, wenn wir von innen leiden.
Doch Spiel und Schmuck erquickt uns nur aufs Neue,
Ertheilte Lieb' ihm erst gerechte Weihe.

---

erste am 2. Februar 1802 an Schiller, der bei den ersten Aufführungen seiner „Turandot" immer neue Räthsel einlegen wollte. Schiller fand die richtige Auflösung „Schalttag", meinte jedoch, daß ihn die beiden letzten Verse irre gemacht hätten; Goethe selbst hatte sein eigenes Räthsel als „kahl, aber nicht zu errathen" bezeichnet.

Räthsel. 2. — 1827 (6). — Zeit unbekannt. Vorgeschlagene Lösungen: Die Gebrüder Montgolfier als Erfinder der Luftschifffahrt, der Graf Karl von Eckartshausen, dessen im „Reichsanzeiger" offenbarte palingenetische Künste Goethe in einem Brief an Schiller vom 20. Januar 1800 verspottet (Düntzer), Gall als Repräsentant der Schädellehre und Hufeland wegen seiner „Makrobiotik" (v. Loeper).

Räthsel. 3. — 1827 (6). — Vgl. Th. Creizenach, Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer, Erste Ausg. S. 126. Goethe erbittet sich räthselweise im Dezember 1819 von der Freundin ein Neujahrsgeschenk und bedankt sich Oculi 1820 (am 5. März) für das erhaltene, einen „Kamm", mit dem Divans-Gedichte (W. 4, 53): „Schön und köstlich ist die Gabe."

6. glatt. Apposition zu „wir", nicht etwa zum Werkzeug; wir be-

4.

Die besten Freunde, die wir haben,
Sie kommen nur mit Schmerzen an,
Und was sie uns für Weh gethan,
Ist fast so groß als ihre Gaben.
Und wenn sie wieder Abschied nehmen,
Muß man zu Schmerzen sich bequemen.

Räthsel.

Teplitz, Juni 1813.

Da sind sie wieder
Die losen Dinger!
An hübschen Händchen
Gar sechs der Finger!

Es rühmt das Volk sich
Als Zeitgefährte
Und ziert gar lieblich
Geschorne Bärte.

Kein Schneider kleidet
So viele nackte,
Wenn er auch Höllen
Aus Höllen packte.

---

scheiden uns, durch den Kamm von außen geglättet zu sein, wenn auch die Sehnsucht, das innere Leiden, fortdauert. (Bemerkung von Creizenach.)

Räthsel. 4. — 1827 (6). — Vgl. W. 2, 369 unsrer ersten Ausgabe. Auflösung: „die Zähne."

Räthsel. — 1846 Riemer „Briefe von und an Goethe" S. 197. — 1869 (W. 3, 205). — Verfaßt im Juni 1813, als Riemer ein gleichfalls wortspielendes Gedicht auf den Namen „Ansorge" an Goethe geschickt hatte. Auflösung ist „die (Herbst)zeitlosen (Colchicum autumnale), auch filius ante patrem genannt, deren volksthümlicher Name aus V. 10 und 13 zusammenzusetzen ist. Die Zeitlosen blühen im September und Oktober und entwickeln die Blätter erst bei der Bildung der Früchte.

8. Geschorne Bärte — das kurz geschorene Wiesengrün.

11—12. Höllen — das runde Loch im Schneidertisch, in das die zum Bleiben verdammten Flicken und Stücken Zeug hineingeworfen werden, auch „Auge" genannt (Sanders).

Sie wären H . . . .,
Wenn man sie würbe;
Doch ist ihr Leibchen
Nur gar zu mürbe.

Man ignoriret,
Woher sie kamen;
Ich nannte zweimal
Schon ihre Namen.

Die Jahre.

Die Jahre sind allerliebste Leut':
Sie brachten gestern, sie bringen heut;
Und so verbringen wir jüngern eben
Das allerliebste Schlaraffenleben.
Und dann fällt's den Jahren auf einmal ein,
Nicht mehr wie sonst bequem zu sein,
Wollen nicht mehr schenken, wollen nicht mehr borgen,
Sie nehmen heute, sie nehmen morgen.

Das Alter.

Das Alter ist ein höflich Mann;
Ein Mal übers andre klopft er an,
Aber nun sagt niemand: Herein!
Und vor der Thüre will er nicht sein.
Da klinkt er auf, tritt ein so schnell,
Und nun heißt's, er sei ein grober Gesell.

Grabschrift für sich selbst.

1.

Ich war ein Knabe warm und gut,
Als Jüngling hatt' ich frisches Blut,

Die Jahre. — 1815 (5). — Zugleich mit dem folgenden Epigramme am 23. Februar 1814 an Zelter geschickt.

Das Alter. — 1815 (5).

Grabschrift für sich selbst. 1. — 1839 Urania, Taschenbuch auf das Jahr 1839 und in demselben Jahre in dem besonderen Abdruck aus diesem „Goethe's Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg", verwittwete

Versprach einst einen Mann.
Gelitten hab' ich und geliebt
Und liege nieder ohnbetrübt,
Da ich nicht weiter kann.

2.

Als Knabe verschlossen und trutzig,
Als Jüngling anmaßlich und stutzig,
Als Mann zu Thaten willig,
Als Greis leichtsinnig und grillig! —
Auf deinem Grabstein wird man lesen:
Das ist fürwahr ein Mensch gewesen!

Beispiel.

Wenn ich 'mal ungeduldig werde,
Denk' ich an die Geduld der Erde,
Die, wie man sagt, sich täglich dreht
Und jährlich so wie jährlich geht.
Bin ich denn für was andres da? —
Ich folge der lieben Frau Mama.

Umgekehrt.

Sind die im Unglück, die wir lieben,
Das wird uns wahrlich baß betrüben;
Sind aber glücklich, die wir hassen,
Das will sich gar nicht begreifen lassen;
Umgekehrt ist's ein Jubilo,
Da sind wir lieb- und schadenfroh.

Gräfin Bernstorff. — 1869 W. 3, 200. — Die Verse gehören zu dem Briefe vom 17. März 1778.

Grabschrift für sich selbst. 2. — 1815 (5).

Beispiel. — 1815 (5).

Umgekehrt. — 1815 (5).

2. baß = sehr, wie in der Abtheilung „Sprichwörtlich" (Th. 3): „Es freut sie baß" und S. 412 V. 4.

5. Jubilo — Goethe hat wohl eher den lateinischen Ablativ aus in dulci jubilo substantivirt als das Italienische giubilo oder giubilio benutzen wollen.

Fürstenregel.

Sollen die Menschen nicht denken und dichten,
Müßt ihr ihnen ein lustig Leben errichten;
Wollt ihr ihnen aber wahrhaft nützen,
So müßt ihr sie scheren und sie beschützen.

Lug oder Trug?

„Darf man das Volk betrügen?"
Ich sage nein!
Doch willst du sie belügen,
So mach' es nur nicht fein!

Egalité.

Das Größte will man nicht erreichen,
Man beneidet nur seines Gleichen;
Der schlimmste Neidhart ist in der Welt,
Der jeden für seines Gleichen hält.

Wie du mir, so ich dir.

Mann mit zugeknöpften Taschen,
Dir thut niemand was zu lieb:
Hand wird nur von Hand gewaschen;
Wenn du nehmen willst, so gieb!

Fürstenregel. — 1815 (5). — Zum Theil im Sinne des bekannten „panis et circenses."

Lug oder Trug? — 1815 (5). — Die Lehre des letzten Verses, die halb scherzhaft gegeben ist, gewinnt eine Art Moral dadurch, daß, wenn auch die Menge betrogen sein will, doch die groben, die handgreiflichen Lügen (Falstaff in Heinrich IV.) schließlich erkannt werden; der zweite Vers beantwortet eine Preisfrage der Berliner Akademie, die Friedrich der Große 1778 stellte und deren Wortlaut v. Loeper angiebt: „Est-il utile au peuple d'être trompé soit qu'on l'induise à de nouvelles erreurs ou qu'on l'entretienne dans celles où il est?"

Egalité. — 1815 (5). — Am 22. April 1814 an Zelter geschickt.
4. jeden — also auch die Besten und Höchsten.

Wie du mir, so ich dir. — 1815 (5). — Vgl. unter „Sprichwörtlich": „Geh mit zwei Säcken, Einen zum Geben, Einen, um einzustecken."

Zeit und Zeitung.

A. Sag mir, warum dich keine Zeitung freut?
B Ich liebe sie nicht, sie dienen der Zeit.

Zeichen der Zeit.

Hör auf die Worte harum horum:
Ex tenui Spes Saeculorum,
Willst du die harum horum kennen,
Jetzt werden sie dir sich selber nennen.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Wer will denn alles gleich ergründen!
Sobald der Schnee schmilzt, wird sich's finden.

Hier hilft nun weiter kein Bemühn!
Sind's Rosen, nun, sie werden blühn.

National-Versammlung.

Auf der recht- und linken Seite,
Auf dem Berg und in der Mitten,
Sitzen, stehen sie zum Streite,
All' einander ungelitten.

Zeit und Zeitung. — 1815 (5).

Zeichen der Zeit. — 1815 (5). — Vgl. Ev. Matth. 16, 3: „Die Zeichen dieser Zeit" (*τὰ σημεῖα τῶν καιρῶν*).

1. harum horum = Studentenkanon, der auch von Zelter componirt wurde.

2. Die Quelle der Worte ist nicht nachgewiesen, sie scheinen sich jedoch auf die politischen Verhältnisse des Winters 1813/14 zu beziehen.

Kommt Zeit, kommt Rath. — 1815 (5). — Unzeitige Mühe nützt nichts — im Sinne zahlreicher dem Wortlaut und dem Inhalte nach verwandter Sprichwörter.

4. Ueber den Text s. Anhang. Düntzer citirt zu dem Verse das Italienische: „Se sono rose fioranno."

National-Versammlung. — 1820 KA 2, 3 vor dem Titel. — 1827 (6).

4. ungelitten — jede Partei von der andern, Gegentheil von „wohlgelitten".

Wenn du dich ans Ganze wendeſt
Und votireſt, wie du ſinneſt,
Merke, welchen du entfremdeſt,
Fühle, wen du dir gewinneſt!

Dem 31. Oktober 1817.

Dreihundert Jahre hat ſich ſchon
Der Proteſtant erwieſen,
Daß ihn von Papſt- und Türkenthron
Befehle baß verdrießen.

Was auch der Pfaffe ſinnt und ſchleicht,
Der Pred'ger ſteht zur Wache,
Und daß der Erbfeind nichts erreicht,
Iſt aller Deutſchen Sache.

Auch ich ſoll gottgegebne Kraft
Nicht ungenützt verlieren
Und will in Kunſt und Wiſſenſchaft
Wie immer proteſtiren.

Nativität.

Der Deutſche iſt gelehrt,
Wenn er ſein Deutſch verſteht;
Doch bleib' ihm unverwehrt,
Wenn er nach außen geht.
Er komme dann zurück

6. wie du ſinneſt — nach deiner perſönlichen Anſicht.

Dem 31. Oktober 1817. — 1818 (KA 1, 1 vor dem Titel). — Gedichtet Jena, den 11. April 1818. — 1827 (6). — Dreihundertjährige Feier der Reformation. — In der hier ausgeſprochenen Geſinnung iſt Goethe geblieben. Am 10. Juni 1826 ſchrieb er an den Jenenſer Profeſſor Danz: „Ja gewiß, wenn wir trachten, daß Geſinnung, Wort, Gegenſtand und That immer möglichſt als Eins erhalten werde, ſo dürfen wir uns für echte Nachfolger Luther's anſehen, der in dieſem Sinne ſo Großes wirkte und auch irrend noch immer ehrwürdig bleibt."

4. baß — ſ. das Gedicht: „Umgekehrt" S. 409 Z. 2.

Nativität. — 1827 (6). — In der Ausgabe 8 datirt Jena, den 11. April 1818.

Gewiß um viel gelehrter;
Doch ist's ein großes Glück,
Wenn nicht um viel verkehrter.

Das Parterre spricht.

Strenge Fräulein zu begrüßen,
Muß ich mich bequemen;
Mit den liederlichen Süßen
Werd' ich's leichter nehmen.

Auf der Bühne lieb' ich droben
Keine Redumschweife;
Soll ich denn am Ende loben,
Was ich nicht begreife?

Lose, faßliche Geberden
Können mich verführen;
Lieber will ich schlechter werden
Als mich ennuyiren.

Auf den Kauf.

Wo ist einer, der sich quälet
Mit der Last, die wir getragen?
Wenn es an Gestalten fehlet,
Ist ein Kreuz geschwind geschlagen.

Pfaffenhelden singen sie,
Frauen wohl empfohlen,
Oberleder bringen sie,
Aber keine Sohlen.

Das Parterre spricht. — 1827 (6). — Datirt in 8 Weimar 1. Dez. 1814. — „Die strengen Fräulein" und die „Redumschweife" deuten auf Tragödie oder ernstes Schauspiel, die „liederlichen Süßen" und die „faßlichen Geberden" auf das Lustspiel, etwa in Kotzebue's Art hin.

Auf den Kauf. — 1827 (6). — Nach 8 gedichtet Weimar, den 21. November 1814. — Polemik gegen zeitgenössische Dichter, namentlich gegen die Romantiker, besonders wegen ihrer Formlosigkeit. Dieselbe Absicht liegt auch den drei folgenden Epigrammen zu Grunde.

Jung- und Alte, Groß und Klein,
Gräßliches Gelichter!
Niemand will ein Schuster sein,
Jedermann ein Dichter.

Alle kommen sie gerennt,
Möchten's gerne treiben;
Doch wer keinen Leisten kennt,
Wird ein Pfuscher bleiben.

Willst du das verfluchte Zeug
Auf dem Markte kaufen,
Wirst du, eh' es möglich däucht,
Wirst du barfuß laufen.

Ins Einzelne.

Seit vielen Jahren hab' ich still
Zu eurem Thun geschwiegen,
Das sich am Tag- und Tages-Will'
Gefällig mag vergnügen.

Ihr denkt, woher der Wind auch weht
Zu Schaden und Gewinne,
Wenn es nach eurem Sinne geht,
Es ging' nach einem Sinne.

Du segelst her, der andre hin,
Die Woge zu erproben,
Und was erst eine Flotte schien,
Ist ganz und gar zerstoben.

Ins Weite.

Das geht so fröhlich
Ins Allgemeine,
Ist leicht und selig,
Als wär's auch reine!

Ins Einzelne. — 1821 (KA 3, 1 vor dem Titelblatt). — 1827 (6).
Ins Weite. — 1827 (6). — Zeit unbekannt.

Sie wissen gar nichts
Von stillen Riffen;
Und wie sie schiffen,
Die lieben Heitern,
Sie werden wie gar nichts
Zusammen scheitern.

Kronos als Kunstrichter.

Saturnus eigne Kinder frißt,
Hat irgend kein Gewissen;
Ohne Senf und Salz und, wie ihr wißt,
Verschlingt er euch den Bissen.

Shakspearen sollt' es auch ergehn
Nach hergebrachter Weise: —
Den hebt mir auf, sagt Polyphem,
Daß ich zuletzt ihn speise.

Grundbedingung.

Sprichst du von Natur und Kunst,
Habe beide stets vor Augen;
Denn was will die Rede taugen
Ohne Gegenwart und Gunst?

Eh' du von der Liebe sprichst,
Laß sie erst im Herzen leben,
Eines holden Angesichts
Phosphorglanz dir Feuer geben!

Jahr aus, Jahr ein.

Ohne Schrittschuh und Schellengeläut
Ist der Januar ein böses Heut.

Kronos als Kunstrichter. — 1820 (KA 2, 3, 34). — 1827 (6). — 1828 (6a).

7. Polyphem — vgl. Odyss. 9, 369.

Grundbedingung. — 1820 (KA 2, 3, 98). — 1827 (6). — 1828 (6a)

Jahr aus, Jahr ein. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Zeit unbekannt.

Ohne Fastnachtstanz und Mummenspiel
Ist am Februar auch nicht viel.

Willst du den März nicht ganz verlieren,
So laß nicht in April dich führen!

Den ersten April mußt überstehn,
Dann kann dir manches Gut's geschehn.

Und weiterhin im Mai, wenn's glückt,
Hat dich wieder ein Mädchen berückt.

Und das beschäftigt dich so sehr,
Zählst Tage, Wochen und Monde nicht mehr.

Nett und niedlich.

1.

Hast du das Mädchen gesehn
Flüchtig vorübergehn?
Wollt', sie wär' meine Braut!

Ja wohl, die Blonde, die Falbe!
Sie fittigt so zierlich wie die Schwalbe,
Die ihr Nest baut.

2.

Du bist mein und bist so zierlich,
Du bist mein und so manierlich,
Aber etwas fehlt dir noch;
Küssest mit so spitzen Lippen,
Wie die Tauben Wasser nippen;
Allzu zierlich bist du doch.

Nett und niedlich. — 1827 (6). — Zeit unbekannt.
5. fittigen — intransitiv wie fliegen, sonst kaum gebräuchlich, das Kompositum „umfittigen" Th. 1, 65 V. 14.

Für Sie.

„In deinem Liede walten
Gar manche schöne Namen!"
Sind mancherlei Gestalten,
Doch nur Ein Rahmen.

„Nun aber die Schöne,
Die dich am Herzen hegte?"
Jede kennt die Töne,
Die sie erregte.

Genug.

Immer niedlich, immer heiter,
Immer lieblich und so weiter,
Stets natürlich, aber klug!
Nun das, dächt' ich, wär' genug.

Dem Absolutisten.

„Wir streben nach dem Absoluten
Als nach dem allerhöchsten Guten."
Ich stell' es einem jeden frei;
Doch merkt' ich mir vor andern Dingen,
Wie unbedingt, uns zu bedingen,
Die absolute Liebe sei.

Für Sie. — 1827 (6). — 1828 (6a).

Genug. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Die Handschrift hat die Bezeichnung: Renovatum Jena, den 17. Mai 1817. Die Verse, für Frau von Dankelmann, Schwester der Frau von Heygendorf (als Schauspielerin Karoline Jagemann) bestimmt, weisen, in „Mannheim" verfaßt, auf die Tage hin, wo Goethe sich dort aufhielt und mit den genannten Personen zusammen war, d. h. auf den 30. September bis 2. Oktober 1815. — Vgl. GJ 1, 383 f.

Dem Absolutisten. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Ob die Ueberschrift „Den" oder „Dem" lautet, ist für den Sinn gleichgültig; denn die Einheit drückt ebensowohl die Gesammtheit der Absolutisten aus, als es die Mehrheit thut; eine Aenderung des ersten Drucks wäre also an sich unstatthaft, wenn sie nicht handschriftlich geboten würde. — Das Absolute ist hier augenscheinlich im Sinne der Schelling'schen und Hegel'schen Philosophie zu verstehen.

Feindseliger Blick.

„Du kommst doch über so viele hinaus;
Warum bist du gleich außerm Haus,
Warum gleich aus dem Häuschen,
Wenn einer dir mit Brillen spricht?
Du machst ein ganz verflucht Gesicht
Und bist so still wie Mäuschen."

Das scheint doch wirklich sonnenklar!
Ich geh' mit Zügen frei und bar,
Mit freien, treuen Blicken;
Der hat eine Maske vorgethan,
Mit Späherblicken kommt er an.
Darein sollt' ich mich schicken?

Was ist denn aber beim Gespräch,
Das Herz und Geist erfüllet,
Als daß ein ächtes Wortgepräg
Von Aug' zu Auge quillet?
Kommt jener nun mit Gläsern dort,
So bin ich stille, stille;
Ich rede kein vernünftig Wort
Mit einem durch die Brille.

Vielrath.

Spricht man mit jedermann,
Da hört man keinen;

Feindseliger Blick. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Seine Abneigung gegen Brillen hat Goethe öfters ausgesprochen. So heißt es auch in den Wahlverwandtschaften in Ottiliens Tagebuch: „Es käme niemand mit einer Brille in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß uns Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und uns mit ihm zu unterhalten."

6. Derselbe Vergleich Bd. 1, 162 V. 24.

8. bar — wie in barhäuptig = bloß, unbedeckt.

16. quillet — s. im Faust (12, 55): „Aus dieser Erde quillen meine Freuden" und a. a. O.

Vielrath. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Dieselben Verse in einer nur

Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen.
Was wäre Rath sodann
Vor unsern Ohren?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Du bist verloren.

Kein Vergleich.

Befrei' uns Gott von s und ung,
Wir können sie entbehren;
Doch wollen wir durch Musterung
Nicht uns noch andre scheren.

Es schreibt mir einer: „den Vergleich
Von Deutschen und Franzosen",
Und jeder Patriot sogleich
Wird heftig sich erbosen.

Kein Christenmensche hört ihm zu;
„Ist denn der Kerl bei Sinnen?"
Vergleichung aber läßt man zu;
Da müssen wir gewinnen.

Kunst und Alterthum.

„Was ist denn Kunst und Alterthum,
Was Alterthum und Kunst?"
Genug, das eine hat den Ruhm,
Das andre hat die Gunst.

V. 6 und 8 abweichenden Fassung („Sie zu verstehen" und „Es wird nicht gehen") auch in der vierten Abtheilung der „Zahmen Xenien."

Kein Vergleich. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Veranlaßt durch Jean Paul, der in seiner Abhandlung „Ueber die deutschen Doppelwörter" (zuerst 1818 in MB Nr. 218—222) besonders gegen das Binde-s und die unnöthige Anwendung der Endung „ung" ankämpfte.

9. Christenmensche. Vgl. „Herre" (S. 297, 19 und 428 Z. 7).

Kunst und Alterthum. — 1823 (KA 4, 2 vor dem Titelblatt). — 1827 (6) und 1828 (6a). — Goethe scherzt über den Namen seiner Zeitschrift, offenbar um auszudrücken, daß für ihn selbst die Worte „Kunst" und „Alterthum" dasselbe bedeuten.

Panacee.

„Sprich, wie du dich immer und immer erneust?"
Kannst's auch, wenn du immer am Großen dich freust.
Das Große bleibt frisch, erwärmend, belebend;
Im Kleinlichen fröstelt der Kleinliche bebend.

Homer wieder Homer.

Scharfsinnig habt ihr, wie ihr seid,
Von aller Verehrung uns befreit,
Und wir bekannten überfrei,
Daß Ilias nur ein Flickwerk sei.

Mög' unser Abfall niemand kränken;
Denn Jugend weiß uns zu entzünden,
Daß wir ihn lieber als Ganzes denken,
Als Ganzes freudig ihn empfinden.

Wandersegen.

Die Wanderjahre sind nun angetreten,
Und jeder Schritt des Wandrers ist bedenklich.
Zwar pflegt er nicht zu singen und zu beten;
Doch wendet er, sobald der Pfad verfänglich,
Den ernsten Blick, wo Nebel ihn umtrüben,
Ins eigne Herz und in das Herz der Lieben.

Panacee. — Drucke wie das vorige Gedicht. Das Wort der Ueberschrift bedeutet „Heilmittel für Alles" (*πανάκεια*).

Homer wieder Homer. — 1827 (6) und 1828 (6a). — Für die Ansichten, die Goethe früher über das Entstehen der Homerischen Epen hatte, vgl. Th. 1 S. 253 Anmerkung zu V. 27; die Umwandlung erfolgte, wie er es auch selbst in den „Tag- und Jahresheften" von 1821 darstellt, besonders durch die Schrift von K. E. Schubart „Ideen über Homer".

Wandersegen. — 1821 (Wilhelm Meister's Wanderjahre. Erster Theil). — Die gewissermaßen als Motto vor dem Texte stehenden Worte bezeichnen namentlich in V. 3 und 6 den religiösen Standpunkt, auf dem der Dichter steht.

Gleichgewinn.

Geht einer mit dem andern hin
Und auch wohl vor dem andern;
Drum laßt uns treu und brav und kühn
Die Lebenspfade wandern!
Es fällt ein jüngerer Soldat
Wohl in den ersten Schlachten;
Der andre muß ins Alter spat
Im Bivouak übernachten.
Doch weiß er eifrig seinen Ruhm
Und seines Herrn zu mehren,
So bleibt sein letztes Eigenthum
Gewiß das Bett der Ehren.

Lebensgenuß.

„Wie man nur so leben mag?
Du machst dir gar keinen guten Tag!"
Ein guter Abend kommt heran,
Wenn ich den ganzen Tag gethan.

Wenn man mich da- und dorthin zerrt,
Und wo ich nichts vermag,
Bin von mir selbst nur abgesperrt,
Da hab' ich keinen Tag.

Thut sich nun auf, was man bedarf
Und was ich wohl vermag,
Da greif' ich ein, es geht so scharf,
Da hab' ich meinen Tag.

Gleichgewinn. — 1821 (KA 3, 2, 188). — 1827 (6). — 1828 (6a). — Das Leben des Soldaten, ob er früh fällt oder spät stirbt, ist nur ein Beispiel aus dem menschlichen Leben, das überhaupt als Kampf aufzufassen ist. — Die vier ersten Verse wiederholen sich fast wörtlich im Divan (W. 4, 67).

Lebensgenuß. — 1821 (Wilhelm Meister's Wanderjahre. Erster Theil (vor dem Texte). — 1827 (6). — 1828 (6a). — Man wirkt freudig nur auf dem der eigenen Natur sympathischen, angemessenen Gebiete; und wie man in dieser Thätigkeit Zeit und Ort vergißt, so sind auch die Erfolge von diesen unabhängig und reichen über sie hinaus.

Ich scheine mir an keinem Ort,
Auch Zeit ist keine Zeit,
Ein geistreich-aufgeschlossnes Wort
Wirkt auf die Ewigkeit.

Heut und ewig.

Unmöglich ist's, den Tag dem Tag zu zeigen,
Der nur Verworrnes im Verworrnen spiegelt,
Und jeder selbst sich fühlt als recht und eigen,
Statt sich zu zügeln, nur am andern zügelt;
Da ist's den Lippen besser, daß sie schweigen,
Indeß der Geist sich fort und fort beflügelt.
Aus Gestern wird nicht Heute; doch Aeonen,
Sie werden wechselnd sinken, werden thronen.

Schlußpoetik.

Sage, Muse, sag' dem Dichter,
Wie er denn es machen soll!

Heut und ewig. — 1820 (KA 2, 2, 100). — 1827 (6). — 1828 (6a). Für die etwas schwer zu deutende Strophe gewinnt man nichts, wenn man sie mit dem 1818 geschriebenen und in KA unmittelbar auf sie folgenden Aufsatz „Klassiker und Romantiker in Italien, sich heftig bekämpfend" (W. 29, 616–620) in Verbindung bringen will. Der Gedanke scheint mehr darin zu liegen, daß die Dichtkunst und auch die Geschichte nicht im Stande ist, das eben Geschehene zur Darstellung zu bringen, und er bekräftigt so Schiller's Worte in dem Gedichte „Die Götter Griechenlands":

„Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn."

Demnach wäre es sehr wohl zu begreifen, daß die auch im Versmaße vollständig gleiche Strophe ursprünglich für „die Geheimnisse" (S. 39–53) bestimmt gewesen wäre, in denen ja gerade die Resultate einer unendlich langen historischen Entwickelung den Hintergrund bilden.

3. Der Vers ist relativisch an das Vorige anzuschließen, da die Satzkonstruktion parataktisch ist.

5. schweigen — ist besser als beurtheilen, wo es noch nicht an der Zeit ist.

7. Aeonen — lange Zeiträume im Gegensatze zu dem kurzen des Tages.

Schlußpoetik. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Abweisung abfälliger Kritik, die dem reinen Willen des Autors (V. 22) nicht Recht widerfahren läßt.

Denn der wunderlichsten Richter
Ist die liebe Welt so voll.

Immer hab' ich doch den rechten,
Klaren Weg im Lied gezeigt;
Immer war es doch den schlechten,
Düstern Pfaden abgeneigt.

Aber was die Herren wollten,
Ward mir niemals ganz bekannt;
Wenn sie wüßten, was sie sollten,
Wär' es auch wohl bald genannt.

„Willst du dir ein Maß bereiten,
Schaue, was den Edlen mißt,
Was ihn auch entstellt zu Zeiten,
Wenn der Leichtsinn sich vergißt!

Solch ein Inhalt deiner Sänge,
Der erbauet, der gefällt,
Und im wüstesten Gedränge
Dankt's die stille, bessre Welt.

Frage nicht nach anderm Titel!
Reinem Willen bleibt sein Recht.
Und die Schurken laß dem Büttel
Und die Narren dem Geschlecht!"

Der Kölner Mummenschanz.

Fastnacht 1825.

Da das Alter, wie wir wissen,
Nicht für Thorheit helfen kann,

---

23. Büttel — als Vollzieher der Strafe.

24. Geschlecht — das jedesmal lebende, das mit den Narren schon umzugehen wissen wird.

Der Kölner Mummenschanz. — 1825 Kölnische Karnevalszeitung Nr. 6 vom 9. Februar (nach Düntzer); 1825 Journal für Literatur, Kunst, Luxus und Mode Nr. 15, den 17. Februar; außerdem erwähnt Düntzer noch

Wär' es ein gefundner Biſſen
Einem heitern alten Mann,

Daß am Rhein, dem viel beſchwommnen,
Mummenſchaar ſich zum Gefecht
Rüſtet, gegen angekommnen
Feind zu ſichern altes Recht.

Auch dem Weiſen fügt behäglich
Sich die Thorheit wohl zur Hand;
Und ſo iſt es gar verträglich,
Wenn er ſich mit euch verband.

Selbſt Erasmus ging den Spuren
Der Moria ſcherzend nach;
Ulrich Hutten mit Obſkuren
Derbe Lanzenkiele brach.

Löblich wird ein tolles Streben,
Wenn es kurz iſt und mit Sinn;
Heiterkeit zum Erdeleben
Sei dem flücht'gen Rauſch Gewinn!

Häufet nur an dieſem Tage
Kluger Thorheit Vollgewicht,
Daß mit uns die Nachwelt ſage:
Jahre ſind der Lieb' und Pflicht.

---

einen Druck auf einem beſonderen Blatte, der etwas älter iſt als die beiden vorigen. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Goethe war zum Karneval nach Kölu eingeladen, lehnte es indeſſen unter Beifügung dieſes Gedichtes ab zu kommen.

7—8. Der Einladung des Karneval-Komités war eine Skizze des Planes beigelegt, nach dem der Kampf der Freude mit dem Leide in der ſchon vom Feinde beſetzten Stadt zur Darſtellung kommen ſollte (Düntzer).

13—14. Erasmus — von Rotterdam (1467—1536), der berühmte Humaniſt, iſt Verfaſſer des „Lobs der Narrheit" (Encomium moriae).

15. Ulrich von Hutten — (1488—1523) war an der Abfaſſung der gegen die Obſkurantenpartei gerichteten berühmten „Epistolae obscurorum virorum" betheiligt.

24. Jahre — die langen Jahre der Liebe und Pflicht als Gegenſatz gegen die kurzen Tage der Thorheit.

Der Narr epilogirt.

Manch gutes Werk hab' ich verricht,
Ihr nehmt das Lob, das kränkt mich nicht:
Ich denke, daß sich in der Welt
Alles bald wieder ins Gleiche stellt.
Lobt man mich, weil ich was Dummes gemacht,
Dann mir das Herz im Leibe lacht;
Schilt man mich, weil ich was Gutes gethan,
So nehm' ich's ganz gemächlich an.
Schlägt mich ein Mächtiger, daß es schmerzt,
So thu' ich, als hätt' er nur gescherzt;
Doch ist es einer von Meinesgleichen,
Den weiß ich wacker durchzustreichen.
Hebt mich das Glück, so bin ich froh
Und sing' in dulci jubilo;
Senkt sich das Rad und quetscht mich nieder,
So denk' ich: Nun, es hebt sich wieder!
Grille nicht bei Sommersonnenschein,
Daß es wieder werde Winter sein;
Und kommen die weißen Flockenschaaren,
Da lieb' ich mir das Schlittenfahren.
Ich mag mich stellen, wie ich will,
Die Sonne hält mir doch nicht still,
Und immer geht's den alten Gang
Das liebe lange Leben lang;

Der Narr epilogirt. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Gedichtet 1804 und ursprünglich zum Epilog des 4. Aktes der Bühnenbearbeitung von Götz von Berlichingen bestimmt. Man vergleiche die Bruchstücke zu derselben (W. 11 2. Abth. S. 371), wo das Gedicht in derselben Fassung steht wie hier, nur mit der Abweichung „Das schönste Werk" in V. 1. Dadurch indessen, daß Goethe die Verse in die Gedichtsammlung aufnahm, in der sie den Schluß der Abtheilung „Epigrammatisch" bilden, hat er angedeutet, daß er ihm noch eine besondere, vom Drama unabhängige Bedeutung beigelegt wissen will. In der That zeigen die Worte des Narren die praktische Lebensphilosophie, die uns das Glück genießen und beim Unglück auf bessere Zeiten hoffen lehrt.

15. das Rad. — Ebenso das „Rad der Zeit" S. 33, V. 55.

17. Grille. — Vgl. W. 12, S. 138 im Faust: „Schmollt der Mann und grillt die Frau."

Der Knecht so wie der Herr vom Haus
Ziehen sich täglich an und aus,
Sie mögen sich hoch oder niedrig messen,
Müssen wachen, schlafen, trinken und essen.
Drum trag' ich über nichts ein Leid;
Macht's wie der Narr, so seid ihr gescheit!

(Alles zur seiner Zeit.)

1.

Hat alles seine Zeit.
Das Nahe wird weit,
Das Warme wird kalt,
Der Junge wird alt,
Das Kalte wird warm,
Der Narre gescheit,
Alles zu seiner Zeit.

2.

Laß regnen, wenn es regnen will,
Dem Wetter seinen Lauf;
Denn wenn es nicht mehr regnen will,
So hört's von selber auf.

Alles zu seiner Zeit. 1. — 1867 (S. Hirzel) Briefe von Goethe an Helvetische Freunde „Zur Feier des 21. Mai 1867" S. 29 (BGH). — 1869 W. 3, 197. — Goethe sprach diese Verse nach Lavaters Tagebuch auf ihrer Rheinfahrt am 20. Juli 1774 von Andernach abwärts. — Den Worten liegt die Stelle aus Pred. Salomo 3, 1—8 zu Grunde.

2. — 1861 Gartenlaube Nr. 33 S. 517. — 1865 Spener'sche Zeitung Nr. 253. — 1867 (BGH). — 1869 (W. 3, 197). — Die Verse stammen von demselben Tage wie die vorigen, und wurden durch den Regen veranlaßt, von dem die Reisenden zu leiden hatten. Nach der weiter nicht verbürgten Mittheilung in der „Gartenlaube" hätte Goethe die Verse in der nachfolgenden Gestalt in das Stammbuch einer englischen Dame geschrieben, die, als sie ihn besuchte, aus Verlegenheit vom Wetter zu sprechen anfing: „Es regnet, wenn es regnen soll Und regnet seinen Lauf, Und wenn's genug geregnet hat, So hört es wieder auf."

Nicolai auf Werther's Grabe.

Ein junger Mensch, ich weiß nicht wie,
Verstarb an der Hypochondrie
Und ward dann auch begraben.
Da kam ein schöner Geist herbei,
Der hatte seinen Stuhlgang frei,
Wie ihn so Leute haben.
Der setzt sich nieder auf das Grab
Und legt sein reinlich Häuflein ab,
Schaut mit Behagen seinen Dreck,
Geht wohl erathmend wieder weg,
Und spricht zu sich bedächtiglich:
„Der arme Mensch, er dauert mich,
Wie hat er sich verdorben!
Hätt' er ge . . . . . n so wie ich,
Er wäre nicht gestorben."

Auf Nicolai.

Mag jener dünkelhafte Mann
Mich als gefährlich preisen,
Der Plumpe, der nicht schwimmen kann,
Er will's dem Wasser verweisen.

Nicolai auf Werther's Grabe. — 1837, als Nicolai die Freuden des jungen Werthers geschrieben hatte. 1. Blatt in 8 gedruckt in Berlin (bald darauf noch in mehreren andern Drucken verbreitet). — 1869 (W. 3, 198). — Die ebengenannte Schrift Nicolai's, für deren Inhalt auf J. W. Appell „Werther und seine Zeit" 3. Aufl. S. 157—176 zu verweisen ist, war 1775 erschienen, und Goethe schickte noch in demselben Jahre die obigen Verse an Boie zum Abdruck in den Göttinger Musenalmanach. Boie glaubte in dessen Interesse zu handeln, wenn er nicht Folge leistete und hat erst 1787 Nicolai eine Abschrift zugesendet. — Wir geben den Text nach dem ältesten von Lachmann besorgten Druck und lassen die Abweichungen von anderen im Anhang folgen.

Auf Nicolai. — 1819 (5). — Die in „Dichtung und Wahrheit" (W. 22, 135) stehenden Verse stammen aus derselben Zeit wie die vorigen. Der alte Reim, den sie nach Goethe's eigenen Worten nachahmen, ist von R. Boxberger (AL 6, 128) aufgefunden. Es sind die ersten Verse der gereimten Vorrede des Eike von Repgow zum Sachsenspiegel:

Was schiert mich der Berliner Bann,
Geschmäcklerpfaffenwesen!
Und wer mich nicht verstehen kann,
Der lerne besser lesen!

(Stoßgebet).

Vor Werther's Leiden,
Mehr noch vor seinen Freuden
Bewahr uns, lieber Herre Gott!

Den Männern zu zeigen.

1. Samuel, 16. Kap., 11. V.

Und Samuel sprach zu Isai: Sind das die Knaben alle?

Ach, ich war auch in diesem Falle:
Als ich die Weisen hört' und las,
Da jeder diese Welten alle
Mit seiner Menschenspanne maß,
Da fragt' ich: Aber — sind sie das,
Sind das die Knaben alle?

Wer mein leer nicht vernimbt,
Wil er mein buch schelten dann,
So thut er das ihm missezimbt;
Wenn wer nicht schwimmen kan,
Will er dem wasser verweisen das,
So ist er unversonnen.

Stoßgebet. — 1869 (R. Zöpritz, Aus F. H. Jacobi's Nachlaß 2, 284). — 1872 (5, 250). — Die Verse fanden sich von Goethe's Hand in einer auf die Schrift von Fr. Nicolai „Die Freuden des jungen Werther's 1775" bezüglichen Notiz. Man vgl. hierzu „Anekdote zu den Freuden des jungen Werther's", W. 10, 521—532. — Die archaistische Form „Herre" wird öfters von Goethe gebraucht, z. B. S. 297 V. 19.

Den Männern zu zeigen. — 1775 (Ir. 4, 2, 160). — Die Verse stehen außerdem in den unächten Ausgaben und in 7 (Bd. 7). Der Umstand daß das Gedicht in den späteren Cotta'schen Ausgaben ausgelassen ist, veranlaßte den Irrthum von Th. Bergk, dasselbe in seine „Acht Lieder von Goethe" mit aufzunehmen, die er 1857 als bisher unbekannte herausgab. — Die Frage Samuels in der oben citirten Stelle bezieht sich auf das

(Was ist der Himmel, was ist die Welt?)

Eisenach, den 12. September 1777.

Was ist der Himmel, was ist die Welt
Als das, wofür eben einer sie hält?
Was hilft uns alle Herrlichkeit
Ohne Seelen-Behaglichkeit
Und ohne des Leibes Liebesleben?
Was hilft euch alles Streiten und Streben?
Von dieser großen Lehre durchdrungen
Habt ihr ein Liedlein hier vorgesungen
Vom Prinz, er heißt — ich weiß nicht wie,
Mit dem Zunamen Nadegiki.

Ein Reicher,

dem gemeinen Wesen zur Nachricht.

Wollt ihr wissen, woher ich's hab',
Mein Haus und Hab'?
Hab' allerlei Pfiff' ersonnen,
Es mit Müh, Schweiß und Angst gewonnen;
Genug, ich bin reich,
Drum ſ . . . . . ich auf euch!

Fehlen Davids, den sein Vater anfangs nicht hatte kommen lassen und der zum Könige gesalbt werden sollte.

Was ist der Himmel. — 1836 (8), seitdem in den Ausgaben weggelassen. — Goethe bemerkt in seinem Tagebuch vom 12. September 1777: „Dictirt am Nadeliki" und schreibt an demselben Tage an Frau von Stein: „Den ganzen Nachmittag hab' ich mit tollen Imaginationen gewirthschaftet" und in demselben Briefe: „Eine Tollheit hab' ich erfunden, eine komische Oper „Die Empfindsame", so toll und grob als möglich." Aus dieser wurde noch in demselben Jahre das Drama „Der Triumph der Empfindsamkeit", aber ein Zusammenhang dieses Gedichtes mit demselben ist daraus nicht nachzuweisen.

Ein Reicher. — 1869 (Separatabdruck); 1870 (Augsburger Allgemeine Zeitung Nr. 222 Beilage zum 10. August 1870). — 1872 (W. 5, 252). — Von Düntzer zuerst aus den Abschriften von Goethe's Gedichten im Nachlasse der Frau von Stein veröffentlicht. Diese Sammlung ist 1778 abgeschlossen und gehören die Verse daher einer ziemlich frühen Zeit an.

(Auf Ch. F. Himburg.)

Holde Zeugen süß verträumter Jahre,
Falbe Blumen, abgewehte Haare,
Schleier, leicht geknickt, verblichne Bänder,
Abgeklungner Liebe Trauerpfänder,
Schon gewidmet meines Herdes Flammen,
Rafft der freche Sosius zusammen,
Eben als wenn Dichterwerk und -Ehre
Ihm durch Erbschaft zugefallen wäre;
Und mir Lebendem soll sein Betragen
Wohl am Thee- und Kaffeetisch behagen?
Weg das Porzellan, das Zuckerbrod!
Für die Himburg's bin ich todt.

Paulo post futuri.

Weinet nicht, geliebte Kinder,
Daß ihr nicht geboren seid!
Eure Thränen, eure Schmerzen,
Thun dem Vaterherzen leid.
Bleibt nur noch ein kleines Veilchen
Ungezeugt im Stillen ruhn!
Kann es nicht der gute Vater,
Wird es eure Mutter thun.

Auf Ch. F. Himburg. — 1833 (7) in „Dichtung und Wahrheit" (W. 23, 10). — Die Veranlassung zu diesen Versen, welche Goethe am 4. Juli 1779 an Frau von Stein sandte, hatte der Berliner Buchhändler Himburg dadurch gegeben, daß er 1775 bis 1778 drei Auflagen von Goethe's Werken ohne dessen Vorwissen veranstaltete und sich die Zusendung einiger Exemplare noch gewissermaßen als Verdienst anrechnete. Er bot ihm dabei noch einiges Porzellan — zu dessen Ankauf aus der Berliner Manufaktur Friedrich der Große eine Zeitlang die Berliner Juden nöthigte — als Geschenk an. (Die ursprüngliche Fassung des Gedichtes s. im Anhang.)

6. Sosius nicht Sosias — Gattungsname für Buchhändler (Horaz, Epist. 1, 20, 2 „Sosiorum").

Paulo post futuri. — 1836 (8). — Nach der Ausgabe 8 schon 1784 verfaßt und nach einer Notiz Riemers, des Mitherausgebers derselben, auf die Geburt eines Kindes in Weimar zehn Monate nach dem Tode des Vaters bezüglich.

Mamsell N. N.

Ihr Herz ist gleich
Dem Himmelreich;
Weil die geladnen Gäste
Nicht kamen,
Ruft sie zum Feste
Krüppel und Lahmen.

Nach der Mel: „O Vater der Barmherzigkeit."

O Vater alles wahres Sinns
Und des gesunden Lebens,
Du Geber köstlichen Gewinns,
Du Fördrer treuen Strebens,
Sprich in mein Herz dein leises Wort,
Bewahre mich so fort und fort
Für Heuchlern und für H....!

Alexis und Dora.

Alexis.

Sag', wie kommst du zu dem Besen
Und, was schlimmer ist, zum Reim?

Dora.

Bin in Halberstadt gewesen
Bei dem guten Vater Gleim.

Mamsell N. N. — 1840 (9). — Aus dem Jahre 1774. — Die Verse, deren persönliche Bedeutung wir nicht zu erklären wissen, wurden nebst mehreren anderen Stücken im Juli 1774 an den dänischen Konsul Schönborn in Algier geschickt.

Nach der Mel: O ꝛc. — 1869 (W. 3, 201). — Zuerst nach dem noch vorhandenen Originale durch v. Loeper veröffentlicht, der die Verse der ersten Weimarer Zeit zuweist.

Alexis und Dora. — 1864. Zur stillen Feier des achtundzwanzigsten August den Freunden herausgegeben (v. Loeper). — 1869 (W. 3, 202). — Gleim hatte in seiner Schrift gegen den Xenien-Almanach „Kraft und Schnelle des alten Peleus", eine sehr schwache Satire gegen Goethe's

Erinnerung.

Er.

Gedenkst du noch der Stunden,
Wo eins zum andern drang?

Sie.

Wenn ich dich nicht gefunden,
War mir der Tag so lang.

Er.

Dann herrlich! ein Selbander!
Wie es mich noch erfreut!

Sie.

Wir irrten uns an einander;
Es war eine schöne Zeit.

Versus memoriales
zur Verbreitung und Festhaltung der zwei wichtigsten natürlichen Systeme.

Natürliches System der Erze nach Oken.

Flinze, wenig Erz enthalten's,
Halde, nu, die sind Gesalzen's;
Malme sind gut durchgesotten,
Gelfe hätten's bald getroffen!
So mit mancherlei Gescherze
Hätten wir die alten Erze.

„Alexis und Dora" (Bd. 1, 227) in Form eines Dialogs veröffentlicht. Sie besteht nur in folgenden Worten: A. Hast du den Almanach gelesen? D. Ich las ihn, las und nahm den Besen Und fegte weg aus ihm, rein weg fegt' ich. A. Und was? D. Was nicht in ihn gehört, den Staub, den Sittenhaß! — Goethe's Verse sind eine Erwiederung hierauf.

Erinnerung. — 1830 Ch. 1 Nr. 37 S. 146. — 1836 (8).

Versus memoriales. — 1869 (W. 3, 203). — Zuerst durch v. Loeper aus einer in seinem Besitze befindlichen Copie von Goethe's Schreiber aus Knebel's Nachlaß veröffentlicht. Daß Goethe der Verfasser der Verse ist, kann nicht zweifelhaft sein; überdies hat Knebel's Sohn ihn selbst auf dem Umschlage des Papiers als solchen bezeichnet. Wir geben

Natürliches System des Organisch-Gebackenen nach Knebel.

Leber ist nicht werth des Schmalzes;
Häring hat zu viel des Salzes;
Frösche sind zum Frühlingsfeste;
Fische dennoch sind die beste.
Und mit diesen lass' im Stiche
Niemals uns des Freundes Küche!

---

die Erläuterung hier mit den eigenen Worten des Besitzers der Abschrift: „Der Scherz fällt in den Sommer des Jahres 1809, in welchem sich Goethe lange in Jena aufhielt. Die Verse wurden hervorgerufen durch die Schrift Oken's: „Grundzeichnung des natürlichen Systems der Erze" V. (Jena in den Osterferien 1809. 4°.), in welcher eine ganz neue, von den Systemen Linné's und Batsch's abweichende Ordnung der Mineralien aufgestellt war. Die dritte Ordnung der Mineralien bilden nach Oken die Erze, welche in Erderze — Flinze, Salzerze — Halde, Kalkerze — Malme und halbgediegene Erze — Gelfe zerfallen. Goethe verspottet diese weit hergeholte Terminologie, weil man unter Flinzen bisher eine bestimmte Gattung der Erderze, den Spatheisenstein, verstand und Oken sich wegen der Wahl der übrigen drei Bezeichnungen sehr willkürlich darauf beruft, daß man in Galizien erdiges Steinsalz Halda, in Schweden Erz-Oxyde Malme und in Ungarn Schwefelkiese Gelfe nenne. Bei den Flinzen dominirt die erdige Substanz (S. 19), daher „wenig Erz enthaltens'"; die Malme sind „durchgefotten" als völlig oxydirt, verbrannt; die Gelfe hätten's „bald getroffen", weil sie nach Oken (S. 25) „immer mehr danach ringen, wahre Metalle zu werden, und es ihnen theilweise gelingt." Uebrigens finden sich alle vier Ausdrücke schon bei Adelung. Die zweite Strophe bezieht sich unverkennbar auf launige Aeußerungen Knebel's über gewisse Gerichte. Man vergleiche zu dem Gedichte einen gleichzeitigen Brief Goethe's an den Minister Voigt vom 4. August 1809, welcher mit folgenden Worten schließt: „Was die Mineralien betrifft, so bitte sie nach der alten Ordnung liegen zu lassen, bis wir die Flinze, Halde, Malme, Gelfe etwas näher in ihren neuen Verhältnissen kennen lernen", eine Aeußerung, die sich klar auf die angeführte Oken'sche Schrift bezieht. Seltsamerweise fehlen grade die vier hervorgehobenen Substantiva in dem Abdrucke des Briefes bei Jahn (Goethe's Briefe an Voigt, 1868, S. 278, Nr. 135). Vgl. auch Düntzer: „Aus Goethe's Freundeskreise", 1868, S. 552. Bei Knebel hatte, den Notizen in seinem Kalender zufolge, Goethe nebst Riemer und Voigt am 2. August 1809, wie auch schon früher wiederholt im Mai und Juni, — als jedoch Oken's Schrift wohl noch nicht gedruckt war, — zu Abend gespeist. Die Verse dürften daher Nachklang der Gespräche jener Abendtafel sein.

Etymologie.

(Spricht Mephistopheles.)

Ars Ares wird der Kriegesgott genannt,
Ars heißt die Kunst und A . . . ist auch bekannt.
Welch ein Geheimniß liegt in diesen Wundertönen!
Die Sprache bleibt ein reiner Himmelshauch,
Empfunden nur von stillen Erdensöhnen;
Fest liegt der Grund, bequem ist der Gebrauch,
Und wo man wohnt, da muß man sich gewöhnen.
Wer fühlend spricht, beschwätzt nur sich allein;
Wie anders, wenn der Glocke Bimbam bammelt,
Drängt alles zur Versammlung sich hinein!
Von Können kommt die Kunst, die Schönheit kommt vom Schein.
So wird erst nach und nach die Sprache festgerammelt,
Und was ein Volk zusammen sich gestammelt,
Muß ewiges Gesetz für Herz und Seele sein.

Zu einer Handschrift Friedrich's des Großen.

Das Blatt, wo Seine Hand geruht,
Die einst der Welt geboten,
Ist herzustellen fromm und gut.
Heil ihm, dem großen Todten!

Etymologie. — 1836 (8). — Auch ohne den überlieferten Zusatz „Spricht Mephistopheles" wäre nur zu vermuthen gewesen, daß die obigen Verse ein Paralipomenon von Faust sind; sie ironisiren die unwissenschaftliche Sprachetymologie, welche die Verwandtschaft der Worte nur nach ihrem oft zufälligen Gleichklange bestimmt, und zwar geschieht dies in ähnlicher Weise wie im zweiten Theil von Faust (W. 13, 78) bei Gelegenheit des Auftretens der schnarrenden Greife. Auffällig bleiben dabei die beiden ersten Worte. Daß Goethe „Ares" in „Ars" auf eigene Hand synkopirt hätte, ist kaum anzunehmen, viel wahrscheinlicher, daß ihm das Homerische Ἄρες Ἄρες vorgeschwebt hat.

Zu einer Handschrift. — 1833 (7) Bd. 7, 183.

Schul-Pforta.

Ehre, Deutscher, treu und innig
Des Erinnerns werthen Schatz!
Denn der Knabe spielte sinnig,
Klopstock, einst auf diesem Platz.

An dem stillbegrenzten Orte
Bilde dich, so wie's gebührt!
Jüngling, öffne dir die Pforte,
Die ins weite Leben führt!

Dem Fürsten Blücher von Wahlstadt die Seinen.

In Harren und Krieg,
In Sturz und Sieg
Bewußt und groß!
So riß er uns
Von Feinden los.

Zum Divan.

Wer sich selbst und andre kennt,
Wird auch hier erkennen:
Orient und Occident
Sind nicht mehr zu trennen.

Schul-Pforta. — 1833 (7) Bd. 7, 189. — Klopstock war von 1739 bis 1745 Alumnus in Schul-Pforta; Goethe selbst scheint, so oft er auch die Gegend bereiste, niemals in der Anstalt gewesen zu sein.

Dem Fürsten Blücher. — 1818 KA 2, 1, 177 — 1830 (6). 1831 (6a). — Inschrift für das Blücher-Denkmal in Rostock, um die Goethe von den Mecklenburgischen Ständen ersucht worden war. — Bei der Ausführung zog man die Worte „die Seinigen" vor; dagegen ist „Vom Feinde" Druckfehler der Ausgaben seit 1840.

Zum Divan. — 1833 (7) Bd. 7, 81. — Zeit unbekannt, aber doch wohl die durch die Ueberschrift bezeichnete. Aus dem „Divan" selbst citirt v. Loeper hierzu die Worte (W. 4, 112): „Nur wer Hafis liebt und kennt, Weiß was Calderon gesungen." In seiner spätesten Periode verweilte Goethe gern bei der Vorstellung einer „Weltliteratur", durch welche alle Dichterwerke ein Gemeingut aller Völker werden sollten.

Sinnig zwischen beiden Welten
Sich zu wiegen, laß ich gelten;
Also zwischen Ost und Westen
Sich bewegen, sei's zum Besten!

Angedenken.

Angedenken an das Gute
Hält uns immer frisch bei Muthe.

Angedenken an das Schöne
Ist das Heil der Erdensöhne.

Angedenken an das Liebe,
Glücklich! wenn's lebendig bliebe!

Angedenken an das Eine
Bleibt das Beste, was ich meine.

An . . . .

Stark von Faust, gewandt im Rath,
Liebt er die Hellenen;
Edles Wort und schöne That
Füllt sein Aug' mit Thränen.

Liebt den Säbel, liebt das Schwert,
Freut sich der Gewehre;
Säh' er, wie sein Herz begehrt,
Sich vor muth'gem Heere.

Laßt ihn der Historia,
Bändigt euer Sehnen!
Ewig bleibt ihm Gloria,
Bleiben uns die Thränen.

Angedenken. — 1829 (Ch. Erster Jahrgang Nr. 6 S. 22). — 1833 (7) Bd. 7 S. 70 — bis dahin ohne Ueberschrift, die erst 1840 in 9 hinzugesetzt wurde. Die Verse wurden von Goethe gelegentlich zu Stammbuchs-Eintragungen benutzt.

An .... — 1829 (Ch. Erster Jahrgang Nr. 8 S. 29). — 1833 (7) Bd. 7 S. 95. — Man möchte die Verse auf Lord Byron († 1824) beziehen, wenn nicht der Ton der letzten Verse dagegen spräche.

2. Hellenen — nicht Helenen, wie in einigen Ausgaben steht.

An Dr. Christoph Kauffmann.

1779.

Ich hab' als Gottes-Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben.
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.

Schlafsegen.

Rom, den 16. Februar 1788.

Der Segen wird gesprochen!
Die Riesin liegt in den Wochen;
Drei Wölfe sind ausgekrochen;
Sie liegt zwischen Eis und Nebel und Schnee,

Auf Dr. Christoph Kauffmann. — 1836 (8). — 1841. Varnhagen von Ense, „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel", Th. 1, S. 42. — Riemer, „Mittheilungen über Goethe", 2, 535, wo zugleich bemerkt wird, daß sich die Verse auch in Goethe's Nachlaß gefunden hätten. — 1869, W. 3, 208.

Kauffmann (1753—1795) war ein Freund Lavater's, der eine Zeit lang auch Goethe als bedeutend erschien, indessen bald von ihm erkannt wurde. Die obigen Verse soll dieser nach Riemer, als er 1779 bei seinem Landgute in der Schweiz vorbeikam, an die Hausthür geschrieben haben. Ob dies wahr ist, mag dahingestellt bleiben; aber jedenfalls schrieb er über ihn ein halbes Jahr nach der Schweizerreise am 6. Juni 1780 an Lavater: „Alle, auf die der Kerl gewirkt hat, kommen mir vor wie vernünftige Menschen, die einmal des Nachts vom Alp beschwert worden sind und bei Tage sich keine Rechenschaft davon zu geben wissen. Hüte dich vor dem Lumpen, und wenn du jemals Ursache haben solltest, ihn wieder auf- und anzunehmen, so bedenk unter anderm auch vorher dabei, daß ich von dem Augenblick an aufhören werde, gegen dich ganz frei und offen zu sein."

Schlafsegen. — 1846. — Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein, S. 49. — 1869, W. 3, 208. — Goethe erzählt seinem jungen Schüler und Hausgenossen, dem Sohne seiner Freundin, von dem Maler Fritz Bury, den er zu sich genommen habe, und bei dessen Abscheu vor Schnee, Eis u. s. w. und allem, was nach Norden schmecke, der Abendsegen „die Zwillinge sind in der Nähe" verändert sei. Wenn er Abends bei Tische anfange einzuschlafen, so würden die obigen Worte recitirt.

3. Drei — im ersten Drucke „die"; die hier gewählte Lesart stammt aus Knebel's handschriftlichem Nachlasse und ist durch v. Loeper mitgetheilt.

Tränke gern Eicheln- und Rübenkaffee,
Wenn sie ihn nur hätte! —
Da läuft die Maus! —
Kind, geh zu Bette
Und lösche die Lichter aus!

Reimspruch.

Den 15. Juli 1817.

Bekenntniß heißt nach altem Brauch
Geständniß, wie man's meint;
Man rede frei, und wenn man auch
Nur zwei und drei vereint.

Frühling 1818.

Das ist einmal ein Philister-Jahr!
Sie sind zufrieden ganz und gar
Und preisen Gott mit großem Geschrei,
Daß er wieder einmal vernünftig sei.
Es ging ihnen aber oft so schlecht;
Sie trauen ihm diesmal auch nicht recht.

An . . . .

Du, der Gefällige,
Warum du so fürchterlich bist?
Das zu Gefällige
Ist ähnlich der List.

Reimspruch. — 1861. KGA, S. 18. — 1869 (W 3, 209). — Die Verse folgen in Goethe's Handschrift auf gleichfalls eigenhändige Bemerkungen in Prosa „Bekänntnisse über die Erzlager, besonders die Gänge betreffend".

Frühling 1818. — 1833 (7, 96). — Das Gedicht ist in manchen späteren Cotta'schen Ausgaben fortgelassen.

An . . . . — 1846. — Riemer, Briefe von und an Goethe, (BVG) S. 343. — 1869, W. 3, 208. — Die Verse sind von Riemer zwischen die Aphorismen vom 9. Juli und 1. August 1811 gesetzt, und er vermuthet, daß sie gegen Böttiger gerichtet sind.

Annonce.

Den 26. Mai 1811.

„Ein Hündchen wird gesucht,
Das weder murrt noch beißt,
Zerbroch'ne Gläser frißt
Und Diamanten . . . . . ."

(In die Welt hinaus.)

In die Welt hinaus!
Außer dem Haus
Ist immer das beste Leben;
Wem's zu Hause gefällt,
Ist nicht für die Welt —
Mag er leben!

Seh' ich zum Wagen heraus
Mich nach jemand um,
So macht er gleich was draus:
Er denkt, ich grüß' ihn stumm,
Und er hat Recht.

(Für junge Dichter.)

Jüngling, merke dir bei Zeiten,
Wo sich Geist und Sinn erhöht,
Daß die Muse zu begleiten,
Doch zu leiten nicht versteht!

Annonce. — 1841. In „(Riemer's Mittheilungen 2, 716)" als Tischrede vom 26. Mai 1811. — 1869, W. 3,209. Vielleicht hat Goethe an den Hund in Ariost's Orlando furioso (Canto 43, Str. 106 ff.) gedacht, der Dukaten, Perlen und Edelsteine auf die oben bezeichnete Weise von sich giebt.

(In die Welt hinaus.) — 1846 BVG S. 359. — 1869 (W. 3, 210). — Aphorismus vom 22. August 1822, zu dem Riemer noch die verwandten Sprüche aus den Xenien und dem Divan citirt: „Gutes zu empfangen, zu erweisen, Alter, geh auf Reisen" und „Den Gruß des Unbekannten ehre ja" u. s. f. (W. 2, 345 und 4, 61).

(Für junge Dichter.) — 1832 (KA 6, 3, 520). — 1833 (7) Bd. 5, 428, als Schluß des Aufsatzes „Für junge Dichter".

Bürgerpflicht.

Ein jeder kehre vor seiner Thür,
Und rein ist jedes Stadtquartier.
Ein jeder übe sein' Lektion,
So wird es gut im Rathe stohn!

Bürgerpflicht. — 1849 (als Facsimile in der Schrift „Zur Erinnerung an die Feier des 28. August 1849 auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar); dann 1861 (KGA S. 21). — 1869 (W. 3, 210). — Vom 6. März 1832. Man vgl. hierzu die Worte in BVG S. 284: Ich sehe immer mehr, daß jeder nur sein Handwerk ernsthaft treiben und alles Uebrige lustig nehmen soll. Ein paar Verse, die ich zu machen habe, interessiren mich mehr als viel wichtigere Dinge, auf die mir kein Einfluß gestattet ist, und wenn ein jeder das Gleiche thut, so wird es in der Stadt und im Hause wohl stehen."

XVIII.

Parabolisch.

Was im Leben uns verdrießt,
Man im Bilde gern genießt.

1815 (5).

Erklärung einer antiken Gemme.

Es steht ein junger Feigenstock
In einem schönen Garten;
Daneben sitzt ein Ziegenbock,
Als wollt' er seiner warten.

Allein, Quiriten, wie man irrt!
Der Baum ist schlecht gehütet,
Und ihm zur andern Seite schwirrt
Ein Käfer ausgebrütet.

Es fliegt der Held mit Panzerbrust
Und naschet in den Zweigen,
Und auch der Bock hat große Lust,
Gemächlich aufzusteigen.

Drum seht ihr, Freunde, schon beinah
Das Bäumchen nackt von Blättern;
Es stehet ganz erbärmlich da
Und flehet zu den Göttern.

Drum hört die guten Lehren an,
Ihr Kinder, zart von Jahren:
Vor Ziegenbock und Käferzahn
Soll man ein Bäumchen wahren!

Katzenpastete.

Bewährt den Forscher der Natur
Ein frei und ruhig Schauen,

Erklärung einer antiken Gemme. — 1815 (5). — Zeit unbekannt. — Das bekannte Sprichwort, man solle den Bock nicht zum Gärtner setzen, wird zur Illustration der, wie die Anrede „Quiriten" andeutet, römischen oder wenigstens italischen Gemme benutzt.

Katzenpastete. — 1815 (5). — Am 18. April 1810 diktirt (Düntzer). Goethe giebt hier, wenn er sich auch mit einem gewissen Vorbehalt aus-

So folge Meßkunst seiner Spur
Mit Vorsicht und Vertrauen!
Zwar mag in Einem Menschenkind
Sich beides auch vereinen;
Doch daß es zwei Gewerbe sind,
Das läßt sich nicht verneinen.

Es war einmal ein braver Koch,
Geschickt im Appretiren;
Dem fiel es ein, er wollte doch
Als Jäger sich geriren.

Er zog bewehrt zu grünem Wald,
Wo manches Wildpret hauste,
Und einen Kater schoß er bald,
Der junge Vögel schmauste.

Sah ihn für einen Hasen an
Und ließ sich nicht bedeuten,
Pastetete viele Würze dran
Und setzt' ihn vor den Leuten.

Doch manche Gäste das verdroß,
Gewisse feine Nasen:
Die Katze, die der Jäger schoß,
Macht nie der Koch zum Hasen.

Séance.

Hier ist's, wo unter eignem Namen
Die Buchstaben sonst zusammenkamen.

---

drückt, einen Beleg für die Wahrheit des Satzes „Homines nolunt eundem pluribus rebus excellere"; denn die Verse erscheinen als gegen Newton gerichtet, der zugleich Mathematiker und Physiker war.

Séance. — 1815 (5). — Schon Klopstock hatte in der Schrift „Grammatische Gespräche" (1794) die Buchstaben personifizirt; Goethe folgt diesem Vorgange und macht sie zu Mitgliedern einer Akademie, aber mit verschiedener Berechtigung und ohne daß die erforderliche Disciplin über sie herrschte. Daher denn das in V. 13 gegebene Resultat. Welche Akademie die besondere Veranlassung zu dem Scherze geboten hat, ob, wie die Ueberschrift andeuten könnte, die französische oder eine andere, muß dahin gestellt bleiben.

Mit Scharlachkleidern angethan,
Saßen die Selbstlauter oben an:
A, E, I, O und U dabei
Machten gar ein seltsam Geschrei.
Die Mitlauter kamen mit steifen Schritten,
Mußten erst um Erlaubniß bitten:
Präsident A war ihnen geneigt;
Da wurd' ihnen denn der Platz gezeigt;
Andre aber, die mußten stehn,
Als Pe-Ha und Te-Ha und solches Getön.
Da gab's ein Gerede, man weiß nicht wie;
Das nennt man eine Akademie.

Legende.

In der Wüsten ein heiliger Mann
Zu seinem Erstaunen thät treffen an
Einen ziegenfüßigen Faun; der sprach:
„Herr, betet für mich und meine Gefährt',
Daß ich zum Himmel gelassen werd',
Zur Seligen Freud'; uns dürstet darnach."
Der heilige Mann dagegen sprach:
„Es sieht mit deiner Bitte gar gefährlich,
Und gewährt wird sie dir schwerlich.
Du kommst nicht zum englischen Gruß,
Denn du hast einen Ziegenfuß."
Da sprach hierauf der wilde Mann:
„Was hat euch mein Ziegenfuß gethan?
Sah ich doch manche strack und schön
Mit Eselsköpfen gen Himmel gehn."

Legende. — 1815 (5). — Bereits in der handschriftlichen Sammlung der Frau von Stein (1778) vorhanden.

6. Seligen — ist Genit. Plur. und gewiß in den Drucken mit Absicht statt des handschriftlichen „seligen" gesetzt.

10. englischen Gruß — ursprünglich die Begrüßung der Jungfrau Maria durch den Engel Gabriel nach Ev. Luc. 1, 28.

15. Eselsköpfen — ohne mythologische Bedeutung, wenn auch im Faust die Empuse mit dem Eselsfuße zu Ehren des Mephistopheles mit dem Pferdefuße ein „Eselsköpfchen" aufsetzt.

Autoren.

Ueber die Wiese, den Bach herab,
Durch seinen Garten,
Bricht er die jüngsten Blumen ab;
Ihm schlägt das Herz vor Erwarten.
Sein Mädchen kommt — O Gewinnst! O Glück!
Jüngling, tauschest deine Blüthen um einen Blick!

Der Nachbar Gärtner sieht herein
Ueber die Hecke: „So ein Thor möcht' ich sein!
Hab' Freude, meine Blumen zu nähren,
Die Vögel von meinen Früchten zu wehren;
Aber sind sie reif: Geld! guter Freund!
Soll ich meine Mühe verlieren?"

Das sind Autoren, wie es scheint.
Der eine streut seine Freuden herum
Seinen Freunden, dem Publikum,
Der andre läßt sich pränumeriren.

Rezensent.

Da hatt' ich einen Kerl zu Gast,
Er war mir eben nicht zur Last;
Ich hatt' just mein gewöhnlich Essen,

Autoren. — 5. März 1774 (der Deutsche, sonst Wandsbecker Bote) DWB, außerdem bald darauf im Göttinger Musenalmanach für 1775 (GMA). — Goethe bezeichnet die sorglose Weise, wie er mit seinen eigenen Dichtungen umging; sie zirkulirten in den Händen seiner Freunde, verbreiteten sich durch Abschriften und wurden höchstens an Zeitschriften gegeben, die kein Honorar zahlten. Den Gegensatz bilden die Autoren, die Abonnenten sammeln oder sammeln lassen. Aus dem „Frankfurter Gelehrten-Anzeiger" von 1772 und 1773 erwähnt v. Loeper als Beispiel hierfür Klopstock's „Gelehrten-Republik", Winkelmann's Werke, Geßner's „Idyllen" und Wieland's „Agathon".

Rezensent. — In DWB unter dem 9. März 1774. — 1775 (GMA). — 1815 (5). — Die ältere Ueberschrift „Der unverschämte Gast" war glücklicher gewählt. Der Spott des Gedichtes wird viel natürlicher und treffender, wenn uns die Vorstellung des Rezensenten nicht sogleich von vornherein vorschwebt, sondern erst durch den Schlußvers eintritt. Welche Rezension indessen Goethe überhaupt gereizt hat, dürfte sich kaum bestimmen lassen, wie denn überhaupt seine Angriffe gegen eine solche Thätigkeit

Hat sich der Kerl pumpsatt gefressen,
Zum Nachtisch, was ich gespeichert hatt'.
Und kaum ist mir der Kerl so satt,
Thut ihn der Teufel zum Nachbar führen,
Ueber mein Essen zu räsonniren:
„Die Supp' hätt' können gewürzter sein,
Der Braten brauner, firner der Wein."
Der Tausendsakerment!
Schlagt ihn todt, den Hund! Es ist ein Rezensent.

Dilettant und Kritiker.

Es hatt' ein Knab' eine Taube zart,
Gar schön von Farben und bunt,
Gar herzlich lieb nach Knabenart,
Geätzet aus seinem Mund,
Und hatte so Freud' am Täubchen sein,
Daß er nicht konnte sich freuen allein.

Da lebte nicht weit ein Alt-Fuchs herum,
Erfahren und lehrreich und schwätzig darum:
Der hatte den Knaben manch Stündlein ergetzt,
Mit Wundern und Lügen verprahlt und verschwätzt.

---

schwerlich sehr ernst zu nehmen sind. Er war in Beziehung auf Tadel in der damaligen Zeit wenig empfindlich, vielleicht schon deswegen, weil er selbst in den Jahren 1772 und 1773 als Rezensent in dem „Frankfurter Gelehrten-Anzeiger" sehr thätig gewesen war.

Dilettant und Kritiker. — In DWB unter dem 29. Oktober 1773. — 1815 (5). — Wie später (Die Freuden S. 467) gesagt wird, daß man sich seine eigenen Freuden durch Zergliedern nicht selbst verderben solle, so heißt es hier, daß man es auch mit denen anderer nicht thun, ebenso wenig wie es sich von denselben gefallen lassen solle. Daß Goethe bei dem Gedichte an ungünstige Urtheile über seinen „Götz", wie Herder z. B. ein solches ausgesprochen hatte, gedacht hat, müßte erst bewiesen werden. Vollständig unwahrscheinlich ist die Auslegung, daß Goethe hier seinen späteren Grundsatz ausgesprochen hätte, niemandem seine Arbeiten vor ihrer Vollendung vorzulegen. — Die ältere Ueberschrift des Gedichtes war „Ein Gleichniß"; nach der gegenwärtigen ist „Dilettant" in seiner ursprünglichen Bedeutung als Liebhaber, als derjenige, der si diletta, aufzufassen.

9—10. manch Stündlein — Zeitbestimmung im ersten, Objekt im zweiten Satz.

„Muß meinem Fuchs doch mein Täubelein zeigen!“
Er lief und fand ihn strecken in Sträuchen.
„Sieh, Fuchs, mein lieb Täublein, mein Täubchen so schön!
Hast du dein Tag so ein Täubchen gesehn?“

„„Zeig her!““ — Der Knabe reicht's. — „„Geht wohl an;
Aber es fehlt noch manches dran.
Die Federn zum Exempel sind zu kurz gerathen.““ —
Da fing er an, rupft' sich den Braten.

Der Knabe schrie. — „„Du mußt stärkre einsetzen!
Sonst ziert's nicht, schwinget nicht.““ —
Da war's nackt — „„Mißgeburt““ — und in Fetzen!
Dem Knaben das Herze bricht.

Wer sich erkennt im Knaben gut,
Der sei vor Füchsen auf seiner Hut!

Neologen.

Ich begegnet' einem jungen Mann,
Ich fragt' ihn um sein Gewerbe.
Er sagt': „Ich sorge, wie ich kann,
Daß ich mir, eh' ich sterbe,
Ein Bauergütchen erwerbe.“
Ich sagte: Das ist sehr wohl gedacht;
Und wünschte, er hätt' es so weit gebracht.
Da hört' ich, er habe vom lieben Papa
Und ebenso von der Frau Mama
Die allerschönsten Rittergüter.

Das nenn' ich doch originale Gemüther.

12. strecken. — Neuere Ausgaben ohne zureichenden Grund „stecken“.
21. „„Mißgeburt.““ — Rede des „Altfuchses.“

Neologen. — 1815 (5). — Zeit unbekannt. — Es wird hier ein Tadel gegen diejenigen ausgesprochen, die, ohne auf das vor ihnen Geleistete Rücksicht zu nehmen und sogar mit dem Bewußtsein, daß sie es nicht weit bringen werden, nur um originell zu sein, die Arbeit der Kultur für sich allein von Neuem aufnehmen. Am nächsten liegt die Beziehung auf die Dichtkunst, doch kann auch die Wissenschaft gemeint sein.

Krittler.

Ein unverschämter Naseweis,
Der, was er durch Stahlarbeitersfleiß
Auf dem Laden künstlich liegen sah,
Dacht', es wär' für ihn alleine da.
So tatscht' er dem geduldigen Mann
Die blanken Waaren sämmtlich an
Und schätzte sie nach Dünkelsrecht,
Das Schlechte hoch, das Gute schlecht,
Getrost, zufriednen Angesichts;
Dann ging er weg und kaufte nichts.

Den Kramer das zuletzt verdroß,
Und macht ein stählern künstlich Schloß
Zur rechten Stunde glühend heiß.
Da ruft gleich unser Naseweis:
„Wer wird so schlechte Waare kaufen!
Der Stahl ist schändlich angelaufen."
Und tappt auch gleich recht läppisch drein
Und fängt erbärmlich an zu schrein.
Der Kramer fragt: „Was ist denn das?"
Der Quidam schreit: „Ein frost'ger Spaß!"

Kläffer.

Wir reiten in die Kreuz' und Quer'
Nach Freuden und Geschäften;
Doch immer kläfft es hinterher

Krittler. — 1815 (5). — Zeit unbekannt. — Krittler sind sonst kleinliche mäkelnde Beurtheiler, die sich an Einzelheiten halten, ohne das Ganze zu prüfen; hier erscheint der Quidam (V. 20), d. h. ein Mensch, auf dessen Namen es nicht ankommt, als urtheilslos. Man hat jedoch das Ganze auch auf die Rezension von Goethe's Gedichten bezogen, die Friedrich Schlegel 1808 in den „Heidelberger Jahrbüchern" veröffentlicht hatte.

Kläffer. — 1815 (5). — Zeit unbekannt. — Unschädliche Kritiker, um die man sich nicht zu kümmern braucht. Goethe ist viel angebellt worden, so daß sich ohne einen bestimmten Anhalt schwer wird feststellen lassen, welches Anbellen zu diesen Versen Anlaß gegeben hat.

Und billt aus allen Kräften.
So will der Spitz aus unserm Stall
Uns immerfort begleiten,
Und seines Bellens lauter Schall
Beweist nur, daß wir reiten.

Celebrität.

Auf großen und auf kleinen Brucken
Stehn vielgestaltete Nepomucken,
Von Erz, von Holz, gemalt, von Stein,
Kolossisch hoch und puppisch klein.
Jeder hat seine Andacht davor,
Weil Nepomuck auf der Brucken das Leben verlor.

Ist einer nun mit Kopf und Ohren
Einmal zum Heiligen auserkoren,
Oder hat er unter Henkershänden
Erbärmlich müssen das Leben enden,
So ist er zur Qualität gelangt,
Daß er gar weit im Bilde prangt.
Kupferstich, Holzschnitt thun sich eilen,
Ihn allen Welten mitzutheilen;
Und jede Gestalt wird wohl empfangen,
Thut sie mit seinem Namen prangen;
Wie es denn auch dem Herren Christ
Nicht ein Haar besser geworden ist.
Merkwürdig für die Menschenkinder,
Halb Heiliger, halb armer Sünder,
Sehn wir Herrn Werther auch allda
Prangen in Holzschnitts-Gloria.
Das zeugt erst recht von seinem Werthe,
Daß mit erbärmlicher Geberde

4. billt — noch vom Mittelhochdeutschen „billen" früher häufig; auch „er boll" findet sich noch W. 22, 47.

Celebrität. — 1815 (5). — Zeit unbekannt.
2. Vgl. das Gedicht „St. Nepomuks Vorabend" S. 187 f.
22. Vgl. Bd. 1, 282 V. 184 f. und die Anmerkung dazu.

Er wird auf jedem Jahrmarkt prangen,
Wird in Wirthsſtuben aufgehangen.
Jeder kann mit dem Stocke zeigen:
„Gleich wird die Kugel das Hirn erreichen!“
Und Jeder ſpricht bei Bier und Brod:
„Gott ſei's gedankt — nicht wir ſind todt!“

Pfaffenſpiel.

In einer Stadt, wo Parität
Noch in der alten Ordnung ſteht,
Da, wo ſich nämlich Katholiken
Und Proteſtanten in einander ſchicken,
Und, wie's von Vätern war erprobt,
Jeder Gott auf ſeine Weiſe lobt,
Da lebten wir Kinder Lutheraner
Von etwas Predigt und Geſang,
Waren aber dem Kling und Klang
Der Katholiken nur zugethaner;
Denn alles war doch gar zu ſchön,
Bunter und luſtiger anzuſehn.

29. Man erinnert ſich hier an das Geſpräch der Bürger im Fauſt, wie man am Fenſter ſteht, ſein Gläschen austrinkt und Fried' und Friedenszeiten ſegnet und an Bd. 1, 334 V. 190: „Wie man bei Bier und Tabak über Beſiegte ſich hebt.“

Pfaffenſpiel. — 1815 (5). — Gedichtet am 23. Febr. 1813.

Das Gedicht, in der erſten Ausgabe im Texte nur „Parabel“ überſchrieben, während das Regiſter daſſelbe ſchon „Pfaffenſpiel“ nennt, entſtand aus einer Erzählung Riemer's, der ſeine Jugend in Glatz verlebt hatte. Die Anwendung ging aus den Zeitverhältniſſen hervor. Goethe hatte den Uebertritt von Fr. Schlegel, Ad. Müller, Graf L. Stolberg, Zacharias Werner, Friedrich Gentz erlebt, und fand eine aus äußeren Zwecken hervorgehende, nicht aus dem Glauben entſtehende Hinneigung zum Katholizismus auch in der ganzen damaligen Entwickelung der Kunſt. Dem wurde in dem Aufſatze Meyer's „Neudeutſche religios-patriotiſche Kunſt“ (KA 1, 2, S. 1—62), an dem er einen weſentlichen Antheil hat, ein beſonderer Ausdruck gegeben, und namentlich die Schlußworte deſſelben ſind bezeichnend für Goethe's eigene Auffaſſung der Religion. Außerdem machen Briefe an Knebel und Graf Reinhard vom 18. Nov. 1813 und vom 14. Nov. 1812 wahrſcheinlich, daß das 1812 erſchienene „Taſchenbuch der Sagen und Legenden“ von Fouqué und Amalie Helvig nicht ohne Einfluß auf das Entſtehen des Gedichts geweſen iſt.

Dieweil nun Affe, Mensch und Kind
Zur Nachahmung geboren sind,
Erfanden wir, die Zeit zu kürzen,
Ein auserlesnes Pfaffenspiel:
Zum Chorrock, der uns wohlgefiel,
Gaben die Schwestern ihre Schürzen;
Handtücher, mit Wirkwerk schön verziert,
Wurden zur Stola travestirt;
Die Mütze mußte den Bischof zieren,
Von Goldpapier mit vielen Thieren.

So zogen wir nun im Ornat
Durch Haus und Garten früh und spat
Und wiederholten ohne Schonen
Die sämmtlichen heiligen Funktionen;
Doch fehlte noch das beste Stück.
Wir wußten wohl, ein prächtig Läuten
Habe hier am meisten zu bedeuten;
Und nun begünstigt' uns das Glück:
Denn auf dem Boden hing ein Strick.

Wir sind entzückt, und wie wir diesen
Zum Glockenstrang sogleich erkiesen,
Ruht er nicht einen Augenblick;
Denn wechselnd eilten wir Geschwister,
Einer ward um den andern Küster,
Ein jedes drängte sich hinzu.
Das ging nun allerliebst von Statten,
Und weil wir keine Glocken hatten,
So sangen wir Bum Baum dazu.

Vergessen wie die älteste Sage
War der unschuld'ge Kinderscherz;
Doch grade diese letzten Tage
Fiel er mit einmal mir aufs Herz:
Da sind sie ja nach allen Stücken,
Die neupoetischen Katholiken!

40. Mephistopheles nennt das Glockengeläute „Bim-Baum-Bimmel" (W. 13, 214).

(Gedichte.)

Gedichte sind gemalte Fensterscheiben!
Sieht man vom Markt in die Kirche hinein,
Da ist alles dunkel und düster;
Und so sieht's auch der Herr Philister;
Der mag denn wohl verdrießlich sein
Und lebenslang verdrießlich bleiben.

Kommt aber nur einmal herein!
Begrüßt die heilige Kapelle!
Da ist's auf einmal farbig helle,
Geschicht' und Zierath glänzt in Schnelle,
Bedeutend wirkt ein edler Schein;
Dies wird euch Kindern Gottes taugen,
Erbaut euch und ergötzt die Augen!

(Die Poesie.)

Gott sandte seinen rohen Kindern
Gesetz und Ordnung, Wissenschaft und Kunst,
Begabte die mit aller Himmelsgunst,
Der Erde grasses Loos zu mindern.
Sie kamen nackt vom Himmel an
Und wußten sich nicht zu benehmen;
Die Poesie zog ihnen Kleider an,
Und keine hatte sich zu schämen.

(Immer Mädchen.)

Wenn ich auf dem Markte geh'
Durchs Gedränge
Und das hübsche Mädchen seh'

(Gedichte.) — 1827 (6). — Diese und die nachfolgenden fünfzehn Parabeln erschienen zuerst ohne Ueberschriften; die letzteren wurden erst in der Ausgabe 9 (1840) hinzugefügt.

(Die Poesie.) — 1821 (KA 3, 1, 7). — 1827 (6). — Nach der Ausgabe 8 vom 30. Juni 1816.

4. grasses — Stammwort zu „gräßlich".

(Immer Mädchen.) — 1827 (6).

In der Menge:
Geh' ich hier, sie kommt heran,
Aber drüben;
Niemand sieht uns beiden an,
Wie wir lieben.

„Alter, hörst du noch nicht auf?
Immer Mädchen!
In dem jungen Lebenslauf
War's ein Käthchen.
Welche jetzt den Tag versüßt,
Sag's mit Klarheit!"
Seht nur hin, wie sie mich grüßt!
Es ist die Wahrheit!

(Immer schön.)

Zu Regenschauer und Hagelschlag
Gesellt sich liebeloser Tag;
Da birgst du deinen Schimmer;
Ich klopf' am Fenster, poch' am Thor:
„Komm, liebstes Seelchen, komm hervor!
Du bist so schön wie immer."

(Amor und Psyche.)

Den Musenschwestern fiel es ein,
Auch Psychen in der Kunst zu dichten
Methodice zu unterrichten;
Das Seelchen blieb prosaisch rein.

Nicht sonderlich erklang die Leier
Selbst in der schönsten Sommernacht;
Doch Amor kommt mit Blick und Feuer:
Der ganze Kursus war vollbracht.

(Immer schön.) — 1827 (6). — Bei v. Loeper mit der Ueberschrift „Das Seelchen", bei Düntzer „Trüber Tag", in der Cotta'schen Ausgabe von 1840 fehlt das Gedicht unter den Parabeln.

(Amor und Psyche.) — 1827 (6).

(Fliegentod.)

Sie saugt mit Gier verrätherisches Getränke
Unabgesetzt, vom ersten Zug verführt;
Sie fühlt sich wohl, und längst sind die Gelenke
Der zarten Beinchen schon paralysirt,
Nicht mehr gewandt, die Flügelchen zu putzen,
Nicht mehr geschickt, das Köpfchen aufzustutzen —
Das Leben so sich im Genuß verliert.
Zum Stehen kaum wird noch das Füßchen taugen;
So schlürft sie fort, und mitten unterm Saugen
Umnebelt ihr der Tod die tausend Augen.

(Am Flusse.)

Wenn du am breiten Flusse wohnst,
Seicht stockt er manchmal auch vorbei;
Dann, wenn du deine Wiesen schonst,
Herüber schlemmt er, es ist ein Brei.

Am klaren Tag hinab die Schiffe,
Der Fischer weislich streicht hinan;
Nun starret Eis am Kies und Riffe,
Das Knabenvolk ist Herr der Bahn.

Das mußt du sehn und unterweilen
Doch immer, was du willst, vollziehn!
Nicht stocken darfst du, vor nicht eilen;
Die Zeit, sie geht gemessen hin.

(Fuchs und Kranich.)

Zwei Personen, ganz verschieden,
Luden sich bei mir zu Tafel;

(Fliegentod.) — 1827 (6). — Gedichtet (Düntzer nach Riemer's Angaben) in Teplitz am 4. Sept. 1810.

(Am Flusse.) — 1821. KA 3, 1 hinter dem Titelblatt. — 1827 (6).
1. breiten — KA „vollen", was eigentlich besser in den Sinn paßt.
6. flußaufwärts — zum Zwecke des Fischfangs.
9. unterweilen, auch „unterweil" (W, 12, 97, Z. 9) — nach der Analogie von bisweilen, derweilen.

(Fuchs und Kranich.) 1821 (KA 3, 1, 15); 1821 (MB vom 22.

Diesmal lebten sie in Frieden,
Fuchs und Kranich, sagt die Fabel.

Beiden macht' ich was zurechte,
Rupfte gleich die jüngsten Tauben;
Weil er von Schakals Geschlechte,
Legt' ich bei geschwollne Trauben.

Langgehälstes Glasgefäße
Setzt' ich ungesäumt dagegen,
Wo sich klar im Elemente
Gold- und Silberfischlein regen.

Hättet ihr den Fuchs gesehen
Auf der flachen Schüssel hausen,
Neidisch müßtet ihr gestehen:
Welch ein Appetit zum Schmausen!

Wenn der Vogel ganz bedächtig
Sich auf einem Fuße wiegte,
Hals und Schnabel, zart und schmächtig,
Zierlich nach den Fischlein schmiegte.

Dankend freuten sie beim Wandern
Sich der Tauben, sich der Fischchen;
Jeder spottete des andern
Als genährt am Katzentischchen.

Willst nicht Salz und Schmalz verlieren,
Mußt gemäß den Urgeschichten,
Wenn die Leute willst gastiren,
Dich nach Schnauz' und Schnabel richten.

Juni). — 1827 (6). Gedichtet am 16. Oktober 1819. — In dem gleichbenannten, gegen Nicolai gerichteten Gedichte Schillers (MA2 (1797) S. 142), das in den meisten Ausgaben Schiller's fehlt, ladet der gemeine Verstand den philosophischen (abstrakten) zu Tische und nachher dieser jenen, und bei beiden Mahlzeiten geht es beiden gleich schlecht. In Goethe's Gedicht wird eine Art Versöhnung beider als der Gäste bei einem Mahle gestiftet, und ein Angriff auf den bereits 1811 verstorbenen Nicolai ist sicher nicht beabsichtigt.

(Fuchs und Jäger.)

Schwer, in Waldes Busch und Wuchse
Füchsen auf die Spur gelangen;
Hält's der Jäger mit dem Fuchse,
Ist's unmöglich, ihn zu fangen.
Und so wäre manches Wunder
Wie A B Ab auszusprechen,
Ueber welches wir jetzunder
Kopf und Hirn im Kopf zerbrechen.

(Die Frösche.)

Ein großer Teich war zugefroren;
Die Fröschlein, in der Tiefe verloren,
Durften nicht ferner quaken noch springen,
Versprachen sich aber im halben Traum,
Fänden sie nur da oben Raum,
Wie Nachtigallen wollten sie singen.
Der Thauwind kam, das Eis zerschmolz;
Nun ruderten sie und landeten stolz
Und saßen am Ufer weit und breit
Und quakten wie vor alter Zeit.

(Die Hochzeit.)

Im Dorfe war ein groß Gelag;
Man sagt', es sei ein Hochzeittag.
Ich zwängte mich in den Schenken-Saal;
Da drehten die Pärchen allzumal,
Ein jedes Mädchen mit seinem Wicht;
Da gab es manch verliebt Gesicht.

(Fuchs und Jäger.) — 1821 (KA 3, 1, 17). — 1827 (6). — Der Hauptgedanke liegt in V. 3 und 4: Wenn sich die einer Sache Kundigen vereinigen, können die Unkundigen nichts ausrichten.

7. jetzunder — ebenso in den Zahmen Xenien: „Viele Wunderkuren giebts jetzunder."

(Die Frösche.) — 1821 KA 3, 1, 17. — 1827 (6).

(Die Hochzeit.) — 1821 KA 3, 1, 18. — 1827 (6). — Feste zu Ehren anderer feiern wir nur zu unserm Vergnügen.

Nun fragt' ich endlich nach der Braut. —
Mich einer starr ins Angesicht schaut:
„Das mögt ihr von einem andern hören!
Wir aber tanzen ihr zu Ehren,
Wir tanzen schon drei Tag und Nacht,
Und hat noch niemand an sie gedacht."

Will einer im Leben um sich schauen,
Dergleichen wird man ihm viel vertrauen.

(Begräbniß.)

Ein Mägdlein trug man zur Thür hinaus
Zu Grabe;
Die Bürger schauten zum Fenster heraus,
Sie saßen eben in Saus und Braus
Auf Gut und Habe.
Da dachten sie: Man trägt sie hinaus,
Trägt man uns nächstens auch hinaus,
Und wer denn endlich bleibt im Haus,
Hat Gut und schöne Gaben:
Es muß sie doch einer haben.

(Drohende Zeichen.)

Tritt in recht vollem, klarem Schein
Frau Venus am Abendhimmel herein,
Oder daß blutroth ein Komet
Gar ruthengleich durch Sterne steht,
Der Philister springt zur Thüre heraus:

---

11. drei — Nacht — ebenso 1, 127, V. 19, „sieben Tag und sieben Nacht."

(Begräbniß.) — 1827 (6). — Güter werden immer ihren Besitzer finden.

(Drohende Zeichen.) — 1821 KA 3, 1, 19. — 1827 (6). — Der Philister kann aus seinem engen Gesichtskreis nicht heraus; er glaubt, daß alles Geschehende nur um seinetwillen geschieht. Der Parabel selbst wird hier (V. 22—24) und ebenso in der folgenden (V. 11) gegen den gewöhnlichen Gebrauch die aus ihr hervorgehende moralische Nutzanwendung hinzugefügt.

„Der Stern steht über meinem Haus!
O weh! Das ist mir zu verfänglich!“ —
Da ruft er seinem Nachbar bänglich:
„Ach, seht, was mir ein Zeichen dräut,
Das gilt fürwahr uns arme Leut'!
Meine Mutter liegt am bösen Keuch,
Mein Kind am Wind und schwerer Seuch',
Meine Frau, fürcht' ich, will auch erkranken,
Sie thät schon seit acht Tag nicht zanken,
Und andre Dinge nach Bericht!
Ich fürcht', es kommt das jüngste Gericht.“

Der Nachbar spricht: „Ihr habt wohl recht,
Es geht uns diesmal allen schlecht.
Doch laßt uns ein paar Gassen gehen,
Da seht ihr, wie die Sterne stehen. —
Sie deuten hier, sie deuten dort.
Bleibe jeder weislich an seinem Ort
Und thue das Beste, was er kann,
Und leide wie ein andrer Mann!“

(Die Käufer.)

Zu der Apfel-Verkäuferin
Kamen Kinder gelaufen;
Alle wollten kaufen;
Mit munterm Sinn
Griffen sie aus dem Haufen,

8. bänglich — vgl. S. 249, Z. 2 u. 3 v. u.: „Feiger Gedanken Bängliches Schwanken.“
10. arme Leut — (nicht „armen“); neben Genit. und Dativ ist auch der Akkus. bei „gelten“ häufig, so z. B. „Es gilt die Paare“ (Zahme Xenien, fünfte Abtheilung).
11. Keuch — Beklemmung, Asthma.
12. Wind — nach Sanders eine Krankheit, die der Wind angeweht hat — also vielleicht Windpocken, vielleicht auch nur Verdauungsleiden.
15. Er erzählt andere Dinge, wie sie ihm berichtet sind.

(Die Käufer.) — 1821 KA 3, 1, 21. — 1827 (6). — Gedichtet nach (8) in Karlsbad am 2. Mai 1820.

Beschauten mit Verlangen
Nah und näher rothbäckige Wangen —
Sie hörten den Preis
Und warfen sie wieder hin,
Als wären sie glühend heiß.

Was der für Käufer haben sollte,
Der Waare gratis geben wollte!

Das Bergdorf.

Jetzt war das Bergdorf abgebrannt.
„Sieh nur, wie schnell sich das ermannt!
Steht alles wieder in Brett und Schindeln,
Die Kinder liegen in Wieg' und Windeln;
Wie schön ist's, wenn man Gott vertraut!"

Neuer Scheiterhaufen ist aufgebaut,
Daß, wenn es Funken und Wind gefiele,
Gott selbst verlör' in solchem Spiele.

Symbole.

Im Vatikan bedient man sich
Palmsonntags ächter Palmen,
Die Kardinäle beugen sich
Und singen alte Psalmen.
Dieselben Psalmen singt man auch,
Oelzweiglein in den Händen,
Muß im Gebirg zu diesem Brauch
Stechpalmen gar verwenden;
Zuletzt, man will ein grünes Reis,
So nimmt man Weidenzweige,
Damit der Fromme Lob und Preis

Das Bergdorf. — 1821 (KA 3, 1, 22). — 1827 (6).
6. Neuer Scheiterhaufen — weil auch die neuen Häuser über kurz oder lang wieder abbrennen werden.

Symbole. — 1827 (6).

Auch im Geringsten zeige.
Und habt ihr euch das wohl gemerkt,
Gönnt man euch das Bequeme,
Wenn ihr im Glauben euch bestärkt;
Das sind Mythologeme.

Drei Palinodien.

1.

„— Weihrauch ist nur ein Tribut für Götter
Und für die Sterblichen ein Gift."

Soll denn dein Opferrauch
Die Götter kränken?
Du hältst die Nase zu —
Was soll ich denken?
Den Weihrauch schätzet man
Vor allen Dingen;
Wer ihn nicht riechen kann,
Soll ihn nicht bringen.

Mit starrem Angesicht
Verehrst du Puppen;
Und riecht der Priester nicht,
So hat Gott den Schnuppen.

Drei Palinodien. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Palinodie ist eigentlich der Widerruf eines Gesanges durch einen andern, wie z. B. der Griechische Dichter Stesichorus eine solche zum Lobe Helena's verfaßte, die er früher geschmäht hatte; in weiterem Sinne braucht Goethe hier das Wort für eine Entgegnung oder Polemik gegen ihm selbst widerstrebende Ansichten und Auffassungen. Hier gilt dieselbe dem Satiriker J. Ch. F. Haug (1761—1829); sie bezieht sich auf drei Gedichte, die dieser im „Morgenblatt" veröffentlicht hatte, und es läßt sich wohl annehmen, daß diese Entgegnung bald nach dem Erscheinen jener Gedichte geschrieben ist.

I. In MB 1814 Nr. 63 steht eine „Fabel" von Haug „das Opfer", deren Schlußverse zu dem obigen Motto genommen sind. Ein Priester wirft in den Tempel des Apollo zu Ehren des Gottes viel Weihrauch mit der rechten Hand und hält sich mit der linken die Nase zu, um ihn nicht zu riechen. „Empor zu Phöbus steige Wohlgeduft, Ihm dank ich hellern Geist und Lorbeerblätter; doch Weihrauch" — und dann die obigen Worte.

9—12. Opfer sollen nicht kalt und gefühllos, sondern mit Theilnahme und Freude gebracht werden.

II.

Geist und Schönheit im Streit.

Herr Geist, der allen Respekt verdient,
Und dessen Gunst wir höchlich schätzen,
Vernimmt, man habe sich erkühnt,
Die Schönheit über ihn zu setzen;
Er macht daraus ein großes Wesen.
Da kommt Herr Hauch, uns längst bekannt
Als würdiger Geistsrepräsentant,
Fängt an, doch leider nicht galant,
Dem Luderchen den Text zu lesen.
Das rührt den Leichtsinn nicht einmal;
Sie läuft gleich zu dem Prinzipal:
„Ihr seid ja sonst gewandt und klug,
Ist denn die Welt nicht groß genug?
Ich laß' euch, wenn ihr trutzt, im Stich;
Doch seid ihr weise, so liebt ihr mich.
Seid versichert, im ganzen Jahr
Giebt's nicht wieder so ein hübsches Paar!"

Ἄλλως.

Die Schönheit hatte schöne Töchter,
Der Geist erzeugte dumme Söhne;
So war für einige Geschlechter

II. MB 1814 Nr. 17. Das Gedicht von Haug hat die Ueberschrift „Der Geist und die Schönheit. Keine Fabel." Die Schönheit empört sich gegen den Geist, aber sie wird im Streite besiegt, da sie mit der Zeit ihren Reiz und mit demselben auch ihre Verehrer verliert, während dieser in seiner Uebermacht „ohne zu prunken, wuchs mit den Jahren und noch bezaubert in Silberhaaren". In Goethe's doppelter Palinodie wird in verschiedener Weise die Vereinigung beider als nothwendig hingestellt.

6. Hauch — spiritus. Wortspiel mit dem Namen des Angegriffenen.

uns längst bekannt. — Goethe erwähnt ihn Nov. 1810 (BVG S. 339) mit den allerdings wenig schmeichelhaften Worten: „Haug ist ja auch etwas, ein Mensch; wer kann leugnen, daß er einen Einfall habe?"

9. Luderchen. — Oefters von Goethe gebraucht (s. Riemer, „Mittheilungen" 2, 664). Auch im Faust (W. 12, 139): „Wie wird hier nicht geludert" und S. 13, 99 „Und dennoch tanzt man, wie die Luder pfeifen."

Der Geiſt nicht ewig, doch das Schöne.
Der Geiſt iſt immer Autochthone.
So kam er wieder, wirkte, ſtrebte
Und fand zu ſeinem höchſten Lohne
Die Schönheit, die ihn friſch belebte.

III.

Regen und Regenbogen.

Auf ſchweres Gewitter und Regenguß
Blickt ein Philiſter zum Beſchluß
Ins weiterziehende Grauſe nach
Und ſo zu ſeinesgleichen ſprach:
„Der Donner hat uns ſehr erſchreckt,
Der Blitz die Scheunen angeſteckt,
Und das war unſrer Sünden Theil!
Dagegen hat zu friſchem Heil
Der Regen fruchtbar uns erquickt
Und für den nächſten Herbſt beglückt.
Was kommt nun aber der Regenbogen
An grauer Wand herangezogen?
Der mag wohl zu entbehren ſein,
Der bunte Trug, der leere Schein!“

Frau Iris aber dagegen ſprach:
Erkühnſt du dich zu meiner Schmach?
Doch bin ich hier ins All geſtellt,
Als Zeugniß einer beſſern Welt,
Für Augen, die vom Erdenlauf
Getroſt ſich wenden zum Himmel auf
Und in der Dünſte trübem Netz
Erkennen Gott und ſein Geſetz.
Drum wühle du, ein andres Schwein,
Nur immer den Rüſſel in den Boden hinein
Und gönne dem verklärten Blick
An meiner Herrlichkeit ſein Glück!

22. Autochthone — hier als Gegenſatz des etwaigen Vererbens.

III. MB 1813 Nr. 270. — In Haug's Fabel will der Regenbogen ſich über die nützlichen Himmelserſcheinungen, Donner, Blitz und Regen er-

Werth des Wortes.

Worte sind der Seele Bild —
Nicht ein Bild, sie sind ein Schatten,
Sagen herbe, deuten mild,
Was wir haben, was wir hatten. —
Was wir hatten, wo ist's hin?
Und was ist's denn, was wir haben? —
Nun, wir sprechen: „Rasch im Fliehn
Haschen wir des Lebens Gaben."

Pilgernde Könige.

Wenn was irgend ist geschehen,
Hört man's noch in späten Tagen;
Immer klingend wird es wehen,
Wenn die Glock' ist angeschlagen.
Und so laßt von diesem Schalle
Euch erheitern, viele, viele!
Denn am Ende sind wir alle
Pilgernd Könige zum Ziele.

Ein Gleichniß.

Jüngst pflückt' ich einen Wiesenstrauß,
Trug ihn gedankenvoll nach Haus;

---

heben, und wird von Zeus mit den Worten abgewiesen: „Du bist nur Schein, nur Augentrug: Drum prahle nicht und schweige klug." Natürlich vertritt Goethe dem gegenüber das Recht des Schönen.

Wert des Wortes. — 1818 (KA 1, 3, 61). — 1827 (6). — Gedichtet am 10. Januar 1818. „Das neueste vom Jahr" schreibt Goethe an diesem Tage an S. Boisserée. Goethe's eigene Erklärung lautet: „Der Worte flüchtiger wie bleibender Werth und Wirkung".

Pilgernde Könige. — 1822. — Die Legende von der heiligen drei Königen von Johann von Hildesheim und von Gustav Schwab. — 1827 (6).

Die vom 1. Juni 1821 datirte Strophe wurde in der Schrift von Schwab nach dem Titel auf einem unpaginirten Blatte eingeschoben. Goethe selbst fügt in der Ausgabe 6 hierüber die Bemerkung hinzu: „im Wandersinne zu einem alten Manuskript der heiligen Dreikönigslegende."

Ein Gleichniß. — 1828 MB Nr. 69 (20. März). — 1828 (KA 6, 2,

Da hatten von der warmen Hand
Die Kronen ſich alle zur Erde gewandt.
Ich ſetzte ſie in friſches Glas;
Und welch ein Wunder war mir das!
Die Köpfchen hoben ſich empor,
Die Blätterſtengel im grünen Flor,
Und allzuſammen ſo geſund,
Als ſtünden ſie noch auf Muttergrund.

So war mir's, als ich wunderſam
Mein Lied in fremder Sprache vernahm.

Eins wie's andre.

Die Welt iſt ein Sardellenſalat;
Er ſchmeckt uns früh, er ſchmeckt uns ſpat:
Citronenſcheibchen rings umher,
Dann Fiſchlein, Würſtlein und was noch mehr
In Eſſig und Oel zuſammenrinnt,
Kapern, ſo künftige Blumen ſind —
Man ſchluckt ſie zuſammen wie Ein Geſind.

Beruf des Storches.

Der Storch, der ſich von Froſch und Wurm
An unſerm Teiche nähret,
Was niſtet er auf dem Kirchenthurm,
Wo er nicht hingehöret?

Dort klappt und klappert er genung,
Verdrießlich anzuhören;

271). — 1833 (7) 7, 79. „Anmuthige Ueberſetzung meiner kleinen Gedichte", ſchreibt Goethe unter dem 21. Mai 1828 an Zelter, „gab zu nachſtehendem Gleichniß Anlaß, welches als Vorläufer des nächſten Heftes (von „Kunſt und Alterthum") hier mit abgehen laſſe."

Eins wie's andre. — 1833 (7) (7, 78).

7. Geſind — als ein Ganzes. Geſind, Subſtantiv zu geſyn (geweſen) ſ. S. 20, V. 102.

Beruf des Storches. — 1836 (8). — Zeit des Entſtehens und Beziehungen ſind unſres Wiſſens nicht ermittelt.

Doch wagt es weder Alt noch Jung,
Ihm in das Nest zu stören.

Wodurch — gesagt mit Reverenz —
Kann er sein Recht beweisen,
Als durch die löbliche Tendenz,
Aufs Kirchendach zu . . . . . ?

(Parabel.)

Ich trat in meine Gartenthür,
Drei Freunde kamen, auch wohl vier.
Ich bat sie höflich zu mir ein
Und sagte, sie sollten willkommen sein;
Da in der Mitte, im heitern Saal,
Stünd' grade ein hübsches Frühstücksmahl.
Wollt' jedem der Garten wohl gefallen,
Darin nach seiner Art zu wallen.
Der eine schlich in dichte Lauben,
Der andre kletterte nach Trauben,
Sein Bruder nach hohen Aepfeln schielt',
Die er für ganz vortrefflich hielt.
Ich sagte, die stünden alle frisch
Zusammen drin auf rundem Tisch
Und wären ihnen gar schön empfohlen.
Sie aber wollten sie selber holen;
Auch war der letzte wie eine Maus
Fort, wohl zur Hinterthür hinaus.
Ich aber ging zum Saal hinein,
Verzehrte mein Frühstück ganz allein.

(Parabel.) — Berliner Musen-Almanach für 1831. Herausgegeben von Moritz Veit mit der Ueberschrift „Parabel", ebenso 1833 (7) 7, 76, dann 1840 (9) mit der Ueberschrift „Die Originalen". — Gedichtet am 3. März 1830.

Im September 1830 schickte Goethe das Gedicht an Sulpiz Boisserée in München mit der Bitte, daß er es dem Maler Neureuther übergeben möchte. Diesen, der schon im Jahre vorher seine „Randzeichnungen zu Goethe's Balladen und Romanzen" herausgegeben hatte und mit ihm in

(Bildung).

Von wem auf Lebens- und Wiſſens-Bahnen
Wardſt du genährt und befeſtet?
Zu fragen ſind wir beauftragt.

„Ich habe niemals danach gefragt,
Von welchem Schnepfen und Faſanen,
Kapaunen und Welſchenhahnen
Ich mein Bäuchelchen gemäſtet.

So bei Pythagoras, bei den Beſten
Saß ich unter zufriednen Gäſten;
Ihr Frohmal hab' ich unverdroſſen
Niemals beſtohlen, immer genoſſen."

Die Freuden.

Es flattert um die Quelle
Die wechſelnde Libelle;
Mich freut ſie lange ſchon;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Chamäleon,
Bald roth, bald blau,
Bald blau, bald grün;
O daß ich in der Nähe
Doch ihre Farben ſähe!

Sie ſchwirrt und ſchwebet, raſtet nie.
Doch ſtill! — ſie ſetzt ſich an die Weiden.
Da hab' ich ſie! Da hab' ich ſie!

---

brieflichem Verkehr ſtand, wollte er dadurch zu einer Zeichnung anregen, und Boiſſerée ſollte ſeinen Wunſch vermitteln. „Ich hätte" ſchreibt er, „längſt eine Zeichnung von ihm gewünſcht; kann er dieſem Gedicht nach ſeiner Weiſe etwas abgewinnen, ſo würde es mir ſehr angenehm ſein, wenn er mir damit noch ein Andenken zueignen wollte."

(Bildung.) — 1833 (7) 7, 77. — Die Ueberſchrift erſt ſeit 9 (1840).

Die Freuden. — 1769 (LL). — 1789 (2).

5. der Chamäleon — als Maskulinum der Ableitung entſprechend, ſonſt gewöhnlich Neutrum.

Und nun betracht' ich sie genau
Und seh' ein traurig-dunkles Blau —
So geht es dir, Zergliedrer deiner Freuden!

Ein Meister einer ländlichen Schule.

I.

Ein Meister einer ländlichen Schule
Erhub sich einst von seinem Stuhle
Und hatte fest sich vorgenommen,
In bessere Gesellschaft zu kommen;
Deswegen er im nahen Bad
In den sogenannten Salon eintrat.
Verblüfft war er gleich an der Thür,
Als wenn's ihm zu vornehm widerführ';
Macht' daher dem ersten Fremden rechts
Einen tiefen Bückling, es war nichts Schlechts;
Aber hinten hätt' er nicht vorgesehn,
Daß da auch wieder Leute stehn,
Gab einem zur Linken in den Schooß
Mit seinem Hintern einen derben Stoß.
Das hätt' er schnell gern abgebüßt;
Doch wie er eilig den wieder begrüßt,
So stößt er rechts einen andern an;
Er hat wieder jemand was Leids gethan.
Und wie er's diesem wieder abbittet,
Er's wieder mit einem andern verschüttet
Und komplimentirt sich zu seiner Qual,
Von hinten und vorn so durch den Saal,

Ein Meister einer ländlichen Schule. — 1808 (4). — Zeit unbekannt.

Im ersten Drucke mit der Ueberschrift „Parabeln" und mit folgender Ankündigung: „Werden fortgesetzt bis zum Dutzend, wodurch man den hier angedeuteten Charakter völlig zu umzeichnen hofft und zugleich unserer Zeit, welche das Charakteristische in der Kunst so sehr zu schätzen weiß, einigen Dienst zu leisten glaubt." Diese Fortsetzung ist nicht erfolgt, denn die erst in die Ausgaben 5 und 6 aufgenommenen Parabeln können nicht als eine solche gelten.

Bis ihm endlich ein derber Geist
Ungeduldig die Thüre weist.

Möge doch mancher in seinen Sünden
Hievon die Nutzanwendung finden!

II.

Da er nun seine Straße ging,
Dacht' er: „Ich machte mich zu gering,
Will mich aber nicht weiter schmiegen;
Denn wer sich grün macht, den fressen die Ziegen."
So ging er gleich frisch querfeldein,
Und zwar nicht über Stock und Stein,
Sondern über Aecker und gute Wiesen,
Zertrat das alles mit latschen Füßen.

Ein Besitzer begegnet ihm so
Und fragt nicht weiter wie noch wo,
Sondern schlägt ihn tüchtig hinter die Ohren.

„Bin ich doch gleich wie neu geboren!"
Ruft unser Wandrer hoch entzückt.
„Wer bist du, Mann, der mich beglückt?
Möchte mich Gott doch immer segnen,
Daß mir so fröhliche Gesellen begegnen!"

Legende vom Hufeisen.

Als noch, verkannt und sehr gering,
Unser Herr auf der Erde ging
Und viele Jünger sich zu ihm fanden,
Die sehr selten sein Wort verstanden,

Legende vom Hufeisen. — 1798. MA 3. — 1807 (4). — Daß die Legende von Goethe erfunden wäre, ist nicht anzunehmen, aber die Quelle derselben ist unseres Wissens bis jetzt nicht ermittelt. Die Erzählung in Prosa, welche Düntzer aus Büsching's „Wöchentlichen Nachrichten für Freunde der Geschichte, Kunst und Gelahrtheit des Mittelalters" (1816) mittheilte, macht den Eindruck eines Entstehens aus diesem Gedichte, wenn sich auch nicht angeben läßt, warum dies dort nicht gesagt wird.

Liebt' er sich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angesicht
Man immer besser und freier spricht.
Er ließ sie da die höchsten Lehren
Aus seinem heiligen Munde hören;
Besonders durch Gleichniß und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So schlendert' er in Geistes Ruh
Mit ihnen einst einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeisen was.
Er sagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eisen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt,
Er hatte soeben im Gehen geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken;
Das waren so seine liebsten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müssen Kron' und Scepter sein;
Aber wie sollt' er seinen Rücken
Nach einem halben Hufeisen bücken?
Er also sich zur Seite kehrt
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach seiner Langmuth, drauf
Hebt selber das Hufeisen auf
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als sie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als sie über den Markt nun gehen,
Sieht er daselbst schöne Kirschen stehen,

---

5. Liebt' er sich — lieben mit reflexivem Dativ, öfters z. B. in Reineke Fuchs, Sprüche in Prosa und Faust.

Kauft ihrer ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Ruhig im Aermel aufbewahrt.

Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus,
Auch war der Weg von Bäumen bloß;
Die Sonne ſchien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an ſolcher Stätt
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn es ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr nach einem kleinen Raum
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wornach Sankt Peter ſchnell ſich bückt.
So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit;
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thätſt du zur rechten Zeit dich regen,
Hättſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Ding wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Salomo's, Königs von Israel und Juda, güldne Worte von der Ceder bis zum Yſop.

Etwa 1774.

1.

Es ſtand eine herrliche Ceder auf Libanon in ihrer Kraft vor dem Antlitz des Himmels. Und daß ſie ſo ſtrack

Salomo's, Königs von Israel u. ſ. w. — 1808. Zeitung für Einſiedler. Herausgegeben von Ludwig Achim von Arnim. In № 4 die

daſtund, deß ergrimmten die Dornſträuche umher und riefen: „Wehe dem Stolzen! Er überhebt ſich ſeines Wuchſes.“ Und wie die Winde die Macht ſeiner Aeſte bewegten und Balſamgeruch das Land erfüllte, wandten ſich die Dörner und ſchrien: „Wehe dem Uebermüthigen! Sein Stolz brauſt auf wie Wellen des Meeres; verdirb ihn, Heiliger vom Himmel!“

2.

Eine Ceder wuchs auf zwiſchen Tannen; ſie theilten mit ihr Regen und Sonnenſchein. Und ſie wuchs über ihre Häupter und ſchaute weit ins Thal umher. Da riefen die Tannen: „Iſt das der Dank, daß du dich nun überhebeſt, dich, die du ſo klein warſt, dich, die wir genährt haben!“ Und die Ceder ſprach: „Rechtet mit dem, der mich wachſen hieß!“

3.

Und um die Ceder ſtunden Sträucher. Da nun die Männer kamen vom Meer und die Axt ihr an die Wurzel legten, da erhub ſich ein Frohlocken: „Alſo ſtrafet der Herr die Stolzen, alſo demüthigt er die Gewaltigen!“

4.

Und ſie ſtürzte und zerſchmetterte die Frohlocker, die verzettelt wurden unter dem Reiſig.

5.

Und ſie ſtürzte und rief: „Ich habe geſtanden und ich werde ſtehen!“ Und die Männer richteten ſie auf zum Maſte

---

zweite bis ſechſte dieſer Parabeln, dabei die Bemerkung „Einer Jugendarbeit des Meiſters aus der Erinnerung nacherzählt“. Vollſtändig ſtehen die Parabeln, von denen vorher (1861) ein Separatabdruck in wenigen Exemplaren gemacht war, in der Schrift von C. G. Carus, „Goethe, deſſen Bedeutung für unſere und die kommende Zeit.“ Wien 1863. (S. 91 bis 95). Die Handſchrift ſtammt aus dem Nachlaſſe der Frau Sophie von La Roche und iſt im Beſitze von deren Urenkel Baron von Lützow. — 1869. W. 3, 213. — Veranlaſſung (Leitmotiv) für die Parabeln iſt die Bibelſtelle 1. Buch der Könige 4, 33: „Und er (Salomo) redete von Bäumen, von der Ceder an zu Libanon bis an den Yſop, der aus der Wand wächſt. Auch redete er von Vieh, von Vögeln, von Gewürmen, von Fiſchen.“

im Schiffe des Königs, und die Segel wehten von ihm her und brachten die Schätze aus Ophir in des Königs Kammer.

6.

Eine junge Ceder wuchs ſchlank auf und ſchnell und drohte die andern zu überwachſen. Da beneideten ſie alle. Und ein Held kam und hieb ſie nieder und ſtutzte ihre Aeſte ſich zur Lanze wider die Rieſen. Da riefen ihre Brüder: „Schade, ſchade!“

7.

Die Eiche ſprach: „Ich gleiche dir, Ceder!“ „Thor!“ ſagte die Ceder, „als wollt' ich ſagen, ich gleiche dir!“

8.

Zwei Birken ſtritten, wer der Ceder am nächſten käme. „Birken ſeid ihr!“ ſagte die Ceder.

9.

„Uns iſt wohl,“ ſagte ein brüderlich gleicher Tannenwald zur Ceder, „wir ſind ſo viel, und du ſteheſt allein!“ „Ich habe auch Brüder,“ ſagte die Ceder, „wenngleich nicht auf dieſem Berge.“

10.

Ein Wald ward ausgehauen; die Vögel vermißten ihre Wohnungen, flatterten umher und klagten: „Was mag der Fürſt für Abſichten haben? Den Wald! Den ſchönen Wald! Unſre Neſter!“ Da ſprach Einer, der aus der Reſidenz kam, ein Papagei: „Abſicht, Brüder? Er weiß nichts drum!“

11.

Ein Mädchen brach Roſen vom Strauch und kränzte ihr Haupt mit. Das verdroß die Ceder und ſprach: „Warum nimmt ſie nicht von meinen Zweigen?“ „Stolzer,“ ſagte der Roſenſtock: „Laß mir die Meinen!“

12.

Ein Wandrer, der unter der Eiche Mittagsruh gehalten hatte, erwachte, ſtreckte ſich, ſtand auf und wollte weiter. Der Baum rief ihm zu: „Undankbarer! Hab' ich dir nicht meinen Schatten ausgebreitet, und nun nicht einen Blick!“ — „Du! Mir!“ lächelte der Wandrer zurückſchauend.

13.

Das Gräslein, da der Wind drüber spielte, ergetzte sich und rief: „Bin ich doch auch da! Bin ich doch auch gebildet, klein, aber schön, und bin!“ — „Gräslein in Gottes Namen,“ sagte die Ceder.

14.

Ein Waldstrom stürzte die Tannen drunter und drüber in Thal herab, und Sträucher und Sprößling und Gräser und Eichen. Ein Prophete rief zuschauend vom Fels: „Alles ist gleich vor dem Herrn!“

15.

„Ha!“ sagte die Ceder, „wer von meinen Zweigen brechen will, muß hoch steigen!“ — „Ich,“ sagte die Rose, „habe Dornen.“

Valet.

Sonst war ich Freund von Narren,
Ich rief sie ins Haus herein;
Brachte jeder seinen Sparren,
Wollten Zimmermeister sein.
Wollten mir das Dach abtragen,
Ein andres setzen hinauf;
Sie legten das Holz zu Schragen
Und nahmen's wieder auf
Und rannten hin und wieder
Und stießen einander an;
Das fuhr mir in die Glieder,
Daß ich den Frost gewann.
Ich sagt': „Hinaus, ihr Narren!“ —
Sie ärgerten sich drob;
Nahm jeder seinen Sparren;
Der Abschied, der war grob.

Valet. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Zeit unbekannt, und eigentlich sind es auch wenigstens die einzelnen Narren, die der Dichter von sich fern halten will.

Daher bin ich belehret.
Ich sitze nun an der Thür;
Wenn einer sich zu mir kehret:
„Geh", ruf' ich, „für und für!
Du bist ein Narr so gräulich!" —
Da macht er ein flämisch Gesicht:
„Du, Hausherr! Wie abscheulich!
Was giebst dir für ein Gewicht!
Wir faseln ja durch die Straßen,
Wir jubeln auf dem Markt;
Wird einer wegen Unmaßen
Gar selten angequarkt.
Du sollst uns gar nichts heißen!"

Nun endet meine Qual!
Denn gehn sie vor die Thüre:
Es ist besser als in den Saal.

28. angequarkt — Grimm erklärt „anquaken". Sanders „anranzen, anschnarchen". Riemer (Mittheil. 2, 642) braucht das Wort offenbar in dem von Goethe gewünschten Sinne. Ein junger Philologe, sagt er, hätte diesen wegen seines Urtheils über Euripides angequarkt.

XIX.

Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten.

Chinesisch-deutsche Jahres- und Tageszeiten. — Berliner Musenalmanach für das Jahr 1830. Berlin, G. Fincke. — 1833 (7). Gedichtet im Mai und Juni 1827. — Die Ueberschrift findet sich zuerst in dem Briefe an Zelter vom 24. Oktober 1827.

Goethe's Interesse an der chinesischen Literatur, welches seinerseits auch wieder mit seinen Vorstellungen von einer allgemeinen Weltliteratur zusammenhing, läßt sich aus einem seiner Aufsätze (W. 29, 813), aus einer Anzahl von Briefen und manchen gelegentlichen Erwähnungen nachweisen. Auch einige chinesische Romane hatte er gelesen. Von Wichtigkeit ist aber besonders eine Art Resultat, zu dem er durch diese Beschäftigung kommt und über das er sich gegen Eckermann (1,223. 3. Aufl.) äußert. „Die Menschen denken, handeln und empfinden fast ebenso wie wir, und man fühlt sich sehr bald als ihresgleichen, nur daß bei ihnen alles klarer, reiner und sittlicher zugeht. Es ist bei ihnen alles verständig, bürgerlich, ohne große Leidenschaft und poetischen Schwung und hat dadurch viele Aehnlichkeit mit meinem „Hermann und Dorothea" sowie mit den englischen Romanen von Richardson. „Es unterscheidet sich aber wieder dadurch", fügt er noch hinzu, „daß bei ihnen die äußere Natur neben den menschlichen Figuren immer mitlebt." In diesem Sinne, nicht etwa in bestimmtem Anschluß an eine einzelne chinesische Dichtung, ist die Reihe kleiner Gedichte zu erklären, die in Wirklichkeit aus der thatsächlichen Umgebung des Dichters hervorgegangen sind und außerdem auf eigene Erlebnisse, wenn auch nur auf sie hindeutend, Bezug nehmen. Der Mandarin ist nur eine scherzhafte Einkleidung für den deutschen Minister, und alle Vorgänge, die eintreten, passen sehr gut in das Gartenhaus, in dem der Dichter die Frühlingsmonate des Jahres 1827 zubrachte. Als Zelter ihn im Oktober in Weimar besuchte, vergaß er übrigens die Gedichte zu erwähnen, schrieb ihm aber wenige Tage darauf über dieselben, indem er sie mit dem Titel „Chinesisch-deutsche Jahreszeiten" bezeichnete. So faßt sich denn der Inhalt des Ganzen leicht in wenigen Worten zusammen: der Greis, in Muße lebend, betrachtet die ihn umgebende Natur in ihren Pflanzen und Thieren und verbindet damit Erinnerungen an jüngere Jahre und persönliche Erlebnisse.

XIX.

I.

Sag', was könnt' uns Mandarinen,
Satt zu herrschen, müd' zu dienen,
Sag', was könnt' uns übrig bleiben,
Als in solchen Frühlingstagen
Und des Nordens zu entschlagen
Und am Wasser und im Grünen
Fröhlich trinken, geistig schreiben,
Schal' auf Schale, Zug in Zügen?

II.

Weiß wie Lilien, reine Kerzen,
Sternen gleich, bescheidner Beugung,
Leuchtet aus dem Mittelherzen
Roth gesäumt die Gluth der Neigung.

So frühzeitige Narzissen
Blühen reihenweis im Garten.
Mögen wol die guten wissen,
Wen sie so spalirt erwarten.

III.

Ziehn die Schafe von der Wiese,
Liegt sie da, ein reines Grün;
Aber bald zum Paradiese
Wird sie bunt geblümt erblühn.

---

2. Verhältniß zum Volke und zu den Fürsten.
5. des Nordens — im Sinne der Einkleidung.
7. geistig schreiben — der Dichter schreibt nicht wirklich, sondern ergiebt sich dem Fluge der Fantasie (V. 96) oder folgt seinen Gedanken.
9—16. Beschreibung der Narzisse, die in der orientalischen Poesie als Symbol der Augen gilt. Die bescheidene Beugung ist die Senkung der Blumenkrone, das Mittelherz die rothe innere Krone.

Hoffnung breitet leichte Schleier
Nebelhaft vor unsern Blick:
Wunscherfüllung, Sonnenfeier,
Wolkentheilung bring' uns Glück!

IV.

Der Pfau schreit häßlich, aber sein Geschrei
Erinnert mich ans himmlische Gefieder;
So ist mir auch sein Schreien nicht zuwider.
Mit ind'schen Gänsen ist's nicht gleicherlei;
Sie zu erdulden, ist unmöglich:
Die häßlichen, sie schreien unerträglich.

V.

Entwickle deiner Lüste Glanz
Der Abendsonne goldnen Strahlen,
Laß deines Schweifes Rad und Kranz
Kühn-äugelnd ihr entgegen prahlen!
Sie forscht, wo es im Grünen blüht,
Im Garten überwölbt vom Blauen;
Ein Liebespaar, wo sie's erspäht,
Glaubt sie das Herrlichste zu schauen.

VI.

Der Kuckuk wie die Nachtigall,
Sie möchten den Frühling fesseln;
Doch drängt der Sommer schon überall
Mit Disteln und mit Nesseln.
Auch mir hat er das leichte Laub
An jenem Baum verdichtet,
Durch das ich sonst zu schönstem Raub

21—24. Der Hergang in der Natur wird mit dem Hoffen des menschlichen Herzens in Verbindung gebracht.
31. der Glanz dessen, woran du Lust hast — oder rein sinnlich zu nehmen.
34. äugelnd. Ebenso S. 398 V. 4 und öfters.
35. sie — die Sonne.

Den Liebesblick gerichtet.
Verdeckt ist mir das bunte Dach,
Die Gitter und die Pfosten;
Wohin mein Auge spähend brach,
Dort ewig bleibt mein Osten.

VII.

War schöner als der schönste Tag,
Drum muß man mir verzeihen,
Daß ich sie nicht vergessen mag,
Am wenigsten im Freien.
Im Garten war's, sie kam heran,
Mir ihre Gunst zu zeigen;
Das fühl' ich noch und denke dran
Und bleib' ihr ganz zu eigen.

VIII.

Dämmrung senkte sich von oben,
Schon ist alle Nähe fern,
Doch zuerst emporgehoben
Holden Lichts der Abendstern.
Alles schwankt ins Ungewisse,
Nebel schleichen in die Höh';
Schwarzvertiefte Finsternisse
Widerspiegelnd, ruht der See.

Nun am östlichen Bereiche
Ahn' ich Mondenglanz und Gluth;
Schlanker Weiden Haargezweige
Scherzen auf der nächsten Fluth.
Durch bewegter Schatten Spiele
Zittert Luna's Zauberschein,
Und durchs Auge schleicht die Kühle
Sänftigend ins Herz hinein.

49. brach — d. h. durch die Zweige.

IX.

Nun weiß man erst, was Rosenknospe sei,
Jetzt, da die Rosenzeit vorbei;
Ein Spätling noch am Stocke glänzt
Und ganz allein die Blumenwelt ergänzt.

X.

Als allerschönste bist du anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt —
Unwidersprechlich allgemeines Zeugniß,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereigniß!
Du bist es also, bist kein bloßer Schein,
In dir trifft Schaun und Glauben überein;
Doch Forschung strebt und ringt, ermüdend nie,
Nach dem Gesetz, dem Grund, Warum und Wie.

XI.

Mich ängstigt das Verfängliche
Im widrigen Geschwätz,
Wo nichts verharret, alles flieht,
Wo schon verschwunden, was man sieht;
Und mich umfängt das bängliche,
Das graugestrickte Netz. —
„Getrost! Das Unvergängliche,
Es ist das ewige Gesetz,
Wonach die Ros' und Lilie blüht."

75—78. Strophe, die Goethe öfters als Gedenkblatt benutzte.

83—86. Die allgemeine Anerkennung einer Wahrheit kann der Begründung derselben vorangehen, aber macht darum die Forschung noch nicht überflüssig.

87—95. Die Strophe wird unter Heranziehung der dreiundzwanzigsten Weissagung des Bakis (1, 312 f.) allgemein als gegen die Gegner der Goethischen Theorie von der Metamorphose der Pflanzen gerichtet angesehen. —

92. graugestrickte Netz — der (gegnerischen) Theorie. „Grau ist alle Theorie" (W. 12, 65).

XII.

Hingesunken alten Träumen,
Buhlst mit Rosen, sprichst mit Bäumen
Statt der Mädchen, statt der Weisen.
Können das nicht löblich preisen;
Kommen deshalb die Gesellen,
Sich zur Seite dir zu stellen,
Finden, dir und uns zu dienen,
Pinsel, Farbe, Wein im Grünen.

XIII.

Die stille Freude wollt ihr stören?
Laßt mich bei meinem Becher Wein!
Mit andern kann man sich belehren;
Begeistert wird man nur allein.

XIV.

„Nun denn! Eh wir von hinnen eilen,
Hast noch was Kluges mitzutheilen?"
Sehnsucht ins Ferne, Künft'ge zu beschwichtigen,
Beschäftige dich hier und heut im Tüchtigen!

103. Pinsel, Farbe — die der Dichter oben (V. 7) verschmäht hat, da er geistig schreibt.

108—111. Man hat mit Recht auf die Aehnlichkeit dieses Schlusses mit dem des Gedichtes „Die Weisen und die Leute" (S. 379 ff.) aufmerksam gemacht. Die abgewiesenen Freunde wollen wenigstens noch eine gute Lehre mitnehmen.

Anhang.

I. Litteratur.

Außer den bereits in Th. 1 namhaft gemachten Ausgaben, Kommentaren, Zeitschriften und sonstigen Werken sind in diesen noch die nachstehenden wegen öfteren Vorkommens mit Abkürzungen bezeichnet.

BGH Briefe von Goethe an helvetische Freunde. Zur Feier des 21. Mai 1867 .... Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BGW Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer. (Suleika) Herausgegeben von Th. Creizenach. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1877. Zweite Ausg. 1878.

BVG Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Brocardica. Herausgegeben von Dr. F. W. Riemer .... Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung 1846.

DMA Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1838. Herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab. Leipzig. Weidmann'sche Buchhandlung.

DWB Der deutsche, sonst Wandsbecker Bote. In 4. Ao. 1773.

GMA Musenalmanach. A. MDCCLXXIV. Göttingen bey J. C. Dieterich. Desgleichen der folgende Jahrgang.

GLT1 Gesänge der Liedertafel. Erstes Bändchen. Berlin 1811. Gedruckt bei Georg Decker.

2 Die Liedertafel 8. Berlin 1818.

KGA Verzeichniß von Goethes Handschriften, Zeichnungen und Radirungen, Drucken .... welche im Concertsaale des Königlichen Schauspielhauses vom 19. Mai 1861 an ausgestellt sind.

K. Pr. Klaudine von Villa Bella. Ein Schauspiel mit Gesang von J. W. Goethe. Berlin bei August Mylius 1776.

MU Die Muse. Eine poetische Wochenschrift von W. G. Becker. 2. Theil. Leipzig in Johann Karl Müller's Buch- und Kunsthandlung 1776.

NVS Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen. Mit einem Anhang aus Goethes Brieftasche. Leipzig im Schwickert'schen Verlag 1776.

TBD Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

TJ Journal von Tiefurt (handschriftlich). 1781—1782.

ZNM Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Zwei Bände in 6 Heften 1817—1824. (Bd. I, 1: 1817 I, 2, 3: 1820 I, 4; 1822 II, 1: 1823 II, 2: 1824.

II. Zum Text.

S. 16—23. Erklärung eines alten Holzschnittes vorstellend Hans Sachsens poetische Sendung.

Die zahlreichen Varianten namentlich des Teutschen Merkurs (TM) stehen Th. 5, 302—303 unserer älteren Ausgabe und sollen hier ebensowenig wie in andern Fällen wiederholt werden.

S. 23—31. Ilmenau.

Außer den bereits in den Anmerkungen erwähnten Varianten der ersten Fassung des Gedichts, die für den Inhalt des Gedichtes von Bedeutung sind, mögen hier die übrigen, wie sie aus dem Text im Goethe-Jahrbuch (GJ 7, 268 ff.) hervorgehen, ihre Stelle finden, obgleich sie sehr unbedeutend sind: V. 27 druckt st. drückt. V. 37, 38, 41, 42, bedeckt, hingestreckt, geleert, wiederkehrt st. bedecket, hingestrecket, geleret, wiederkehret. V. 53 geschlungenen st. verschlungenen; V. 132 im st. am. V. 146 und o wie st. Wie.

S. 31—38. Auf Miedings Tod.

Varianten s. W. 5, 303 zu 1, 117—124.

S. 53—56. Ueber das Fragment „die Geheimnisse".

Dieser Aufsatz wird im Morgenblatt (MB) mit den nachstehenden Worten eingeleitet: „Meine werthen Landsleute, besonders die jüngeren, erwiesen mir von jeher viel Vertrauen, welches sich noch zu vermehren scheint, gegenwärtig wo nach Befreiung von äußerem Druck und wieder hergestellter innerer Ruhe ein jedes aufrichtige Streben nach dem

Guten und Schönen sich aufs Neue begünstigt fühlt. Mit welchem Dank und Antheil ich dies erkenne, kann ich jedoch nur selten aussprechen, indem die Zeit nicht hinreicht, so mancherlei Obliegenheiten durchaus genug zu thun. Daher bleibt zu meinem Leidwesen mancher Brief unbeantwortet, manche Frage unerörtert, manches Problem unaufgelöst.

Da ich jedoch bemerken kann, daß unter einer Menge von Wünschen und Forderungen sich mehrere finden, die ein allgemeineres Interesse zu haben scheinen, indem sie wiederholt an mich ergehen, so habe ich den Vorsatz gefaßt, über solche Punkte meine Erklärungen durch das Morgenblatt nach und nach bekannt zu machen und dadurch meine fernen, meist unbekannten Freunde, sowie auch andere, welche vielleicht gleiche Wünsche hegen, insofern es sich thun läßt, zusammen zu befriedigen. Möge das Nachstehende die gewünschte Wirkung hervorbringen."

S. 56—60. Epilog zu Schiller's Glocke.

Außer den bereits unter dem Text erwähnten Drucken kommt hier noch der im Morgenblatt (MB) in Betracht, der 1810 in Nr. 125 die elfte und zwölfte Strophe und 1816 Nr. 63 das ganze Gedicht gab.

In dem ältesten Drucke, in (TBD) ging dem Motto „Friede dieser Stadt ꝛc." noch der Schlußvers von Schillers Glocke „Concordia soll ihr Name sein" voran.

V. 2. TBD: „Bewegt sich neu das Land und segenbar" (so daß der Satz mit dem letzten Worte schließt). — V. 3 erschien: TBD erscheint. — V. 4 Begrüßten — TBD Begrüßen. V. 6 Vermischte sich; TBD Vermischt sich froh. V. 7 ward — TBD wird. V. 33 Nun — TBD und 4 da; schöne — TBD hehre. V. 39 und 40 TBD und 4: Nun sank der Mond und, zu erneuter Wonne, Vom klaren Berg herüber schien die Sonne. V. 41 bis 48 fehlt in TBD und 4. V. 50 entfliegt — TBD und 4 verfliegt; V. 61 manches tiefe Werk — TBD und 4: manch fein tiefes Werk. V. 65 Ihr kanntet ihn — TBD und 4: So kennt ihr ihn. V. 74 Schmerzes; TBD und 4 Schmerzens. V. 81—96 zuerst in MB, wo wie auch noch in 4 V. 85—88 lauten: „Doch jetzt empfindet sein verklärtes Wesen Nur einen Wunsch, wenn es herüberschaut: O möge doch den heiligen letzten Willen Das Vaterland vernehmen und erfüllen!

S. 62—90. Mahomet's Gesang bis Seefahrt.

Die Varianten des Textes s. W. 5, 303—306; die Abweichungen desselben von neuerdings bekannt gewordenen Handschriften theilen wir nur dann mit, wenn sie auf den Text selbst von Einfluß gewesen sind oder ein gewisses Interesse gewähren. So erscheint infolge derselben S. 89 V. 15 die Lesart „blühen" statt des in den Cotta'schen Ausgaben seit 1840 stehenden und auch vom Herausgeber früher vertheidigten „blähen" unerläßlich.

S. 92—95. Prometheus.

Vgl. W. 5, 306, wo die in den Briefen Goethes an Merck vorkommenden Abweichungen vom Texte der Ausgaben angegeben sind; die Abschrift der Frau von Stein stimmt meistens mit dieser, hat indessen einige augenscheinliche Schreibfehler. Abweichend von jenem Texte steht bereits V. 12 „kenne" statt des früheren „kenn'", V. 21 „Da" statt als; auch sind in der Versabtheilung einige Aenderungen gemacht. Die Herder'sche Abschrift hat übereinstimmend mit der aus Merck's Nachlaß V. 23 „kehrt'" statt des jetzt stehenden „kehrt' ich."

S. 95—96. Ganymed.

Abweichungen in Herder's Abschrift (HA): V. 1 „Morgenroth" statt „Morgenglanze". V. 4 Lebenswonne statt „Liebeswonne"; außerdem einiges in der Abtheilung der Verse.

S. 102. Königlich Gebet.

In HA stand V. 1 aber nicht V. 3 „der Herr"; in den Drucken, denen wir hier nicht glaubten folgen zu dürfen, wurde der Artikel auch in der zweiten Stelle hinzugefügt.

S. 102. Menschengefühl.

HA V. 5 „Götter" statt „Guten."

S. 107. Liebebedürfniß.

Vgl. W. 5, 307 und BFS 2. Ausg. 1, 57.

An den Geist des Johannes Secundus.

Lieber, heiliger, groser Küsser,
Der du mir's in lechzend athmender
Glückseeligkeit fast vorgethan hast!
Wem soll ich's klagen! klagt ich dir's nicht!
Dir, dessen Lieder wie ein warmes Küssen
Heilender Kräuter mir unters Herz sich legten.

Daß es wieder aus dem krampfigen Starren
Erdetreibens klopfend sich erhohlte.
Ach wie klag ich dir's, daß meine Lippe blutet,
Mir gespalten ist, und erbärmlich schmerzet,
Meine Lippe, die so viel gewohnt ist,
Von der Liebe süßtem Glück zu schwellen
Und, wie eine goldne Himmelspforte,
Lallende Seeligkeit aus und ein zu stammeln.
Gesprungen ist sie! Nicht vom Biß der holden,
Die, in voller ringsumfangender Liebe
Mehr mögt' haben von mir, und mögte mich Ganzen
Ganz erküssen, und fressen, und was sie könnte!
Nicht gesprungen, weil nach ihrem Hauche
Meine Lippen unheilige Lüfte entweihten.
Ach gesprungen weil mich, öden, kalten
Ueber beizenden Reif der Herbstwind anpackt.
Und da ist Traubensaft, und der Saft der Bienen,
An meines Heerdes treuem Feuer vereinigt.
Der soll mir helfen! Warrlich er hilft nicht
Denn von der Liebe alles heilendem
Gift Balsam ist kein Tröpfgen drunter.

S. 116—117. Der Becher.

Tiefurter Journal (TJ): V. 8 kenne st. kenn'; V. 13 Leitung st. Neigung. V. 15 „Wenn ich deine lieben Hüften fasse".

S. 121. An die Venus.

Liederheft für Behrisch: V. 7 geschenkt st. gereicht. V. 10 getränkt st. gesaügt. V. 11 Dann zerflossen auf dies Herze. V. 21 u. 22 „Geh' erbitte von dem Minos denn der Tod ist Elend genung. — V. 24 Immer ists st. „denn es ist."

S. 123. Verschiedene Drohung.

Text des Liedes von Weiße (nach W. Freiherr v. Biedermann „Goethe und Leipzig" 1,96):

Die Vorsicht.

So geh doch! Geh! Was tändelst du?
Du küssest mich? Mit deinem Küssen!
Hör' einmal auf! Laß mich in Ruh!
Was wird denn draus? Das möcht' ich wissen!
Ich schrei', ich schrei', gib Acht!
Der lose Vogel lacht?
So mache nur die Thüre zu!

S. 138—139. Mädchens Held.

Abweichungen des ersten Druckes bei Zelter. — V. 7 hin st. her; V. 10 Lieb' st. Liebe. V. 15 gleiten nit st.

schreiten mit. V. 17 Schwarz sein Auge st. Schwarze Augen. V. 18 ist st. sind. 21 der Mund st. sein Mund. V. 31—33. So, so, so ist der Held der mir gefällt! Und so soll mein deutsches Herz ihn kennen, Und so soll mein treues Herz ihn nennen. — Zwei andre Varianten finden sich noch in dem von Burkhardt AL 2,517 bekannt gemachten Texte: V. 7 Chloens st. Liebchens; V. 15 lautet: Offne Thoren gleiten nit.

S. 148—149. Arie.

Links das Italienische Original, rechts der deutsche Text, den Goethe benutzt hat, beides nach dem namentlich für den letzteren sehr mangelhaften Abdruck aus: Aria „Una vaga Giovinetta etc." fürs Pianoforte oder Guitarre von A. Bianchi. Hamburg bei J. A. Boehme (ohne Jahreszahl), die Verbesserungen des deutschen Drucks nach Düntzer.

Una vaga Giovinetta
Buona, buona, schietta, schietta,
Mi diceva che non amava
No non trattava altri che me.

Jo men vado un di a trovarla.
Dopo d'esser mi seduto
Li da vicino sento un stranuto.
Prosit! guardo; alcun non vedo.

„E il Cagnol ch'è raffreddato
Disse allor la Signorina;
Non e niente, idolo amato,
Che vada a letto e guarirà".

Ma gli stranuti van crescendo,
Siamo quasi alla Dozzina
Alzo il piede, il lume prendo,
Alzo il tapeto del tavolino
Ed in vece del Cagnolino
Trovo un Abbate di qualità.

Quest' è il Cagnol corpo di Bacco
Voglio amazarlo, vò trucidarlo;
Vedo l'Abbate fuggir di là,
Jo per prudenza scappo di quà.

Eine liebenswürd'ge Schöne,
Gut von Herzen, redlich scheinend,
Sagte mir, daß sie nicht liebte,
Keinen Umgang hätte als bloß mit mir.

Zu ihr ging ich eines Tages
Voll Vertrauen auf ihr Wort,
Als in der Nähe einer niesst.
„Prosit," sagt' ich, doch keinen sehend.

„Es ist der Hund mit seinem Schnupfen"
Rief sogleich die schlaue Schöne;
„Sonst ists nichts, mein Herzgeliebter,
Genesen wird er in kurzer Zeit."

Allein das Niesen hat kein Ende;
Viele Dutzend mal geschieht es.
Ich erhob mich, nach dem Lichte langend.
Von meinem Sitze nach dem Tische.
Statt eines Hundes lag ein Abbé
Hinter dem Teppich verborgen da.

„Ist dies der Hund", fragt' ich ganz zornig.
Ich will ihn tödten, ich will ihn spießen.
Allein, was seh' ich, der Abbé entflieht
Aus Angst zum Fenster mit eins hinaus.

Donne care, Donne belle
Di voi non parlo, parlo di quelle,
Che corbellavano i povri Uomini
Con buona grazia cent Anni fa.

Lieben Weiber, liebe Schönen.
Von euch ist ja hier nicht die Rede;
Ich spreche bloß von jenen Spröden,
Die mit Verschlagenheit uns Nasen drehen.

Var. bei Bianchi: 4 kein st. keinen. 14 geschicht's st. geschieht es. 24 hier ja st. ja hier.

S. 194—196. Wahrer Genuß.

Die früher bekannten Varianten s. W. 369 und 418. Die Abweichungen in dem Liederhefte für Behrisch sind indessen so bedeutend, daß wir fast den vollständigen Text wiedergeben müssen.

Umsonst, daß du ein Herz zu lenken
Der Schönen Schooß mit Golde füllst.
O Fürst, laß dir die Wollust schenken,
Wenn du die Wollust fühlen willst.
Gold kauft nur den geringen Haufen
Und niemals edle Seelen dir,
Doch willst du eine Tugend kaufen,
So geh und gieb dein Herz dafür!

Was ist die Lust, die in den Armen
Der Buhlerin die Wollust schafft?
Du wärst ein Vorwurf zum Erbarmen,
Ein Thor, wärst du nicht lasterhaft.
Sie küsset dich aus feilem Triebe
Und Glut nach Gold füllt ihr Gesicht.
Unglücklicher, du fühlst nicht Liebe,
Und selbst die Wollust fühlst du nicht.

Sei ohne Tugend, doch verliere
Den Vorzug eines Menschen nie!
Denn Wollust fühlen alle Thiere,
Der Mensch allein verfeinert sie.
Laß dich die Lehren nicht verdrießen,
Sie hindern dich nicht am Genuß,
Sie lehren dich, wie man genießen
Und Wollust würdig fühlen muß.

Soll dich kein heilig Band umgeben,
O Jüngling, schränke selbst dich ein!
Man kann in wahrer Freyheit leben,
Und doch nicht ungebunden seyn.
Laß nur für Eine dich entzünden,
Und wenn du deinen Wunsch erfüllst,
So laß dich durch die Liebe binden,
Wenn du es durch die Pflicht nicht willst.

Dann stimmen V. 33—44 mit V. 17—28 unsres Textes, nur daß in V. 24 statt „Allein" nichts als steht.

Damit die Zeit der Glut nicht schade,
Räumt sie niemals ein Recht mir ein,
Und heut muß ihre Gunst noch Gnade
Wie an dem ersten Abend seyn.

Der Mädgen höchste Gunst ist keine,
Wenn Schwachheit uns den Weeg verkürzt,
Doch jede Kleinigkeit wird eine,
Ist sie durch Hinderniß gewürzt.
Sie lehret mich die Wollust schätzen
Je weniger sie mir erlaubt:
Mit Klugheit weiß sie zu ersetzen
Was sie aus Klugheit mir geraubt.

Die drei letzten Strophen (57—80), in unserm Texte 33—56 haben nur die Abweichung, daß V. 46 statt „Mit immer neuem" „Und sie mit neuem" steht.

S. 198. Ueber Tisch.

Var. W. 3, 417. Außer diesen V. 12 find't, wofür in der Handschrift und danach in der Ausgabe „Der junge Goethe" (1, 264) das dem Reime und Sinne nicht angemessene „fand" steht.

S. 198—199. Morgenständchen.

Var. W. 3, 414. Außerdem V. 35, wo nach der Handschrift „reimend" gegen das früher stehende, sich wiederholende „träumend" in den Text gesetzt ist.

S. 212. (Mit einem Strauß.)

Nach der Angabe in BFS 2. Ausg. 1, 482 zu S. 293 ist es zweifelhaft, ob nicht V. 6 „schöner" zu lesen ist.

S. 230. Ich armer Teufel, Herr Baron.

Nach HA (s. GJ 2, 110) V. 3 hoch st. nah. V. 5 braves st. festes. V. 11 mit leichter Müh' st. mit leichtem Muth. V. 16 ich bliebe st. und ich blieb'. (Das Gedicht selbst glaubt Suphan in die erste Weimarische Zeit verlegen zu müssen.)

S. 251—253. Aus Jery und Bätely.

Varianten der Ausgabe von W. Arndt, Leipzig 1881: S. 253 IV V. 3 thörig st. thöricht. V. 6 gescheuter st. gescheiter. V V. 2 stehen st. stehn. V. 4 hingehen st. hingehn. V. 6 wegziehen st. hinziehn. V. 10 u. 12 zergehen und stehen st. zergehn und stehn. V. 13 u. 14 So

auch mit der Treusten der Liebe geschieht. VI V. 2 Ha statt Da.

S. 254. Aus dem „Triumph der Empfindsamkeit".

Im Drama kommen die beiden ersten Verse von I dreimal vor. In 2 bis 5 steht an den beiden ersten Stellen „sein Eingeweide giebt her, an der dritten seine Geweide giebt her. In der Ausgabe letzter Hand wurden die beiden ersten verändert in seine Geweide verleiht, während die dritte unverändert gelassen wurde.

S. 265. Aus Faust (VII).

Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold Grafen zu Stolberg. Hamburg. Bei Friedrich Perthes. 20 Bde., 1827. — In Bd. 1 S. 126 findet sich unter der Ueberschrift „Lied in der Abwesenheit" und im Inhaltsverzeichnisse als dem Jahre 1775 angehörig angegeben folgendes Lied:

1. Ach mir ist das Herz so schwer,
Traurig irr' ich hin und her,
Suche Ruh' und finde keine,
Geh' ans Fenster hin und weine!

2. Säßest du auf meinem Schooß,
Würd' ich aller Sorgen los,
Und aus deinen blauen Augen
Würd' ich Lieb' und Wonne saugen.

3. Könnt' ich doch, du süßes Kind,
Fliegen hin zu dir geschwind!
Könnt' ich ewig dich umfangen
Und an deinen Lippen hangen!

S. 268—270. Aus Pandora.

S. 270 V. 18. Neuere Cotta'sche Ausgaben seit 1840 lesen in Kauf statt „in den Kauf"; eine metrische Verbesserung, vielleicht aus den Handschriften.

S. 272—274. Aus des Epimenides Erwachen.

Abweichungen in den Drucken des Dramas (5 u. 6): S. 272 V. 2 Kometen wirken, die Stund' ist groß. V. 7 u. 8 So erschallt nun Gottes Stimme — Denn des Volkes Stimme, sie erschallt. V. 10 Allgewalt st. Schnellgewalt. V. 13 wir, die st. alle. V. 16 Nichts verhindre deinen Gang. V. 19 u. 20 Hinter uns her vernehmt ihr schallen Starke Worte, treuen Ruf. S. 273 V. 34 Es ist um das All zu thun.

S. 275—276. Aus der Novelle „Das Kind mit dem Löwen".

S. 276 Z. 22 liebem — 6 u. 6a lieben.

S. 276—277. An den Kuchenbäcker Händel.

S. 277 Z. 5 in majestät'schem — in dem Abdruck in „Goethe und Leipzig": im majestät'schen.

S. 397. Neue Heilige.

In Goethe's Handschrift: V. 3 Fromme statt Herzen. V. 5—8 Seht die Mutterlieb und Thränen, Ihre Noth und ihre Pein, Statt Marien und Magdalenen Soll es St. Oliva sein.

S. 397. Warnung.

Text der Handschrift:

Wie einst Titania im Traum- und Zauberland
Claus Zetteln in dem Schooße fand,
Sollst du erwachend bald für alle deine Sünden
Titanien in deinen Armen finden.

S. 406. Räthsel (3).

S. 406 Nr. 3 V. 8 lautet im Briefwechsel: „Erhielt das Werkzeug erst gerechte Weihe."

S. 411 Kommt Zeit, kommt Rath.

V. 4 Der Text in 5 „Sind Rosen, nun sie werden blühen; in 6 und 6a: Sinds Rosen und sie werden blühen. Aus beiden ergiebt sich das Richtige.

S. 427. Nicolai auf Werthers Grabe.

Abweichungen andrer Drucke: V. 1. Mann st. Mensch; V. 2. Starb einst st. verstarb. V. 4. starker st. schöner. V. V. 6. Wie's denn st. Wie ihn. V. 7. Der setzt gemächlich (nothdürftig) sich aufs Grab. V. 8 Legt (Legte) da st. Und legt. V. 9 Beschaute (beschauet) freundlich seinen Dreck. V. 10 Ging st. geht — wohler athmend st. wohl erathmend. V. 11 Sprach st. Spricht. V. 13 sich der st. er sich.

S. 430. Auf Ch. F. Himburg.

Text in BFS. 2. Aufl. 1,176:

Langverdorrte halbverweste Blätter vorger Jahre
Ausgekämmte, auch geweiht und abgeschnittne Haare,
Alte Wämser ausgetretten Schuh und schwarzes Linnen,
Was sie nicht ums leid'ge Geld beginnen!
Haben sie für baar und gut
Neuerdings dem Publikum gegeben.

Was man andern nach dem Tode thut,
Thut man mir bey meinem Leben.
Doch ich schreibe nicht um Porzellan noch Brod,
Für die Himburgs bin ich todt.

S. 458 Die Hochzeit.

V. 8. mich, (nicht mir, wie in vielen neueren Ausgaben steht), nach dem Texte in KA, 6 und 6a.

S. 467 Die Freuden.

Die zahlreichen Abweichungen der älteren Drucke s. W. 5,333 zu 2,79.

46743
Poetry
Goethe, Johann Wolfgang von.
Goethe's Gedichte...hrsg. von Fr.Strehlke.
Bd.2.
LG
G599pStre

NAME OF BORROWER

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET